Digitized by Google

EX ELECT ORALI
BIBLIOTHE CA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DV CVM.
MDCC XLVI

ed by Google

Digitized by Google

'/77

<36616441740019

<36616441740019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Alch. 279.

Anti-Alchemia.

R

Tharsander

Digitized by Google

Adeptus Ineptus,

Oder

Entdeckung

der

falsch berühmten Kunst

ALCHIMIE

genannt:

Darin

die Nichtigkeit solcher Kunst klärlich erwiesen, der Alchimisten Principia untersucht und widerlegt, ihre Betrügereyen eröffnet, und die Unmöglichkeit der Metallen-Verwandlung wenigstens auf das wahrscheinlichste dargethan,

Wie auch

von der Universal-Medicin und anderen vorgegebenen Alchimistischen Kunst-Stücken gehandelt wird.

Von

THARSANDERN.

Berlin bey AMBROSIUS HAUDE. 1744.

Digitized by Google

Hoffmannswald. und anderer deutschen Gedichte. 2 Theil. pag. 104.

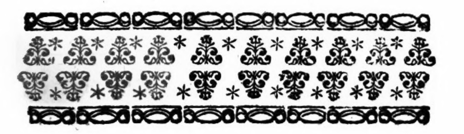
Was ist die Alchimie, als eine Kunst zu lügen?
Was dient sie anders wohl, als Menschen zu betrügen?
Was bringt sie dir mein Freund, als Asche, Seuffzer, Schweiß,
Als Hoffnung, leeren Wind, und Schande vor den Fleiß?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

6 Theil. pag. 82.

Der alte Pantalon sucht stets der Weisen Stein,
Und will vor aller Welt ein Haupt-Gelehrter seyn.
Allein wo gleich und gleich sich auch bey ihm verbinden,
Wird man den Narren-Stein in seinem Kopffe finden.

Digitized by Google



Vorrede.

WAnn man diejenige Schriften in Betrachtung ziehet, worinn der sogenannte Stein der Weisen vertheidiget, und die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung, durch gewiße Vernunft-Schlüße, insonderheit aber durch die Erfahrung und Alchimistische Processe, wie man sich einbildet, behauptet wird: So findet sich eine so große Menge derselben, daß man eine zahlreiche Bibliothec zusammen bringen könte. Wer daran zweifeln wolte, darf nur den Catalogum Bibliothecæ Chemicæ Rothscholtzianæ aufschlagen, so wird er mir leicht Beyfall geben. Hingegen aber findet man sehr wenige Autores, welche

wieder die Alchimie geschrieben, oder die Möglichkeit des Goldmachens und der Metallen-Verwandlung in Zweifel gezogen haben.

Der Herr *D.* Walch führet in dem *Philosophi*schen *Lexico pag. 66.* nur Aubertum, Erastum, Alexand. Carrerium und Thomam Moresinum an, welche gantze Bücher wieder die Goldmacherey sollen geschrieben haben. Allein ich kan versichern, daß man diese Bücher nicht so leicht mehr antreffen, und sie in vielen großen Bibliothequen vergebens suchen wird. Sie mögen auch nicht viel sonderliches in sich enthalten, weil sie sonst bekandter seyn dürften. Der Jesuit Athanasius Kircherus hat sich zwar vor andern in Mundo subterraneo viel Mühe gegeben, die Goldmacher-Kunst über den Haufen zu werfen. Wer aber dieses sein Werck gelesen, wird mit mir ge-

stehen müßen, daß er der Sache nicht gewachsen, und seine Gründe wieder die Alchimie nicht hinlänglich seyn. Daher findet auch des Kircheri Buch wenig Beyfall, und die Gelehrten urtheilen davon, er habe mehr auf dem Titul versprochen, als im Wercke selbst geleistet. *Morhof in Polyhist. Philosoph. Lib.* 2. *Part.* 2. *Cap.* 29. §. 4. will, *Kircherus* habe darin die nothwendigsten Dinge ausgelaßen/ und viel unnöthiges hineingebracht, ein Ding oftmahls wiederholet/ wenig neues entdecket, viel aus andern *Autoribus* abgeschrieben, in vielen Dingen gefehlet, und sich denen Alchimistischen Kohlen-Bläsern selbst lächerlich gemacht. Das Tractætgen: Der von Mose und den Propheten übel urtheilende Alchimist/ und einige andere kleine Pieçen, welche der Goldmacherey entgegen gesetzt worden, greiffen die Sache nicht aus dem

Grunde an, und sind nicht hinlänglich, den Leuten das Goldmachen aus dem Sinne zu reden. Weil indeßen die Einbildung von dem Stein der Weisen bey den meisten Menschen so tief eingewurtzelt ist, das viele, wenn sie schon darüber ihr Vermögen im Rauch auffliegen sehen, dennoch dadurch nicht klüger werden: Weil sich auch noch heutigs Tags viele Betrüger finden, die allenthalben mit dem Gold-Spieß herum laufen, mit Versprechung güldener Berge sich hie und da einschleichen, und wenn sie die leichtglaubigen ums Geld gebracht, hinter der Thüre ihren Abschied nehmen; So hat man hiemit einen Versuch thun wollen, ob man denen Leuten solche falsche Einbildung benehmen, oder sie wenigstens überreden könne, ihr Vermögen besser in acht zu nehmen, und daßelbige nicht so liederlich auf höchst ungewiße Dinge anzuwenden, auch denen Betrügern nicht so leicht

Gehör

Gehör zu geben. Zu dem Ende habe im gegenwärtigen Tractætgen erstlich gezeiget, wie die Alchimie eben so alt nicht sey, als man insgemein vorgibt. Denn obgleich das Alter einer an sich nichtigen Kunst kein Ansehen geben kan; (sonst müste man vielfältige Wahrsager-Künste der Alten noch heut zu Tage hochachten, die gleichwohl von allen vernünftigen Menschen verworfen werden) So wird es dennoch nicht ohne Nutzen seyn, wenn man weiß, daß die Goldmacher-Kunst neu, und vermuthlich von den abergläubischen Arabern erdichtet sey. Daher handle ich auch gleich anfangs von dem Aberglauben der Alchimisten, wodurch sie ihre Kunst nicht wenig verdächtig machen. Ich entdecke ferner ihre vielfältige Betrügereyen, indem sie erstlich ihre Schriften gantz dunckel und unverständlich abfaßen, daß sie selbst nicht einmahl wißen oder verstehen, was sie geschrieben

 haben

haben: Und vors andere entweder durch falsche Einbildungen sich selbst, oder durch allerhand verschlagene Räncke und listige Hand-Griffe andere betriegen. Welche Räncke und Hand-Griffe dann nach der Länge erzählet werden, damit sich ein jeder dafür in acht nehmen könne. Hier hätte ich auch der scheinheiligen Betrüger gedencken können, welche große Heiligkeit vorgeben, sich auch wohl gar göttlicher Eingebungen rühmen, und dadurch zuförderst beliebt zu machen suchen, damit ihre Vorschläge vom Goldmachen hernach desto beßer Beyfall finden mögen. Diese sind gewiß die allergefährlichsten Betrüger, weil sie insgemein Schwärmer und Sonderlinge in der Religion seyn, und denjenigen, der ihnen Gehör gibt/ nicht allein ums Geld bringen, sondern auch wohl in Gefahr seiner Seelen stürtzen. Jedoch wer in seinem Glauben wohl gegründet ist, wird solchen

Leuten

Leuten am wenigsten Gehör geben, noch sich durch ihr scheinheiliges Wesen blenden laßen, daß er ihnen sein Vermögen auf Hoffnung eines ungewißen Reichthums anvertrauen solte. Sie werden sich auch gar bald durch solche hinterlistige Räncke verrathen, die allen ihres gleichen Betrügern eigen sind. Wer nur diese ihre heimliche Hand-Griffe, und betrügerisches Verfahren aus dem 3 Cap. dieses Wercks sich wohl bekannt gemacht, wird sich schon für Schaden und Betrug zu hüten wißen. In dem 4 Cap. untersuche ich die Philosophie und Gründe der Alchimisten, worauf sie ihre Kunst bauen. Mache also den Anfang von den Metallen überhaupt, wiederlege ihre Hypotheses, die sie sich von dem Ursprung der Metallen machen, und führe der Cartesianer Hypothesin, welche sonder Zweifel die wahrscheinlichste ist, mit vielen nöthigen Zusätzen und Beweis-Gründen

weitläuftig aus. Darauf komme ich auf den Stein der Weisen, betrachte die Materie, woraus er bereitet werden soll, erwege ihre Processe, deren sie sich in Bereitung deßelben bedienen, führe die Vermehrung des Steins, wie auch die Kräfte und Tugenden deßelben an, und zeige überall, daß was die Alchimisten davon lehren, entweder ungereimt sey, oder doch keinen Schein der Wahrheit habe. Weil auch die Alchimisten sich mit gewißen Experimenten, und, wie sie reden Particular Processen, groß machen, womit sie meynen, daß die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung erwiesen werden kan, so nehme ich Gelegenheit, dieselbige in 5 Cap. zu prüfen; Woselbst ich auch die Historien untersuche, welche man uns von würcklich geschehener Verwandlung der Metallen zu erzehlen pflegt, und behaupte, daß sie mit diesen allen zum Vortheil der Kunst wenig oder

nichts ausrichten. Im 6 Cap. bringe ich einige Argumenta bey, wodurch die Unmöglichkeit der Metallen-Verwandlung aufs wahrscheinlichste erwiesen werden kan. Womit man dann zu frieden seyn muß, weil es demonstrativisch auszuführen, wo nicht gar unmöglich, doch sehr schwer fällt. Da ferner die Universal-Medicin mit dem Stein der Weisen genaue Verwandschaft hat, und dieser insgemein für eine allgemeine Artzney gehalten wird, so habe im 7 Cap. auch davon handeln, und derselben Nichtigkeit zeigen müßen. Zum Beschluß, nemlich im letzten Cap. führe noch unterschiedene Alchimistische Kunst-Stücke an, wovon sie viel Wesens und Prahlens machen. Es findet sich aber, daß sie theils sehr einfältig angegeben, theils schlecht gegründet seyn, und mit der gesunden Philosophie nicht bestehen können. Das ist kürtzlich, was der Geneigte Leser in

diesem

diesem Wercke zu suchen hat. Man wird aber darin auch hin und wieder viele Observationes antreffen, die ihren besondern Nutzen haben, und wo sie nicht gar neu, doch noch wenig bekannt seyn. Ich führe überall die Schriften der Alchimisten, und ihre eigene Worte an, damit man nicht auf die Gedancken gerathe, als ob ich ihnen etwas zur Ungebühr aufgebürdet, oder ihre Meynungen nicht recht vorgetragen hätte. Solten etwa Fehler mit untergelaufen seyn, so beliebe man dieselbige der menschlichen Schwachheit beyzumeßen. Ich werde aber nicht so eigensinnig seyn, daß ich auf Erinnern sie nicht solte erkennen, und mich eines beßern belehren laßen. Denen Alchimisten zwar wird diese meine Arbeit nicht gefallen, und vielleicht dürfte es auch an Wiederspruch von ihnen nicht fehlen. So es mit Bescheidenheit geschicht, will ihnen noch Danck dafür schuldig seyn,

und mich nicht entziehen, wo es der Mühe werth ist, darauf zu antworten, damit die Sache noch in ein grösseres Licht gesetzet werde. Schelten und schmähen aber verdienet keine Antwort, und ich werde mich dabey anstellen, als hörete und sähe ich nichts. GOtt laße diese wenige Arbeit zu seiner Ehre und zum Nutz des Nächsten gesegnet seyn.

G. W. W.

Digitized by Google

Inhalt der Capitel.

Cap. I. Von dem Aberglauben der Alchimisten.
Cap. II. Von Dunckelheit der Alchimistischen Schrifften.
Cap. III. Von den Betrügereyen der Alchimisten.
Cap. IV. Die Philosophie und Principia der Alchimisten werden untersucht und widerlegt.
Cap. V. Daß die Alchimisten die Möglichkeit des Gold und Silbermachens auf keine Art beweisen können.
Cap. VI. Die Unmöglichkeit der Metallen-Verwandelung wird wahrscheinlichst erwiesen.
Cap. VII. Von der Universal-Medicin und derselben Unmöglichkeit.
Cap. VIII. Von andern Alchimistischen Kunst-Stücken und deren Nichtigkeit.

Das 1. Capitel.
Von dem Aberglauben der Alchimisten.

Inhalt.

§. 1. Woher das Wort Alchimia komme. §. 2. Was die Alchimie sey. §. 3. Was allhier durch Aberglauben verstanden werde. §. 4. Alchimisten halten ihre Kunst für eine besondere Gabe GOttes. §. 5. Die Kunst kommt nicht besonders von GOtt. §. 6. Allein die Frommen und Würdigen sollen diese Kunst lernen können. §. 7. Die Frommen können nicht allein Besitzer dieser Kunst seyn. §. 8. Alchimisten sagen, GOttes Fluch treffe diejenigen, welche die Kunst leichtsinnig offenbaren. §. 9. Man solte aber die Kunst vielmehr deutlich offenbaren, als verheelen. §. 10. Aberglaube der Alchimisten von einer zukünftigen güldenen Zeit. §. 11. Die güldene Zeit hat keinen Grund, und würde mehr schädlich als nützlich seyn.

§. 1.

Die Kunst, wovon ich in gegenwärtigem Tractat zu handeln Willens bin, wird insgemein die Alchimie genennet; welches ein arabisches Wort ist, wie der Articul Al zur Gnüge anzeiget; sintemahl es auch sehr wahrscheinlich, daß die Kunst zugleich mit dem Nahmen von den Arabern zu uns kom-

Digitized by Google

men sey. Daher werden diejenigen nicht Recht haben, welche dieses Wort aus der griechischen Sprache herleiten wollen, da zumahl noch nicht ausgemacht ist, ob solche Kunst ehedem den Griechen auch bekannt gewesen. Aristoteles, welcher sich doch viel auf die Erforschung der natürlichen Dinge geleget, ingleichen Hippocrates gedenken davon nichts in ihren Schrifften. Und Plinius der mit Fleiß alles zusammen getragen, was zur natürlichen Historie gehöret, gibt uns gleichwohl, wann er ausdrücklich von den Metallen handelt, davon nicht die geringste Nachricht. So finden sich auch in den Schrifften Æliani, Solini und Galeni, welche schon eine geraume Zeit nach CHristi Geburt gelebt haben, nicht die geringsten Spuren dieser Kunst, ob sie gleich davon zu reden vielfältige Ursache und Gelegenheit gehabt hätten. Solches gibt schon einen starken Beweis, daß die Alchimie unter den Griechen und Römern weder vor, noch auch einige Zeit nach der Geburt CHristi müße bekannt gewesen seyn. Zwar soll Pythagoras, nach Eusebii Bericht, einen Tractat von Gold und Silber, und nach Michaelis Pselli Zeugniß einen andern von der Tinctur des Goldes und Silbers geschrieben haben. Ich will zugeben, was Eusebius sagt, er habe von Gold und Silber geschrieben, wie kan man aber dadurch behaupten, daß er die Alchimie verstanden. Wenn man alle diejenigen wolte zu Alchimisten machen, die von Gold und Silber geschrieben, so würde die Menge der Alchimisten fast unzehlich seyn.

Was

Was des Pselli Zeugniß anlangt, so ist wahrscheinlich, es habe dieser Grieche, welcher zu Ende des 11ten Seculi floriret, die Nachricht Eusebii vom Pythagora verkehrt, und aus dem Tractat von Gold und Silber, einen andern von der Tinctur des Goldes und Silbers gemacht. Es war aber die Alchimie zu den Zeiten Pselli durch die Araber schon hin und wieder ausgebreitet, und daher ist er vielleicht auf die Gedanken gerathen, als wenn Pythagoræ Tractat von der Tinctur gehandelt hätte. Auch soll Democritus Abderita bereits die Kunst wohl verstanden haben. Denn man erzehlet von ihm, daß er nach Senecæ Bericht und Zeugniß, das Helfenbein so weich als Wachs habe machen, und die Smaragden vergrössern können. So ist auch ferner Anno 1717 in Nürnberg in 8vo folgender Tractat unter seinem Nahmen heraus kommen: Democritus Abderita Græcus de rebus sacris naturalibus & mysticis, cum notis Synesii & Pelagii. Allein was das erste Vorgeben von diesem Democrito betrifft, so hat man gewiß den Senecam nicht recht verstanden, denn er sagt nicht, daß Democritus hätte das Helfenbein so weich als Wachs machen, und die Smaragden vergrössern können; sondern nur, daß er erfunden die Kunst das Helfenbein zu poliren, und den gebrannten Steinne eine Smaragd-Farbe zu geben. Senecæ Worte lauten hievon in der 90 Epist. also: Excidit porro eundem Democritum invenisse, quemadmodum ebur poliretur, quemadmodum decoctus

calculus in Smaragdum converteretur, qua hodieque coctura inventi lapides coctiles colorantur. Was hat überdem dieses alles mit der Alchimie für eine Verwandschafft, daß man deshalb den Democritum zu einem Alchimisten machen wolte? Von dem Werke aber, so unter seinem Nahmen heraus kommen, hat man Ursach zu glauben, daß es untergeschoben, und ihn fälschlich angedichtet worden. *Morhof in Polyhist. philosoph. lib. 2. part. 1. c. 16. §. 5.* bezeuget schon, daß solches Werk, dessen er *in Polyh. liter. lib. 1. c. 11. §. 18* gedenket, und welches ehedem Johannes Dee im Manuscript soll besessen haben, von jedermann für falsch und verdächtig gehalten würde. Welches Urtheil andere damit bestätigen, weil die griechische Sprache in diesem Werk, von derjenigen, welche zu Democriti Zeiten üblich gewesen, in vielen Stücken unterschieden sey: man auch aus einigen darin vorkommenden Wörtern abnehmen könne. Daß der Autor müße Wissenschafft vom Christenthum gehabt haben. Ich setze deshalb noch einen andern Beweis hinzu, dessen sich ein unbekannter *Autor* eines Briefes über die Materie von der Alchimie, welcher in den historischen, *genealogi*schen und *geographi*schen Anmerkungen über die Zeitungen, die zu Petersburg herauskommen, im 53 Stück 1731 p. 211, befindlich ist, bedienet. Derselbige schreibt: **Hätte nicht *Hippocrates* vom *Democrito* seinem vertrautesten Freunde, sollen wo nicht ein alchimistisches Kunst-Stück, doch**

doch ein alchimistisches Wort lernen, wann *Democritus* so ein grosser Mann gewesen wäre? Nun aber findet man in allen Büchern des *Hippocratis* keine Spur davon, ja die deutliche Schreibart des *Hippocratis* stimmt nicht mit der dunklen der Alchimisten überein. Es hat einige gegeben, welche aus *Hippocratis Epistola de Cratea*, das wunderbare und besonders heilige Werk der Erden, daraus Thiere, Kräuter, Speisen, Artzney, Glück, ja selbst der Reichthum herkommen sollen, hieher ziehen wollen. Man siehet klärlich, daß *Hippocrates* ein Werk der Natur, und nicht der Kunst verstehe. Man hat ferner eine Sammlung griechischer Autorum, die von der Alchimie handeln. Nach Morhofii Bericht *in Polyh. Citer. l. c.* soll davon ein Exemplar in der Wienerischen und Altenburgischen Bibliothec vorhanden seyn. Jedoch ist wahrscheinlich, daß die darin befindliche Scribenten nicht so alt seyn, als man sie zu machen pflegt. Der grosse Criticus Reinesius will, daß die Autores dieser Sammlung theils Christen, theils Heyden gewesen, und etwa um das Jahr Christi 400 oder bald hernach gelebet, auch sich theils zu Athen, theils zu Alexandrien aufgehalten hätten, als welche Oerter der Studien wegen damahls sehr berühmt waren. Ich kan ihm aber hierin nicht beystimmen, sondern urtheile vielmehr von diesen Schrifften, daß sie von den neuern Griechen, etwa um die Zeit, da die Alchimie durch die Araber schon allenthal-

ben ausgebreitet war, unter fremden Nahmen, eben wie das vorangeführte Werk Democriti, erdichtet worden. Zu solchem Urtheil beweget mich, daß um das Jahr Christi 400, oder auch noch lange hernach, die Alchimie denen Griechen noch nicht bekannt gewesen. Man findet ja keinen bewehrten Scribenten, der um diese Zeit solcher Kunst nur mit einem Worte gedenken solte. Es wird zwar Julius Firmicus Maternus angeführt, der zu den Zeiten Constantini des Grossen gelebt, und in seinem Werk de vi & potestatibus stellarum, der Alchimie gedenket, wenn er schreibt: Diejenigen, so unter einem gewissen Aspect gebohren worden, bekämen dadurch eine sonderbare Neigung zur Alchimie. Ich habe diesen Autorem nicht bey der Hand, um ihn selbst aufzuschlagen. Jedoch stehet zu vermuthen, daß nach einigen 100 Jahren eine fremde Hand solche Worte etwa eingeflicket, weil kein anderer, der um diese Zeit, oder auch lange hernach gelebet, weder von dem Nahmen der Alchimie, noch von der Kunst selbst etwas weiß. Der erste, so der Chimie gedenket, ist Suidas, welcher in seinem Lexic. Grammatico-Historico meldet, daß zu den Zeiten des Kaysers Diocletiani in Egypten und Persien viele Christen, Juden und Heyden die Chimie getrieben hätten, und daß eben dieser Kayser alle Bücher der Egyptier von dieser Kunst verbrennen lassen, damit die Egyptier, wenn sie dadurch reich werden solten, sich nicht wider die Römische Regierung empören, und Rebellionen stifften mögten.

mögten. Welches Vorgeben Suidæ auch Johannes Antiochenus bestätigen soll. Dieser Einwurf aber lasset sich leicht ablehnen, wenn ich vor erst bemerket, daß vielleicht diese Zeugnisse Suidæ und Johannis Antiocheni dem Reinesio und andern, als Salmasio und Borrichio Gelegenheit gegeben, die Autores vorgedachter Sammlung so alt zu machen, indem sie geglaubt, die Alchimie sey schon zu des Kaysers Diocletiani Zeiten im Schwange gegangen. Ich meines theils stelle dem Suidæ wenig Glauben zu, weil einige als Gyraldus und Politianus gar zweifeln, ob jemahls ein Suidas in der Welt gewesen, v. Sûdens gelehrt. *Critic. Tom. 1. Q. 3 pag. 34.* wenigstens ist gewiß, daß dieser Autor in der Mitte des 11 Seculi gelebt, weswegen man ihn als einen gewissen Zeugen in Dingen, die unter Diocletiani Regierung vorgegangen sind, nicht annehmen kan, wo sein Zeugniß nicht durch andere und ältere Autores mehr bestätiget wird. Es ist aber kein Wunder, daß Suidas der Alchimie gedenket, weil zu seiner Zeit dieselbige durch die Araber schon sehr weit ausgebreitet war. Kircherus in M. S. glaubt zwar dem Bericht des Suidæ, meynt aber lib. XI. Sect. 1. c. 3. die Egyptier håtten zu den Zeiten Diocletiani nicht die Alchimie getrieben, und die geringern Metallen nicht in Gold und Silber verwandelt; sondern nur die gemeine Metallurgie, und håtten das Gold aus gewissen Sandschellen geschieden, eben wie dasselbe aus seinem Ertz geschieden und erlanget wird. Solches

lasse ich dahin gestellet seyn, und zweifele nicht, daß die Metallurgie dazumahl und schon lange vorher bekannt gewesen; Allein sie ist von der Alchimie, wovon hier eigentlich die Rede ist, sehr weit unterschieden. Vom Johanne Antiocheno sage ich ebenfalls, daß sein Zeugniß so wenig Glauben als des Suidæ verdiene, weil er noch etwas jünger als Suidas ist, und nach der Gelehrten Urtheil zum Beschluß des 11 und im Anfang des 12 Seculi gelebet hat. Mit diesen allen nun will ich so viel erhärten, daß das Wort Chimia dem Ursprung nach nicht griechisch sey. Zosimus, dessen Werk sich mit in vorgedachter Sammlung befindet, gedenket eines Chemmis, der ein alter Prophete gewesen, und von welchem man der Chimie den Nahmen gegeben hätte. Aber da sonst kein alter Scribent dieses Chemmis Erwehnung thut, so wird Zosimi Autorität allein nicht zulänglich seyn, zumahl man Ursache zu zweifeln hat, ob des Zosimi Werk so alt sey, als man es machen will. Es mögte denen Alchimisten auch nicht gar zu wohl gefallen, wenn man den Nahmen ihrer Kunst von dem gottlosen Cham herleiten wolte. Denn wenn es wahr ist, was Plutarchus in Iside berichtet, daß Egypten vorzeiten, insonderheit von denen Priestern, Chemia genennet worden, so würde es diesen Nahmen gewiß von dem Cham empfangen haben, daher es auch die Coptische Christen in Egypten noch heutigs Tages Chemi nennen. Und weil ferner diese Kunst vorzeiten sonderlich in Egypten soll floriret haben; so liesse

sich

sich muthmassen, daß die Kunst daher den Nahmen Chemia empfangen. Allein es ist solches eine blosse ohngefehrliche Uebereinstimmung der Wörter, welche weiter keinen Grund hat. Die das Wort für griechischer Abkunft halten, leiten es her von χέω oder χύω, welches giessen oder schmeltzen bedeutet, und die Kunst selbst heißt im Griechischen χημεία. *Kircherus l. c. cap. 1* will auch, daß es ein griechisches Wort sey, dem die Araber ihren Articul Al vorgesetzet hätten, und steht in den Gedanken, es habe damit eben die Beschaffenheit, wie mit dem Titul des Werks Ptolomæi Almagestum genannt. Dieser Titul soll auch herkommen von dem griechischen Wort μέγιστος und Zusetzung des arabischen Articuls Al. Es ist aber auch dieses ungewiß, da man das Wort χημεία bey keinem recht alten griechischen Scribenten findt. Am füglichsten sucht man dessen Ursprung in der Arabischen Sprache, darin heißt Chamah exarsit, calore examinavit, gebrennt, durchs Feuer erforschet. Woraus dann, wenn der bey ihnen gebräuchliche Articul Al vorgesetzet wird, das Wort Alchimie entspringet. Oder wenn man lieber des Bocharti derivation erwehlen will, so heisset Kimja in der arabischen Sprache ein Geheimniß, und Alkimja das Geheimniß, welchen Nahmen man dieser Kunst beygelegt, weil darin nicht allein grosse Geheimnisse stecken sollen, sondern man sie auch sehr geheim hat zu halten pflegen. Denn es ist glaublicher, daß die Griechen

solches von den Arabern empfangen, als daß es diese von jenen solten entlehnet haben, wie aus dem vorhergehenden abzunehmen.

§. 2.

Durch die Alchimie verstehe ich diejenige Kunst, welche lehret die Metallen zu verwandeln, und die unvollkommenen zu ihrer Reife zu bringen, oder aus denen unvollkommenen Metallen Gold und Silber zu machen. Oder es ist eine Kunst den Stein der Weisen zu bereiten, welcher nicht allein die unvollkommene Metallen zu Gold und Silber macht, sondern auch in dem menschlichen Cörper, als eine allgemeine Artzney, zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens würket. Ich rede also nicht von der Chimie, welches eine Kunst ist die natürlichen Cörper aufzuschliessen, zu scheiden, zu reinigen, sie wieder zusammen zu setzen, und dadurch zur Artzney und anderm nützlichen Gebrauch tüchtig zu machen. Solches habe zu erinnern für nöthig geachtet, damit man nicht meyne, als ob ich die Chimie verwerffen und widerlegen wolte, die ich doch für eine höchst nützliche Kunst halte. Daher man diese mit der Alchimie nicht verwechseln muß. In dem *Tractat* von dem gebenedeyeten Stein der uralten Weisen, so Johann Schütze edirt. Hamburg 1682 *in 8vo*, wird *præf. p. 3.* die Alchimie folgender Gestalt beschrieben: Daß sie sey eine Zerlassung des Cörpers, und eine Abtheilung der Seele von dem Cörper, und

wiederum

wiederum eine Zusammenfügung der Seele mit dem Cörper; Alsdann wird eine Auferstehung des Cörpers, und stirbt hinfür an nimmer. Die Kunst ist nichts anders, denn eine Besserung der Natur. Das will meinem Bedünken nach so viel sagen, es sey eine Kunst, die unvollkommene Metallen zu ihrer Reifung zu bringen, und sie zu einem höhern beständigen Metall zu machen. Sintemahl die meisten der Alchimisten keine Verwandlung der Metallen zugeben wollen, sondern daß sie nur gezeitigt und zur Vollkommenheit gebracht würden; wovon aber unten ausführlich wird zu reden seyn.

§. 3.

Ich verstehe allhier durch Aberglauben einen Irrthum, da man natürlichen und menschlichen Dingen etwas göttliches beylegt, dergleichen sie doch nicht an sich haben: Aus natürlichen Dingen übernatürliche machet: Oder eine besondere göttliche Fürsehung annimmt, da nur die allgemeine statt finden kan. Dieses einigermaßen zu erklären, merke ich an, daß es nach der gegebenen Beschreibung ein Aberglaube seyn würde, wenn man lehrete, es wäre die Mathematic nicht von Menschen erfunden, sondern denen Erfindern von GOtt eingegeben worden: Oder es könte die Mathesin keiner fassen und lernen, wo ihm GOtt nicht dazu seine besondere Gnade mittheilete, und seinen Verstand unmittelbar erleuchtete. Weiter wäre es ein

Aber-

Aberglaube, so man davor halten wolte, es könte niemand die mechanischen Operationes, als zeichnen, mahlen, Feldmessen und dergleichen, ohne besondern göttlichen Beystand vollführen; weil man dadurch natürliche Dinge zu übernatürliche machte. Welte man endlich annehmen, daß nicht alle Menschen die mathematische Disciplinen lernen könten, ob sie gleich Fähigkeit und Lust genug dazu hätten; Sondern allein diejenigen, welche GOtt ihrer Würdigkeit wegen dazu prædestiniret und ausersehen, oder denen er es insbesondere verliehe, so machte man aus der allgemeinen göttlichen Fürsehung und Direction eine besondere, und verfiele wiederum in Aberglauben. Solche und dergleichen Dinge aber rühmen die Alchimisten von ihrer Kunst, und machen sich dadurch des Aberglaubens schuldig, wie ich jetzt ferner ausführen will.

§. 4.

Man wird fast nicht einen eintzigen alchimistischen Autorem finden, der nicht mit vollem Halse ausschreyen solte, wie die Kunst nicht jedermanns Werk sey, sondern eine Gabe GOttes und Gnaden-Geschenk des Heil. Geistes. Welches sie vielleicht von den abergläubischen Juden mögen gelernet haben, die da vorgeben, daß die Erkenntniß ihrer abergläubischen Cabbala durch ein übernatürlich Licht erlanget werde, weswegen sie auch die wahren Meister Caballicos, deren Schüler Cabbalæos, und die es ihnen durch Fleiß nachthun, wollen nur Cabbalisten

listen nennen. Damit wir aber den Alchimisten nicht etwas anzudichten scheinen, wollen wir deshalb ihre eigene Schrifften und Worte anführen. Henricus Khunrath schreibt in seiner *Confession* vom Hylealischen d. i. Primaterialischen und Catholischen Chaos *cap. 2. p. 42.* Ich schwere bey GOtt, daß ich lange Zeit habe die Bücher zu rathe gezogen, da ich wohl hundert mahl dieselben durchlesen, habe aber die Kunst nicht können haben, denn nur aus sonderer *Inspiration* oder Einblasung GOttes. Wenn auch Virgilius lib. 6 Æneid. von dem güldnen Zweig schreibt:

Namque ipse (ramus aureus) volens facilisque sequetur,
Si te fata vocant: aliter non viribus ullis
Vincere, nec duro poteris convellere ferro.

Welches in der Vorrede zu denen Schrifften *Basilii Valentini* also zu teutsch gegeben ist:

Wo du von GOtt dem HErrn dazu bist auserſehen,
So kan der güldne Zweig mit nichten dir entstehen:
Wo nicht, so hilffet dir kein Stärcke, noch Verstand,
Auch wird des Eisens Schärf vergebens angewandt.

So muß es ebenfalls auf diese güldene Kunst gedeutet werden. Weiter sind die lateinischen Verse Johannis Ticinensis bekannt:

Lapis

Lapis candens fit ex tribus,
Nulli datur nisi quibus
Dei fit spiramine.
Ex matris ventre quos beavit,
Et ad hanc artem destinavit
Sacroque sancimine.

Welches zu teutsch so viel heisset: **Der Stein der Weisen wird aus 3 Dingen gemacht: Er wird aber den Menschen gegeben durch göttliche *Inspiration*, und zwar nur denjenigen, die er von Mutterleibe an dazu ausersehen und verordnet hat.** Damit ich aber auch einige neuere Autores anführe, so schreibt der Autor Alchimiæ denudatæ, von welchem man sonst viel Wesens macht, zum Beschluß des 2 Theils *pag. 347*. **Diese Kunst muß eine Gabe GOttes, und Gnaden-Geschenck seines wehrten Heil. Geistes seyn und bleiben.** Und der verkappte Sincerus Renatus spricht in der Vorrede seiner *Theo-philosoph. Theoret. Pract.* **die Kunst der wahren Chymie ist göttlich, und wird nur den wahren Frommen gegeben, welche die Eitelkeit der Welt bereits verläugnet, und der Gemächlichkeit des irdischen Lebens abgestorben.** Man wird also nicht ferner zweifeln, daß die Alchimie von ihren Anhängern für eine besondere Gabe GOttes gehalten werde.

§. 5.

Nun frage ich 1) die Alchimisten nicht unbillig: Woher sie wissen, daß ihre Kunst göttlich

seyn,

sey, und allein durch GOttes Eingebung erlangt werde? Daß die Operationes und Handarbeiten, welche zur Bereitung des edlen Steins gehören, nur menschliche Handlungen sind, werde ich kurtz hernach mit mehrern anführen. Vielleicht gehet ihre Meynung dahin, niemand könne wissen, was er für eine Materie zu diesem Stein nehmen, oder wie er damit umgehen solle, und wie er das Feuer zu regieren habe, wo es ihm von GOtt nicht sonderlich eingegeben werde. Allein so lange sie den Beweis davon schuldig bleiben, wird mir erlaubt seyn, starck daran zu zweifeln. Vielmehr kan ich dieses Vorgeben damit sattsam wiederlegen, daß ein vermeynter Besitzer der Kunst die Materie des Steins einen andern gar leicht zeigen, die Handgriffe, Regierung des Feuers und ander Umstände mehr weisen könne, ohne daß der Schüler eine besondere göttliche Erleuchtung dazu nöthig hätte. Dieses alles sind ja lauter Dinge, wozu der Mensch durch ein natürliches Vermögen genugsam geschickt ist, noch eher als zur Auflösung der subtilen Algebraischen Aufgaben. Die Algebra ist gewiß nicht jedermanns Werck, und die wenigsten Gelehrten sind dazu aufgelegt, gleichwohl wird niemand sagen, daß zur Erlernung derselben GOttes unmittelbahrer Beystand nöthig sey. Vielweniger aber wird derselbige zu denen Alchimistischen Operationibus nöthig seyn, sintemahl die Alchimie, wann man nur einen gewissen, und nicht etwa selbst betrognen Lehrmeister dazu finden könte, lange nicht so schwer,

als

als die Algebra ist. Wenn 2) die göttliche Erleuchtung unumgänglich nöthig ist, wozu dienen dann die vielen Bücher von dieser Kunst, so deren Liebhaber, und so genanten Adepti in fast unzählicher Menge heraus gegeben haben? alle Schriften der Alchimisten legen wieder sie selbst in dieser Sache ein Zeugniß ab. Wann die Kunst göttlich ist, wird sie niemand aus Büchern lernen, und man könte auf solchen Fall sicher aller alchimischen Schrifften entbehren. Wuste Khunrath, wie § 4 angeführet ist, daß er, wie mit einem Eyde betheuret wird, die Kunst nicht aus Büchern haben können, warum hat er dann selbst so viel davon geschrieben? Warum hat er insonderheit ein Amphitheatrum sapientiæ æternæ solius veræ Christianæ Cabbalistic. Divino-Magicum im Druck gegeben? Er hätte damit wohl mögen zu hause bleiben, weil es seinen eigenen Principiis nach ein Buch ohne Nutzen ist. Dieses mein Urtheil wird von einigen Alchimisten selbst bestätiget. Der *Autor* der unvorgreifflichen Gedancken von Alchymischen Schriften läßt sich pag. 20 also vernehmen: Wollet ihr nun der Welt von diesem Geheimniß etwas offenbaren, thätet ihr besser, daß ihrs entweder gantz deutlich an den Tag brächtet, (wer wolte aber ein solches Wehe über sich laden) oder gar mit Schrifften davon zurück hieltet. Es ist ja euer selbsteigen Bekentniß, daß es diejenigen nur finden, *NB. quem fata vocant*, und wen GOtt dazu *prædestiniret!* wodurch ihr

zu

zu verstehen gebt, daß ob jemand alle eure Schriften noch so fleißig läse, und darinn forschete, würde er doch vergebens sich bemühen, wenn er nicht von GOtt *in numerum candidatorum* dieser Kunst sey aufgezeichnet worden. Erweget man auch 3) alle Operationes, welche zu Bereitung des Steins erfordert werden, so wird man darinn nichts göttliches finden. Die Handgriffe der Kunst sind destiliren, sublimiren, calciniren, reverberiren, kochen, das reine vom unreinen schmeltzen, figiren und was dergleichen mehr ist. Das sind lauter natürliche Hand-Arbeiten, welche auch die geringste Apothecker Junges können. Wie solte darin etwas göttliches stecken? oder wie solte sie ein Mensch ohne Erleuchtung GOttes nicht begreiffen mögen? Wäre das wahr, dürfte man die Jungens nicht zu den Apotheckern in die Lehre thun, weil das göttliche Licht der beste Lehr-Meister seyn würde. Daß es aber ungereimet sey, kan ein jeder ohne Mühe abnehmen, und den Aberglauben der Alchimisten daraus zur Genüge erkennen.

§. 6.

Es ist nicht ein geringes Stück ihres Aberglaubens, daß sie die Erlangung des gebenedeyeten Steins allein den Frommen und Würdigen vorbehalten: Auch deutlich sagen, es könne niemand dazu gelangen, welchen GOtt nicht besonders prædestinirt, und dazu ausersehen habe. Daher wollen sie, man solle seine alchimistische

Arbeit stets mit dem Gebet anfangen, und durch wahre Buße sich der göttlichen Erleuchtung würdig machen. Endlich ist nach dem bekannten Sprich-Wort: Alchimia aut invenit probum, aut efficit: ihre Meynung, daß nothwendig ein Frommer müße der Kunst Besitzer seyn, dann wann er nicht fromm wäre, so würde er dadurch fromm gemacht. Daß allein diejenigen Adepti werden, welche GOtt besonders dazu auserselhen, davon habe schon ihre Zeugniße §. 4. 5. angeführet. Von den übrigen hier beygebrachten Stücken hat man folgende ihre eigene Worte zu mercken. *Johannes de Padua* schreibt *in Philosophia Sacra p. 12.* **Die hohe *Arcana* und *Magnalia* wird GOtt denen unwürdigen, als Feinden der natürlichen Dinge, nicht zeigen, so lange sie im unbußfertigen Leben beharren.** Nicolaus Flamellus spricht: **So der Stein durch jemand verfertigt ist, so verwandelt er den bösen Menschen in einen frommen, und reutet von ihm aus die Wurtzel aller Sünde, welche der Geitz ist, machet ihn freygebig, sanftmühtig, fromm und Gottsfürchtig, so böse und verkehrt er hiebevor auch immer mag gewesen seyn: denn er wird hinfürders gleichsam entzückt über die grosse Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, die er von ihm erlanget, und über die Tiefe seiner Göttlichen wundersamen Wercke.** So schreibt auch Bernhardus Trevisanus: **Diese Kunst ist eine sonderliche Gabe GOttes, die wohl einen**

einen bösen Buben, wenn er sie sehen mögte, zwingen könte, daß er GOtt liebte, und von seinen bösen Leben abstünde. Unter den neuern läßet sich D. Georg Frid. Rezel in der geheimen Bedeutung der sechs Tage-Wercke dieser Welt *pag. 70.* vernehmen: Wer nicht ein *vere regenitus* ist, kan in *praxi* nicht reussiren, er sey dann zuvor in solchem hohen *Grad* der neuen Geburt, daß er solches Geheimniß nicht mißbrauchen würde. Was nun hievon zu halten, werde ich im folgenden §. zeigen.

§. 7.

Wann die Alchimisten vorgeben, daß nur allein diejenigen könten Adepti werden, welche GOtt dazu ausersehen und bestimmet hat: So ist zwar war, daß, wenn die Kunst möglich wäre, GOtt nothwendig müste vorher gesehen haben, welcher unter den Menschen dazu gelangen würde, oder nicht. Allein daß er einen und den andern vor andern solte ausersehen und erwehlet haben, ihnen den Stein der Weisen zu schencken, ist ein bloßer Aberglaube. Man muß sich die gantze Sache so vorstellen, wie es GOtt mit Austheilung aller zeitlichen und leiblichen Güter macht. Dieselbigen wendet er bald diesem bald jenem zu, doch mit der Bedingung, daß man sich auch darum bemühen, fleißig arbeiten, und seines Berufs warten muß. Würde nun jemand von GOtt gewürdiget ein Adeptus zu seyn, so käme er doch auf keine andere Art dazu, als durch

fleißiges laboriren, experimentiren, Nachdencken, und andere nöthige Reqvisita zur Kunst mehr. Gelangt er aber dadurch zu seinem Zweck, so hat man es nicht der göttlichen Prædestination allein, sondern auch seiner eigenen Bemühung mit zu zuschreiben, als ohne welche GOtt diese Gabe niemand mittheilen will. Und aus diesem Grunde läßet sich nicht sagen, daß ohne GOttes Prædestination zur Kunst nicht zu gelangen sey. So mögen auch hierinn nicht allein die Würdigen und Frommen ihren Zweck erreichen, und zu dem gesegneten Stein gelangen, weil die Kunst natürlich, und durch bloße menschliche Verrichtungen zum Stande gebracht wird: Deswegen muß so wohl der Böse als Fromme dazu gelangen können, eben wie man so wohl böse als fromme Schuster findet, die doch beyde ein gut Paar Schuh verfertigen. Ja der Böse gehet öfters in der Kunst dem Frommen vor, sintemahl die besten Meister gemeiniglich die liederlichsten Bursche sind. Soll man auch, wie es die Alchimisten haben wollen, insonderheit fleißig beten, und GOtt anrufen, daß er zu der Kunst und ihrer Entdeckung seine göttliche Hülfe leisten wolle; So ist zwar die Anrufung GOttes bey unsern Verrichtungen eine höchstnöthige und nützliche Sache. Allein die Verrichtungen müßen auch zu unserm Stande und Beruf gehören, sonst mag das Gebet GOtt wenig gefallen. Wer hat aber die Alchimisten dazu berufen, Gold und Silber zu machen, und mit ungewißer Arbeit Zeit, Geld und Gesundheit

heit zu verschleudern? Es kan niemand deshalb einen Beruf vorgeben. So kan auch niemand, ehe er zum würcklichen Besitz des herrlichen Steins gelanget ist, Gewißheit haben, ob diese Kunst einmahl möglich ist oder nicht: Folglich muß sein Gebet unnütze, vergeblich, und abergläubisch seyn. Es gemahnet mich fast damit, wie mit den See-Räubern in dem stillen Meer, welche des Morgens, ehe sie auf den Raub ausgehen, GOtt recht andächtig anrufen sollen, daß er ihnen den Tag einen guten Raub bescheeren wolle: Oder wie mit jenem Studenten in Wittenberg, welcher, ehe er sich erhenckte, GOtt mit Gebet und vielen Thränen angeflehet, daß er ihn durch seine unendliche Barmhertzigkeit zu Gnaden annehmen wolle. Wenigstens sind die Alchimisten mit ihrem Gebet den Papisten gleich. Denn gleich wie die öfters solche Heiligen anrufen, von denen sie nicht recht wißen, ob sie auch jemahls gelebt, ob sie im Himmel oder in der Hölle zu finden sind; Also beten die Alchimisten um ein Ding, von dem sie nicht gewiß sind, ob es ein möglich Ding, und in rerum natura zu finden sey. Ferner zweifele ich auch sehr, ob der erlangte Stein jemand fromm machen könne: aufs wenigste wird er nicht bey allen diese Würckung thun. In der Natur sind so viele und große Wunder anzutreffen, woraus die Menschen den allmächtigen Schöpffer erkennen, ihn zu preisen und zu lieben Gelegenheit gnug nehmen können. Daß es aber leyder! wenig geschehe, lehret die

tägliche Erfahrung. Was nun diese natürliche Wunder, ja gar GOttes Wort selbst, und die darinn beschriebene übernatürliche Wunder-Wercke nicht ausrichten, solches wird der Philosophische Stein noch weniger ausrichten können. Er wird so wenig einen bösen Menschen in einen wahren frommen verwandeln, als die Alchimisten das Bley in gut Gold verwandeln können. Endlich wiedersprechen sich diese Künstler selbst gar sehr, indem sie solche Leute als Adeptos anführen, die nicht eben das beste Zeugniß eines wohlgeführten Wandels haben. Ich will nichts gedencken von den Heyden, namentlich denen Chaldäern, Egyptiern, Persern, Arabern, unter welchen ihrem Vorgeben nach viele Adepti, und insonderheit der Groß-Vater der Alchimisten Hermes, soll gewesen seyn, da doch diese Leute nach der Lehre unser Theologen, weil es ihnen am Glauben gemangelt, für keine wahre Frommen können gehalten werden. Nur will ich ein paar Christliche so genannte Adeptos anführen, die man gewiß unter die Zahl der Frommen und Heiligen zu rechnen nicht Ursach hat. Der erste ist Theophrastus Paracelsus, welcher nicht allein viele absurde und ketzerische Meynungen gehegt, sondern auch von vielen als ein starcker Säuffer und unflätiger Hurer beschrieben wird. Einsmahls hat er sich ja wegen seiner bösen Thaten von Basel heimlich hinweg begeben müßen. Kircherus mahlet uns diesen Mann in Mund. Subter. Lib. II. Sect. 2. c. 7. aus glaubwürdigen Nachrichten, als einen

Lotter-

Lotterbuben, Landfahrer und prahlenden Aufschneider ab, der in seinen Schriften lauter erlogene Experementa vorgebracht, und überdem alles andern abgestohlen hätte. In welchem Urtheil Kircherus nicht gar zu weit irret. Gleichwohl ist Theophrastus unter den Alchimisten ein großer Mann, und wird von ihnen unter die würcklichen Adeptos gezehlet. Wie reimet sich aber dieses damit, daß der Lapis die Menschen fromm machen soll? Ich gebe noch ein Exempel. David Beuther, welcher den Stein auch soll beseßen, und damit in Dreßden tingiret, oder Gold gemacht haben, hat ja, wie glaubwürdig berichtet wird, sich aus Verzweifelung selbst mit Gift vergeben. Laßet mir das einen feinen frommen Mann gewesen seyn. Gleichwie es aber denen Hermetischen Philosophis an Ausflüchten niemahls fehlet, wann sie sich ein wenig in die Enge getrieben sehen; Also wißen sie auch wieder dergleichen Exempel schon was einzuwenden. Sie machen einen Unterscheid zwischen dem, der den Stein selbst gemacht, und der ihn nur von andern empfangen habe. Von jenen wollen es einige verstehen, wann es heißt, der Stein mache den Menschen fromm, nicht aber von diesem. Vorangeführter D. Rezel läßet sich deßhalb *l. c. p. 71.* also vernehmen: **Hat aber jemand *tingirt*, der noch nicht *regenitus*, so wird er nicht selbst solche wichtige *Tinctur* bereitet, sondern etwa von einem andern *Adepto* erschlichen haben.** Solchem nach könten sie sagen, Theophrastus und

Beuther hätten die Tinctur von andern empfangen, und nicht selbst præpariret. Gleichwohl mag diese Ausflucht nicht statt finden, denn es heißt ja: Alchimia aut probum invenit, aut efficit. Man wolte dann mit einigen, welches aber den Alchimisten nicht gefallen dürfte, hinzu thun: Aut probum efficit, aut Atheum. So haben wir auch §. 6. vernommen, daß Bernhardus ausdrücklich sagt, **dieses Kunst könte einen, der sie nur sehen mögte, zwingen GOtt zu lieben, und von seinem bösen Leben abzustehen.** Aus diesen allen beliebe nun der Leser zu urtheilen, ob ich nicht mit Recht die Alchimisten des Aberglaubens beschuldigt habe.

§. 8.

Ich finde aber noch mehr Ursachen die Alchimisten für abergläubische Leute zu halten. Sie bilden sich nehmlich ein, es sey ihnen von GOtt verboten, diese geheime Kunst einem jeden ohne Unterscheid zu offenbaren, indem GOtt einen harten und schweren Fluch darauf gesetzt, auch die Ubertreter dieses Verbots nicht ungestraft ließe. *Georg Clett in Azol philosophorum Solificato* schreibt hievon *Epist. 2. p. 414.* **Der ist ein Brecher des himmlischen Siegels, welcher diese hohe Gabe GOttes den unwürdigen auf die Nase henckt.** Und *Ep. 3. p. 419.* heißt es: **Ich beschwere euch bey dem Richter der Lebendigen und der Todten, daß ihr diß Geheimniß aller Geheimniße**

niße keinem Herrn, oder liederlichen Lappenhäuser offenbahret, damit ihr nicht in die ewige Verdammniß deshalb gerathet. Ob angeführter *Autor* der unvorgreifflichen Gedancken von Alchimischen Schriften, läßet sich folgender Gestalt vernehmen *pag. 21.* Warum wolt ihr dann nun wider die Ordnung GOttes handeln, und euch ohne Nutzen bemühen, hievon viel zu schreiben, absonderlich da euch ein ohnfehlbarer Fluch, und ein böses Lebens Ende treffen wird, so ihr *aperte* und offenbar solches thun würdet. Gleicher Gestalt spricht *Henricus Khunrath* in seiner mehr angeführten *Confession Cap. 1. p. 36.* Den Nahmen unsers Steins darf niemand jedermann auch nur in geheim offenbaren, bey Verdammung seiner Seelen, denn man könte es gegen GOtt nicht verantworten. Derowegen etliche *Philosophi*, wie *Rosinus* bezeugt, lieber haben sterben wollen, als den Unwürdigen die Kunst offenbaren. Sie wenden weiter vor, wie sie sich unter einander verschworen, die hochgepriesene Kunst niemand als den Würdigen zu offenbaren, belegen sich auch selbst untereinander mit gräulichen Flüchen, daß niemand dieselbige offenbahren solle. Das *Tractat*lein von Stein der Weisen durch Johann Schützen braucht deßhalb folgende Worte *in præfat p. 3.* über die *dosig* (*i. e. materiam*) himlischer Natur haben die *Philosophi* allzusammen geschworen, daß sie es keinen Menschen offenbaren wollen.

allein denen ihren Söhnen, welche denselben der allmächtige GOtt verordnet hat. Und jetztgedachter *Khunrath* bezeuget *in Confess. Cap. I. p. 32.* daß beym *Johann Rupescissa* diejenigen mit hohen Vermaledeyungen belegt, *anathematizirt* und verflucht werden, daß sie GOtt solle verderben, und eines unversehenen, jähen, bösen Todes sterben laßen, die das Geheimniß offenbaren, weil daraus vieler Mißbrauch, und viel böses entstehen würde. Diese letztern Worte sollen eine Ursache seyn, warum die Kunst so geheim zu halten, nemlich damit nicht daraus ein Mißbrauch und viel böses entstehen möge. Noch eine andere Ursache führet *Basilius Valentini* oder vielmehr *Andreas de Solea*, welcher der wahre Autor dieses Wercks ist, an, in der Vorrede zu seinem *Tractat* von Berg-Wercken *p. 9. 10.* mit folgenden Worten: Verschlüß deinen Mund, und bestätige in deinem Hertzen gantz gewiß, keinen Menschen dieser boßhaftigen, undanckbaren und falschen Welt, solche *Mysteria* zu vertrauen, vielweniger theilhaftig zu machen. Denn so es der Allmächtige einen andern hätte wollen gönnen, hätte er für sich selbst wohl, und ohne dich, durch andere Mittel und Wege es verleihen können, und nicht an dich gelangen laßen. Gleichwohl ist es kurtzweilig anzuhören, wie sie sich berühmen, des philosophischen Fluchs ohngeachtet, dennoch klar und deutlich geschrieben zu haben. Wovon

wir

wir aber in folgenden Capitel beßere Gelegenheit zu reden finden werden.

§. 9.

Was von diesem abergläubischen Vorgeben zu halten sey, solches muß hier mit mehrern dargethan werden. Es gehöret außer Zweifel der philosophische Stein (si fabula vera est) zu denen natürlichen Wundern GOttes. Und aus diesem Grunde solte man das Geheimniß zum Preiß und Lobe GOttes, ja zum besten des dürftigen und krancken Nächsten, überall bekannt machen. Denn GOttes Wunder und Wercke soll man nicht verschweigen, sondern aller Welt kund machen. So ist man auch seinem Nächsten auf alle mögliche Weise zu dienen, und in der Noth beyzustehen verbunden. Soll doch dieses Geheimniß die aller gottloseste Menschen, wenn sie es nur sehen, fromm machen können, wie wir oben §. 6. aus Flamelli Zeugniß vernommen. Ey! warum hält man dann damit so hinterm Berge? Warum versäumt man die schönste Gelegenheit, die Menschen zu bekehren, und sie zu GOtt zu führen? Scilicet! der Leser wird hier schon gewahr, wie wenig ihr Vorgeben, von dem philosophischen Fluch, mit den übrigen abergläubischen Sätzen übereinstimme, und es braucht keines fernern Beweises. Ist ihnen aber allein erlaubt, denen Würdigen das hohe Geheimniß zu offenbaren, so möchte ich wohl wißen, was sie für Kenntzeichen hätten, dadurch die Würdigen von den Unwürdigen

zu

zu unterscheiden. Hertzenskündiger sind sie nicht, und werden es auch nicht seyn wollen. Aus der äußerlichen Bezeugung eines Menschen aber läßet sich weder seine Würdigkeit, noch Unwürdigkeit abnehmen, weil die Menschen sich ungemein verstellen können, wie vielen Alchimisten aus ihrer eigenen Aufführung bekannt seyn wird. Darum muß ihr Vorgeben in dieser Sache entweder nichtig seyn, oder sie müßen eine göttliche Offenbarung zu Hülfe nehmen, dadurch ihnen die Würdigen vor den Unwürdigen entdecket würden. Allein dergleichen himmlische Offenbarung werden sie so wenig behaupten, als wenig sie darthun können, daß GOtt ihnen die Kunst, unter schweren Drohungen und Strafen, zu entdecken verboten habe. Haben sie aber sich untereinander selbst verschworen, ihre Geheimniße nicht kund zu machen, und einen schweren Fluch darauf gesetzet, so müßen sie wißen, daß es höchst unrecht und abergläubisch sey. Warum sind sie so leichtsinnig mit ihren Flüchen und Beschwerungen? Und warum wollen sie GOtt in seinen Geheimnißen nicht für aller Welt preisen? Ihr Einwenden, daß es zum Mißbrauch und vielen Bösen ausschlagen mögte, findet keine statt. Wenigstens würden sie nicht schuld daran seyn, wenn die böse Welt solches Geheimniß mißbrauchte, eben so wenig als die Erfinder der Metallen schuld daran sind, daß dieselbigen zu vielen Bösen mißbraucht werden. Wer wolte den Erfinder der edlen Buchdruckerey verfluchen und verdammen, weil dadurch

durch viel böse Bücher in die Welt ausfliegen? Der Gebrauch der Buchdruckerey hat mehr Nutzen als Schaden gebracht, oder doch eben so viel. Wenn auch der Schaden größer als der Nutzen seyn solte, dürfte man deßhalb den Erfinder derselben, keine Schuld beymeßen. Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf, wenn dieser seinen besonderen Nutzen hat. Meynen sie aber, GOtt könne das Geheimniß ihrer Kunst demjenigen ohne sie offenbaren, wem ers offenbaren wolte; so ist es eben so lächerlich, als wenn ein Mathematicus oder Handwercks-Mann sagen wolte; Sie hätten nicht nöthig, oder dürften auch nicht ihre Wißenschaften und Handwerck jemand lehren, weil GOtt denenjenigen, die er dazu prædestinirt und ausersehn, schon würde der beste Professor und Lehrmeister seyn. Wiewohl es scheinet, als wenn viele unter ihnen nicht mehr so geheim mit ihrer Kunst wären, indem sie sich erbieten dieselbige für Geld zu zeigen und zu offenbaren. Man darf deßhalb an Exempeln nicht zweifeln. Wie viele laufen nicht solcher Laboranten herum, welche die Kunst auf eine marckschreyerische Art jedermann, und insonderheit großen Herren anbieten? Allein wie lächerlich es sey den Schatz alles Reichthums andern Leuten für Geld anzubieten, ist schon von andern angemerckt worden, welche solche Laboranten mit den Wahrsagern vergleichen, die zu den Zeiten Ennii herum gelaufen, und denen Leuten verborgene Schätze um etliche Groschen zeigen wollen. Man könte ihnen billig den

Bescheid

Bescheid geben, welchen Ennius diesen Wahrsagern gab: Er wolle ihnen das Geld gern geben, wenn er durch ihr angegebenes Mittel etwas gefunden hätte. Zwar wenden die Laboranten auf solchen Bescheid vor: Das Werck erfordere einige Unkosten, welche sie zu bestreiten nicht im Stande wären, daher müsten ihnen dieselbigen dazu hergeschoßen werden. Solchen Vorschuß zu wagen ist eine gefährliche Sache. Denn entweder hat der prætendirte Hr. Adeptus den herrlichen Stein schon selbst gemacht, oder nicht. Hat er ihn schon gemacht, so wird er ja so viel Vorrath an Geld haben, daß er ihn noch einmahl bereiten kan. Hat er ihn aber noch nicht gemacht, sondern will es erstlich auf eines andern Beutel damit wagen; so mögte ich ihm meinen nicht darzu hergeben, wiewohl er auch nicht dürfte zulänglich seyn. Denn es finden sich dabey zwey ungewiße und mißliche Dinge; Einmahl, ob der Stein ein mögliches Ding sey, und zum andern, ob auch der Meister die Kunst, so er noch niemahls bis zu Ende practiciret hat, recht verstehe. Der Autor Alchymiæ Denudatæ, welcher bey den Alchimisten sonst in gutem Ansehen stehet, erbietet sich gleichfalls in dem 2ten Theil dieses Wercks *pag.* 77. wackern Männern gegen Erlegung einer *Discretion*, oder um die Gebühr die *Solution* und abermahlige *Conjunction* zu lehren, auch 2 richtige *Particularia*, wovon das erste durch gewiße Einrichtung dahin zu bringen, daß man alle Tage 6 bis 8 *Ducat*en des feinsten Goldes,

Goldes, nachdem man sauber arbeitet, scheiden könne. Er schreibt ferner *pag. 78.* Allen und jeden Liebhabern in *genere* zu weiterm Nachsinnen, denjenigen 10 bis 12 aber, so dazu *prædestinirt* (weil ich es an mehrern nicht laßen werde) und denen es vor ein *bagadell offeri*ret wird, so daß es dahero kein Handel treiben damit heißen kan, weil es bloß eine *discretion pro informatione & labore* ist, auf gewiße *Condition*, so stracks zu würcklichen vollständigen Nutzen, daß er nicht nur die Wahrheit mit Nutzen und Freuden ersehen, sondern auch, daß GOtt keinen verlaße, der ihm vertraut. Er meldet auch, bey wem sich die Liebhaber davon zu *addressi*ren hätten, nemlich bey dem Verleger seiner Schrift, *Joh. Sigesmund* Straußen in Hoff bey Bayreuth. Das sind meines Erachtens solche listige Griffgen, als einige interessirte Buchführer heutigs Tages zu practiciren pflegen, da sie auf ihre Bücher, so sie verlegen, Subscriptiones annehmen, und dabey versprechen, nicht mehr Exemplaria, als Subscribenten sind, drucken zu laßen; Und gleichwohl nachhero solche Bücher in allen Buchladen um eben den Preis, oder wohl noch geringer zu haben sind. Vorgedachter Autor streicht seine Geheimniße auch so hoch heraus, daß man sich dabey güldene Berge versprechen solte. Er schreibt *l. c. pag. 335.* Was einige für 150 oder 200 *Ducaten* von ihm empfangen, hätten sie andern für 2000 *Ducaten*

wieder

wieder feil geboten; ja sie wären gar nach Holland und Engelland gegangen, und sich es für 40000 Holländische Thaler, ja in Engeland gar vor 60000 Pfund Sterlings bezahlen laßen. Ich glaube wenn diese Kunst-Stücke und Geheimniße noch weiter als bis nach Engelland spatziret wären, würden sie immer theuerer worden seyn. Gleichwohl wird mir der Autor verzeihen, wann ich sie von ihm, ob es gleich noch so wohlfeil geschehen könte, nicht zu lernen begehre. Denn es kommt mir verdächtig vor, daß er, als einer der das Ziel bereits erreichet, oder doch nicht weit mehr davon ist, über großen Mangel und Dürftigkeit klaget. Laßet uns seine eigene Worte hören. Er klaget *p. 10. seqq.* über seinen undanckbaren Schwieger-Sohn, der seine älteste Stief-Tochter gehabt, mit welcher und der jüngsten Stief-Tochter er davon gegangen, und ihm alle das seinige heimlich mit genommen, wodurch er so herab kommen, daß ihm auch kein Mensch einen Thaler mehr trauen wollen. Denn ich kan mich zu solchen armen Laboranten unmöglich etwas gutes versehen. Jedoch will ich dieses von ihm gefällte Urtheil gern wiederum zurück nehmen, wann er, wie ohnlängst in den Hamburgischen Staats und gelehrten Zeitungen versprochen worden, auf allergnädigstem Befehl Sr. Röm. Käyserl. Majestät die Wahrheit und Gewißheit der Kunst durch seinen *Commissair* vorlegen wird. Dadurch wird zum wenigsten

meine

meine Meynung bestätigt werden, daß es ein Aberglaube sey, wenn man daß Geheimniß der Kunst so sehr verbirgt, oder sich für dem darauf gelegten Fluch seiner Mit-Meister fürchtet. Der Herr von Noxagoras erkennet dieses vielleicht nunmehro selbst, daher will ich ihn, nach gemachter Probe, zum wenigsten nicht mehr unter die abergläubische Alchimisten zählen.

§. 10.

Viele unter den Alchimisten, ob sie gleich die Kunst, die sie selbst nicht verstehen mögen, des philosophischen Fluchs wegen nicht gantz deutlich offenbaren wollen, oder vielleicht nicht können: erwarten dennoch eine Zeit, da sie die Freyheit haben werden alle Geheimniße ohne Scheu zu entdecken. Mit einem Worte: Sie machen sich gewiße Hoffnung auf eine zukünftige güldene Zeit, welche nach ihrer Meynung entweder bereits vor der Hand, oder doch nicht weit mehr entfernet seyn soll, und verfallen also aus einem Aberglauben in den andern. Die alten Poëten pflegen uns viel von einer bereits lange verfloßenen güldenen Zeit vorzuschwatzen, welches zur Belustigung der Kinder artige Mährlein gibt. So berichtete auch ehemahls, nach *Strabonis* Zeugniß lib. 15. ein Indianischer *Brachmane* mit Nahmen *Calanus* dem *Onesicrito*, daß vor diesem (nehmlich zu der güldenen Zeit) alles voller Weitzen und Gersten-Mehl gewesen, wie jetzo alles voller Staub ist, und hätten etliche Brunnen

mit Milch, andere mit Waßer, Honig, Wein und Oel geflossen. *Pherecrates* aber hat nach *Natal. Comitis* Bericht *Mytholog. Lib. 2. cap. 2. p. 116.* vorgegeben, es wären dazumahl denen Leuten Brat- und Leber-Würste, wie auch wohl zubereitete Krammes-Vögel ins Maul geflogen. Solche Vorstellung der ehmahligen güldenen Zeit, wie ungereimt sie auch heraus kommt, ist dennoch vernünftiger, als diejenige, welche uns einige Alchimisten von der vergangenen güldenen Zeit machen. Recht kurtzweilig ist es anzuhören, wenn *Julius Sperber in Isagoge ad veram triunius dei & naturæ cognitionem*, aus den Zustand der Erde und des Menschen vor dem Fall, oder beßer zu sagen, die güldene Zeit mit folgenden *Utopi*schen Umständen beschreibt. Die gantze Erd-Kugel, sagt er, sey dazumahl nichts anders gewesen, als eine *pure* lautre *Tinctur* pag. 26. An statt der großen Berge und Steine, die sich jetzt darauf befinden, wären dazumahls lauter schöne Edelgesteine zu sehen gewesen. Der eine Berg wäre gewesen ein *Jaspis*, der andere ein *Sapphier*, der dritte ein *Chalcedonier* u. s. w. *p. 25.* Der Mensch selbst wäre auch aus dieser herrlichen *Tinctur* gemacht, welches er mit folgenden schönen Gründen beweiset. 1) Sey ja der Mensch gemacht aus einer rothen Erde *1 Mos. 2, 7.* die rothe Erde sey ein Zeichen der feurigen Natur; und in dieser rothen Erde sey das Feuer der gantzen

Welt *concentriret* gewesen. Daher auch GOtt, der ein Licht und Feuer ist, in dem Menschen seinen Sitz genommen. Der Mensch sey gewesen die *quint essentz* aus denen 4 Seelen, nehmlich der englischen, thierischen, *vegatabili*schen und *minerali*schen. 2) Bezeugten die *Philosophi* und die Erfahrung, daß man durch Kunst eine dergleichen *Tinctur* machen könne, darum müße die zu erst von GOtt erschaffene rothe Erde von gleicher Natur gewesen seyn. Hätte aber GOtt nicht anfänglich solche Erde, oder diese *Tinctur* gemacht, so könte sie der Mensch jetzt nicht nachmachen, sonst würde er weiser als GOtt seyn. Der Mensch aber machte die Materie des Steins, oder die *Tinctur*, nicht von neuen; sondern da GOtt die Materie anfänglich erschaffen, so wäre sie durch den Fluch verdorben, und würde von dem Künstler nur wieder in ihre Ordnung gebracht. 3) Hätte GOtt alles gut gemacht. Von der Güte der Dinge käme her ihre Vollkommenheit. Daher müste die von GOtt anfänglich erschaffene Erde gantz vollkommen, und der *Tinctur* oder dem Stein der Weisen, als der vollkommensten Sache unter den erschaffenen Dingen, durchaus gleich und ähnlich gewesen seyn. *pag. 31. seqq.* Wer wolte doch dem Sperber nicht glauben, daß der Mensch im Anfang sey eine lautere Tinctur, und der Stein der Weisen selbst gewesen? da er so wichtige Argumenta

anführet. Laßet uns weiter hören, was es damahls nach seinem Erachten mit dem Menschen ferner für Bewandniß gehabt. Der Mensch soll so leicht gewesen seyn, daß er wie ein Vogel in die Luft fliegen, und sich bis an den Himmel schwingen können. Denn da eine *vegetabili*sche Seele so viele Kraft hätte, zu machen, daß die großen Bäume hoch in die Luft wachsen: Ja die thierische Seele die Vögel in die Luft erheben, und umher führen könne; so müste auch die vernünftige Seele nicht weniger Kraft gehabt haben, den menschlichen Leib in die Höhe zu schwingen, und allenthalben mit sich herum zu führen. Zur Erläuterung dieser Sache führet *Sperber* die Historie von des *Fortunati* Wunsch-Hütlein an, durch deßen Hülfe er alsobald, wenn er es nur aufgesetzet, dahin gekommen, wohin er gewolt. Laßt mir das eine vortreffliche güldene Zeit gewesen seyn. Doch würde einen jeden des Calani und Pherecratis beßer gefallen, weil zu besorgen stünde, daß, bey den Phantasien des Sperbers, es dem Menschen, wie dem Midas hätte ergehen mögen, welcher alles, was er anrührete, zu Gold machte, und darüber Hungers sterben muste. Es ist aber hier eigentlich nicht die Rede von der vergangenen güldenen Zeit, sondern von einer zukünftigen, worauf die Alchimisten so sehnlich hoffen. Sie bilden sich nehmlich 4 besondere Zeiten ein. 1) Die Zeit der Weißheit. 2) Der Tugend.

3) Der

3) Der Wohllüstigkeit, und 4) die Zeit der Gnaden. v. *Abrah.* von Franckenbergs *Gemma Magica* 4 Theil *pag. 132.* Die 3 ersten sind nach ihrer Meynung nunmehro fast vorüber, und es soll bald die Zeit der Gnaden anbrechen. *Theophr. Paracelsus in praef. Tinct. phys. Tom. I. p. 922.* schreibt von dieser Zeit: **Hierauf wird die Zeit der Gnaden herfürleuchten, und des wahren Geistes Gaben scheinbarlich sich erhöhen, daß dergleichen Verstand und Weißheit von Anfang der Welt nicht wird erhöret seyn worden.** *Sincerus Renatus* läßet sich davon *in Theophilosoph. Theoretico-Practica p. 352.* also vernehmen: **Ich muß es schreiben und offenbahren, was mir GOtt geschencket, und aus großer Gnade sehen laßen, denn die Zeit ist geboren, da alles soll gemein werden, damit GOtt allein geehret, und der Welt Güter gemein und verächtlich werden.** Und *pag. 353.* heißt es: **Ich hoffe, daß die Zeit bald heran nahen soll, da man das Gold, Silber und Edelgesteine nicht mehr so hoch achten, und der arme Nächste nicht so elend wird leben dürfen, als bißher geschehen.** Insonderheit erwarten sie auch in dieser Zeit die Zukunft Eliæ des Artisten, welcher die Kunst öffentlich darthun, die Welt reformiren, und alles in einen beßern Stand setzen soll. In welchem Stück sie sich vergleichen mit dem bekannten Naturalisten Francisco Puccio, welcher auch auf dem Eliam hoffte, der uns seiner Meynung nach das verschloßene

Buch heil. Schrift solte erklären und deutlich auslegen, welches er noch zu erleben gedachte. Bes. Fortgesetzte Sammlung von A. und N. *theologischen* Sachen *Anno 1730*. 4 Beytrag *pag. 560*. Sonst haben auch schon Basilius Valentini und Theophrastus Paracelsus viel von diesem Elia Artista geträumet. Jener redet von ihm *de Microcosmo part I. p. 117.* folgender Gestalt: Wenn jetzt der verklärte *Elias* zu statt wäre rc. rc. so dürfte ich kein Zeugniß hinfürter einführen dem Ungläubigen, der diese meine Rede nicht nach Verstand in acht genommen. *Glauberus*, welcher unter allen Alchimisten wohl das meiste geschrieben, hat auch einen eigenen *Tractat* verfertigt von diesem *Elia Artista*, darinn er zeigt, wie und was er solle *reformiren*, nehmlich die wahre *Spagyrische Medicin* der alten Egyptischen *Philosophen*, welche mehr als 1000 Jahr verlohren gewest. Jedoch erkläret er im 2 theil *Miraculi Mundi* diesen Eliam Artistam, daß er sey der Weisen Sal Artis mirificum, und höchste Medecin: Sintemahl aus *Elias Artista*, durch Versetzung der Buchstaben gantz genau diese Worte, wie Glauberus daselbst anführet, heraus kommen: *Et artis Salia*. Ich lasse den Alchimisten auszumachen über, ob dieser Elias ein gewisser Mensch, oder der Stein der Weisen selbst sey; Und mercke noch an, daß einige unter ihnen in den Gedancken gestanden, als wenn er bereits vorhanden gewesen. Helvetius in seinem Tractat: Vitulus

Aureus

Aureus, gedencket, daß *Anno 1666.* ein gewißer *Adeptus* im Haag zu ihm gekommen, der ihm ein Körnlein des Steins, halb so groß als ein Rübensaamen gegeben, wodurch er anderthalb Loth Bley in das schönste Gold *tingi*ret habe, weßwegen er auch diesen *Adeptum* für dem *Eliam Artistam* gehalten. Vor etwa 20 Jahren kam zu Dreßden bey Johann Christoph Krausen ein Verzeichniß einiger der Welt mehrentheils noch unbekandten neuen Erfindungen heraus. Der *Autor* deßelben, welcher sich nur mit den Buchstaben *G. C. P.* nennete, versprach darinn unter andern heraus zu geben *42 curieuse* und theils sehr wichtige Welt-Fragen, worin (sind des Autoris eigene Worte) auch gar viel von dem sogenandten erwarteten *Elia Artista* angeführet ist, der bald komen, und (wie einige *Philosophi Adepti* ehemahls geweißaget, und noch also weißagen) den GOtt mit großen Vermögen, Verstand, Kunst und Weisheit ausrüsten wird, die gantze Welt in einen beßern Stand zu setzen, der schon vor 60 Jahren gebohren gewesen, und meistens die gantze Zeit seines Lebens, und absonderlich eine geraume Zeit anhero in großem Elende und Versuchungen einher gegangen, auf daß er bewehret und tüchtig gemacht würde, ein so großes und hochwichtiges Werck hinaus zu führen. Er hält sich beständig in Amsterdamm, aber alles *in cognito* auf, und

wie wohl ihm bereits die grösseßten Geheimniße der Natur bekannt seyn, so darf er doch dieselben nicht offenbahren, biß seine bestimmte Zeit kommt, und er, um sein Amt anzutreten aus seinem Elend und Trübsalen wird hervorgerufen werden; Jedoch ist ihm erlaubt, und steht ihm frey, einen oder dem andern gottsfürchtigen und gutherzigen Menschen die Augen des Verstandes zu eröffnen, und ihm so wohl wegen einiger *Particularien*, so *ex fonte universali* herfließen, als auch wegen des *Operis Universalis*, als dem Haupt-Brunnen selbst, wie er schon vielen gethan, ein großes Licht zu geben, die ihm dafür höchstens *obligi*ret sind, und es ihm sehr großen Danck wißen. Wie er dann dem *Autori* dieser Tituln, um einigen wahren Nachfolgern solcher großen Geheimniße ihr Verständniß zu öffnen, auch erlaubet, diesen *philosophischen Tractat*, und den Anhang beym größesten Wunder der Welt, von dem sie dieser *Autor* beyde hat, durch den Druck bekannt zu machen. Wenn dieses sich also verhält, wie hier angeführet worden, so trage ich mit dem prætendirten Elia Artista, welcher bereits wohl entschlafen seyn mag, großes Mitleyden, weil ihm viele solcher ungereimten Einbildungen wegen, für einen Narren halten mögten.

§. II.

§. 11.

Nun solte ich wohl, der einmahl angefangenen Methode nach, die Gnaden- oder Güldene Zeit weitläuftig untersuchen und wiederlegen. jedoch kan ein jeder leicht abnehmen, daß dieses ein Aberglaube seyn, der nicht den allergeringsten Grund, und folglich keine Wiederlegung nöthig hat. Dann solte man fragen, woher sie der Zukunft einer Gnaden-Zeit, oder des Eliæ Artistæ versichert wären? so werden sie gewiß deßen keinen andern Grund anführen können, als weil etwa ihre abergläubische Vorgänger ihnen davon was vorgeschwatzt haben. Dieser Beweiß wird dann eben so wichtig seyn, als wenn ehe dem die Scholastici manche Meynung deßhalb annahmen, weil sie im Aristotele zu finden war. Sie werden sich aber mit Erwartung des Eliæ eben so sehr betrügen, als die Juden, welche auch noch immer auf die Ankunft Eliæ und des Messiæ wiewohl vergebens, hoffen. Diejenigen Vortheile, welche sie sich endlich noch von ihrer güldenen Zeit versprechen, dürften auch nicht so wichtig seyn, als man sich einbildet. Denn wo nach Sinceri Renati Hoffnung alsdenn das Gold und Silber so gar gemein werden solte, dürften daher dem menschlichen Geschlecht viele und große Beschwerlichkeiten entstehen. Weil Gold und Silber nicht eben so gemeine Dinge sind, so braucht man dieselbige, Müntzen daraus zu prägen, die man heutigs Tages zur vortheilhaftigen Führung Handels und Wandels fast nicht entbrechen

 kan.

kan. Wobey dann dieses einer der grösten Vortheile ist, daß man eine gantze Summa Geldes behende bey sich tragen, und mit sich führen kan. Solten endlich diese Metallen gemein und überflüßig gefunden werden, so würde zwar die Begierde nach denselben sich einiger maßen verringern, dagegen aber diese Ungelegenheit daraus erwachsen, daß, weil man sonst in der Welt keine andere tichtige Materien zu den Müntzen finden kan, das Geld viel größer müste gemacht werden: Und, weil es alsdann nicht so behende fort zu bringen, man es entweder auf den Puckel schnüren, oder mit Schub-Karren und Wagen hinter sich her fahren lassen müste. Es würde auch so dann eines jeden Vermögen an baaren Gelde viel leichter und genauer als jetzund zu erfahren seyn, welches vieler fälle wegen eben nicht gar zu gut ist. Ich will nur ein Exempel geben. Wenn mancher Sohn gewiß wüste, daß seine Eltern von guten Vermögen wären, würde er daher nicht Gelegenheit nehmen, desto lustiger zu leben, und mehr als sonst zu depensiren. Zu dem glaube ich nicht, daß solchergestalt bey den Menschen die Begierde zu Geld und Gut aufhören würde. Sondern, da sie jetzt nur wenig Gold und Silber suchen, würden sie hernach noch desto mehr trachten, oder doch ihre Begierden als dann auf solche Dinge richten, die den Gold und Silber würden vorgezogen werden. Am wenigsten haben die Armen bey solcher güldenen Zeit eine Erleuchterung zu hoffen. Man mögte ihnen

Gold

Geld und Silber so wenig laßen, als den Berg-Leuten, die es mit schweren Arbeit, Mühe und Gefahr aus den Ertz-Gruben holen, und dennoch alles den Eigenthums Herren des Bergwercks liefern müßen, die ihnen dafür, einen geringen Lohn bezahlen. Gesetzt auch, daß zu der Zeit die Armen eben so viel Silber und Gold als die Reichen besäßen, so würden ihnen doch die Reichen in andern Stücken wieder weit vorgehen, und sie, gleich wie anitzt, ihr Stückgen-Brodt mit sauren Schweiße zu suchen sich gezwungen sehen. Darum sehe ich nicht ab, was die güldene Zeit der Welt für Vortheil bringen könne. Es wird zwar vielen wunderlich vorkommen, daß ich hier die Alchimisten des Aberglaubens beschuldiget habe. Wer aber alles wohl erwegt, wird gestehen müßen, daß ihnen nicht Unrecht geschehen sey.

Das 2. Capitel.

Von Dunckelheit der Alchimistischen Schriften.

Innhalt.

§. 1. Warum über Dunckelheit der Alchimistischen Schriften geklagt wird. §. 2. Die Dunckelheit ihrer Schriften wird erwiesen. §. 3. Ob gleich ihre Schriften dunckel, werden sie doch für klar und deutlich ausgegeben. §. 4. Wie sie solche Dunckelheit zu entschuldigen pflegen. §. 5. Diese Entschuldigungen können nicht statt finden. §. 6. Gründliche Muthmaßungen, warum der Alchimisten Bücher so dunckel geschrieben sind.

§. 1. Wann

§. 1.

Wann jemand über Dunckelheit der Alchimistischen Bücher klagt, so gerathen die vermeynten Besitzer der Kunst so gleich auf die Gedancken, als wolte ein solcher den Brey gern ins Maul geschmieret haben d. i. als prætendirte er, man solle den gantzen Procecs so klar und deutlich mit seinem Recipe, Gewichten, Regierung des Feuers, Hand-Griffen und Vortheilen vortragen, daß ihn ein jeder begreiffen, und also bald zu seiner Bereicherung nachmachen könne. Ob ich nun eben nichts unbilliges in diesem Ansinnen finde, sonderlich wenn die Zeit der Offenbarung bereits vor der Hand seyn soll; So muß ich doch sagen, daß die Begierde zu Gold und Silber nicht die wahre Ursach sey, warum ich hier von der Dunckelheit ihrer Schriften handele: Sondern ich beschwere mich billig darüber aus gantz anderm Grunde. Die Hauptfrage in dieser Materie kommt darauf an, ob die Kunst möglich sey oder nicht? Und den Alchimisten liegt ob, deren Möglichkeit zu erweisen, weil sonst all ihr Vorgeben auf einmahl hinweg fallen würde. Sie wissen wohl daß an solcher Möglichkeit viele nicht ohne raison zweifeln, daher müssen sie Beweis bey bringen, wo man ihnen anders glauben soll. Sie müssen aber auch, wenn sie den Beweis übernehmen, ihre Experimenta aufrichtig, ohne dunckele und verborgene Reden vortragen, sonst werden sie die Möglichkeit der Kunst keinen überreden, sondern nur ihre Sa-

che verdächtig machen. Wann die Philosophi einen Satz behaupten wollen, der durch die Erfahrung und angestellte Experimenta ausgemacht werden muß, so haben sie die raisonable Gewohnheit, daß sie uns ihre angestellte Versuche aufrichtig entdecken, und dieselbigen ohne dunckele und figürliche Reden vortragen. Wann der Herr s' Gravesande mit dem grossen Newton behauptet, daß die natürliche Cörper eine Kraft haben sich untereinander anzuziehen, so ist dieses ein Satz, denn von vielen wiedersprochen wird, die in solchen Fällen lieber eine Druckungs Krafft der Luft annehmen, die auch natürlicher zu seyn scheinet, als eine anziehende Kraft. Es führet *s' Gravesande* in *Physices Element. Mathemat: Tom. 1. c. 5.* unterschiedene Versuche an, die seine Meynung bestätigen sollen, aber mit so klaren und deutlichen Worten, die ein jeder verstehen, und die Art und Weise, wie sie anzustellen, begreiffen, auch folglich selbst probiren kan. Wann er dieses nicht thäte, sondern alles dunckel und unverständlich vortrüge, würde man daher schon einen großen Verdacht schöpffen, ob die Experimenta auch richtig wären. Wer demnach seiner Meynung durch gewiße Versuche versichert ist, wird sich nicht scheuen, sie mit allen Umständen und möglicher Deutlichkeit der gelehrten Welt zur Untersuchung vorzulegen. Eben so solten es billig die Herrn Alchimisten auch machen ihre angestellte Proben und Processe aufrichtig entdecken, und mit aller ersinnlichen Deut-

lichkeit

lichkeit in ihren Büchern vortragen. Diß wäre daß sicherste Mittel, die Möglichkeit ihrer Kunst, welche sonst so großen Wiederspruch leiden muß, darzuthun. So lange aber dieses von ihnen nicht geschicht, müssen sie einen jeden erlauben, ihre Kunst in zweifel zu ziehen. An Ausflüchten fehlet es ihnen zwar auf diese Vorstellungen nicht. Sie sagen nemlich, die Kunst sey ein Geheimniß, welches man nicht so deutlich jederman ohne Unterscheid eröffnen müsse: Sie wäre eine Gabe GOttes, der allein für die würdigen gehöre, und was dergleichen mehr ist. Allein daß dergleichen Einwenden nicht statt finden könne, haben wir schon im 1 Capittel gehöret. Sie kommen auch wohl mit einigen particular Processen angestochen, und wollen damit die Möglichkeit der Kunst beweisen. Wie zulänglich ein solcher Beweis sey, werde ich cap. 5 ausführlich darthun, und daselbst zugleich die vorgegebene Historien von würcklich geschehener Verwandelung der geringern Metallen in Gold oder Silber, als einen von ihnen beygebrachten Beweis, gehörig untersuchen. Noch eine Ausflucht haben sie vor sich, daß sie sich gleichwohl erbieten, die Möglichkeit augenscheinlich durch gemachte Proben zu erhärten. Wozu denn nur erst neulich, wie wir oben vernommen, der Autor Alchimiæ denudatæ sich so gar gegen Ihro Kayserl. Majestät anheischig gemacht. Die Zeit wirds lehren, was daraus werden will. Solte er auch gleich für aller Welt eine Probe thun, so ist doch bekannt, wie vielfältig man

sich

sich selbst, und auch andere betriegen kan, deshalb solte fast vermuthen, daß solche Probe nach einer scharffen Untersuchung nicht Stich halten dürfte. **Der Frey-Herr Wilhelm von Schrödern** berichtet uns in seiner **Fürstl. Schatz- und Rent-Cammer** *pag. 409. seqq.* daß unlängst unter etlichen Künstlern ein *Project* gewesen, um allen Wiedersprechern den Mund auf einmahl zu stupfen, durch eine unbekannte Person in einer vornehmen Reichs-Stadt *publice* für aller Welt Augen eine *considerable Quantitat* Goldes *tingiren* zu lassen, und dazu die vornehmsten Höfe in und ausser Teutschland vorher einzuladen. Jedoch habe der Vorschlag bishero noch nicht allerdings gefallen wollen. Vielleicht ist die Unmöglichkeit der Sache die vornehmste Ursache, warum dieses Project nicht zum Stande kommen. Ich lese in dem Leben des berühmten Herrn von Leibnitz welches Fontenelle kurtz doch artig entworffen hat, wie in Nürnberg eine geheime Gesellschafft von wackern Leuten gewesen, die den Stein der Weisen gesucht, und wie Leibnitz durch eine kleine List, indem er die Alchimistischen Bücher zur Hand genommen, und einen Brief an den Ober-Meister der Gesellschaft mit den allerdunckelsten Alchimistischen Redens-Arten die er selbst nicht verstanden, aufgesezt, erlanget habe, daß er in ihre Gesellschafft aufgenommen worden, weil man ihn entweder für einen *Adeptum*,

oder

oder doch nicht viel weniger gehalten. Hier begriff, heißt es weiter, in seinen Lebens-Lauff, der Herr von Leibnitz in kurtzem, was die Glieder dieser Gesellschafft mit langer Zeit und Mühe erfahren hatten. Dennoch muß man sich wundern, daß dieser grosse Gelehrte die Kunst zwar nicht für unmöglich, doch für wenig wahrscheinlich gehalten. *v. Miscell. Berolinens. Tom. 1. pag. 18.* hätte er davon gewisse Proben gesehen, würde er ausser Zweiffel gantz anders davon geurtheilet haben. Und diese Gesellschafft mag es vielleicht gewesen seyn, woron der Baron von Schrödern redet. Mein Urtheil aber, so ich von ihrem Project gefället habe, wird nicht wenig durch die angeführte Geschichte des Herrn von Leibnitz bestätiget. Die hier geschehene Vorstellungen nun, solten die Adeptos billig bewegen, dem gantzen Streit endlich ein Ende zu machen, und die Möglichkeit der Kunst nicht mehr durch verborgene Reden, sondern durch ohnfehlbare Proben an den Tag zu legen. Das wäre das beste Mittel dem Eliæ Artistæ eine Mühe zu benehmen, daß er nicht kommen, und der Welt die Kunst offenbaren dürfte, weil ohne dem, wenn die Möglichkeit der Kunst erst ausgemacht, die Menschen sie um die Wette practiciren, und so zu ihrer Vollkommenheit bringen würden. Doch glaube ich, daß meine deshalb gethane Vorstellungen bey ihnen eben so wenig ausrichten werden, als die *duumviri Hermetici fœderati*, welche vor geraumer Zeit in ihren herausgegebenen Briefen eben dergleichen

gleichen von den Alchimisten gefordert, aber zur Zeit damit noch nichts erhalten haben. Oder es werde mir gehen, wie dem Edmundo Dickinson, welcher an Theodor. Mundanum schrieb, sich über die dunckele Reden der Alchimisten beschwerete, und von Mundano eine deutliche Erklärung der Kunst verlangte. Mundanus antwortete zwar, aber in solchen Terminis, daß niemand aus seinem Schreiben wird klug werden können. Er waschte den Peltz, und machte ihn nicht naß. **Bes. des** *Dickinsons* **Epistel** *ad Mundanum de Chrysopoiia s. quint essentia philosophorum,* **wobey sich auch des** *Mundani* **Antworts Schreiben befindet.**

§. 2.

Ist jemahls etwas dunckel und unverständlich in Schriften vorgetragen worden, so ist es gewiß die Alchimie. Man findet in dergleichen Schriften so viele unbekannte Namen und Dinge, so viel Allegorien und figürliche Redens-Arten, so viel verborgene, ja theils ungereimte Sachen, daß dem Leser nothwendig darüber ein Eckel ankommen muß. Vors erste wird man in ihren Büchern solche Wörter antreffen, die eben so unbekannt und barbarisch sind, als die Sprache der Hottentotten. Was sind Abryssach, Adech, Æthelia, Alcahest, Alembrot, Anathron, Aqua sicca und perennis, Aquastor, Ares, Avis, Hermetis, Azoth, Blas, Boxos, Cheri, Derses, Dosig, Divertallum, Duelech, Enur, Evester, Garip, Glas, Gur, Ideogaras, Ilech,

Kuhul, Leffas, Marteck, Muhal, Mortagon, Moxos, Nebulgea, Noſtoch, Opodeltoch, Phalaia, Realgar, Rebis, Relolleus, Ribric, Rubinus mundi, Sagani, Saltaberi, Sernec, Serpheta, Spara, Traramer, Turban, Uſufur, Xenechthon, Zaibeth, für ſeltſame Wunder-Thiere? die man gleichwohl in den Alchimiſtiſchen Schrifften findet. Was ſind Adrop, Duenech und Mone für Kräuter? die man gewiß in keinem Herbario finden wird. Doch gedencket ihrer der *Tractat* **von dem Stein der Weiſen durch Johann Schützen**, mit folgenden Worten: **Das Kraut, von welchem die** *Medicin* **wird, heißt** *Adrop, Duenech,* **oder** *Mone.* Es mögen wohl einige von dieſen Wörtern aus der Arabiſchen Sprache ihren Urſprung haben, und folglich nur mir und andern, die dieſer Sprache nicht kundig ſind, unverſtändlich vorkommen; das will ich zugeben, und zu meinem Vortheil brauchen, weil es einen Beweis gibt, daß die Kunſt von den abergläubiſchen Arabern und Saracenen herkommen, folglich ſo ſchlecht als das Sophiſtiſche Gold ſey. Kircherus erkläret in Mund. ſubterr. auch einige dieſer Wörter nach dem Sinn der Alchimiſten, wer aber ſeine Erklärungen nachſiehet, wird gewahr werden, daß ſie zum theil eben ſo unverſtändlich, als die Wörter ſelbſt ſind und bleiben. Ich will auſſer denen Erklärungen Kircheri noch ein paar Exempel anführen. *Eugenius Philaletha* **in dem** *Tractat.* *Euphrates* **oder Waſſer vom Aufgang** gedencket *pag. 61.* **der Wörter** *Abryſſach* **und** *Leſſas,*

Leffas, und die sollen, nach seiner Auslegung, den Schleim oder Saft des Wassers bedeuten. So wenig aber mir die Wörter Abrysſach und Leffas bekannt sind, so wenig weiß ich auch, was der Schleim oder Saft des Wassers für besondere Dinge seyn sollen. *Khunrath* in seiner *Confession* führet *cap. 1. p. 12.* den Morienum an, der sich des Worts Garip gebrauchet, und es erkläret durch aliquid aliud i. e. etwas anders. Seine Worte lauten: *Hoc magisterium totum in una re est, & opus nostrum non intrat Garip i. e. aliquid aliud.* Eine feine Erklärung, daraus der Leser eben so klug wird, als aus dem Garip selbst. Dannenhero lässet sich allhier der artige Schertz anbringen, womit Jeremias Barthius in epist. dedicat. Tyrocinio Chymico Johannis Beguini præmissa, die Alchimisten wegen ihrer unverständlichen Wörter und Redens-Art ansticht. Seine Worte lauten zu teutsch ohngefehr also: **Wenn man die Schriften der *Chymisten* lieset, was findet man anders darinn als *Azoth*, *Anathron*, *Usifur*, *Rebis*, *Sernec*, *Ribric*, *Reolgar*, *Scaltaberi*, und dergleichen Auskehricht und *Excrementa* mehr? Man hat auch nicht zu zweiffeln, daß, wenn man diesen Sauertöpfischen Kohlen-Bläsern, welche von ihren *Chymi*schen Geheimnisse n gantz schwülstig sind, ein *Vomitiv* von Nieseswurtz eingeben solte, sie allerhand rothe Löwen, Hermetische Vögel, grüne Eydexe, Schlangen, Drachen, Pfauen-Schwäntze, Fleder-Mäuse, Rabenhäupter, ja den Himmel**

mel mit allen Planeten ausspeyen würden; nicht anders als *Lexiphanes* in jenem alten *Dialogo*, der als er einen dergleichen Saft zu sich genommen, mit grossem Ungestüm *Topper, Stlembus, Redantruo, Gnarrures, Ascalobotion, Carlaster* und andere solche längst veraltete Wörter von sich gegeben. Daher man auch diese poßierliche Leute, mit dem Koche des *Planti* in der *Comœdie Pseudolo*, füglich vergleichen kan, der auf die gemeine Gewürtze als *Coriander*, Fenchel, Knoblauch und dergleichen, wenig halten wolte, sondern davor abergläubischer Weise sein *Cicilendrum*, *Polindrum*, *Sancaptidem*, *Cataractriam*, *Hapalopsidem recommendirte*, von deren Geruch allein, wie er sagte, sich der *Jupiter* stets speisete und damit *tractirte*, und wer diese sieben Sachen an statt der andern Gewürtze in seinen Speisen genösse, könte dadurch sein Leben wohl auf 200 Jahre bringen. Dazu kommt noch, daß diese vermeynten *Philosophi* nach dem Zeugniß des Baron von Schrödern *l. c. p. 431.* wenn sie von dem *Lapide Philosophorum*, deßen Materie und *præparation* schreiben, ihre Redens-Arten nur lauter *generale Propositiones* sind, so die *generationem* bedeuten und *exprimiren*, und weil sie von allen Dingen können gesagt werden, so kan sie auch ein jeder deuten, wie er will. Ihre Reden schicken sich auf alle *Subjecta* der Natur. *Augustus* Hauptmann schreibet auch in seinem neuen *Chymischen*

Kunst-

Kunst-*Project* und Berg-Bedencken *pag* 64. Fast ein jeder hat das *Subjectum Philosophorum* (*Materiam Lapidis*) mit einem besondern Nahmen genennet. Keiner aber unter ihnen hat seinen eigenen gebührenden Namen an Ort und Ende, da er zu benennen gewesen, so offentlich dahin gesetzt, daß daraus die *Materia* recht erkannt werden könte; sondern das *Subjectum* allein vor einer oder der andern *Qualitat describi*ret. Wir wollen einmahl Theophrastum Paracelsum hören, mit was für deutlichen Worten er uns die Materie des Steins, oder was es sonst seyn soll, beschreibet: Zwischen Schwaben und Bayern, spricht er, als an einem geheimen verwahrsamen Ort, liegt dieser Schatz, als meine höchst geheime Kunst, nehmlich die rechte *transmutatio Metallorum*, des kurtzen Weges des *Universalis plusquam perfecti*, hochwürdigen *Auri potabilis & lapidis philosophorum*. Wem nun solches zu finden die rechte Thüre von GOtt beschaffen ist, der wird an diesem Ort einen Carfunckel-Stein, samt andern Edelgesteinen finden. Was diese Worte bedeuten sollen, mag keiner so leicht errathen oder verstehen. Eben so dunckel ist es, wenn *Lancelot Colson* sich in *Philosophia Maturata pag. 12.* vernehmen läßt: Daher wird gesagt, nimm einen Leib darinnen reines, saube-res und unbefleckten, und von der Natur unvollkommen gelaßenes Qveckfilber ist: Ein solcher Leib ist nach seiner völligen

und vollkommenen Reinigung viel beßer, als die Leiber des *mineralischen* Goldes und Silbers. Eben von diesem Leib, welcher die Materie des Steins ist, werden fürnehmlich 3 Dinge gesagt; Nemlich daß er ist ein grüner Löwe, ein stinckend *Gummi*, und ein weißer Rauch. Aber dieses wird von den *Philosophis* gesagt mit Vorsatz das gemeine Volck zu betriegen, und sie durch die mannigfaltigen und unterschiedliche Nahmen in Zweifel zu setzen. Am allerwunderlichsten und unverständlichsten klingt es, wenn uns *Cyraneus Philaleta* in der Erklärung über die 6 Chimische Pforten *Riplæi pag. 379.* den gantzen Proceß folgender Gestalt beschreibet: Nehmet das, was noch nicht vollkommen ist, noch auch gantz unvolkommen, sondern auf dem Wege zu der Vollkommenheit, und machet daraus, was das aller edelste und vollkommenste ist. Dieses könnet ihr begreiffen, daß es ein leichteres *Recept* ist, als das zunehmen, was schon vollkommen ist, und daraus zu ziehen, was unvollkommen ist, und dann erst wieder vollkommen zu machen, und hernach aus dieser Vollkommenheit eine *plusquam perfection* auszuziehen. Oder wenn in dem *Tractat* von dem Stein der Weisen durch Johann Schützen *pag. 67.* gesaget wird: Kochs, und kochs, und kochs, aber oft anfeuchten, und allewege *coaguliren*. Tödtet den Lebendigen, und erqvicket den Todten, und das

thue

thue sieben mahl, und alsdann wirstu wahrlich haben, das du suchest. Fast noch poßierlicher führet sich hierinn *Henricus Khunrath* auf, wenn er *in Conf. c. 1. pag. 25.* schreibet: **Nimm was du nehmen solt, und thue was du thun solt, so hastu was du haben solt.** Könte es wohl ein Harlequin kurtzweiliger machen? Es sind auch die Alchimisten so artig, daß sie dasjenige, was sie in Worten nicht ausdrücken, uns dennoch in schönen Hieroglyphischen Figuren vor Augen legen. Im jetzt angeführten *Tractat* **durch Johann Schützen** heißt es *pag. 11.* **Die Dinge haben wir alle gesehen, und daß wir nicht haben dürfen schreiben, haben wir vollkommentlich gemahlet.** Siehet man nun diese schöne Gemählde an, so sind es einige Bouteillen, worinn Drachen und Schlangen, gewiße Buchstaben, schwartze und weiße Streife untereinander sich befinden. Das soll vollkommentlich gemahlet heißen. Die Worte sind unverständlich und dunckel, und der Autor will sie durch Gemählde deutlicher machen. Allein er hätte hinwiederum wohl die Gemählde durch Worte erklären mögen, wo er wolte verstanden seyn. Er hätte es ja machen können wie die alten Mahler, von welchen Ælianus berichtet, daß, wenn sie ein Pferd oder Ochsen gemahlet, sie allemahl dabey geschrieben hätten, diß soll ein Pferd, und diß ein Ochse seyn, weil sonst die Dinge aus der Mahlerey nicht zu erkennen gewesen. Wer etwa nicht glauben wolte, daß die Hermetischen

Philosophi noch heutigs Tages eben so dunckel in ihren Schriften, als ehedem, sind, der beliebe nur das **wunderbare Traum-Gesichte** nach zulesen, so *Anno 1730.* von *A. E. J. O.* oder wie sich der Autor zum Beschluß dieses Traum-Gesichts nennet, von *Monsieur Omicron* heraus gegeben worden, er wird darinn nichts anders als eine dunckele Allegorie, Fabel und Traum finden. Der Autor ersuchet insonderheit die Seniores unter den Alchimisten ihn zu besuchen, zu trösten, und aus seinen Traum zu helfen. Er mögte aber nur erst selbst seinen Leser aus dem Traum helfen, und sich deutlich erklären, was sein Traum-Gesichte bedeuten solle. Weil ferner die Alchimisten so sehr die Dunckelheit in ihren Schriften lieben, so muß ihnen die Kunst in den alten heydnischen Fabeln, in den geheimen und verborgenen Schriften, Sinnbildern und dergleichen, verborgen liegen. In der Historie der Argonauten, welche aus Colchis das güldene Vließ geholet, muß nichts anders als die Goldmacher-Kunst verstecket seyn: Insonderheit weil Suidas berichtet; Die Argonauten hätten um keiner andern Ursache willen diese gefährliche Reise übernommen, als ein gewißes Buch von Schaaf-Fellen, in welchem die Kunst von Goldmachen beschrieben gewesen, abzuholen. Die Historie von Proteus, der sich in allerhand Figuren verwandeln können; Der verjüngte Phœnix; Die Pandora mit ihrer Büchse; Die güldene Aepfel der Hesperidum: Die Höllenfahrt des Orpheus, um seine geliebte Eurydice

Eurydice wieder zu holen: sind ihnen lauter Alchimistische Geheimniße. Ja alles was Ovidius und andere im Heydenthum von den Verwandelungen geschrieben, deutet man auf die Verwandelung der Metallen. Ich halte diejenige Bemühung, welche man auf die Erklärung der alten Fabeln, und Untersuchung ihrer Bedeutung wendet, für unnütze und vergebens, weil die allermeisten zu keinem andern Ende, als zur Belustigung erdacht worden; eben wie der Amadis und andere Helden und Liebes-Romane. Diejenigen aber welche so gar die Alchimie unter solchen Fabeln suchen, machen sich vollends mit ihrer Arbeit zum Gelächer. Wie würde es den Alchimisten gefallen, wenn man ihnen andere alte Fabeln entgegen setzte, und selbige auf die Betrüglichkeit und Unmöglichkeit ihrer Kunst deutete. Man könte von dem Vulcano, dem sie alle ihre Würckungen zuschreiben, behaupten, daß, da die Poeten geschrieben, er habe die Minervam genothzüchtiget, und mit ihr das Monstrum den Erichthonius gezeuget, sie damit andeuten wollen, wie die Alchimisten die Natur mit dem Feuer in ihren Oefen bößlich zu zwingen suchen; indem niemahls etwas anders als unvollkommenes, und an statt eines guten Goldes und Silbers nichts als nur eine Materie zu falscher Müntze herauskommen wird. Ihr vergebenes Suchen bildet die Fabel vom Sisyphus ab, welcher unaufhörlich einen großen Stein weltzet, der aber eben so oft wieder zurück rollt, als er meynet ihn an Ort und Stelle

gebracht zu haben. Eben so gedencken sie stets an ihren wunderlichen Stein, finden sich aber nach tausendfach gehabter Mühe genöthiget, ihre Operationes wieder von forne anzufangen, indem dieselbe sich allezeit, wann ihre Hoffnung am größten ist, in Rauch und Dampf endet. **Besiehe die Historie der seltsamen Einbildungen** *Monsieur Oufle* **2 Theil** *cap. 7. pag. 432.* Als vor einigen Jahren auf der Insul Bornholm etliche güldene Blech-Müntzen gefunden wurden, worauf allerhand menschliche Figuren stunden, so wolte Christianus Democritus, oder der Herr Dippel dieselbige aus Egypten herleiten, und behaupten, daß durch die darauf stehende Figuren die Sacra Ægyptiaca, und die geheime Kunst des Hermetis Trismegisti abgebildet wären: welches ihm aber noch niemand hat glauben wollen. Mir kommt es eben so paßierlich vor, als wann er meynet, daß die Weibs-Bilder auf diesen Blechlein so deutlich abgeschildert wären, daß man ihre Posituren und Gestus, die sie machen, gantz genau erkennen könte. **Die eine, schreibt er, weil sie schon ziemlich bey Jahren, wie an ihren verlumpten Brüsten zu sehen, scheine was sachte einher zu treten, und eine frantzösische** *Menuett* **zu tantzen. Zwey andere aber sollen auf Hungrisch einen krummen Katzen-Sprung machen.** Jedoch was ist es wunder, daß Herr Dippel in solchen Bildergen einige Spuhren der Alchimie sucht, giebt er doch auch von dem bekandten Tundrischen

Horn

Horn vor, daß es aus Egypten nach Jütland spatziret sey. Es soll, wie er sich einbildet, von Chimischen Golde gemacht seyn, und die darauf stehende Figuren den gantzen Alchimistischen Procefs vom Lapide Philosophorum, so accurat vom Anfang bis zu Ende vorstellen, daß auch nicht eine eintzige Cantele, die man dabey in acht zu nehmen hat, vergeßen sey. Die darauf stehende Buchstaben sollen ebenfalls nichts anders als lauter Chymische Geheimniße beschreiben und bedeuten. Credat hæc Judæus apella. Wers glauben will, kans thun. Man kan indeßen davon nachsehen die *Acta Erudit. 1725. Novembr. pag. 520. seqq.* Homerus und Virgilius sind denen Alchimisten auch wundersame Philosophi gewesen, die aus magischer Inpression des Himmels geschrieben. Also urtheilet von ihnen *Abrah.* von Franckenberg *Gemm. Mag.* 2 Theil *pag. 30.* Drum müßen ihre Gedichte ebenfalls vom Stein der Weisen handeln, da ihnen doch nicht einmahl der Nahme davon bekannt gewesen. Die Historien des Fortunati und der schönen Melusine sind ihnen solche Fabeln, worinn die Kunst verborgen steckt. Warum aber nicht auch die Geschichte von Claus Narren und Eulenspiegeln? Das Alphabet oder A. B. C. der kleinen Kinder soll gleicher Gestalt das höchste Secretum in sich begreifen, wenn man dem *Alexand.* von Suchten glauben will, der uns solches in seiner *Concordantia Chymica p. m. 178.* zu überreden sucht mit folgenden Worten: **Die Kunst des Steins**

ist

ist in den *Alphabet* eingeschloßen, denn darinn (GOtt ist mein Zeuge!) ist das höchste *Secretum* auf dieser Welt begriffen: Also ist GOtt ein Erfinder dieser Kunst, darum hat sich GOtt genennet *A* und *O*. Darum müßen alle Alchimisten ihr *Alphabet* wohl *studi*ren. Dieses kan ich leicht glauben, weil man ja die Buchstaben des Alphabets brauchen muß, wenn die Kunst mündlich oder schriftlich vorgetragen werden soll. Ich erinnere mich bey dem Abraham a Sancta Clara gelesen zu haben von jemand, deßen Gebet allemahl das A. B. C. gewesen, und so oft er daßelbige hergesagt, habe er hinzugesetzt: O mein GOtt! Ich weiß, daß alle Gebete im A. B. C. begriffen seyn. Jetzt klaube dir aus, was dir wohlgefällig ist. Doch so meynen es die Alchimisten nicht, sintemahl auf diese Weise alle Künste und Wißenschaften in dem Alphabet stecken. Raimundus Lullius hat mit den Buchstaben viel zu schaffen, und wer die Kunst aus dem Alphabet zu erlernen Lust hast, mag sich bey ihm deßhalb Raths erholen, er wird aber schwerlich klug aus ihm werden. Hiebey bleibt es noch nicht, die H. Schrift selbst wird von ihnen gemißbraucht, als worinn sie auch ihren Stein suchen. Mit was vor Grund ist nicht nöthig weitläufftig anzuführen, weil solches nichtige Vorgeben einem jeden sattsam von selbst in die Augen leuchtet. Das Buch Hiob, hohe Lied Salomonis, die Offenbahrung Johannis sind es insonderheit, worinn sie ihre Chimische Geheimniße suchen.

Vornehm-

Vornehmlich aber soll GOtt dem Hiob in dem letzten Capitel seines Buchs den Wunder-Stein zu machen gelehret haben: Daher derselbige auch seinen Töchtern Nahmen gegeben von den Instrumenten der Scheide-Kunst. Kezia soll eine Kolbe, und Keren Happuch eine Retorte heißen. Hier könte man mit dem *Autore* des von Mose und den Propheten übel urtheilenden Alchimisten *cap. 3. pag. 64.* sagen: Ey! das sind feine *Instrumenta* in ein Chimisch *Laboratorium*, und dürfte mancher wohl um der schönen Kolben und *Retorten* halber wollen ein *Laborante* werden. Das übrige was dieser Autor hierauf weiter vom Theophrasto Paracelso als im Schertz vorbringt, mag ich nicht hersetzen, weil es keuschen Ohren etwas hart und unleidlich klingt.

§. 3.

Da die Alchimisten die Dunckelheit ihrer Schreib-Art nicht gäntzlich läugnen können, so will es doch immer einer dem andern in der Deutlichkeit und verständlichen Vortrage zuvor thun. Es ist aber damit ein lauter Spiegelfechten, indem diejenigen, die am deutlichsten zu schreiben versprechen, gemeiniglich weit unverständlicher als andere sind. Ihre eigene Schriften werden uns solches abermahl am besten beweisen können. In dem *Tractat* vom Stein der Weisen durch Johann Schützen, lese ich p. 5. folgende Worte: Es mögte einer nicht unbillig schelten daß die Alten

Philosophi also verborgen und zerstreuet geschrieben, damit sie die, so die *dosig* (*i. e. materiam*) der alleredelsten Kunst suchen, betriegen, oder von dem fürnehmen abschrecken. Ich will euch aber ohne Betrug und alle Verborgenheit die gantze Erfahrung der Kunst vor Augen legen. Eben so macht sich der *Autor Theatri Astronomiæ*, so den beyden Tractaten Kellæi de Lapide Philosophorum angehängt ist *pag. 97.* anheischig, er wolle die Räthsel der alten *Philosophen* welche von dieser Kunst geschrieben, völlich auflösen und erklären. Johannes d' Espagnet sagt in der Vorrede des geheimen Wercks der Hermetischen Philosophie: Dieser sein *Tractat* sey so deutlich geschrieben, daß einer, der *Philaletha* Schriften damit *conferire*, und die *Harmonie* zu finden wiße, nothwendig die Kunst lernen müße. Er besorgt daselbst gar, man würde ihn für Gerichte fordern, daß er das geheime Stillschweigen gebrochen, und so deutlich geschrieben. Wenn man nun hiebey den Cyrenæum Philaletham aufschlägt, auf welchen sich d' Espagnet berufet, so prahlet derselbige ebenfalls mit seiner treuhertzigen und deutlichen Offenbarung, und läßt sich in der Erklärung über die 6 *Chimi*sche Pforten *Riplæi* vernehmen: Wir wollen euch uns von Erfahrung getreulich offenbaren, so treuhertzig als ein Bruder dem andern thun mag, und will euch offenbaren, was ich noch bey keinem *Autore* entdeckt gefunden habe.

habe. Wer solte nun nicht meynen, daß man in dem d'Espagnet und Philaleta die Kunst so deutlich beschrieben finde, als es nöthig thut? Wem aber beliebt, mag diese Schriften aufschlagen, er wird so dann mit mir gestehen müssen, daß sie eben so unverständlich, als andere Alchimistische Bücher sind. Mannigmahl stellen sie sich gantz furchtsam an, als ob ihnen ihre so deutliche Erklärung leyd wäre, und sie daher Gefahr zu besorgen hätten. So haben wir schon von Johanne d'Espagnet gehöret, daß er in Furcht stehet, wegen seiner deutlichen Erklärung von seinen Mit-Meistern belangt zu werden. Der große Basilius Valentini macht es fast eben so. Im *Triumph*-Wagen des *Antimonii* läßt er sich pag. 445. vernehmen: **Ich rede jetzt ohne Gedancken in das freye offene Feld, hätte ich Witz und Verstand, so würde ich etlicher maßen meinen Mund so weit nicht auffsperren, und meinen Händen ein Gebot verschaffen, einen Stillstand mit Schreiben zu machen.** Und in dem *Tractat* von Berg-Wercken spricht er *Lib. 5. pag. 263.* **Etliche werden mich aufs äußerste verdammen, und dem Teufel geben, daß ich so hell und klar geschrieben.** Das sind eitel lüstige Griffgen, womit uns diese Leute einen blauen Dunst für die Augen machen, und überreden wollen, es wären ihre Schriften noch so helle und verständlich; Da hingegen aller Welt für Augen ligt, daß sie mehr dann allzu dunckel sind und bleiben. Diß möchte noch

hingehen,

Digitized by Google

hingehen, wenn man nur nicht gar mit theuren Eydschwüren dabey gleichsam seinen Schertz treibe. Eine gewiße Schrift, welche 1588. den 14 Augusti zu Dantzig im schwartzen Mönchs-Closter, Prediger-Ordens, in der Mauer mit güldenen Buchstaben geschrieben, dem Vorgeben nach, soll seyn gefunden worden, und folgenden Titul führet: **Bericht von der ersten** *Tinctur* **Wurtzel und auch** *prima Materia* **des gebenedeyten uralten Steins der Weisen durch** *Frat. Vincentium Koffschky Monachum Dantiscanum*, **Prediger-Ordens, Dantzig 1681. in** *4to.* ist es, worauf ich alhier ziele. Darinn stehet pag. 2. **Wo du die Finsterniß von deinen Augen abthust, und mich recht verstehest, so wirstu in diesem meinen nachfolgenden Capitel die wahrhaftige unsere eigene** *Materiam*, **so wahr als GOtt ist, und ich seelig seyn will / klärlich offenbaret finden.** Das heiß mit Eydschwüren seinem Schertz und Spott treiben, sintemahl in der gantzen Schrift nichts weniger als die vorgegebene deutliche Erklärung und Offenbarung anzutreffen ist. Ich wolte wohl meine Meynung von dieser prætendirten Deutlichkeit der alchimistischen Bücher hier von mir sagen, wenn nicht besorgte, daß ihnen mein Urtheil partheyisch und verdächtig vorkommen mögte. Darum mögen sie es von andern, die auch ihrer Kunst nicht abgeneigt gewesen, anhören. Eugenius Philaleta in dem Tractat Euphrates

sagt

sagt pag. 68. Mercket, daß die Neidischen den Stein Antimonium genannt. Und Dickinson in Epist. ad Mundanum pag. 10. berichtet uns, daß wir niemahls von den *Chymisten* meisterlicher betrogen und verführet würden, als wenn sie in ihren Schriften alles deutlich und umständlich zu erzehlen und zu offenbaren versprechen. Womit auch der Baron von Schrödern übereinstimmt, wenn er schreibt l. c. pag 426. Daß die *Philosophi* mit Vorsatz dunckel redeten, um die Leute zu betriegen. Gegen diese mögen sich die Alchimisten des ihnen schuld gegebenen Neids und Betrugs wegen verantworten.

§. 4.

Die Menschen sind so gesinnet, daß sie nichts so wunderliches beginnen, welches sie nicht mit einem oder dem andern Vorwand solten zu beschönigen trachten. Darum ists kein Wunder, wenn auch die Alchimisten mit dergleichen scheinbaren Vorwand sich wegen Dunckelheit ihrer Schriften zu entschuldigen suchen. Wann Neid und Betrug dabey ihre Absicht ist, wie wir im kurtz vorhergehenden §. gehöret haben, können sie es gewiß nicht verantworten. Laßet uns auch ihre andere Entschuldigungen anhören. 1) Wollen sie sich damit retten, daß ihnen deutlicher zu schreiben verboten sey. Der mehrgedachte *Tractat* durch Johann Schützen redet hievon also pag. 11. Ich habe nicht alle Dinge, die in dem Werck erschei-

 nen,

nen, beschrieben, dann es sind etliche Dinge, die zu reden verboten sind. 2) Müßen ihnen ihre Schriften wider allen Danck klar und deutlich genug seyn, und wann sie nicht jedermann verstehen kan, soll es nicht an den Schriften selbst, sondern an des Lesers Blindheit liegen. Das *Chimische* etwas in nichts spricht deßhalb cap. 1. pag. 9. Was können doch die nach ihrer Sprache deutlich gnug redende *Philosophi* davor, daß die Leute blind seyn. Wenigstens sollen die Kunstverständige, und von GOtt besonders erleuchtete, sie gar leicht verstehen, und sich daraus erbauen können. *Khunrath in Confeff. cap. 2. pag. 48.* führet *Hortulani* Worte aus deßen *præfation* des *Commentarii in Tabul. Smaragd.* an, welche also lauten: Wo die Lehre des Heiligen Geistes würcket, hindert die Verbergung der *Philosophen* nichts in ihren verdunckelten Reden, Schriften, Gemählden und andern dergleichen Verlaßenschaften. Khunrath selbst läßt sich l. c. pag. 52. vernehmen: Hastu den Geist der Weißheit GOttes zum *Præceptore Familiari*, so sind alle dunckele Reden und Verborgenheiten dir klar und offen. 3) Berufen sie sich darauf, daß die unter ihnen einmahl angenommene und beliebte Schreib-Art geheim und Mystisch sey, welche nur demjenigen dunckel schienen, der dieser Schreib-Art nicht kundig ist. Das will D. Retzel in der nöthigen *Remonstration*, die seinem Wercke, der geheimen Natur eröffnete

nete

nete Pforten genannt, angehängt ist, §. 115. pag. 52. sagen mit diesem Worten: **Ich habe aus dem angenommenen *Stilo Mistico* geschrieben, damit diejenigen, welche dieser Sprache und Redens-Arten kundig sind, am meisten davon *profitiren* mögten.** Daher auch *Johann d' Espagnet* in seinem geheimen Werck der *Hermetischen Philosophie* § 9. pag. 4. vorgibt, es sey unter den dunckeln Reden die lautere Wahrheit verborgen. Seine Worte lauten daselbst: **In der Dunckelheit liegt die Wahrheit versteckt, und die *Autores* haben niemahls betrieglicher geschrieben, als wenn sie deutlich reden, und niemahls aufrichtiger, als wenn sie dunckel schreiben.** 4.) Muß ihnen zum Vorwand dienen, daß die Welt dennoch es nicht glauben würde, ob sie sich noch so deutlich erkläreten. Zum Zeugen führe ich wiederum Henricum Kuhnrath an, der in *Confess.* also davon spricht c. 1. pag. 28. **Wann die Weisen ihr *Chaos* oder *Magnesiam* mit seinem jedermann bekannten eigenen Nahmen, den es auch bey dem gemeinen Mann hat, als *Hermes* bezeugt, nenneten, so glaubete es dennoch die thorhafte Welt nicht, daß dieses Ding solche große und wunderbare Kräffte in sich verborgen habe.** Und abermahl heißt es bey ihm l. c. pag. 29. **Wenn wir unsern Stein mit vielen und seltsamen Nahmen nicht verbergeten, würden auch die Kinder unsere Weisheit verlachen.** Damit auch Khunrath die

Weisen von deutlicher Offenbarung des hochgepriesenen Steins abschrecken möge, so hält er dafür pag. 31. **Wer den Stein öffentlich nenne, der wiße seine Kräfte und Tugenden nicht; Wer aber seine Kräfte wiße, der laße ihn wohl ungenannt, und unoffenbaret.** Endlich geben sie 5) noch eine Regul wie man ihre dunckele Schriften erklären und verstehen soll. Die Regul lautet beym Khunrath l. c. cap. 5. pag. 128. also: Philosophorum dicta secundum possibilitatem naturæ sunt interpretanda. Das ist zu teutsch: **Man müße ihre Reden so erklären, wie es die Möglichkeit der Natur leiden will.**

§. 5.

Nun muß ich ferner diese Entschuldigungen wegen Dunckelheit ihrer Bücher untersuchen, und zeigen, wie sie nicht hinlänglich seyn. Was die 1) Entschuldigung betrifft, daß ihnen verboten sey, deutlicher zu schreiben, so muß ich den Leser dieses Vorwands wegen auf das 1. Capitel zurück weisen, allwo er darauf zulängliche Antwort finden wird, und daraus gewahr werden, wie es damit auf einen bloßen Aberglauben hinaus laufe. Nicht weniger wird die 2) Entschuldigung daselbst zum Theil ihre Abfertigung finden. Denn es ist ebenfalls ein Aberglaube, wenn man den Heiligen Geist zu einem ordentlichen Lehrer natürlicher Dinge machen will. Es kommt fast noch abergläubischer heraus, wenn man will, daß der Geist

GOttes

GOttes uns die denckele Schriften der Alchimisten soll aufschließen und verständlich machen. Wir haben deßhalb keine göttliche Verheißungen vor uns, und es würde eine Versuchung GOttes seyn, etwas von ihm zu erwarten und zu begehren, so er uns nicht versprochen hat. Gut und löblich ist es, wenn Studirende GOtt um seine Gnade und Heiligen Geist anrufen, damit ihr Studiren möge gesegnet, und zu einem seeligen Endzweck gerichtet seyn. Das mögten die Alchimisten auch thun, und GOtt bitten, er wolle ihr Forschen nach dem gesegneten Stein geheiligt seyn laßen; Das wäre nicht abergläubisch sondern löblich. Allein wenn sie den Heiligen Geist zu Aufschließung der dunckeln Reden und Schriften, die von ihrer Kunst handeln, von GOtt begehren, so gemahnet es mich eben als wenn jemand GOtt bitten wolte, ihm die Schriften Homeri und Hesiodi durch den Heiligen Geist verständlich zu machen. Wie solte überdem uns der Geist GOttes so viele dunckele, und öfters gar nichts bedeutende Reden, aufschließen wollen oder kennen? Die Wörter, so gar nichts bedeuten, können auch gar nicht erkläret werden. Wenn sie aber ja noch etwas bedeuten, so hat man dennoch starck zu zweifeln Ursach, ob der Heilige Geist die Bedeutung solcher dunckeln Wörter und Reden, deren sich die Alchimisten aus Eigensinn oder betrüglichem Vorsatz bedienet haben, uns eröffnen wolle. Ich weiß nicht ob sich GOtt hierinn nach ihrem Eigensinn richten werde, da sie

wohl hätten können deutlich und verständlich schreiben. Soll aber endlich die Schuld nicht an den Schriften, sondern an der Leute Blindheit liegen; so wird dieses niemand eher glauben, biß sie die Kunst nach aller Möglichkeit deutlich und begreifflich werden vorgetragen haben. Kan ich sie dann nicht begreiffen, so will meine Blindheit freywillig gestehen. Wahr ist es, es gibt viele Dinge, sonderlich in den Mathematischen Wißenschaften, die nicht jedermann begreiffen mag, weil es vielen an einem natürlichen Vermögen dazu fehlet, oder weil sie nach der Alchimistischen Sprache blind sind. Die tiefsinnigen mathematischen Beweise, geben uns deßen ein Exempel. Allein wie machens die Mathematici? Sie füllen ihre Demonstrationes nicht mit unverständlichen und nichts-bedeutenden Wörtern an, sondern suchen dieselbigen so deutlich zu machen, als es immer möglich ist, und es die Materie selbst, die sie beweisen, leiden will. Wer sie dann nicht begreifen kan, mag wohl in solchem Stücke blind heißen. Diesem Exempel müssen die Alchimisten folgen, und sich in ihren Büchern aller möglichen Deutlichkeit befleißigen, dann müste sichs erst weisen, wer blind oder sehend sey. Daß 3) ihre Schreib-Art geheim und Mystisch ist, gestehe ich ihnen gern zu, wie auch daß mannigmahl wohl unter der Dunckelheit einige Wahrheit mag verborgen liegen. Aber ich kan solche Schreib-Art gar nicht billigen. Sie ist von denn Heyden, insonderheit denn

Egyptiern entlehnet, deren Hieroglyphische Bilder nichts anders waren, als verborgene Schriften, wodurch sich ihre Priester ein Ansehen zu machen, und ihre abergläubische Sacra, oder auch die Erkenntniß natürlicher Dinge, für dem gemeinen Mann zu verhelen suchten. Die Alchimisten führen mit ihnen gleiche Absicht, sie haben aber keine dergleichen abergläubische Leute mehr vor sich, als die Egyptischen Priester, darum müßen sie leiden, daß man ihrer dunckeln Schreib-Art wegen, die Kunst für höchst verdächtig hält. Diesen Verdacht abzulehnen, müßen sie sich wenigstens deutlicher erklären. Ihre Raisons, warum sie eine Mystische Schreib-Art brauchen, mögen nicht bestehen, und sind schon in vorhergehenden Capitel umgestoßen worden. Wann sie 4) sagen, man würde ihnen dem ohngeacht nicht glauben, ob sie noch so deutlich schrieben; So mögen sie es darauf ankommen laßen. Einen blinden Köhler-Glauben können sie von uns nicht fordern, zumahl da viel Betrügereyen mit unterlaufen. Wir werden aber im Stande seyn davon zu urtheilen, wenn sie uns ihre Geheimniße zuförders klärlich und aufrichtig offenbaren. Alsdann wird man ihre Processe können auf die Probe stellen, und sie genau untersuchen. Halten sie Stich, so wird ihnen ein jeder Vernünftiger Beyfall geben, die andern aber, so es nicht glauben wollen, sich für aller Welt lächerlich machen. So lange sie dieses nicht thun, sondern mit ihren vorgegebenen Geheimnißen stets hinter

hinter den Berg halten, können sie es keinen verdencken, der ohne Beweis nicht glauben will. Was soll es endlich heißen, wenn Khunrath spricht: **Diejenigen, so die Kunst deutlich entdecken wolten, müsten sie nicht recht wißen oder verstehen?** Ist diesem also, so haben wir keine Hoffnung in Ewigkeit die Kunst zu erfahren. Denn wer die Kunst nicht weiß, kan sie uns nicht entdecken, und wer dieselbige verstehet, wird und will es nicht thun. Ein herrlicher Vorwand seine eigene Unwißenheit zu beschönigen! Wer nur ein wenig Witz hat, mercket daraus sonder Mühe, daß man damit die Kunst mehr prostituire, als ihr das Wort rede. Die vielen Wiedersprüche, welche man in den alchimistischen Büchern findet, haben 5) ihnen zur Rettung ihres Steins die Regul eingegeben, daß man die **dunckele Reden so erklären müße, als es die Möglichkeit der Dinge leiden will.** Das heißt einer desperaten Sache aufhelffen wollen, und nicht können. Es läßt sich hören, daß ihre Schriften nach der Möglichkeit der Dinge die sie vortragen, erkläret werden müßen. Aber wer sagt uns dann, was hierinn möglich oder unmöglich sey? Ist dieses zu erkennen eine so leichte Sache, oder beweisen dann die Alchimisten was möglich oder unmöglich sey? Gesetzt einer oder der ander beweise seinem Bedüncken nach die Möglichkeit eines Dings, so wiederspricht ihn doch ein ander mit eben so wichtigen Gründen. Wem soll man also glauben,

den, und nach wessen Meynung soll man sich in Erklärung ihrer dunckelen Bücher richten? Daher bleibt der Wiederspruch in ihren dunckelen Schrifften unwiedersprechlich, ob sie gleich noch so viel Concordantias Chymicas in die Welt ausfliegen ließen: Und die Dunckelheit ihrer Bücher ist das eintzige und beste Mittel, den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, und ihre Contradictiones zu verbergen, oder zu beschönigen. Die angeführte Regul mag demnach nicht eher gelten, biß sie durch ihre angestellte, und hernach deutlich eröffnete Processe, klårlich darthun, was möglich sey, oder nicht, welche Processe Stich halten, oder nicht. Da nun ihre beygebrachte Entschuldigungen nicht statt finden, so kan ich nicht davor, wenn sie von ihren eigenen Kunst-genoßen wegen Dunckelheit ihrer Schreib-Art für Narren gescholten werden. Ich führe deßhalb *Guidon. Ferdin. Arnolds* Bericht von des Herrn *Ignatii* von *Orthomont* neu erfundenem *Astro solis*, und *Junoni*schen Saltze, an, worinn ich p. 24. folgende Worte lese: Ich will nicht seyn wie viele Narren, die was gut und nützliches haben, aber es wie die Raben verstecken, sondern den *Process* aufrichtig *communiciren*.

§. 6.

Zum Beschluß dieses Capitels muß meine Muthmaßungen entdecken, warum etwa der Alchimisten Schriften so dunckel und unverständlich sind. 1) Läßt sich nicht ohne Grund urtheilen,

urtheilen, daß sie durch Vorgebung besonderer Geheimniße, die darinn sollen verborgen liegen, sich ein großes Ansehen zu machen suchen, damit sie für besondere Weisen und Künstler gehalten werden. Sie wißen wohl, daß die meisten Menschen geheime und verborgene Dinge am meisten bewundern und hochachten, nach dem Ausspruch Lucertii de Natur. Rerum:

Omnia enim stolidi magis admirantur, amantque,

Inversis quæ sub verbis latitantia cernunt.

zu Teutsch:

Ein Thor pflegt insgemein
Daßselbe mehr zu schätzen,
Das ihm verborgen ist:
Und wenn er etwas liest
Das etwan das versetzen
Der Wörter dunckel macht,
So kans nicht anders seyn,
Es wird gedoppelt hochgeacht.

Oder auch des Taciti in Vita Agricolæ: Omne ignotum pro magnifico est: Alles unbekannte wird hochgeachtet. Aus diesem Grunde geben die Alchimisten so große und unbekannte Geheimniße vor, und bedienen sich so vieler verborgenen Reden, damit sich jedermann etwas großes in ihnen versehen möge. Verständige aber erinnern sich vielmehr, was Horatius sagt: Parturiunt mortes mascetur ridiculus mus:

Schaut

Schaut wie jener schwangre Berg schon
in Kindes Nöthen ringt:
Aber lacht, daß statt der Frucht er ein
kleines Mäusgen bringt.

Es ist einmahl unter ihnen zur Mode worden, die Geheimniße auch mit geheimen und verborgenen Reden vorzutragen, weßwegen sie auch die dunckelsten Schriften für die wahrhaftigsten halten. Darum bemühet sich ein jeder dunckel zu schreiben, damit man ihn für einen großen Meister halte, der entweder den Stein schon in Händen hat, oder doch nahe dabey ist. 2) Mag ihrer vielen Neid und Mißgunst die Feder regieren, indem sie das wenige gute, so sie etwa mögen entdecket haben, unter einer dunckeln Schreib-Art verbergen, damit es andere Laboranten nicht so bald errathen, und den Profit, welchen sie sich davon versprechen, ihnen vor der Zeit entziehen mögen. Das bekannte Sprüchwort: Figulus figulum odit: Ein Krämer mißgönnet den andern seinen *Profit*: findet auch bey ihnen statt. Gantz anders sind die Gelehrten gesinnet, welche an Aufnahme der Wißenschaften arbeiten. Diese legen der Welt ihre Observationes, Versuche, und andere neue Entdeckungen ohne verborgene Redens-Arten vor, damit andere weiter gehen, und die Wißenschaften endlich zu einer möglichen Vollkommenheit bringen mögen. Machten es die Alchimisten auch so, würde man sie ferner nicht des Neids und der Misgunst beschuldigen. 3) Mag manchen das schwere Joch der Dürftigkeit eingeben,

eingeben, sich auf das Bücher-schreiben zu legen, um einigen Unterhalt daraus zu ziehen. *Calvör* in denen Anmerckungen über *Rau Glor. Dei* erzählt *p. 276.* daß ihm ein alter 70 jähriger *D. Medicinæ* und berühmter *Chymicus*, offenhertzig geschrieben und bekannt, wie er in seiner 40 Jährigen Sudeley nie was rechtschaffenes göldiges herausgebracht, inmaßen er auch seine *Chimi*sche Bücher deswegen geschrieben, auf daß er nach erlittenem Brandschaden etwas Geld daraus machen könte. Wer aus Noth Bücher schreiben muß, kan nicht beßer thun, als wenn er dazu Alchimistische Materien erwählt. Dabey hat er einmahl den Vortheil, daß er nicht so wunderliches und dunckeles vorbringen kan, worin man den ohngeachtet nicht große Geheimniße suchen solte. Die Schriften von dieser Art finden allezeit ihre Liebhaber, wenn sie auch der Autor selbst nicht einmahl verstehet. Uberdem haben sie auch deßwegen guten Abgang, weil die Welt nichts so sehr als Gold und Silber sucht. Je dunckeler und unverständlicher auch ein solcher Autor schreibt, je weniger Wiederspruch hat er zubesorgen. Wer will demjenigen wiedersprechen, was er nicht verstehet. Gesetzt auch, man wolle solchen Leuten wiedersprechen, so können sie, wann sie ein wenig gescheut seyn, ihren Wiedersachern leicht antworten. Denn weil ihre Schriften dunckel und voller verblümten Redens-Arten sind, laßen sie sich drehen und erklären, wie man es

haben

haben will. Das ist ein vortreffliches Mittel seinen Wiedersprechern zum voraus das Maul zu stopfen. Ich glaube aber, es werde sich so leicht auch keiner an dergleichen Bücher machen, es müste dann ein Alchimist seyn, sondern sie lieber unter die Maculatur werfen, als wiederlegen. 4) Werden sich viele unter den Alchimisten finden, die ich mit den Mathematicis, die das Perpetuum mobile suchen, vergleichen kan. Diese erdencken allerhand Mittel und Wege, wodurch sie eine immerwährende Bewegung bewerckstelligen wollen, bilden sich auch ein, als wenn ihre Gedancken und Concepte in der angestellten Probe müsten gut thun und practicable seyn. Kommt es aber damit zur Probe, und die Machine, so sich immerdar bewegen soll, wird gemacht, dann findet sich erstlich, wie sie weit gefehlet, und zwar ein Perpetuum mobile in Gedancken, aber nicht in der That erfunden haben. Gleichergestallt wiederfähret vielen unter den Alchimisten, daß sie sich einbilden ihr Stein könne auf diese oder jene Art verfertigt werden: Sie sind aber nicht im Stande den Procefs zu elaboriren, weil etwa die Mittel dazu fehlen. Unterdeßen, damit ihre güldene Erfindung nicht möge verlohren gehen, muß sie der gelehrten Welt schriftlich mitgetheilt werden. Jedoch da sie den Procefs selbst noch nicht versucht haben, sind sie besorgt, es mögte ihnen damit gehen, wie vielen, die das Perpetuum mobile in Gedancken, aber nicht in der That erfunden haben. Darum tragen sie nicht al-

les

Digitized by Google

les offenbahr und verständlich vor, sondern suchen, wenn der Proceß fehl schlagen solte, hinter ihren dunckeln Reden eine sichere Retirade. Ob dieses nicht eine Art von Betrügerey sey, laße ich andern urtheilen. Warum geben sie das vor gewiß aus, was sie noch nicht probiret haben? und warum schreiben sie zweifelhaftig, daß man nicht wißen kan, ob sie es versucht haben oder nicht? Ja warum versichern sie mannigmahl hoch und theuer, sie hätten den Proceß elaborirt, da dem doch nicht also ist? Dadurch wird mancher verführt, der sein Geld auf ihrem Glauben vergebens in die Luft fliegen läst. Sind sie aber der Kunst durch Proben gewiß, warum verstecken sie dieselbige unter verborgenen Reden und Räthseln? Dadurch geben sie wiederum Gelegenheit, daß mancher, der ihre Worte nicht recht verstehet, darüber zum armen Mann wird. Jedoch wer auf solche Art sich betriegen läßt, mag sich selbst die Schuld geben: Und wer auf guten Glauben der dunckeln Alchimistischen Bücher drauf loß laborirt, ist nicht zu beklagen. Wer heißt ihm sein Geld auf ungewiße Dinge, die er dazu nur Rätzels-weise verstehet, anzuwenden? 5) Die letzte und fürnehmste Ursache, welche die Alchimisten haben, dunckel zu schreiben, wird, wo ich nicht sehr irre, die Unwißenheit seyn. Sie bringen viel Dinge vor, die ungewiß sind, oder sie selbst nicht verstehen. Da können sie es nun nicht beßer machen, als dieselbigen in verborgenen Reden einzukleiden, auf daß wir sie auch nicht

nicht verstehen mögen. Wo sie ihre so hochgerühmte Geheimniße aber klärlich entdeckten, mögte man ihnen dagegen klärlich zeigen, daß es damit lauter leere Einbildungen wären; und es mögten sodann, daß ich mich Khunraths Worte bediene, gar die Kinder ihre hohe Weißheit verlachen.

Das 3. Capitel.

Von den Betrügereyen der Alchimisten.

Innhalt.

§. 1. Alchimisten betriegen sich vielfältig selbst. §. 2. Solchen Selbstbetrug haben viele erkannt. §. 3. Alchimistische Kunst-Stückgen andere Leute zu betriegen. §. 4. Ricini Thrasibuli treuhertzige Warnung wegen der hübischen Handgriffe der betriegerischen ArgChimisten, nebst einem Auszug aus den Petersburgischen Anmerckungen über die Zeitungen, von den Betrügereyen der Alchimisten. §. 5. Ob die Alchimisten in einer Republic zu dulden seyn.

§. 1.

Da ich im vorigen Capitel von den dunckeln Schriften der Alchimisten geredet habe, wodurch sie zu vielem Betrug Gelegenheit geben; So habe mir vorgenommen hier ferner von ihren würcklichen Betrügereyen zu handeln, wodurch sie nicht allein sich selbst, sondern auch andere betriegen. Sich selbst betriegen sie auf mancherley Weise. 1) Wann jemand

mand dieser Welt Güter besitzet, damit aber nicht zu frieden ist, sondern immer nach mehren trachtet, so geschicht es zum öftern, daß er die Alchimie ergreift, und dadurch seinen Zweck zu erhalten gedenckt. Weil aber solche Leute der Kunst nicht recht gewiß sind, oder auch nicht seyn können, so gehts bey solcher ungewißen Arbeit nicht ohne großen Selbstbetrug ab, indem ihnen an statt des gesuchten Reichthums die Armuth zu theil wird. Sie legen ihr gewißes Capital auf ein ungewißes Interesse, und müssen zuletzt die Zinsen zusamt dem Capital im Rauch auffliegen sehen. Ihnen geschicht aber gar recht, eben wie den gottlosen Wucherers, die sich die versprochene große Zinsen belieben laßen, und deßhalb ihr Geld an ungewiße Leute austhun, darüber aber oft Capital und Interesse verlieren. Das ist ein großer Selbstbetrug, welcher dabey noch sündlich ist: Denn solche Laboranten werden zu Dieben an sich selbst, und auch an ihren nothleidenden Nächsten, dem sie von ihren reichlichen Vermögen hätten einiger maßen dienen können: Und gleichwohl gehet es häufig im Schwange. Wann ich nur das Geld zusammen haben mögte, welches jemahls durch die Alchimisten liederlich verlaboriret ist, wolte ich nicht nur fragen ob London, Amsterdam und Paris feil wären? Sondern ich getrauete mich gantze große Königreiche damit zu bezahlen, und wenn sie zu Kauf stünden an mich zu handeln. 2) Betriegen sie sich durch gewiße Processe, die sie elabori-

ren,

ren, und sich schmeicheln, als wenn sie damit schon was großes erhaschet hätten. Eines solchen Processes gedencket der Freyherr von Schrödern zum Beschluß seines *Tractats* von Goldmachen, und nennet es die Narren-*Tinctur* weil sich viele Laboranten dadurch betrogen haben. Der Process ist folgender: *R.* Fein Silber, *solvire* solches in *Aquafort.* Ziehe das *Aquafort* davon, und dieses wiederholt zum dritten mahl. Gieß *destilirten* Eßig darauf, und *solvire* darinn alles, was sich *solviren* will. Ziehe des *Acetum destilatum* davon, und solches auch zum drittenmahl wiederholt. Das hinterbliebene Saltz *solvire* in *Aqua pluviali*, *filtrire* und *coagulire* es *ad consistentiam discretam*, so ist es fertig.

Usus.

In dieses Wasser wirf *Mercurium currentem*, so *coaguliret* er sich. Solchen *coagulat* geschmeltzt, so findestu gut Silber. Ich glaube es wohl; aber dieses kan ich nicht glauben, daß der Process mehr Silber geben könne, als man vorher dazu genommen. Solte sich auch etwas weniges mehr finden, so wird es gewiß schon im Mercurio gesteckt haben, weil bekannt, daß er niemahls gantz reine, sondern mit andern Metallen vermischt sey. Der 3) Selbstbetrug gehet vor, wenn man die Probir-Kunst nicht recht verstehet, oder sie doch nicht durch alle

Gradus zur Hand nimmt. Daher geschicht es oft, daß man das Silber, so dem Golde zugesetzt ist, und die Farbe des Goldes mit an sich genommen hat, für pures Gold hält. Hieher mag ich rechnen den Procesſs der Alchimiæ denundatæ, welcher sich im 1 Theil befindet. Da lehret der *Autor* erstlich *pag. 155.* wie man das Gold an der Farbe *exalt*iren und erhöhen könne auf mancherley Wege. z. E. Schmelze ein Loth Gold mit 2 Loth Kupfer, und wenn es in einen guten Fluß stehet, wirf 2 Loth *Sulphur* darauf, so schlacket sich durch den *Sulphur* das Kupfer davon, und läßet seine Röthe bey dem Golde. Es muß aber diese Arbeit 20 bis 24 mahl wiederholt werden. Ferner giebt er pag. 138. Anweisung, wie das Silber auszutrocknen, von seiner Schwärtze zu reinigen, und aus seiner kalten Natur in eine erwärmende Eigenschaft zu bringen, daß es den Klang als Silber verlieret, und die Schwere des Goldes bekommt, und begierig wird, den überflüßigen Schwefel des hoch *gradir*ten Goldes anzunehmen. Dieser Procesſs ist ziemlich weitläuftig, daher ich ihn hier nicht abschreiben mag, wem beliebt mag ihn daselbst nachlesen pag. 138 seqq. Endlich will er pag. 154. man solle ein durch *Antimonium*, oder auf vorgedachte Weise, an der Farbe *exaltir*tes und hoch *tingir*tes

Gold, zu dem auf vorige Art *purgirten* und *Fix* gemachten Silber setzen, so *tingire* das Gold das Silber mit sich zum besten Golde. Dieses halte ich ebenfalls für einen meisterlichen Selbstbetrug. Denn zu geschweigen, wie es mir ziemlich unglaublich vorkomme, daß man den Silber die Schwere und den Klang des Goldes geben will; so bin ich völlig persuadiret, daß sich das zugesetzte Silber dennoch werde, auf eine oder die andere Art, wiederum fein säuberlich von Golde scheiden laßen, wenn man nur das rechte Fleckgen zu treffen weiß. Noch einen dergleichen Selbstbetrug führt Glaser in seinem Chymischen Weg-Weiser an, allwo er *p. m. 112* schreibet: Das Scheide-Waßer ist nicht allezeit eine gewiße Probe, daß das Gold rein sey. Denn bißweilen geschicht es, daß daßelbe mit schwefelichten Materien vermischt gewesen, welche machen, daß das Silber zugleich mit dem Golde *præcipitirt* wird, dadurch etliche Halbgelehrte sehr erfreuet und bestürtzt worden, indem sie glauben, daß sie ein Mittel gefunden, das Gold zu vermehren. Wann man aber alles aus dem Grunde *examiniret*, finden sie sich sehr betrogen. Solchen und dergleichen Selbstbetrug schreibe ich es zu, wann einige sogenannte Adepti (welchen Nahmen sie sich selbst beylegen aus Hiob 37. 16. Weistu wie sich die Wol-

cken ausstreuen? Welche Wunder die vollkommenen wißen?) sich in der Stille aufhalten, und weil sie ohne dem zu leben haben, die Kunst eben nicht mehr practiciren, sondern sich daran vergnügen, daß sie den himmlischen Schatz des gesegneten Steins in Gedancken besitzen, und ihn gegen alle Reichthümer dieser Welt zu vertauschen nicht willens sind. Man kann ihnen solche eingebildte Freude gern gönnen, weil sie dadurch keinem andern Menschen Schaden thun.

§. 2.

Viele unter ihnen, wenn sie nun lange Zeit und große Unkosten auf die Untersuchung der Kunst vergebens angewandt, haben endlich ihren Selbstbetrug erkannt, und Zeit und Geld bedauret, so sie damit liederlich verschwendet. Vom Raymundo Lullio berichtet *Kircherus* in *M. S. XI sect: 2. c. 7.* Daß er zuletzt die Eitelkeit der Kunst erkannt und verworfen, daher auch willens gewesen seine Bücher, die er davon geschrieben, zu verbrennen, wenn ihn seine Schüler dieselbigen nicht heimlich entwendet hätten. Fast eben dergleichen berichten andere von Alberto M. und Arnoldo Villanovano, nemlich daß sie vor ihrem Ende die Betrügereyen, so darinn stecken erkannt, und deßhalb die Kunst gantz und gar hätten fahren laßen. Von Alberto M. ist die Sache aus seinen eigenen Geständniß klar, wenn er lib. 3. de Metall. schreibt:

Er

Er habe *Chimisch* Gold in Händen gehabt, welches nach 6 biß 7 Feuern sich in lauter Schlacken *resolviret* hätte. Darum, fähret er fort, soll man den Alchimisten nicht glauben, wenn sie aus dem *Mercurio* und andern Metallen Gold machen wollen, so der Capelle auf alle weise wiederstehen (d. i. alle Proben aushalten) soll; sintemahl sich durch starckes und öfteres Feuer, die dem Golde zugesetzte *heterogeni*sche Theile, wieder ließen abscheiden, daß man zuletzt nicht mehr Gold übrig behielte, als man hinzu gethan. Wenn es anders wahr ist, daß Thomas Aquinas auch ein großer Liebhaber und Besitzer der Kunst gewesen, wie die Alchimisten vorgeben, so muß er endlich anders Sinnes worden seyn, und die Betriegereyen erkannt haben, weil er nach Kircheri Bericht l. c. Sect. 4. cap. 2. dafür hält: **Man könne durch die Alchimie nicht wahres, sondern nur *Sophisti*sches und betrügliches Gold machen.** Henricus Cornelius Agrippa hielt noch viel auf die Alchimie, als er sein Buch de philosophia occultata schrieb, wie aus dem 14 c. lib. 1. zu ersehen. Allein im Alter wiederrufte er in dem Buche de Incertitud. & Vanitate Scientiarum cap. 48. nicht allein alles was er ehedem in seiner Jugend de philos. occulta geschrieben; sondern er ziehet auch im 90 Capitel dergestalt auf die Alchimisterey loß, daß man gewiß schließen kan, er

müße seinen Sinn geändert haben. Du Clos ein D. Medicinæ zu Paris, hatte sich viel auf die Alchimie gelegt. Als man ihn auf seinem Todt-Bette, da er bereits 87 Jahr alt war, ersuchte, seine Observationes der Welt mitzutheilen, gab er zur Antwort: **Er hätte nach vielfältiger Untersuchung der Alchimie nichts anders gefunden, als daß die Kunst eitel und betrüglich sey: Daher er auch vor etlichen Monathen seine** *Manuscripta* **davon selbst verbrannt, damit niemand Zeit und Geld damit verderben mögte.** Ingleichen ließ sich Bernhard. Georgius Penotus ein Frantzösischer Alchimist, nachdem er durch das Goldmachen in die äußerste Armuth gerathen war, auf seinem Todt-Bette vernehmen: **Wer einen Ertz-Feind hätte, dem er alles Böses gönnete, solte ihm wünschen die Begierde Gold zu machen, so hätte er ihm das gröste Unglück von der Welt angewünschet.** So erzehlet seine Worte der gelehrte *Criticus* im 3 Theil *Qu. 4. pag. 32.* In dem *Philosoph. Lexicon* des Herrn Walchens aber *Tit.* Alchimie stehet, er habe gesagt: **Wenn man seinem Feind heimlich beykommen wolte, solte man ihn rathen ein Alchimist zu werden.** Wiewohl es auf eins hinaus läuft.

§. 3.

Weit schlimmer sind diejenigen unter ihnen, welche nicht etwa nur sich selbst, sondern

auch

auch wohl mit Vorsatz andere betrügen. Haben wir §. 1. einer Narren-*Tinctur* gedacht, wodurch sich viele selbst betriegen: So müßen wir hieraus aus eben dem *Baron* von Schrödern eine Schelmen-*Tinctur* anführen, wodurch man andere Leute meisterlich betriegen kan.

Rec. Sal. Lib. 1. Solve in aqua communi. Olei Vitrioli vel Sulphuris ana. Destilirt in einer gläsern *Retorte* einen *Spiritum Salis*, so bleibet ein *Sal* zurück. Dieses *Sal* laßet eine halbe Stunde fließen, und tragt Kohlen-Staub darauf. Hernach werfet ein Stück Gold hinein, so zergehet es von Stund an: Dieses laßet mit einander ein wenig fließen, gießet es aus in ein kalt Waßer, so *solvi*ret sich das Gold mit dem Salz im Waßer.

Usus.

Nimm dünn geschlagene reine Silber-Bleche, lege sie in das Waßer, welches man ein *Gradir*-Waßer zu seyn vorgeben muß, so wird sich das Gold hart an die Silber-Bleche *præcipiti*ren, daß man meynt, die Bleche seyn in Gold *tingi*ret. Schneidet man die Bleche entzwey, so siehet man das Silber, da muß man sagen, das *Gradir*-Waßer sey zu schwach: Aber das Waßer nicht aus den Händen geben, sonst mögte

 mans

mans *probiren*, und die Schelmerey mercken.

Ich setze noch hinzu ein bewährtes Diebs-*Particular* aus eben den *Baron* von Schrödern *l. c.* *R.* Grünspan 2 Loth, *Sal Armoniac*, *Vitriol*, *Nitrum ana* 1 Loth, *pulverisire* und mische die *Species* untereinander, und feuchte es mit *Urin* wohl an. *R.* Gold und Silber *ana*, schmeltze es wohl untereinander, und *lamini*re dünne Blechlein daraus. Diese Blechlein *stratifici*re mit obigen Müßlein des dritten Theils am Gewichte. *Cementi*re es 3 Stunden, zuletzt laß es mit einander schmeltzen, und lösche das Gold in *Urin* ab etliche mahl, so wird es auf 24 *Grad* heraus kommen. Damit macht man falsche Ringe, ja auch wohl *Ducaten*, und betriegt die Leute. Dann es ist kein rechtes Gold, sondern auf der Capelle verkehret sich die Farbe wieder, und du hast halb Silber und halb Gold. *i. e.* so viel du von jedem dazu gesetzet. Und mit dem letzten Stückgen, pars cum parte genannt, welches darin bestehet, daß sie entweder Gold oder Silber zu anderm Metalle thun, und also das Gold oder Silber vermehren wollen, mögen sie die Unwißenden vielfältig betriegen, und ihnen weiß machen, als wenn sie dadurch schon eine herrliche Probe der Kunst abgelegt hätten. Es gehet aber damit also zu. In allen Metallen findet sich etwas Gold und Silber, es mag nun so

wenig

Digitized by Google

wenig seyn als es will. Kircherus in M.S. Lib. XI. Sect. 3. cap. gedencket, wie man aus einer Untze des feinsten Silbers ein Drachma Gold bekomme. Welches gar leicht zu begreiffen, wenn man annimmt, daß so viel Gold unter dem Silber schon verborgen gewesen, und nur durch gewiße Handgriffe davon geschieden werde. Gleicher Gestalt hat Morlandus aus einem Centner Kupfer 6 Loth Gold geschieden. Es findet sich Gold und Silber im Vitriol und Auripigment. Wie denn von dem letztern Plinius berichtet, daß der Käyser Cajus Caligola eine große Quantitæt Operment zusammen bringen, und Gold daraus scheiden laßen, auch etwas erhalten, aber so wenig, daß es nicht die Mühe belohnet. Wer solte meynen, daß in dem gemeinen Kieß und Steinen auch Gold und Silber anzutreffen wäre? Gleichwohl findet sich etwas, ob schon sehr wenig darin: Nach dem Zeugniß D. **Henckels in seiner Kieß-Historie.** Womit auch auf gewiße Maaß Helmond übereinstimmt, in seinem Paradoxal Discursen Cap. 11. der 2ten Abtheilung. Qu. 23. pag. 134. Selbst die Schmeltz-Tiegel haben mannigmahl in sich etwas von diesen Metallen verborgen. Darum ists kein Wunder, wenn man Gold und Silber durch Zusatz anderer Metallen, oder dergleichen Dinge, die etwas Gold und Silber bey sich haben, vermehren kan. Jedoch kan auch die Vermehrung nicht in gar zu großer Quantitæt geschehen, wo nicht etwa andere Betrügereyen, davon ich jetzt reden will,

Digitized by Google

will, hinzu kommen. Man lieset nehmlich in der Alchimisten Schriften, wie man den geringeren Metallen eine Gold- und Silber-Farbe zu wege bringen könne. So lehret Porta in Magia Natur. Lib. 5. cap. 2. wie den Bley eine Gold-Farbe zu geben. Wenn dergleichen Stückgen angehen, so können sie damit leichtlich die Unwißenden betriegen, und hinters Licht führen. Nicht ein geringes betrügliches Kunst-stückgen ist es, wenn sie in ihrer Arbeit Gold und Silber meisterlich unterher zu practiciren wißen, daß es dann scheinen muß, als wenn sie es gemacht hätten. Beguinus in Epistol. quadam ad Jerem. Barthium Tyrocinio ejus Chimico præmissa, gedencket eines solchen Betriegers, der ein Schweitzer gewesen, und einen gewißen Mann lehren wollen Mercurium in Gold zu figiren. Nachdem er aber 400 Cronen empfangen, habe er heimlich ein ander Gefäß, worinn Gold gewesen, untergeschoben, und also seinen Betrug vollführet. Der bekannte Georg Honauer, welcher endlich zu Stuttgard den Galgen zieren müßen, war in dergleichen Betrügereyen auch wohl beschlagen. Er setzte den Mercurium in einem Schmeltz-Tiegel übers Feuer, und warf schlechte Kohlen darein, aber in den Kohlen war Gold verborgen. Bißweilen verbarg er einen Jungen in einer Kiste, welcher, wann der Fürst das Laboratorium zugeschloßen hatte, heraus stieg, Gold in den Schmeltz-Tiegel warf, und sich also wieder verbarg. Recht meisterlich wuste auch jener Italiäner seinen Betrug

zu

zu spielen, und von Cosmo I. Hertzogen zu Florentz 20000 Zechinen zu erhaschen, wo anders dem *Tractätl. Usufur* zu glauben ist, welches aus dem Italiänischen soll übersetzt seyn, und Anno 1717 teutsch gedruckt worden. Dieser Italiäner nennete sich *Daniel* von Siebenbürgen, und hatte einige Wißenschaft in der Chimie und Medecin: verfertigte auch zu Padua allerhand köstliche Saltze und Oele, die er um Geld verkaufte. Dabey gerieth er in guten Ruf, daß sich viele Patienten, nicht allein zu Padua, sondern auch in andern großen Städten Italiens, seines Raths und Artzeneyen bedienten. Als er nun dadurch zu einem ziemlichen Vermögen gelangte, machte er aus 4000 Venedischen Zechinen, welches eine Gold-Müntze ist, ein Pulver, das weder an Farbe noch Gestalt sich einigem Golde gleichte, und nennete das Pulver Usufur. Sein Diener muste dieses Pulver nebst seinen andern Sachen in den Italiänischen Städten hin und wieder verkaufen, da es ihm dann auch die Apothecker, die seines Herrn Sachen wohl kannten, abnahmen. Nachhero wenn Herr Daniel Patienten bekam, musten sie ihn allezeit zu denen Artzeneyen, die er ihnen zurichtete, das Usufur aus den Apothecken holen laßen, welches er aber zu den Medicamenten nicht that, sondern für sich behielt. So geschahe es, daß er sein Usufur oder Gold-Pulver fast alles wieder zusammen bekam. Diese Weise den Usufur zu machen und zu verkaufen, wiederholete er zum zweyten und dritten mahl,

Digitized by Google

und gab es wohlfeiler als zuvor. Machte sich darauf an Cosmum I. Hertzog zu Florentz, und gab sich für einem Goldmacher aus, that auch mit dem Usufur, so ihn der Hertzog aus den Apothecken muste holen laßen, herrliche Proben. Der Hertzog wolte ihm nicht allerdings trauen, sondern machte ohne ihn, und insgeheim für sich selbst, Proben, die ebenfalls wohl von statten gingen. Da ward denn der Herr Daniel in großen Ehren gehalten, und ihm die versprochene 20000 Zechinen ausgezahlt, auch ward er mit 2 Hertzoglichen Barquen nach Franckreich überbracht, von wannen er bald wieder zukommen versprach. Allein an statt daß er hätte sollen wiederkommen, schrieb er an den Hertzog und entdeckte ihm den gantzen Betrug. Fast eben so erging es den Marggrafen von Baaden Ernesto nach *Kircheri* Bericht *in M. S. Lib. XI. Sect. 2. cap. 8.* zu diesem Herrn kam ein solcher Betrieger, welcher auch Gold zu machen versprach. Er hatte aber einen Cameraden, der sich als ein Qvacksalber oder Wurtzel-Mann aufführen muste. Als der erste zum Schein den Procefs vornahm, sagte er zum Marggrafen, daß ihm noch ein Ding fehlte, welches er die Wurtzel Resch nannte (Resch heißt so viel, als das Haupt oder vornehmste einer Sache) deren Pulver aber man allenthalben, und insonderheit bey dem vorgedachten Wurtzel-Mann haben könte. Der Fürst schickte einen Knaben hin, und ließ nach der Wurtzel Resch fragen, da ihm dann der schelmische Camerade des ersten

Digitized by Google

stern ein schwartzes Pulver gab, welches pur Gold war. Der Betrieger warf dieses Pulver auf Qvecksilber, und tingirte also vortrefflich, bekam auch einen schönen Recompens. Als aber der Fürst nachhero nach der Wurtzel Resch fragen ließ, wolte sie niemand kennen, und die Betrüger hatten sich indeßen unsichtbar gemacht. Endlich, wenn den Laboranten, die sich Gold und Silber zu machen, anheischig gemacht, ihre Processe nicht wollen von statten gehen, so erdencken sie allerhand betrügliche Entschuldigungen, womit sie sich zu retten suchen. Bald sind die Gläser und Kolben zersprungen, welche sie doch öfters mit Fleiß verwahrlosen, damit es ihnen nicht an Entschuldigung fehle. Bald taugen die Materialien nicht, bald soll ihnen heimlicher Weise Schaden geschehen, oder sonst etwas entwendet seyn. So müßen ihnen auch mannigmahl das ungelegene Wetter, und die unbeqveme Jahrs-Zeiten zu einem Deckel ihrer Betrügerey dienen. Und wer kan alle ihre Entschuldigungen wißen? Eben so wenig, als ihre mannigfaltige Betrügereyen. Ich habe von solchen Betrügereyen nur wenige angeführet, ob gleich derer noch eine grosse Anzahl übrig ist. Es ist aber mit allem Fleiß geschehen, weil ich hier ein kleines Werckgen mit einrücken will, darin von einem ihrer Handwercks-Genoßen 46 Arten der Betrügerey erzählet werden. Diese

kleine

kleine Schrift ist der Confession Henr. Khunraths mit angehängt, und weil sie sich ohnedem sehr wohl hierher schickt, gedencke damit dem Leser einen Gefallen zu erweisen. Sonst besinne mich in den Ephemerid. Medico-Phys. Naturæ Curiosorum auch ein gantzes Register solcher alchimistischer Betrügereyen gelesen zu haben, wovon aber nichts weiter sagen kan, weil daßelbe Buch nicht bey der Hand habe. So hat auch ohnlängst Mons. Godofrey in der Historie de l' Academie Rogale des Sciences Anno 1722. die Alchimistischen Betrügereyen uns mit mehrern erzehlet und entdecket.

§. 4

Der Autor dieser hier folgenden Schrift, nennet sich Ricenus Thrasibulus, und ich muthmaße daß es Michael Maier sey: Weil ich in dem *Amphitheatro Mag. Univ.* durch *Felix Maurern Lib. 13. pag. 572.* lese: **Daß der bekannte Rosen-Creutzer** *Michael Maier*, **der hin und wieder mit dem Gold-Spieß, an den teutschen Höfen, weidlich herum gelaufen, nicht übel gethan, daß er die merckwürdigsten Räncke und Taschen-Spielerey, so dabey fürgehen, in ein Buch zusammen gebracht, welches** *meritirte*, **daß es allen alchimistischen Schriften als eine Vorrede von neuen angedruckt würde.** Also halte davor, daß die folgende eben dieses *Mich. Maiers* Schrift sey.

Treuhertzige

Treuhertzige Warnungs-Vermahnung, eines getreuen Liebhabers der Wahrheit (*) an alle wahre Liebhaber der Natur-gemäßen Alchymiæ Transmutatoriæ,

Daß wegen der Bübischen Hand-Griffe der betriegerischen Arg-Chymißten gut Aufacht vonnöthen.

(*) Riceni Thrasibuli.

Lieber Freund, folge meiner treuhertzigen hochnützlichen Lehre: Kommt zu dir ein Gold-Kefer geflogen, der da spricht, er kenne und wolle dich lehren Silber und Gold machen, so glaube einem jeden nicht also bald und leichtlich; Dann es ist nicht eine so schlechte Kunst, als mancher ihme läßet träumen. Erbeut er sich dann seiner Silber- oder Goldmachungs-Kunst dir eine Probe zu thun, daß du die Wahrheit selbst solst sehen, wollan, es sey also, du kanst dir es laßen weisen, jedoch auf seine des Künstlers eigenen Kosten: Alleine traue ihm nicht mehr noch weiter, dann du selbst siehest: Gieb ihme und seinen Mit-Gehülffen nur fleißig

Diese Gold-Käfer fliegen nicht nur alleine im Meyen sondern das gantze Jahr durch herumb.

Trau wohl ritte das Pferd hinweg.

Daus auff Zinck.

fleißig achtung auf die Fäuste, Ofen, Instrumenta, Werckzeuge, Materialien und Species, so er darzu brauchet; Auf sein trefflich Rühmen und Großsprechen (das sie überaus wohl können) auch etlicher (dann bey vielen es sich wohl verbeut) prangen und pralen, darffst du also sehr nicht sehen.

Murre wie du wilt, du bist recht troffen.

Schwüre er auch darzu mit aufgereckten Fingern, daß ihm die Nägel von Fingern abfielen, traue ihm darauf alleine nichts; Dann wer Ehr und Redlichkeit sich verwegen hat, darff wohl ein anders auch thun.

Durch das, so man am wenigsten achtet, vollbringen sie offt den grösten Betrug.

Examinire und probire durch Gewicht, Waßer, Feuer, Bley, Quart und Antimonium, aufs fleißigste alles dasjenige, ja auch das allergeringste, es sey nur was es immermehr wolle, so er dazu nimmt, es sey Pulver, Waßer, Oele, Liquores, Metallen als ☽, ♀, ♄ &c. ob Gold oder Silber, und wie viel deßen darbey sey.

Erbare HandGriffe, der geringste darunter ist, Mißbrauchs halben, staupen-hauens werth.

1. Höltzerne Rüthlein oder Stäblein.

Ja auch die höltzerne Rüthlein oder Stäblein, damit er das Werck in schmeltzen, ansieden und abtreiben will umbrühren; Denn dieselbe wohl ehe in durch scharfe Waßer solvirten ☽ oder ☉ seynd gebeitzet und eingetränncket worden: In Verbrennung derselben, und Reducirung der Aschen, hat sich nicht

also kan man

nicht nur einmahl befunden, daß auch solch Holtz ☽ oder ☉ gehalten. Siehe fleißig zu, ob die Pappierlein, in welche die Materialien eingemacht, so man zur kleinen Prob eintragen soll, beschrieben, oder sonst bunt flecket seynd; Man hat erfahren, daß die Schriften mit durch Schwefel calcinirtem und geschwärtzten ☽, auch mit in Aq. fort gefallenen braunen scheide ☉ Kalck bestreuet; item die Dinte damit temperiret gewesen: Bißweilen auch Solutiones ☽æ vel ☉lis ins Pappier man imbibiret gehabt. Kohlstaub von, in solvirten ☉, eingetränckten Kohlen die Materialia darmit stratificiret, und niederschlagens halben oben im Tiegel darmit zugedeckt, thut auch viel zur Sache. Schmeltz-Tiegel mit doppelten Bodemen der untere dick, der obere gar dünne, darzwischen Gold liegt, und man in umbrühren mit der Klufft oder Rühr-Eisen kan entzwey stoßen, daß das Gold herfür kömmet, wißen solche Buben auch wohl machen zu laßen, und betrüglich zugebrauchen. Insonderheit hierzu præparirte Tiegel, mit durch scharffe Waßer solvirten ☽ eingetränckt, geben, so man

aus Holtz Gold und Silber machen.

2. Silbern und gülden Strew Pulver.

3. Dinte.

4. Mit Gold oder Silber eingetränckt Pappier.

5. Kohlstaub.

6. Schmeltz-Tiegel mit doppelten Bodemen.

7. Mit Silber oder Gold eingetränckte Tiegel.

Kupffer darinnen schmeltzt, schöne Venus-Arbeiten und reiche Proben. Diß war eines Juden subtil betrügerische höchste Kunst-Stück. Es machte einer auf eine Zeit ein küpffern oder eisern Röhrlein mit ☉ ausgefüllet, in den Schmeltz-Ofen, setzte den Tigel mit etlichen kein ☉ haltenden Materialien, das er unter dem Röhrlein gleich anlehnete, solte das Gold (wann das Feuer recht angegangen) zerschmoltzen und in den Tiegel geflossen seyn, und Gold gemacht heissen; es ward aber offenbahr, und befunde sich, was derselbe Goldmacher für ein Geselle war. Die grossen Kohlen, damit der Gold-Käfer die Tiegel im schmeltzen zudecket, nimm wohl in acht, sie möchten unten ein Löchlein haben und innen hohl seyn, daß Gold darin gesteckt wäre und durchfallen könte. Siehe auch wohl zu daß die Rüthlein, oder das eiserne Häcklein, oder starcke Drath, mit welchem er das Werck im Schmeltzen oder Abtreiben umbrühret, nicht hohl, und mit Gold angefüllet sey. Bley darinn Silber oder Gold zuvor geschmeltzet war, ist auch auf der Bahn gewesen; Der Betrüger hatte es heimlich bey sich, entweder granuliret,

Am besten man laß die Tiegel an unverdächtigen Orthen selbst holen; oder nehme von des Künstlers etlichen zerstoßenen gesicherten Proben.

8. Ofen mit der Röhre.

9. Gold in Kohlen.

10. Hohle Rüthlein und Eiserner Drath.

11. Bley, darein Silber oder Gold zuvor geschmeltzet.

ret, Stücklein oder Kugel weise, braucht es im Ansieden und Abtreiben. Ein neuer Aufzug ist verhanden mit silbernen Meßing, also, daß der Betriger läßet rechten Meßing hohlen, zerschneidet den klein, als dann hat der Bube gut Silber auf Meßing farbe coloriret (daß er denn meisterlich kan) gleicher gestallt klein geschnitten allbereit bey sich verwechßelt eins vors andere, den Meßing stecket er in Schiebe-Sack, stratificiret den silbernen Meßing im Tiegel mit seinen Sophistischen Materiis, setzts ein zu cæmentiren und zu fließen, dann treibt er es ab, so hat er aus Meßing Silber gemacht. Das Fux-Pulver, wie man es nennete, darein schwartz brauner Scheide ☉ Kalk vermischet war, so jener Betrüger in eine Apothecken gegeben hatte, und daraus Kauffs-weise einzelig wiederumb hohlen ließe, gab reiche Proben; und weil mans zuvor nicht gebührlich probirete, wurden dadurch hinters Licht geführet auch fürnehme leicht-gläubige Leute. Vielmahls seynd Amalgamata ☽æ vel ☉is, so eingesetzt haben werden sollen, im abtrucknen (nach Auswaschung mit Saltz

11. Silbern Meßing.

Hüte dich.

13. Fux-Pulver.

Also gehets, wenn der hungerige und geitzige zusammen kommen.

14\. Amalgamata verwechselt.

und Eßig,) im Nase-Tuch verwechselt, und amalgama ♄ni oder ♃is, so allbereit zuvor im andern Zippel des Tuches verborgen war, eingeschoben worden.

15\. Gläser Verwechselung.

Gar Diebische Hand-Griffe.

Gleichförmige Gläser mit amalgimirten ♄o oder ♃e, hat der Algemist an statt der Gläser, de amalgamata ☽æ oder ☉is innen waren, auch vielmahls wißen zu substituiren. Endlich wie mans außnahme, fand sich

16\. Eine Gauckelung Silbers und Goldes.

das ♄ oder ♃ an statt ☽ oder ☉. Jn Aufhebung der Tiegel wenn er dieselben eben faßet und übergreiffet, kan er geschwinde und unvermerckt auch Silber oder Goldt aus der hohlen Hand darein partiren, gleich die Gauckeler mit den Muscaten zu handthieren pflegen.

17\. Röhrlein im Ermel.

Aufgehenckt ehe Stricke vergehen.

Das im Ermel verborgen steckende Röhrlein mit gefeiltem Golde angefüllet, hat (reverenter zu meldten) solchen Schelmen auch offt müßen dienen.

18\. Reiche Anbrüche.

Silber und Goldt in scharffen Waßern aufgelößt, in die Gänge ins Gebürge gesprützt; item, gekörnt Silber oder Goldt aus einem

19\. Angeschoßen Silber und Gold.

Zünd-Rohr in die Bergklüffte geschoßen, daß sichs angefletzschet, haben auch stattliche Anbrüche und reiche Gänge müßen anweisen. So hat auch flammecht oder klein gerieben

rieben Gold, in Sand der Was-
ser-Bächlein vermischt, reiche Schli-
che und Sicherungen gemacht.
Es ist leider, mehr als gut ist, ge-
schehen, daß man unter die Sophi-
stischen Pulvere Silber oder Gold
Kalck unverschämbt verquantet;
item, Antimonium mit ☉ ge-
schmeltzt, denselben pulverisirt, und
(weil dem eußern Ansehen nach kein
Unterscheidt) an statt gemeines
pulverisirten Antimonii bößlich
eingeschoben, und gantz betriege-
risch gebraucht gehabt. Gib ach-
tung auf den Hasen-Fuß, mit wel-
chen sie (erst nach genommener
Probe ihres Pulvers, das kein Sil-
ber oder Goldt hält) daßselbige
übrige Pulver zusammen kehren,
daß nicht schwartzer ☽ oder brauner
☉ Scheide-Kalck zwischen den Här-
lein stecke, und in das an sich selbst
kein ☽ noch ☉ haltende Kunst-Pul-
ver erst ausgeklopffet werde. So
unverschämt seynd solche Buben,
daß auch derselben einer auf eine
Zeit dürffte halbe eiserne und hal-
be güldene Nägel laßen zusammen
schweißen; das güldene Theil
schwärtzte er künstlich, daß es dem
Eisen gleich sahe; stäckte alsdenn
den geschwärtzten güldenen Theil in
ein

20. Reiche Wasch-Wercke.

21 Einpartiert Silber oder Gold.

22. Antimonium mit Goldt geschmeltzt.

23. Hasenfuß. Oder Weiß-Brodt, das der Seiler häcket solchen Goldmachern zu essen gegeben, wann sie durch solche Mittel dich umb viel Geld bringen.

24. Eiserne Nägel in güldene. Da höret, solcher Gestalt gehen diese Buben mit frommen ehrlichen Leuten umb.

ein insonderheit hierzu bereitetes roth geferbtes scharff Waßer, (gab für, es wäre von der perfecten Tinctur also roth) das fraß die Schwärtze ab, daß das gute Gold eröffnet und gesehen ward; jetzo sprach er, der eiserne Nagel halb wäre durch kräfftige Wirckung seines künstlichen tingirenden und transmutirenden Waßers in Gold verwandelt worden.

25. Præcipitat.

Haben sie (ihren Vorgeben nach) einer præcipitat ☿ii vulgi, siehe wohl zu, daß nicht præcipitat ☉lis sey, und quid pro quo substituiret werde.

26. Projection auf ☿ fulgi.

Will der sophistische Künstler mit seiner vermeynten Tinctur, auf Queckssilber projection thun, schaue fleißig auf, daß er mit geschwinder Hand nicht drein gauckele. Es ist wohl ehe geschehen, daß man an statt eitel lauteres Quecksilbers, Amalgema ☽æ vel ☉lis im Tiegel gehabt; Das Quecksilber verrauchte, Silber und Goldt blieben liegen, das muß denn transmutiret heißen.

27. Rother Liquor. Antimonii und ☉

Den rothen Liquorem, deßen im vorgehenden Buch (*) Meldung geschicht, probiret je fleißig, wie viel er ☉ halte, wollet ihr anders durch dasselbe Stücklein nicht betrogen werden.

(*) pag. 343.

Kanst

Kanst du durch die gemeine Probe
nicht recht darhinter kommen, da ja
flüchtig gemacht Gold darbey wä-
re, so brauch Animam ♄n auch
darzu, und dann procedire, wie
gemein bräuchlich, du wirst wohl 28.

Gold-Proben aus Silber.

incorporiren. Vergüldt umbge-
schmeltzt Bruch ☽, oder sonsten ☉
mit ☽ im Flusse vermischt, wissen
diese Leute an statt fein Silber zu
gebrauchen, dann es zu ihren ☉ 29.

☽ & ♀

Proben ihnen sehr dienlich. Sie
machen auch schöne Silber Pro-
ben aus ♀re, durch Aq. fort darin-
nen Silber heimlich solviret ist. 30.

Da fixa durch albirt ☉

Weiß gemacht fein Gold (das et-
liche leichtlich albiren können) giebt
im Gewicht, Strich, Stich, Colo-
ritz und Quart gut ☽m fixam
durch ein vermeint Gradir-Bley,

Und den Galgen für den betrügerischen Künstler.

oder Cement, die weisse darvon ge-
jagt, ist die beste Graduation auf
solche ♄m fixam. Man kömmt
auch wohl aufgezogen mit einen 31.

Vermeine geschmeidig Glaß.

künstlichen geschmeidigen Metalli-
schen durchsichtigen Silber, das
sich lässet schneiden; Es erkennets
aber der hunderste nicht, so sagts

Ist an sich selbst ein fein Bößlein, man sollt es aber nicht mißbrauchen.

der trefliche Künstler auch nicht,
daß es ein künstlich Horn-Silber
sey: dasselbe, wie etliche fürgeben,
soll Venerem leichtflüßig, und die

spröden

spröden Albationes (so man sie mit einander lange treiben lässet, schmeidig und hoch silberig am Strich machen, auch (daß dem leicht zu glauben) guten Zustand von Silber geben. Träncke solch Metallisch Glas ins ♄, und treibs ab, so siehest du, was für eine Meynung darmit hab. Es hat auch solch Horn-Silber, bey etlichen, eine Tinctur auf weiß seyn müssen; verstehe ♄m auf der Copel in ☽m dardurch zu transmutiren; Also, man trug die vermeynte Tinctur in ♄m, das Bley rauchte ab, das Horn-Silber ward reducirt, und blieb fein bestehen; noch muste es Transmutatio ♄ni in ☽m heissen.

32. ♃ in ☉

Durch ein Hänffen Fenster gucken lassen, solche Arg-Chymistische Silber-Macher.

Gut Ungrisch Gold heimlich mit etwas Bley versetzt, wird am Strich bleich: durch ein beqvem Cement das Bley davon gebracht, wird wiederum Ungrisch; dis heißt den ehrlichen Vögeln Rheinisch Gold in Ungrisch transmutiret.

33. Reinisch im Ungerisch.

Einfältige Leute seynd dadurch betrogen. Calcinirt Gold in rothen Letten verpartieret, muß ihnen die Adamische Erde seyn, da machen sie denn Gold aus.

34. Bolus soll die Adamische Erde seyn.

Kupffer Kiß in scharffe Wasser, da Silber oder Gold innen solviret, genetzet und

35. Reiche Anbrüche.

wiederum

wiederum getrocknet, daß sie sich anlegen, beschlägt dann wiederum grün; diß seynd denn die reichen Anbrüche ihrer Bergwercke. Das Queckfilber (ja Queckfilber fein dünne mit Silber oder Gold amalgamiret; haltets ingeheim bey euch, daß nicht überall auskommt) können sie alsbald vor Augen in gut beständig Gold oder Silber coaguliren. Item ☽m in ☉m im Fluß, durch sophistische Bößlein; Wann mans aber abtreibt, so zeucht ihme ♄us den gelben Rock wiederum aus, und in der Quart findet sich daß das Corpus nur Silber sey. Ist Tinctura nur Coloris, nicht fixitatis. Sie gradiren auch das feine Gold mit ♀ so hoch, daß es an der Farb dem ♀ gleich siehet: Feilen es klein, solviren darvon in einem nicht gar zu starcken Wasser ohngefehr den halben Theil, fein langsam (das muß denn bey ihnen Anima ♀is extrahiret heissen) werffens aufs Silber und scheiden darnach Gold daraus: sprechen alsdenn, sie können durch Animam ♀is aus Silber Gold machen. Es wird auch beydes flüchtig Silber und Gold zugerichtet, welche im Feuer per se stracks

Lasse die Bergwercke durch treueLeute selbst befahren und erfahren.

36.
Mercurius vulgi in Lunam oder ☉m.

37.
Silber in Gold durch sophistische Tincturen.

38.
Anima Veneris macht aus Silber Gold.

Ja sehet solche Künste brauchen sie.

O den Meister über sie geschicket, daß er mit ihnen im Brettspiele, u. einen Bund im Nacken mache.

39. Flüchtig Silber oder Gold.

Ein an sich selbst kein böß Stücklein, wanns nur recht gebraucht würde.

hinweg fliehen: damit will der Algemist, daß sein Transmutir-Pulver durchaus kein Silber oder Gold halte, dieweil in fundo nichts corporalisches Metallisches liegen bleibt. Wer solte nun meynen, daß sein Vorgeben nicht wahr wäre? Höre wie du ihme thun sollst, wenn dir dergleichen vorkommt? Imbibire es mit Anima ♄ni und vermische es mit dem schnellen Fluß, trage es dann in geflossen ♄ oder Silber, es wird dir nicht mehr entfliehen; Bringe es dann ferner zurechte wie bräuchlich, so erfähreſt du, wie diß Silber und Gold machen zugehet.

40. Silber-Müntz in Gold.

Etliche könnens auch mit scharffen Wassern.

Mit den Pfennigen Groschen und Thalern, so man starck verguldet, das Silber heraus cementiret, daß sie ihr Geberge behalten, und Gülden verhanden seynd, ists also beschaffen, daß die Brühe mehr kostet, als das Fleisch: dann es nur ein subtil Kunst-Stücklein ist, ohne Nutzen.

41. Tinctur auf ☽m in ☉m. Man strafft alhier nur den Mißbrauch.

Was für Betrug vorgelauffen und noch vorläufft, mit dem sonst an sich selbst feinem Kunst-Stück, daß man aus dem Golde die reinste Substantz und Aurectatem Salis, Sulphuris & ☿ii ☉is zugleich extrahiret, in gar keiner Portion

in die Enge bringt, das ein Pulver ist, daßelbe für Lapidem Philosophorum oder sonsten eine nützliche Tinctur ausgiebt, auf also viel Silber, wie viel das Metallische ☉ vor seiner Auszjehung ware, projiciret, und also Lunam in Solem tingiret, ist hin und wieder gnugsam bekannt; Dieweil es dann ohne einigen Nutz, ja auch mit Verlust und Schaden geschicht, desto mehr und lieber wird man sich in demselben wissen wohl vorzusehen. Eine neue Gauckeley (*) ist vorhanden, daß man in einen ☉ Schmidt-Tiegel 4 Loth ♄ thut, darauf eine unpartheyische Person 1 Gran vermeinter Tinctur läst tragen, darmit fliessen eine halbe Stunde, dann auf einen Scherben rein abtreibt, soll 1 Loth Silber geben. Sie setzen auch dem Kupffer weniger Bley zu, als es zu seinem Abgehen bedarff, lassens auf der Copel streichen, das ♄ verraucht, vom ♀ bleibt etwas stehen; dis heißt dann bey ihnen ♄o beständige ♀us. Noch ist ein Arg-Chymistischer Betrug, ein Buben-Stück, wo nicht über vorgesagte alle, jedoch je nicht das geringste darunter, daß etliche saubere Gesellen (durch Mittel

Φ. θ. Paracelsus spricht: es sey Tinctura coloris, non virtutis.

42. ♄ in ☽m.

(*) Wie dann der Meister dieses Stücks selbst bekannt hat.

43. ♀nus beständig in ♄.

44. Mißbrauch Lapidis Philosophor. u. wahrer Tincturen.

Mittel und Wege, ihnen am besten bewust, solten wünschen, daß sie es alle einsmahls könten wohl verantworten) von allbereit plusquam perficirten Catolischen grossen Stein der Weisen: Etliche aber von sonsten einer hohen Special-Tinctur Lunæ vel Solis etwas (so doch von andern præpariret seynd) expracticiret haben, dadurch sie mit einem Theile auf viel Theile fruchtbarlich Projection und wahrhaffte Transmutation thun; Darneben aber (jedoch fälschlich) fürgeben, sie selbst hätten dieselben fürtrefliche Medicinas Metallorum, von Anfang bis zum Ende præpariret; wüsten, könten und woltens auch (woferne man ihnen viel tausend Thaler dafür auszehlete) noch gar wohl und leichtlich aufs neue wiederumb zurichten. Mit solchen Lügen überkommen sie sehr stattlich Geschencke; etliche auch gar grosse Güther; Darzu dann, daß sie dieselben annehmen, man ihrer etliche noch wohl mit grossen Bitten erst muß vermögen. Wann dann aber Lapis oder Tinctura (so ein ander gemacht hat, daran sie seltzamer Weise, bisweilen auch wieder ihr Gewissen,

Sie wollen ☉ umb Geld machen.

Solchen Gesellen ist kein

wissen, gerathen) verbraucht seynd, ja bisweilen (daß zu erbarmen) gantz liederlich verschwendet, so hat ihre gesagte wahrhafftige Kunst Silber und Gold zu machen, auch ein Ende. Unterdessen aber muste der theure Weisen-Stein, solcher Buben Schalckheit Deckel seyn; O HErr, du wirst einmahl aufwachen. Wahrhafftig, wo irgend, wie Paulus redet (*) die Creatur unterworffen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, und sie sich sehnet und ängstiget frey zu werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens, so geschichts in und bey diesen pseudo Alchimistischen Brauch Lapidis Philosophorum und Tincturarum. Hast du dich durch ihr Großsprechen lassen herbey bringen, daß sie dir aus Urin eines 7. 8. 9. und 10 jährigen Knäbleins und Mägdleins (so nur mit weissen Brodt und Wein, dieselbe Zeit durch, bis du den Urin colligirest, ernehret worden, und dem besten weissen Wein, Homunculum Philosophorum (dadurch du ihrem Vorgeben nach, zu aller Künste Erkenntniß und Verständniß kommen sollest) machen wollen und sollen, der mit Arcano

Buben-Stück zu viel, gewißlich sie müssen heute oder morgen schwere Rechenschafft dafür geben.

(*) Rom. VIII. v. 2.

In Concreto.

45.
Homunculus.

Eine schöne Physica ist diß.

O ho lieben Herren, es hat viel eine andere Meynung um den Homunculum Saphorum.

Arcano Sanguinis humani, mit Rosen-Wasser und guten Wein eingemacht, aus einem silbern Löffelein, wie sie lügen, künstlich müsse gespeiset, und alsdann, wann er (zu seiner Zeit) ein Schreylein thut, aus dem Glase gar subtil genommen werden, damit er nicht wieder hinunter falle, und ertrincke, auch stracks bis auf die Beinlein, in seinen erst Materialischen Wasser verwese: Hast du dich lassen hinan bringen, sag ich, so gib ja wohl achtung drauf, daß sie dir nicht von Helffenbein kleine, Menschen-Beiner Gestalt nach, contrafectische gedrehete Beinlein ins Glas partiren, und dich Lappen überreden, Homunculus sey vorhanden gewest, jedoch aus Versäumniß umkommen; darvon die Beinlein noch übrig, welche seine præsentiam gnugsam bezeugeten. Es ist lächerlich, daß sie vorgeben, es soll ein kleines Männlein seyn, nur einer Hand hoch; gehe gemeiniglich in einen Sammeten Schlaf-Peltzlein; schlaffe gerne in einem Zelt-Bettlein mit Vorhängen alleine; sitze mit zu Tische auf einen mit rothen Sammet überzogenen Stühlchen; rede von allen Sachen

Ihr erharrets noch wohl in den nechsten zwey Tagen nicht.

Ach GOTT, was überredet man die Leute.

Oder daß sie dir ein gleichförmig Glas mit den Beinlein an des andern Stelle einschieben.

Noch findet man sonsten Welt-kluge Leute, die solchen Ertz-Buben glauben. Was soll man sagen? Mundus vult decipi, darum seynd sie auch hie.

Sachen gar vernünfftig; gebe gute Anschläge; und beweise im Werck, daß er ein Sohn der Weisen sey. Und was der schändlichen Lügen mehr seynd; Noch vor wenig Jahren, seynd diese schlimme Possen also vorgelauffen. Von Betrug den die Arg-Chymisten mit ihren vermeinten Auro potabili brauchen, sowohl auch den andern Sophistereyen, wäre noch viel zu sagen; aber was soll man thun? Es seynd der verschmitzten Bübereyen also viel, daß fast nicht wohl möglich alle zu erkennen, viel weniger zu erzehlen. Wie es dem guten Penoto mit dem sophistischen Auro potapili, durch die Campher, Neglein, Fenchel und Vitriol-Oele, noch vor wenig Jahren zu Prag gegangen, ist aus seinem Büchlein de Medicamentis Chymicis zu ersehen. Es möchten heutiges Tages auch wohl andere ihren Stand besser in acht nehmen, und mit ihren gantz sophistischen Auro potabili, zu hause bleiben, wenn sie es nicht aufrichtiger hätten, als daß sie nur subtil geriebene Gold-Blättlein mit Sale Tartari vermischen, mit Spiritu Vini etliche mahl ausbrennen, und dann

46. Aurum potabile.

Experti in Truffis.

Noch bekommen sie viel Geld damit. Es gedeyet ihnen aber wie dem Hunde das Graß.

dann förder mit Spiritu Vini eine Röthe, nicht (wie sie unrecht mennen, und verführisch fürgeben) aus dem Golde, sondern aus dem Sale Tartari extrahiren, und daßelbe rothe Extractum, für Aurum potabile fälschlich rühmen. Ey Betrug bey diesen Leuten, auf allen Seiten selbst zu sehen, ist auf diesem Spiel das beste. Letzlich, wann der verlogene goldmacherische Procesſs, darüber man mit grossen Unkosten lange Zeit gesudelt und gehudelt in Lami ausgangen, finden sich, nicht nur einer, sondern bisweilen wohl ein gantz Nest voll, dergleichen Nagel neue und gar frische Gold-Käfer, die wollen dem ersten Procesſs noch wohl helffen, wann man ihnen viel tausend Thaler dafür auszehlete; Alsdann, was zuvor daran gemangelt, wolten sie daßelbe wohl verbessern, welches leichtlich zu glauben, in lügen und betrügen. Die tägliche Erfahrung bezeugets. O wie hoch ist dißfals gute Auffsicht vonnöthen. Es könten diejenigen, so solche ehrliche Stücke bößlich gebrauchet, auch wo es geschehen, und bey weme, wohl Nahmhafftig gemachet werden, wo man nicht zum theil

Was solten sie können helffen, weil kein guter Anfang allda ist.

Also gehets dahero; Man glaube doch guten Leuten, die diese Dinge nicht active, daß sie es also getrieben hätten sondern passivè daß es

theil ihrer ehrlichen Freundschafft, zum theil auch ihrer, daß etliche vielleicht sich noch möchten bessern, verschonete; Sie werden doch sonsten, weil erzehlte ihre denckwürdige Thaten Land kundbar, ohne mein erinnern vielen guten Leuten bekannt seyn; und woferne sie nicht beyzeit ablassen, ihren wohl verdienten Lohn, zu rechter Zeit, noch wohl bekommen. GOtt verleihe denen vor die zu bitten, Beßerung. Amen. Derohalben, lieben Freunde und Freundinnen, alle die ihr Alchymiam liebet, trauet, wie forne gelehret, den überall herum fliegenden und sich selbst ausbietenden Gold-Käfern nicht zuviel; sondern als auch gesagt, sehet selbst fleißig mit zu, probiret alles, was sie zu ihren Gold-machen brauchen. Trauet auch nicht alleine nur einer Probe des Künstlers, sondern nehmets selbst in die Hände, machets nach, oder laßets andere fleißige treue Leute, (daß die Gold-Hörnse durchaus nicht darzu komme) zum wenigsten 3 oder 4 mahl nachmachen: nicht aber aus einerley Speciebus, von einem Ort, aus einer Stadt, von einem Materialisten oder Apothecker gekaufft, sondern

ihnen dermaßen mitgespielt worden erfahren haben, nehme gute Warnung zu Dancke auf und folge auch.

Prüfet die Geister.

Ich laße mich bedüncken, man solte ja Warnungs-Exempla gnung hin und wieder vor Augen haben.

laßet in unterschiedlichen viel Meilweges voneinander abgelegenen Städten, die Materialia von unterschiedlichen Kauff-Leuten holen, aus Osten, Westen, Norden und Süden, so arbeitet ihr desto sicherer. Solte nun aber darumb ich, oder ein ander (wie ich weiß etliche Calumnianten und selbst taugenichts, sonderlich, die so mit der Wahrheit troffen, boßhafftig schliessen) ein Arg-Chymistischer Betrieger seyn, weil wir derselben betrügerische Buben-Stücke, ehrlichen Leuten zur nützlichen Warnung, treulich an den Tag geben und beschreiben? so müsten der philosophische Graf Bernhard Riplæus Anglus, Dionysius Zacharias, Froschmäußler und andere gute ehrliche Leute mehr, auch betrügerische Gold-Käfer und schwartzkünstige Schatz-Gräber seyn, weil sie in gleichen Fall solche Vögel mit ihren lebendigen Farben auch gar artig abmahlen. Auch der so Grobianum entwirfft ein Grobianer, Bodinus und andere, so wieder Zaubereyen schreiben, auch derselben abscheuliche Exempel erzehlen, Zauberer seyn. Oho, weit gefehlet. Wann diß Argument solte gelten:

Lästerhafftigen Einwurffs Ableinung.

Ein schön Argument scil.

Ey

Ey der weiß fein von den Sachen zu reden, er muß gewiß auch dieselben Stücklein selbst also getrieben haben, wie wäre es sonst möglich, daß er sie so wohl könt wißen, und recht darvon reden, und was dergleichen schimpfliche Reden mehr seyn mögen: so wolte folgen, daß auch ein Theologus, der wieder den Ehebruch prediget, und deßelben Exempla anzeiget, ein Ehebrecher; der Jurist, so Exempla des Diebstahls und Verrätherey anzeiget, und die darauf gehörigen Rechtlichen Straffen vermeldet, ein Dieb oder Verräther; Die Medici, weil sie von Ursachen, Zeichen und Curationibus Febrium, Wassersucht oder Aussatz lehren, derentwegen entweder auch febrisch, wassersüchtig oder aussätzig seyn; da, alle diejenigen, so von Lastern abmahnen, lästerwürdige Leute seyn; so würde es GOTT selbst mit treffen, der Exempla Vollsauffens, Blut-Schande, Ebebruchs, Zauberey, Mords und anderer groben Sünden und Lastern, in der Biebel auch aufzeichnen und erzehlen laßen. Da sey GOtt für, solches von Hertzen zu dencken, geschweige zu sagen. Es müsten die alten Spartaner

ner, weil sie ihrer Jugend zu Abscheu Truncken-Bőltze fűrstelleten, auch Truncken-Bőltze seyn; und jener Fűrst, weil er einen Hosen-Putz, die schåndliche Kleidung zu verleiten, fűrstellete, ein Hosen-Lump seyn; mit nichten; sondern im Gegenspiel mőgen meine Calumnianten, denen ich eben sowohl als jetzt genandte ehrliche Leute, Beruffs und Amts halben, zur Abmahnung und treuhertzigen Warnung, solche saubere Stűcklein (die wir und andere gute Leute passivè und nicht activè erfahren) erzehlet, wohl fűr sich sehen, entweder davon abzulassen, oder ja solche Gesellen auch nicht zu werden, und in die Schelmen-Zunfft zu gerathen derer, die erzehlete, oder ja in andern Sachen andere dergleichen nicht viel bessere Stűcklein, treiben; weil sich ihrer etliche, vielleicht aus angenommener weise, darzu verleiten und anlaßen. Doch die Verehrung, so die Arg- und Alchymistische vorsetzlich-betrűgerische Gold-Kåfer-Zunfft, wegen Publication ihrer ihnen hoch nűtzlichen geheimsten Handgriffe und gar geschwinden Practiquen, wir gőnnen und wűnschen, mőgen sie, weil sie nicht viel

Non scientia mali, sed usus mali, damnat. Est enim scientia alia Cognitionis alia approbationis.

viel wißen können, vor sich selbst behalten: Will von ehrlichen guten Leuten, so aus meiner Anleitung viel Geldes erspahren können, andere Belohnung erwarten. Diesen dancke ich gebührlich billig; jenen auch, und laße denselben zur Remuneration hinwiederumb diß zur letzte darneben, daß nehmlich alle Naturkündiger, Kunstliebende und sonsten ehrliche Leute ein Greuel und Abscheu ob ihnen sollen haben, auch also, daß man sie halte, anders nicht als wie übel stinckende und faule Aße. Jedermann, der ihrer einen siehet, soll ihn anspeyen, und sagen: Phy dir, du betriegerischer Gold-Kefer!

Undanckbarkeit ist das gröste Laster.

Man kan dennoch von guten Artisten gute Handgriffe lernen, wäre nicht gut, daß die Betrüger alleine laboriren könten.

Zu einen Wölfenen Braten, gehöret eine Hunde-Sültze.

Weil ich auch in den Petersburgischen Anmerckungen über die Zeitungen noch mehr betrügerische Handgriffe der Alchimisten entdecket finde, als in dem vorhergehenden Tractat stehen, so will dieselbige hier aus dem 36. 37. und 38 Stücke 1731. von Wort zu Wort mit einrücken: Denen alchimistischen Gesellen zu liebe, lauten die Worte, die sich ohne alle Vernunfft in das alchimische laboriren vertieffen, die alle Thorn vor Weißheiten ansehen und einen jeden Landstreicher vor einen Adepten halten, hat sich noch eine Art von Alchimisten aufgeworfen, welche man mit dem wohlverdienten Nahmen

 alchimischer

alchimischer Betrüger belegt hat. Schier aus einen jeden verlosenen Kerl wird ein Chimischer Spitzbube; und ihre Anzahl ist viel grösser, als alle der Alchimisten, die wir bißhero angeführet haben. Ihre Kunst gründet sich auf keine Alchimie, sondern ihr eintziges Dichten und Trachten ist, wie sie auf eine subtile und unvermerckte Art betriegen, unter dem Titul Gold zu machen. Der Arten dieser Betrügereyen sind unglaublich viele, so daß auch ein erfahrner Chymicus, deme sie ihre Taschen-Spiele vormachen, öffters von ihnen betrogen wird. Becher, der wegen seiner Chymischen Wercke berühmt ist, erzehlet in seinen Chymischen Processen, es habe jemand in Wien in seiner und anderer Personen Gegenwart tingiret, auch das Menstruum ihnen communiciret; In seinem Abwesen aber hätte ihnen die Probe niemahls angehen wollen. Es seye gewiß, daß sie seyn betrogen worden, er habe aber die Art ohnmöglich entdecken können. Werden nun Leute, die in diesen Sachen geübt sind, betrogen, so ist leicht zu erachten, wie andere, die von der gantzen Chimie nichts verstehen, betrogen werden. Man hat hievon unzehlich viele Historien, die wir aber alle Kürtze halber verschweigen. Indeßen düncket uns nicht übel gethan zu seyn, wann wir den Leser von einigen solchen Betrügen wie sie geschehen, unterrichten, damit er ihnen als einem Pfeil, so er voraus schießen sehen, desto eher entgehen könne. Wir besorgen gar nicht, daß wir Anlaß zu mehreren Betrügen hiedurch geben

möchten.

möchten. Die erste, die dieselben entdecket, haben viele Betrüger von ferneren Betrügen abgehalten. Würde nicht ein Handwercks-Mann sein Handwerck fahren laßen, und ein anders erlernen, wann alle Leute daßelbe verstehen lernten, so solle also die künfftige Anmerckung darzu gewidmet seyn.

Da der alchimistischen Betrüger vornehmster Zweck insgemein ist, ein Mittel zu suchen, daß man an statt der mineralischen Materien, deren Verwandelung sie fälschlich vorgeben, Gold und Silber antreffe, so bedienen sie sich öfftters doppelter Tiegel oder Capellen, oder solcher, deren Grund sie mit Gold- oder Silber-Kalck beleget haben; Diesen Grund bedecken sie alsdann mit einem Teig, der aus zerstoßenen und mit Gummi-Waßer oder etwas Wachs angemachten Tiegeln bereitet ist: Welches sie auf solche Art zu schicken wißen, daß man diesen falschen vor den rechten Boden des Tiegels oder der Capelle hält.

Zuweilen machen sie ein Loch in eine Kohle, worein sie Gold- oder Silber-Kalck legen, und welches sie hernach mit Wachs verschließen, oder auch sie träncken die Kohlen mit den Waßern, darinnen diese Metallen aufgelöset sind, und laßen sie hernach zu Pulver stoßen, um sie zu denen Materien zu werfen, die sie verwandeln sollen.

Sie gebrauchen auch Ruthen oder kleine Stücklein Holtz, die an dem einen Ende ausgehölet seyn, da das Loch mit Gold- oder Silber-

Feile angefüllet, und mit feinem Sag-Mehl eben dieses Holtzes zugestopft ist. Sie rühren die geschmoltzene Materien mit der Ruthe, welche, indem sie verbrannt wird, in dem Tiegel das feine Metall, daß sie in sich hielte, zurück läßt. Sie mischen auf unzehlich vielerley Arten Gold und Silber in die Materien, in welchen sie arbeiten: Dann etwas weniges Gold oder Silber läßt sich in einer großen Menge Queck-Silbers, Spieß-Glas-Königs, (Regulus Antimonii) Bleyes, Kupfers oder eines andern Metalles sehr leichte verbergen. Sehr leicht mischt man Gold- und Silber-Kalck unter Bley-Spieß-Glaß und Quecksilber-Kalck.

Man kan in Bley Gold- und Silber-Körner oder Klümplein verbergen. Man macht das Gold mit Quecksilber weiß, und giebt es vor Zinn oder Silber aus, vor das verwandelte Metall aber das Gold oder Silber, daß man von diesen Materien ziehet.

Man muß auf alles acht haben, was durch die Hände dieser Leute gehet; Dann öffters sind die Scheid- oder Regal-Waßer, deren sie sich bedienen, schon mit Gold und Silber beladen. (*) Die Papiere, in welchen sie ihre Materie einwickeln, sind zu weilen mit dem Kalck dieser Metallen

(*) Stifferus Act. Laborat. Chem. Spec. I. pag. 57. erzehlet, wie einem vornehmen Fürsten von einem Betrüger ein Waßer unter dem Titul des grünen Löwen Waßers dargelegt worden, welches so große Kräffte hat haben sollen, daß es das Quecksilber, so bald man es darauf gegoßen, in das feinste

Metallen durchgerieben. Die Schrifft oder Flecken, welche darauf zu sehen, können mit Gold- und Silber-Waßer gemacht seyn. Die Carten oder Papier-Deckel, deren sie sich bedienen, können in ihrer Dicke dergleichen Kalcke enthalten. Man hat auch Glas, so frisch aus der Glas-Hütte gebracht worden, gesehen, so mit etwas Gold, welches sie, indem es noch in den Glas-Ofen stunde, geschickt hinein practiciret haben, versetzt worden.

Einige haben ihre Betrüge mit Nägeln, die halb Eisen und halb Gold oder Silber waren, angestellet. Sie bereden die Leute, daß sie eine würckliche Verwandlung der Helffte dieser Nägel verrichtet haben, indeme sie dieselbe mit der vorgegebenen Tinctur einträncken. Nichts ist anfänglich verführisches, und doch ist es nichts anders als eine Geschicklichkeit. Diese Nägel, welche gantz von Eisen scheinen, waren ohngeachtet deßen von zwey Stücken, nemlich einem Stück Eisen und einem Stück Silber oder Gold zusammen gesetzet, welche in ihren Enden sehr nett aneinander gelöthet und mit einer Eisen-Farbe bestrichen sind, die, so bald sie in dieser betrügerischen Tinctur gebeitzet wird, vergehet. So ware der halb goldene und halb eiserne Nagel, den

Silber verwandeln solte: Mit der grösten Verwunderung des Fürstens, ginge die Probe wohl von statten; Aber es fande sich, daß dieses Waßer nichts anders ware, als ein mit Salpeter-Geist aufgelößtes Silber, davon das Menstruum meistens wieder abgezogen worden.

den man vor diesem in des Groß-Hertzogs von Florentz Cabinet gesehen. So ware daß Messer, welches ein Mönch vor diesem der Königen Elisabeth in Engelland in den ersten Jahren ihrer Regierung gereichet hat, davon daß eine Ende der Klinge Gold ware. Von eben dieser Art waren auch die Meßer, die ein berühmter Marcktschreyer in der Provence vor einigen Jahren herum getragen, davon die eine Helffte Silber und die andere Eisen ware. Es ist wahr daß man darzu setzet, dieser Mann habe die Operation auf denen Meßern, die man ihme darzu gegeben, gemachet, und er habe sie in einiger Zeit an dem einen Ende der Klinge in Silber verwandelt wieder gegeben. Aber es ist starck zu vermuthen, daß diese Verwandelung durch nichts anders vor sich gegangen, als dadurch, daß er das Ende der Klinge abgeschnitten, und ein anderes gantz gleiches von Silber auf eine zierliche Art angelöthet.

Man hat auch Müntzen oder Medaillen gesehen, da die eine Helffte Gold und die andere Silber ware. Diese Müntzen, sagt man, seyen anfänglich gantz von Silber gewesen, aber, indeme man die eine Helffte mit dem philosophischen Elixir geträncket, so seye dieselbe in Gold verwandelt worden, ohne daß die äußerliche Form der Medaillen oder die darauf befindliche Caracteren, mercklich verändert worden seyen. Eine solche Medaille ist niemahls gantz von Silber gewesen, zum wenigsten dieser Theil nicht, der sich golden weiset: Sondern es waren zwey

Stücke

Stücke von Medaillen, das eine von Gold, das andere von Silber, auf das zierlichste zusammen gelöthet, so daß die Figuren und Caracteren von beeden auf das genaueste sich zusammen schicken; welches eben nicht alzuschwer ist: Man könte es ohngefehr auf diese Weise bewerckstelligen.

Man muß verschiedene gleiche Medaillen von Silber haben, die etwas grob gepregt und durch den Gebrauch schon etwas abgenützet sind: Einige davon formt man in Sand, der eben nicht allzu zart seyn darff, ab, und gießt güldene Medaillen. Alsdann schneidet man ein Stück von den silbernen Medaillen und ein gleiches von den goldenen ab. Nachdeme man diese Stücke durch Hülffe einer Feile zusammen geschicker hat, so löthet man sie auf daß genaueste zusammen, so daß die Caracteres und Figuren, so viel, als es möglich ist, recht gegen einander zu stehen kommen; Ist irgendwo ein kleiner Fehler, so sucht man ihme mit dem Grab-Stichel zu helffen.

Das Stück der Medaille, das sich golden befindet, weilen es in dem Sande abgegoßen worden, scheinet etwas löcherlich und gröber zu seyn, als die andere silberne Helffte eben dieser Medallie, welche nemlich gepregt ist; Allein diesen Fehler giebt man als eine Wirckung oder Probe der Verwandelung aus, weilen indeme eine gewiße Qvantitæt Silber einen größeren Platz einnimmt, als eine gleiche Quantitæt Goldes, das Silber sich etwas zusammen ziehet, indem es in Gold verwandelt wird, und Löcher oder

Räume

Räume läßt, wovon eben das löcherichte Wesen herkommt. Man kan noch eine andere Medaille von solcher Art auf folgende Weise bereiten. Man nimmt eine silberne Medaille, und macht die eine Helffte derselben gantz dünn, wie ein Carten-Blat, solcher gestalten, daß das dünne Blechlein, welches davon übrig bleibet, in der Mitte der Dicke von der Medaille zu stehen komme. Dieses geschiehet, wann man dieselbige Helffte so lang auf dem Avers und Revers feilet, bis ein Blechlein von der verlangten Dicke, in der verlangten Stelle zurück bleibet. Doch muß man wohl acht haben, daß man im feilen die andere Helffte der Medaille nicht berühre. Man hat eine gleiche Medaille von Gold, die man entzwey schneidet, und davon man das Stück, deßen man benöthiget ist, nehme, und es in seiner Dicke entzwey saget. Diese zwey Stücke Gold macht man so zu recht, daß sie das dünne Blechlein Silber an der silbernen Medaille auf beeden Seiten bedecken, und daß die Figuren, Caracteren und Dicke sich zusammen schicken. So bekommt man eine gantze Medaille, halb Silber und halb Gold, davon das goldene Stück in seiner Mitten ein dünn Silber-Blech enthält. Diese Medaille weißt man als ein Muster eines Silbers auf, welches, weilen es nicht lang genug in dem Elixir gelegen, nicht völlig in Gold verwandelt worden.

Endlich kan man noch eine dritt solche Medaille machen, wann man eine silberne Medaille nimmt,

nimmt, deren eine Helffte man unten und oben nur gantz wenig mit dem Gold Amalgama verguldet: Und eine solche Medaille gibt man vor ein Silber aus, welches nur eine sehr kurtze Zeit in dem Elixir gelegen.

Wann man diesen Streich spielen will, so bestreicht man den goldenen Theil dieser dreyen Medaillen mit ein wenig Quecksilber, so daß sie gantz von Silber zu seyn scheinen. Um noch beßer zu betriegen, so weiß dieser, welcher solches Handwerck treibt, darbey aber ein guter Taschen-Spieler seyn muß, drey andere silberne Medaillen auf, die den vorigen gantz gleich, aber nicht verfälschet seyn, und läßt sie die Gesellschafft, die er betrügen will, untersuchen. Indem er diese zurück nimmt, so practiciret er die zu seinem Betrug bereitete Medaillen subtil an ihre Stelle: Er legt sie in Gläser, in welchen er eine genugsame Quantitæt von seinem kostbaren Elixir in der Höhe, als sichs gebieret, zugießt, in der Zeit dann, als er angezeiget, nimmt er seine Medaillen heraus. Er wirfft sie in das Feuer und läßt sie darinn lang genug, um das Quecksilber, welches das Gold weiß machet, weg rauchen zu laßen. Endlich nimmt er die Medaillen von dem Feuer, welche halb golden, halb silbern aussehen, mit diesem Unterscheid, daß indeme man ein kleines Stück von einer jedweden, an diesem Theil, wo sie golden aussiehet, wegschneidet, die eine nur oben hin verguldet, die andere von außen Gold aber in der Mitten Silber, und die dritte Gold durch und durch ist.

Die

Die Chymie, heißt es daselbst weiter, giebt diesen falschen Chymischen Philosophen, noch subtilere Mittel um zu betrügen an die Hand. So ist ein besonderer Umstand, den man von einer solchen, betrügerischer Weise, von Silber in Gold verwandelten Medaille erzehlet, nemlich das Gold wege nicht mehr als eine gleiche Quantitæt Silber, und das Gold sehe gantz grob, rauh und löchericht aus. Wann dieses in allen Umständen wahr ist, wie man versichert, so ist dieses noch ein neuer Betrug, den es nicht ohnmöglich ist nach zu machen. Man kan in das Gold eine viel leichtere Materie, als es selbsten ist, einbringen, welche weder die Farb deßelben verändert, noch in der Quartation oder Capelle es verläst. Diese Materie, weilen sie bey weitem nicht so dichte, wird das Gold löcherigt machen, und das Gold wird dabey so einen großen Platz einnehmen, als eine gleiche Quantitæt Silbers, die Schwere wird allezeit weniger seyn, nach der Quantitæt dieser Materie, die man in das Gold eingebracht hat. (*)

Das

(*) Die Art sonsten, wie solche betrügerische Müntzen zu machen, und die wir in der vorigen Anmerckung beschrieben haben, scheinet schon ausgeübet worden zu seyn. Dann Tollius hat den Chur-Fürsten in Brandenburg 2 kupferne Müntzen, in denen etwas Silber: und 2 silberne, in denen etwas Gold so künstlich eingesetzt ware, daß sie ein Bild von der philosophischen Tinctur vorstellten. Ex Tollii Epist. Itinerar. Act. Erud. 1700. pag. 276.

Das Quecksilber, so mit etwas Zünck versetzet ist, giebt den Kupfer eine schöne Gold-Farbe. Die Betrüger geben dann solche Præparationen als Wege zu der Universal-Tinctur, die sie noch in Vollkommenheit zu bringen versprechen, an. Wann man Hellwigs gestocktes Quecksilber machen will, so läst man das Queck-Silber erstlich mit Grün-Span kochen; Darauf verliehrt das Quecksilber seine Flüßigkeit. Die Betrüger sagen: Es stocke sich; Allein es ist nichts anders als ein Kupfer-Amalgama.

Mit dem Zinober gehen viele Betrügereyen vor, die wir, weil sie sehr bekandt sind, übergehen. Noch ist eine Betrügerey, da man die Verwandelung des Kupfers in Silber zeigen will. Man hat eine runde Büxe, als wie eine Seiffen-Kugel-Büxe, die aus 2 halben, wohl in ein ander schließenden kupfernen Kugeln bestehet. Den Boden von der Büxe füllet man mit einem darzu bereiteten Pulver: Nachdem man die Büxe verschloßen und die Fugen wohl verstrichen hat, so setzt man sie in ein gelindes Feuer, welches den Boden der Büxe wohl glüend machen aber nicht schmeltzen kan. Man läßt sie eine Weile so stehen, alsdann läßt man das Feuer ausgehen und öffnet die Büxe, so findet man den obern Theil derselben halb in Silber verwandelt. Das Pulver, das man vor der Operation in die Büxe legen muß, ist Silber-Kalck mit Meer-Saltz niedergeschlagen, oder auch die sogenannte Luna Cornea, so aber mit einer tüchtigen zwischen-Materie vermischt seyn

muß.

muß. Ein Verständiger siehet leicht, daß, da dieses Silber einige Saltze bey sich führet, welche es noch einiger maßen aufgelöst halten, und flüchtig machen, es sich mit seinem Saltze in die Höhe der Büxe begebe. Die Saltze aber, die bey dem Silber sind, greiffen das Kupffer lieber an, so laßen sie das Silber fahren, und das Silber legt sich oben in der Büxe an statt des Kupfers an.

Einige Chymisten haben vorgegeben es seye leichter Gold zu machen, als es zu zerstöhren, daraus haben die Betrüger Anlaß genommen, einige Operationen zu geben, durch welche sie eine wahrhafftige Zerstöhrung zeigen wollen. Sie geben uns Menstrua, welche wann sie über das Gold gegossen, und eine Zeitlang bey ihme gelassen werden, gelb gefärbet werden, und wann man das Gold, woraus die gelbe Tinctur gezogen, schmeltzet, so siehet es nach der Schmeltzung weiß oder blaß-gelb und sehr spröde aus. Sie sagen also, das Gold seye seines schwefelichten Theiles beraubet. Der Spiritus Nitri Bezoardicus hat diese Eigenschafft. Allein es ist damit eine blosse Blendung. Dieses Menstrum führet zuweilen ziemlich viel Theile des Spieß-Glaß-Königes bey sich, welche es in der Destillation mit übergenommen. Indeme es also etwas Gold auflöset, so wird es gelb, an statt des Goldes aber, das es auflöset, setzet es einige Theile des Spieß-Glaß-Königs an. Und je mehr oder weniger hievon angesetzet worden, je gelber oder blaßer ist das Gold, wann man es hernach schmeltzet.

schmeltzet. Gehet also dieses alles gantz natürlich zu.

Noch giebt man eine Art von Zerstöhrung vor, die aber auch nichts anders als ein Fall-Strick der Unwißenden in der Chymie ist. Man läst das Gold in einem Tiegel mit dreyßig mahl so viel eines besondern hierzu bereiteten Pulvers schmeltzen. Wann dieses geschehen, nimmt man die Materie von dem Feuer, welche nach Erkaltung einer saltzichten Massa gleichet. Man läßt diese Massa von der Feuchtigkeit eines Kellers in ein Waßer zergehen und das Waßer alsdann durch Lösch-Papier durchlauffen; So findet man in dem Lösch-Papier ein schwartzes Pulver, von der Schwere ohngefehr des Goldes, daß man anfanglich darzu genommen. Dieses Pulver, man mag es untersuchen, wie man will, gibt nicht das geringste Anzeigen von Gold, und dahero sagen die Betrüger, das Gold seye zerstöhret. Das Pulver, daß man zu dieser scheinbaren Zerstöhrung braucht, ist nichts als ein mit einem alcalischen Saltze auffgelößter Schwefel. So hat der Schwefel das Gold aufgelöset, und da die Massa zu einem Waßer zergangen gewesen, so hat das Saltz den Schwefel, und der Schwefel das Gold mit durch das Lösch-Papier geführet, und was in dem Lösch-Papier zurück bliebe, ware die Erde der Saltze, die darzu genommen worden. (*)

(*) Die vorige Anmerckung sowohl, als diese bis hieher ist außer den wenigen Noten, aus Herrn

Die Alchimisten meinen, wann sie wißen, aus was vor Theilen eines jeden Cörpers Materie zusammen gesetzet seye, so wißen sie auch selbigen Cörper zu machen. Auf diese Meynung gibt Boyle (*) ein scharff-sinniges Mittel zu betrügen an. Man nimmt 1 oder 2 Quintlein Kupfer-Spåne oder Feile, ohngefåhr eben so viel Salmiac, und weißen Subplimat so viel als Kupffers, mischt alles wohl unter einander, bringt es in eine kleine Phiole, die einen langen Halß hat, oder welches noch beßer ist, in ein Harn-Glaß, welches, nachdeme es vorhero um die schådliche Dünste abzuwenden mit Baum-Wolle verstopft ist, nach und nach über gelindes Kohl-Feuer, oder (welches schöner anzusehen, aber der Zerbrechung des Glases wegen gefåhrlicher ist) über die Flamme eines Lichtes, gehalten wird. So wird man in einer viertel- oder halben viertel Stund flüßiges Queck-Silber wahrnehmen. Und wenn man das Glaß weg nimmt und zerbricht, so wird man in den Höhlen der Massa Quecksilber finden: dieses stelt dann des Kupffers Queck-Silber vor. Die übrige Massa wann man sie an die Flamme eines

Geoffroy, Mitglieds der Königl. Academie der Wißenschafften in Pariß, Dissertation des supercheries concernat la pierre philosophale, so den Memoires de l'Academie des Sciences an. 1722. pag. 81. seqq. bey gedruckt ist, meistentheils übersetzt.

(*) Chymista Scepticus edit. Genev. an. 1680. pag. 63.

eines Lichts hält, wird leicht Feuer fangen und eine grünlichte Flamme von sich werffen. Diese stellt den Schwefel des Kupfers vor. Was zurück bleibt, wird nimmer wie Kupffer, sondern wie ein hartzigtes wesen aussehen.

§. 5.

Da wir im vorhergehenden §. die mancherley Betrügereyen der Alchimisten gesehen haben: So möchten daher viele auf die Gedancken gerathen, als ob solcher Betrügereyen wegen die Alchimie aufs schärffste zu verbieten wäre. Es finden sich auch dergleichen Verbote wider die Alchimie. Die Constitution des Pabst Johannis XXII. ist aus dem Jure Canonico sattsam bekannt, worinn allen und jeden die Alchimie nachdrücklich untersaget wird. Gleichwohl muß man sich wundern, daß diesem Pabst angedichtet wird, als sey er selbst ein grosser Alchimiste gewesen, wie dann ein Procefs von dieser Kunst unter seinem Nahmen vorhanden ist. Solches ist ein offenbarer Betrug, wie sich ohn schwer erachten läßet. Man schlage davon nach Kircheri M. S. Lib. XI. Sect. 4. cap. 1. der gelehrte *Criticus* berichtet im 3ten Theil Q. 4. aus dem Martino Delrio, wie ehemahls in Engelland ein Gesetz gewesen, daß niemand ohne des Fürsten Erlaubniß bey Leib und Lebens-Strafe die Alchimie treiben solle. Hingegen hätte Henricus IV. in 4 Edicten verordnet, es solte sich jedermann darauf legen, damit die Republic von den Schulden könte be-

freyet werden. Dieser Bericht scheinet nicht in allen Stücken richtig zu seyn. Die Leipziger Acta Eruditorum führen es aus des Ægidii Jacobi Novo Lexico Juris Anno 1730. pag. 326. etwas anders an. Es sey nehmlich zu Heinrici IV. Zeiten ein Edict heraus gekommen, daß diejenigen, welche sich auf die Vermehrung des Goldes und Silbers legen würden, solten der Felonie schuldig seyn, weil man glaubte, sie thäten schlimm Metall unter das gute, und verfälschten es: Worauf sich dann viele dergleichen Betrüger aus Engelland hinweg begeben. Welches ich mit des Delrio Erzählung nicht reimen kan, als welcher will, Henricus IV. habe jedermann befohlen, sich auf die Alchimie zu legen. Es müste dann dieser Befehl vor dem Verbot vorhergegangen seyn. Zudem da Ægidius Jacobus die Aufhebung dieses Verbots gantz späte hinaus, nemlich in das erste Jahr der Regierung Wilhelmi und Mariæ setzet. Der Autor des Fegfeuers der Chymisten gedencket pag. 45. einer Verordnung die in Franckreich heraus kommen, daß man alle Adeptos, die man finde, verbrennen solte. Welches ziemlich hart klingt, und einem jeden die Lust zur Alchimie verleyden solte. Nun bin ich zwar der Meynung nicht, daß man die Alchimie schlechterdings verbieten könne, oder solle: Jedoch gebe ich es in gewißer maße zu, und halte es vor nöthig. Die Chymie als eine höchst nützliche Kunst, gehet mit eben denselbigen Materien, Hand-Arbeiten, Werckzeugen,

und was dergleichen mehr ist, um, als die Alchimie, und deßwegen läßt sich die Alchimie den Leuten nicht wohl untersagen, wo man nicht zugleich die Chymie mit verbieten wolte: Welches aber viel und großen Schaden verursachen würde. Ob also schon die Obrigkeit wieder die Alchimie Gesetze stellete. würden sie doch schlecht in acht genommen werden; weil dem ohngeachtet die Alchimisten ihre Kunst nicht nur ins geheim, sondern auch wohl offenbar, unter dem Titul der Chimie, treiben könten. Uberdem laßen sich die Menschen nicht so sehr einschrencken, daß man ihnen verbieten könte, die Möglichkeit der Kunst gantz und gar nicht einmahl zu untersuchen, und durch angestellte Proben zu erforschen. Dieses muß man ihnen nothwendig laßen, und es ist auch billig, weil solche Untersuchung zur Aufnahme der Wißenschaften vieles beytragen kan. Solchen Vorwand aber würden die Alchimisten sodann auch ergreifen, und alles Verbots ungeachtet zu laboriren nicht aufhören, ob sie gleich nicht die Verbeßerung der Wißenschaften, sondern nur Gold und Silber zum Zweck hätten. Und das ist wieder eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, die sich bey dem Verbot des Goldmachens hervor thut. Darum habe ich gesagt die Alchimie könne nicht schlechter Dings verboten werden. Da nun gleichwohl nicht zu läugnen, daß viel

Geld und Gut dadurch unnütz verschwendet werde, und im Rauch auffliege, ohne daß zur Zeit etwas recht nützliches wäre zum stande gebracht worden; So entstehet daher einer Republic viel Schaden, und man hätte wohl auf Mittel zu dencken, wie solcher zum Theil unnützen und liederlichen Geld-Verschwendung zu steuren seyn mögte. Meines wenigen Erachtens würde es etwas fruchten, wann 1) die Verordnung wieder die Betrügereyen der Alchimisten oft wiederholet und geschärfet würden, dadurch würde sich mancher von der Kunst abschrecken laßen, und sein Geld im Beutel behalten. 2) Müste denen vielfältig herauskommenden Alchimistischen Büchern, insonderheit wenn sie dunckel und betrieglich geschrieben sind, einiger Einhalt geschehen. Dann, wann mancher sich durch solche Schriften verleiten, und seine Geld-Begierde anflammen läßt, und sich zu dem Ende aufs laboriren begiebt, ehe er einmahl verstehet, wie ers recht anfangen soll: So würden hingegen theils viele davon bleiben, wann ihnen dergleichen Bücher nicht in die Hände geriethen. Doch dieses überlaße ich billig den Urtheil anderer verständiger und geschickter Leute. Wer aber mehr von dieser Materie wißen will, mag sich in des seel. Herrn D. Buddei Dissertation, An Alchimistæ sint in Republ. tolerandi? Raths erholen.

Das 4. Capitel.

Die Philosophie und Principia der Alchimisten werden untersucht und widerlegt.

Innhalt.

§. 1. Was die Metallen, und wie viel derselbigen sind. §. 2. Ob die Metallen leblose Cörper sind? §. 3. Alchimisten wollen, die Metallen würden aus einem Saamen gezeugt durch Hülfe des Archi Metallici. §. 4. Die Metallen entstehen nicht aus einem Saamen, werden auch nicht durch einen besondern Geist gezeuget und gebildet. §. 5. Andere wollen, daß die Metallen durch Hülfe des unterirdischen Feuers aus Saltz, Schwefel, Queckſilber und andern Dingen mehr gezeugt würden. §. 6. Auch diese Meynung, daß die Metallen aus Saltz, Schwefel und Mercurio entstehen, hat viele Schwierigkeiten. §. 7. Ob es unvollkommene Metallen gebe? §. 8. Die wahrscheinlichste Meynung vom Ursprung der Metallen. §. 9. Von dem Via universali und particulari, durch welche beyde Wege die Alchimisten zu ihrem Zweck gelangen, Gold und Silber machen wollen. §. 10. Von der Materie, die zur Bereitung des Steins der Weisen genommen werden soll. §. 11. Was wegen der Materie zur Bereitung des Steins zu erinnern. §. 12. Von den Processen, durch welche der Stein verfertigt wird: Ingleichen was dieser Stein sey. §. 13. Von dem Gebrauch des Steins, seiner Multiplication und Tugenden. §. 14. Die vorgegebene Kräfte des Steins werden wiederlegt. §. 15. Alchimisten mißbrauchen in ihrer Philosophie vielfältig die heilige Schrift.

§. 1.

Die Metallen sind leblose Cörper, welche in den Klüften der Erden, besonders aber in den Gesteinen gefunden werden, dabey schwer sind, und eine natürliche Härte an sich haben, auch im Feuer können geschmoltzen, und durch schlagen ausgedehnet werden. Aus dieser Beschreibung läßt sich abnehmen, daß eigentlich nur 6 Metallen gefunden werden, nemlich: Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen und Bley. Dann das Qveckſilber mag man hieher nicht rechnen, weil es nicht alle angeführte Eigenschafften eines Metalls hat, und sich weder mit dem Hammer ausdehnen, noch auch durchs Feuer schmeltzen läßt, sondern an sich schon ein flüßiges Wesen ist. Wenn aber die Alchimisten das Qveckſilber auch für ein Metall halten, so geschicht es wohl aus keiner andern Ursache, als damit die siebende Zahl voll werde: Sintemahl sie diesen Schluß machen; Weil 7 Planeten wären, so müsten auch 7 Metalle seyn. Einen solchen Schluß machet Sincerus Renatus in Theo-philosoph. pag. 353. **Das untere, so lauten seine Worte, *correspondiret* vollkommen mit dem obern: Wie wir in der obern *Sphæra* 7 Planeten haben, so haben wir auch unten 7 irdische Planeten, ich meyne die 7 Metallen.** Solte aber dieser Schluß gelten, würden wir gewiß noch mehr als 7 Metallen haben, nachdem die Astronomi heutigs Tags mehr als 7 Planeten am

Himmel

Himmel gewahr werden. Sie haben in den neuern Zeiten um den Saturnum 5. und um den Jupiter 4 dergleichen Irrsterne entdecket. Weswegen die Alchimisten mit ihren 7 Planeten nicht mehr fortkommen können. Wolten sie etwa sagen, es ginge ihre Meynung nur auf die Haupt-Planeten, so kommen sie auch damit nicht aus, weil sich nach der wahrscheinlichsten Copernicanischen hypothesi nur 6 Haupt Planeten befinden, nemlich Saturnus, Jupiter, Mars, die Erde, Venus und Mercurius. Dann der Mond ist nichts anders als ein Neben Planete, der um die Erde seinen Lauf hat, eben wie die Trabanten des Jupiters und Saturni um diese ihre Haupt-Planeten. Nach den Sinn der Copernicaner gehört auch die Sonne nicht unter die Planeten, daher müste man denselbigen nicht ein Metall, nemlich das Gold beylegen, sondern an deßen statt es der Erde zuschreiben, wenn der Schluß von den Planeten bestehen solte. Denn es ist zu mercken, wie sie einen jeden Metall die Eigenschaft eines besondern Planeten beylegen. Da soll das Bley mit den Saturno, das Zinn mit den Jupiter, das Eisen mit den Mars, das Gold mit der Sonne, das Kupfer mit der Venus, das Qveckſilber mit den Mercurius, und das Silber mit den Mond eine genaue Verwandschaft haben, wie dann daher auch ein jedes Metall durch das Zeichen seines Planeten geschrieben und angedeutet wird. Doch wird ihnen schwer fallen die vorgegebene Verwandschaft zwischen

den Planeten und den ihnen beygelegten Metallen zu beweisen, und der gantze Kram hat, wie wir schon gehört haben, nicht den allergeringsten Grund. Am aller ungereimtesten kommt es heraus, wenn sie das Silber, welches sie doch für ein vollkommenes Metall halten, den Mond beylegen, welcher gleichwohl nur ein Neben-Planete ist. Das Silber hätte sich beßer für einen Haupt-Planeten geschickt. Man kan aber leicht mercken, daß sie hierunter bloß ihren Sinnen gefolget seyn, und weil dem Augenschein nach der Mond grösser als andere Haupt-Planeten anzusehen, so muß er deßwegen mit dem Silber eine Verwandschafft haben. Worinn sie sich aber sehr betrogen.

§. 2.

Ich habe die Metallen Leblose Cörper genennt, und darin sind die Alchimisten mit mir nicht einig, welche ihnen vielmehr, weil sie in der Erde wachsen, ein Leben und so gar eine Seele zuschreiben. Hiron: Cardanus lib: 5. de Subtil: Legt den Berg-Arten ein wachsend Leben zu, fast wie die vegetabilien haben, welches wachsende Leben ihnen GOtt in der ersten Schöpffung eingepflantzet, ja er gehet so weit, daß er sagt, die Metallen hätten auch eine vegetabilische Seele. Besiehet man nun die Gründe, worauf solche Meynung gebauet wird, so sind es ohngefehr folgende: Zuförderst schliessen sie, weil die Metallen absterben so müßen sie

auch

auch gelebt haben. Nun sey das absterben der Metallen den Berg-Leuten nicht unbekannt, sintemahl sie zu sagen pflegen: Das ist todt Ertz, wir sind zu späte kommen. Es zeugt auch von solchen absterben der unter den Namen B. Valentini heraus gekommene *Tractat* von Berg-Wercken lib: 1. c. 8. pag. 44. mit folgenden Worten: **Wann ein Metall aus seiner Vollkommenheit wiederum herab stirb in ein ander *corpus*, so verleuret es seine leibliche Farbe, darnach auch sein *corpus*, das ist die Schwere, und wird also das Gold nicht zu einem güldischen Silber, sondern zu einem *Electro*, das ist zu einem Golde, welches die Farbe verlohren hat. Dergleichen ist noch schwerer denn ander Silber, denn das *corpus* hat es noch, und nur die Farbe verlohren. Dergleichen ist das roth-Silber, das auch seine Farbe verlohren, und sich also mit dem Kupfer verglichen und eingelaßen, daß es in seinem *corpore* wohl erstirbt.** Und l. 1. c. 48. pag. 172. heißt es: **Wenn das Gold in seinem Auffsteigen aufs höchste kommen ist, so steiget es wiederum herab, und wird zu Silber, dasselbe wird zu Kupfer.** Es berichtet auch *Tutschky* in seiner Einleitung zu der *Clavi Schwerzerian*: Daß der Chur-Fürst von Sachsen Augustus. und seine Gemahlin Anna, solche Lapides bereitet, wormit sie Gold und Silber zurück in Kupfer, Eisen, Zinn und Bley tingiren und reduciren können. Weiter

berufft

beruff man sich abermahl auf die Berg-Leute, welche zu beten pflegen: HErr! bescheere zeitig Ertz, daß wir nicht zu frühe kommen. Daraus will man schließen, weil die Metallen zeitig und reif werden, wie etwa Korn und andere Gewächse, so müßen sie ein Leben haben. Und eben dieses Leben der Metallen will man auch daher abnehmen, weil sie ja würcklich zunehmen, und in der Erde wachsen, wie Thiere und Pflantzen. Hierauf könte ich zwar mit einigen antworten: Aus obberührten Gründen sey das Leben der Metallen nicht zu schließen, sondern wenn sie durch das Erd-Feuer geschwächet und verzehret würden, so wäre das ihr Tod. Wenn ferner die Metallen durch das unterirdische Feuer noch nicht genugsam gekocht, und also noch unrein und unvollkommen gefunden würden, so könte man sagen, sie seyn noch nicht reif und zeitig gnug. Und solchergestallt wäre nicht nöthig eine vegetabilische Seele ihnen anzudichten. Noch weniger sey solches nöthig wegen der Metallen Wachsthum. Denn wenn man annimmt, daß solches wachsen per additamentù durch Zusatz und Anwachs geschehe, so ist auch dieser Schwierigkeit abgeholfen. Das letztere, was von dem Wachsthum der Metallen durch Zusatz gesagt worden, hat wohl seine Richtigkeit, das ander aber, nemlich daß die Metallen sollten unvollkommen seyn können, und erst reif werden müßen, oder auch wiederum können geschwächet werden und herab sterben, gebe ich nicht zu, sondern antworte vielmehr

darauf

darauf also: Die Ertze so man vor abgestorben hält, sind nichts anders als eine Vermischung unterschiedener Metallen. Z. E. wenn man ein Ertz findet, darin Gold und Silber meliret ist, würde man sich sehr betriegen, wenn man es für ein abgestorben güldisch Ertz halten wolte. Also wenn ein Ertz zugleich Silber und Kupfer hält, so ist es kein abgestorben Silber Ertz, sondern, wie gesagt, aus Silber und Kupfer vermenget. Diß läßet sich leicht erfahren, wenn man nur die vermischte Metallen gebührend von einander scheidet (welche Scheidung aber aus gewißen, auch wohl noch unbekannten, Ursachen mannigmahl etwas schwer fallen mag) so findet sichs, wie viel es von jeden Metall halte. Das Vorgeben, das Gold verliere erstlich seine Farbe, und behalte noch sein corpus oder Schwere, kan nicht statt finden, weil uns noch niemahls dergleichen Metall aus den Berg-Wercken gebracht worden, das an der Farbe dem Silber gleich wäre, und doch die schwere des Goldes hätte. Es ist nur ein Alchimistisches Kunst-Stückgen, so bloß in einem Betrug bestehet. Ich glaube nicht, daß jemahls solche Tinctur gemacht worden, noch gemacht werden könne, wodurch sich Gold und Silber wieder in Kupfer, Eisen u. s. w. tingiren und reduciren laße. Tutschky ist als ein Alchimist in seinem Bericht hievon seiner Einbildung gar zu starck gefolget. Zwar meldet Bohuslaus Balbinus in Hist. Bohemiæ part. 1. cap. 14. Wie in Böhmen dergleichen weißes Gold gefunden

würde.

würde. Man kan aber diesen Jesuiten nicht gar zu sicher trauen, weil er in vielen dingen gar zu leicht-gläubig gewesen, und sich auf das hören-sagen gar zu sicher verlaßen hat. Solten endlich Gold, Silber und andere Metallen absterben, so müßen sie es auch thun, wenn sie außer dem Ort ihren Zeigung, nemlich auf der Erden sind, und vielfältig gebraucht werden. Wer hat aber jemahls erfahren, daß ein güldener Ring oder Ducaten zu Silber oder gar Kupfer geworden? Sie müsten denn aus Sophistischen Golde gemachet seyn. Hieraus siehet man, wie die Meynung von Leben der Metallen keinen Grund habe, sondern sie werden immerfort Leb-lose Cörper bleiben. Es wird sich aber Gelegenheit finden hievon weitläuftiger zu handeln, wenn ich in folgenden die Unvollkommenheit der Metallen beurtheilen werde.

§. 3.

Es kommt in dieser Materie vieles darauf an, daß man wisse, wie die Metallen gezeugt und generirt werden: Weßwegen deren Uhrsprung zuförderst untersuchet werden muß. Die Alchimisten behaupten, sie würden aus einen Saamen gezeugt, wie dann Theophratus Paracelsus schreibt, es wachse auf der Insul Cypern eine Art Kupfer dem Golde ähnlich. So man dieses stückweise säe, gehe es wie eine Pflantze auf: Und es haben sich gar einige gefunden, die ihren Uhrsprung einem Ey zu schreiben. So

hat

hat ohnlängst Tournefort in den Memoire. de l'Acad. Roy. 1702. p. 217. uns bereden wollen, daß so wohl die Steine als Metallen durch gewiße Saamen gezeugt würden. Gleicher Meynung sind die Alchimisten auch, aber sie geben theils solche Dinge zum Saamen der Metallen an, die so zweifelhafft und ungewiß, als unbekannt sind. Die meisten halten davor, der Saame der Metallen sey der Mercurius Universalis oder philosophorum, welchen sie auch das algemeine Saltz, den liquorem alkahest, das primum Chaos u. s. w. nennen. Wenn sie sich noch deutlicher erklären wollen, so heißt es, der Metallen Saame sey eine wäßerige Feuchtigkeit, ein feuchter Dunst, und dergleichen. Daher verstehen sie durch den Mercurium nicht das gemeine Qveckſilber, sondern gantz was anders, und man mögte wohl sagen, daß sie selbst nicht recht wißen, was dieser Mercurius philosophorum für ein Ding sey. Euginius Philaletha schreibt in dem *Tractat Euphrates pag. 73:* **Wißet, daß wer den *Mercurium philosophorum* in einem *Metall* suchet, schon verfehlet habe. Denn der *Mercurius philosophorum* ist ein Waßer, in den Metallen aber ist kein Waßer.** Hingegen sagt *Kelleur* in *Tract: de lupide philosophorum p. 13. no. 48.* ausdrücklich: **das Qveckſilber (argentum vivum) ist der Saame aller Metallen. Denn das Gold ist nichts anders, als ein reifes Qveckſilber.** In dem andern Tractat aber, via humida genannt, erklärt er sich, **daß die Materie des Steins**

nicht

nicht sey ein aus Zinnober gemachtes Qveck-silber, sondern ein beseeltes, und aus den Metallen *extrahir*tes Qvecksilber. Insonderheit finde ich in des *Mercurii* Zweyfachen Schlangenstab *Tractat.* 2. *Menstruum s. Solvens Universale philosophicum* genannt, durch *G. C. Saphir* von den Saamen des Goldes folgendes p. 54. Das Gold hat auch ein *Sperma* in sich, in deßen *centro* erst sein eigentlicher Saame enthalten, welches von den *Philosophis* genennet wird: *Prima Materia*, solcher Saame ist ein *Vapor*, Dunst oder Lufft, von der Natur aus den 4 *Elemen*ten *præpa*rirt, und von derselben zu Gebährung des volkommenen Metalls, als des Goldes, und deßen mit einpflantzenden Saamens, *prædestini*rt. Sie statuiren nemlich, daß der wahre Saamen der Dinge unsichtbar, und in den sichtbaren Saamen, als in einem Gehäuse verborgen sey. Also stehet hievon in Gemma Magica part. 1. cap. 3. p. 22. Die äußere Saat ist nicht der wahre Saamen, sondern nur ein Gehäuse des wahren Saamens, als der unsichtbar ist, zumahlen, wenn dieses verrochen, jenes keine Früchte trägt. Auf gleichen Schlag schreibt D. Retzel in der nöthigen Remonstration §. 43. p. 19. Die *Hermeti*schen *Philosophi* lehren, daß in der groben Erde eine geistige Erde, und in denen groben Materien, noch eine geistige und unzerstörliche Materie verborgen sey. Vielleicht wird ihre Meynung verständlicher werden,

wenn

wenn ich anführe, wie sie sich die Hervorbringung des metallischen Saamens einbilden und concipiren. Sie leiten nemlich den Saamen der Metallen aus dem Gestirne her, und machen dadurch ihre Begriffe von Erzeugung der Metallen nicht wenig verdächtig, weil die Influentzien des Gestirns heutigs Tags wenig mehr gelten wollen. Dahin gehet die Meynung des *B.* von Schrödern in mehr angeführter Fürstl. Schatz- und Rent-Cammer *p. 429. seqq.* Dieweil, schreibt er, die *Semina & formæ essentiales omnium rerum a cœlo stellato* ihre *dependentz* haben, derowegen auch die *Metalla a radiis astrorum, tanquam a parte formali in terra generirt* werden, so haben die *Philosophi* die *Generation* aller Metallen *examinirt*, daß sie nemlich *ex Aqua per formam internam inspissata* bestehe. Dann die *Radii* des Gestirns, sonderlich Sonn und Mond, bescheinen die Erd-Kugel ohn Unterlaß, und dringen *mediante aere & aqua* in dieselbe hinein, und kommen *in centro terræ* zusammen, von dannen sie eine *repercussionem æqualem* durch den ganzen Erdboden zurück machen. Aber im durchgehen *inspissiren* sie das Wasser, und machen ein saltziges Wesen daraus, welches sich hernach weiter in eine schwere laufende *Substantz contrahiret*, so Qveck-silber, und billig das erste Metall, genennet wird. Dieses Qveck-silber wird durch die stäte Erd-Wärme, so von dem Gestirn verursachet worden, fortgetrieben und

gekocht, bis endlich Gold und Silber daraus wird; Weil es aber langsam hergehet, als wird von diesen Metallen das wenigste gefunden. Die *Generation* der Metallen fängt sich an *in centro terræ*, und endet sich *in ejus superficie*. Je weiter nun die *Mineræ a centro* sind, je weniger Metall geben sie. Dann sie sind nicht allein vom *Archeo in centro* entfernet, sondern auch die Luft von außen, so in die Erde dringet, stöhret die *coagulation* und *maturation*. In dem Tractat Cabala Chymica genannt, lese ich davon pag. 4. folgendes: Diese Strahlen von den Sternen nehmen von der Sonne und dem Mond den Saamen, das ist ihre höchste *Essentz*, darinn vermischt sich das lebendige Feuer, und verwandelt sich in die Natur der Saamen so es bekommen hat, der Saamen aber nimmt ein bewegliches Leben an sich, und eine große Kraft sich zu vermehren, und unzählbarliche Zahlen von sich, seinem Geschlechte gleich zu geben. So nun diese Vereinigung im Himmel und *Firmament* geschehen ist, so theilet sich dieser angezeigte Seelonische Saamen, als die Form vom Gestirn, bald auf die Erde, als in die Beer-Mutter ꝛc. Es wird auch der Mühe werth seyn, daß wir anhören, was der große B. Valentini davon für Gedancken hege. Er schreibt vom großen uralten Stein der Weisen *pag. 11.* also: Nun wiße von diesem Saamen, so die Metallen

würcken,

würcken, daß eine himmlische Einfließung, durch GOttes Nachgeben und Ordnung, von oben herab fällt, und sich vermischt mit den *siderischen* Eigenschaften. Wann nun solche Zusammenfügung geschicht, so gebären diese zwey ein irdisch Wesen, als das dritte, das ist der Anfang unsers Saamens. Und im *Tractat* von der heimlichen Wiedergeburt der 7 Planeten und Metallen lauten *pag. 210.* deßen Wort: Die *Mineralia* haben auch ihren ersten Saamen von GOtt empfangen, welcher Saame nun seinem *originem* hat aus dem gestirntem Himmel durch die himmlische *Influentz*, und *siderische Inpression*, aus einer *liquorischen* luftigen *Substantz*, durch einen *mercurialischen* Geist, und *sulphurische* Seele, mit zuthun des irrdischen Saltzes, in ein *perfect* und vollkommen *Corpus* gesetzt und eingangen. Endlich läßet sich der Tractat *Gemma Magica* hievon noch also hören 2 Theil *pag. 69.* Die Planeten samt ihren zugeeigneten Sternen werffen die *Mineralien*, Edelgesteine und Metallen in flüßiger und geistlicher Gestalt, gleich als wie ein metallischer Ofen, von oben herab in die kalte Gegend der Luft, woselbst sie gerinnen, und also nach unten hinab fallen. Damit sich aber niemand beschweren möge, als wenn ihm hierdurch die Meynung der Alchimisten von dem Ursprung des metallischen Saamens, noch nicht deutlich und begreifflich gnug für

Augen gelegt wäre (wie ich dann selbst nicht läugnen kan, daß noch vieles dunckel und unverständlich sey) so will ich statt eines Commentarii noch hinzu thun, was davon Edm. Dickinson in seiner Epistola ad Mundanum schreibt pag. 48. seqq. und zu teutsch ohngefehr also lauten mögte: **Die Strahlen der Sonnen, welche nichts anders, als aus der Sonne heraus gegangene** *Particul***gen sind, breiten sich allenthalben durch die Luft aus, und kommen also, entweder gerades Weges, oder nachdem sie an andern Planeten gestoßen, und von da wieder zurück geprellet, bis zur Erde, dringen auch in das innerste derselben hinein, und nachdem sie sich mit einer irrdischen Materie vermischt, so werden dadurch allerhand Arten der Dinge gezeugt. Diejenige Sonnen-Strahlen aber, welche aus dem Mond zurück prellen, bringen von dar, wenn sie auf die Erde fallen, eine wäßerige und schleimichte Materie mit sich. Dann der Mond ist größten theils mit einer schleimichten Feuchtigkeit erfüllet, und gleichwie die Ausflüße der Sonnen Mannesstelle vertreten, also müßen die Ausdünstungen des Monds an Weibes statt seyn. Wenn nun die** *subtil***sten Theile von den Sonnen- und Monds-Ausflüßen in der Luft mit einander vereiniget werden, so entstehet daher der** *Mercurius Universalis*, **welcher alles dasjenige verrichtet, was man entweder dem**

dem *Archao* und Welt-Geist, oder ich weiß nicht was für einem *Colkadow* zuschreibet. Dieser *Mercurius* gebieret dann alle *Mineralia*, er erweckt den Saamen der *Vegetabilien*, und macht daß sie wachsen und blühen, ja er bereitet auch die *Structur* der thierischen Cörper. Insonderheit theilet er einem jeden Dinge diese herrliche Eigenschaften mit. 1) Daß dieselbigen mit der himmlischen Natur verwandt sind. 2) Daß sie in sich haben eine reineste *Essentz* oder *Tinctur*, so wohl roth als weiß, das ist Gold und Silber. Und 3) daß sie gleichsam einen Schlüßel in sich verborgen tragen, womit man alle Dinge, ob sie gleich noch so hart wären, auflösen und aufschließen kan. Diejenigen Sonnen-Strahlen, welche indeßen gerades Weges nach der Erde zugehen (aber gleichwohl etwas von dem *Mercurio Universali* aus der Luft mit sich dahin nehmen) bereiten, *digeriren* und verdünnen nicht allein den bereits vorher in die Erde gefallenen *Mercurium*, damit er vollkommener werde, sondern greiffen auch etliche irrdische Theilgen an, welche sie also umher treiben, und unter einander mengen, daß daraus etwas gantz neues und reiners entstehet und zusammen gesetzt wird, welches als eine Bär-Mutter geschickt sey den Saamen der Metallen, oder den vorgedachten *Mercurium Universalem*, in sich zu faßen. Weil auch die Sonnen-

 und

und Monds-Strahlen Tag und Nacht ohne aufhören auf die Erde zufliessen, so muß nothwendig eine große Menge derselben in der Tiefe der Erden zusammen kommen, welche da sie sich unter einander stets treiben und bewegen, auch eine große Hitze verursachen müßen, woraus denn gleichsam eine irdische Sonne entstehet. Diese irdische Sonne oder Feuer, breitet ihre Strahlen oder Dünste allenthalben aus, welche aber feuchter sind und schleimichter als die Strahlen der Sonnen, daher sie auch mehr den *Vegetabili*en und Thieren auf Erden, als den *Minerali*en zum Wachsthum, Nahrung und Unterhalt dienen und gereichen. Viele von diesen irdischen Sonnen-Strahlen, oder *mercuriali*schen Dünsten kommen bis in die Luft-Gegend, und so gar wieder bis an die Sonne, woselbst sie diejenigen Ausflüße ersetzen, welche täglich aus der Sonne ausgehen. Andere vereinigen sich in der Luft wieder mit den ihnen begenenden Sonnen- und Monds-Strahlen, und gehen mit selbigen, nachdem sie dadurch schwerer worden, wieder zurück in die Erde; wodurch dann diese *mercuriali*sche Materie nicht allein vermehret, sondern auch reiner und vollkommner wird. Diese irdische Ausdünstungen, welche von der irdischen Sonne herrühren, in die Luft steigen, wieder zurück kommen, und aufs

neue

neue in die Höhe getrieben werden, sind endlich ein *Mercurius universalis aliquo modo specificatus*, der aus der Sonne, dem Mond, und aus *subtilen* Erd-und Wasser-Theilgen zusammen gesetzet ist. Er ists auch, welche alle Arten der Dinge bildet und *formiret*. Von den etwas gröbern Theilen kommen die Metallen und *Mineralien* her, die *subtilern* bringen die *Vegetabilien* hervor, und die *subtilsten* dienen zum Behuff der *animalischen* Natur. Uberdem erfordern einige einen besondern Geist, welcher die Geburt und Wachsthum der Metallen verrichten und befördern soll; denselbigen Geist aber nennen sie Archeum Metallicum. So schreibt *Augustus* Hauptmann in dem Chymischen Kunst-*Project* und Berg-Bedencken *pag. 48.* An solchen Orten, wo sich giftige Bergschwaden (Dämpfe und Ausdünstungen) befinden, da hat der *Archeus Metallicus* eine starcke *Officin*. Und D. Rätzel erkläret sich von diesem Metallen-Geist folgender Gestalt, in der geheimen Bedeutung der 6 Tage-Wercke dieser Welt *pag. 48.* Der Geist eines jeden Saamens ist es, der da sein ähnliches und seiner Natur gleiches aus diesem *universal aliment* herholet, und *per Sympatiam* an sich nimmt, was seiner Natur gleich und ähnlich ist; Daraus *formiret* er sein Gewächs, es mag seyn *vegatabilisch*, oder *mineralisches*, und *nutriret* es daraus, bis es seine Vollkommenheit erhalten. Die 7 *Metalla* haben insonderheit ihre reine

und nicht gar vielerley *miscirte* Saamen von den 7 Planeten erhalten, also daß ein jeder Saamen sein eigen Metall *formi*ret. Und obwohl diese Saamen öfters *misci*ret seyn, so daß die Saamen *Saturni* und *Lunæ* zusammen in der *Minerali*schen Werckstatt einem Wachsthum *formi*ren, und im Ertze dieser Metallen *misci*ret seyn; so mag man doch durch das Feuer, vermittelst der dazu anzuwendenden *Operation*, und gebrauchenden Handgreiffen, jedes wieder solcher gestalt *separi*ren, daß ein jedes Metall besonders und reine erhalten werden kan. Man schließet daraus, daß D. Retzel hiemit der gemeinen Meynung der Alchimisten wiederspreche, als welche einen eintzigen Universal-Saamen für alle Metallen erkennen, und den Unterscheid der Metallen in mehr oder weniger Reifung und Zeitigung derselben setzen. Daher er sich auch l. c. pag. 51. vernehmen läßt: Das aber die Metallen unter der Erden in ihrer Werckstelle durch Wachsthum mit länge der Zeit sich selbst verändern, und in andere *Metalla transmuti*ren, oder aus unvollkommenen Metallen sich in Gold und Silber verwandeln sollen, ist falsch. Denn was nicht den Saamen des Goldes erhalten hat, wird zu keinem Golde werden. Sonst ist noch bekannt, daß insonderheit Hellmont und der Herr Tomasius dafür gehalten, wie GOtt zu Bereitung der metallischen Leiber einen Geist geschaffen und verordnet habe: Womit

Womit auch alle diejenigen übereinstimmen, die einen Archeum oder allgemeinen Welt-Geist statuiren.

§. 4.

Hier will zuförderst nöthig seyn, die angeführte Art und Weise der Metallen-Gebärung mit Fleiß zu untersuchen. Diejenigen welche sich die Zeigung der Metallen auf solche Art vorstellen, wie etwa die Pflantzen aus ihrem Saamen, und die Thiere aus einem Ey entstehen, wissen nicht was sie sagen. Solte Theophrasti Bericht von dem Cyprischen Kupfer, welches gesäet würde, und als eine Pflantze wieder aufginge, wahr seyn, so dürfte man jenen Narren nicht so sehr auslachen, welcher auch Ducaten säen wolte, und davon eine reiche Erndte hoffete. Es ist eine ausgemachte Sache, daß z. E. in dem Saamen einer Pflantze schon die gantze Pflantze, wiewohl noch sehr klein und subtil nach allen ihren Theilen verborgen sey: Wovon uns schon längst die Microscopia die gewiße Versicherung gegeben haben. So ist nicht weniger ausgemacht, daß in den Eyergen, woraus die Thiere gezeuget werden, das gantze Thier in seiner völligen Structur mit allen Gliedmaßen schon verborgen liege, und wann es belebt wird, anfange sich zu expandiren und auszudehnen, auch dann ferner durch den Nahrungs-Saft wachse und immer größer werde. Also ist der Saame, woraus Pflantzen und Thiere herkommen, nichts anders, als ein kleiner organisirter

Cörper, der die gantze Structur in kleinen besitzt, so wie man sie bey den Thieren und Pflantzen im großen antrifft. Wir müßen uns den Saamen nicht vorstellen, als einen wüsten Klumpen, sondern als ein wohlgebildetes, und mit herrlicher Structur versehenes Rudiment der Dinge, die daraus gezeuget werden. Weil aber die Theile einer Pflantze oder Thiers nicht alle von einerley Structur sind, sondern einige hart, andere weich, einige consistirend, andere flüßig, ja auch in der Form und Gestalt der innerlichen sowohl als äußerlichen Theile sich mancherley Unterscheid befindet, so sagt man die Thiere und Pflantzen seyn heterogenische Composita.

Nun sind aber die Metallen homogenischer Natur; man findet in einem jeden Metall insbesondere welches gantz rein, und mit andern Metallen nicht vermischet ist, nicht den geringsten Unterscheid, weder in der Lage der Theile, noch in der Schwere, noch in einem eintzigen andern Stücke. Und daher ist es eine ungereimte Sache, wenn man ihre Zeugung, auf die Weise wie die Generation der Pflantzen und Thiere vorstellen will. Diese brauchen einen Saamen, weil ihre Theile sehr von einander unterschieden sind, drum muß in dem Saamen der gantze Cörper nach seiner Proportion und ordentlichen Structur schon da seyn, sonst könte natürlicher Weise kein Thier entstehen oder gezeugt werden. Mit den Metallen aber hat es gantz andere Bewandniß, weil alle ihre Theile gleich sind, so brauchen sie keinen Saamen,

sondern

sondern können per auretionem, durch Zusatz und Anwachs entstehen. Denn es gilt hier gleich viel, was die Metallen für eine äußerliche Form und Gestalt gewinnen, wenn sie nur Metallen sind, und so dann ist ein jedes Metall insbesondere der innern Structur nach auch nicht im geringsten unterschieden. Ich setze noch hinzu, wie Pflantzen und Thiere wieder ihren Saamen bringen, wodurch ihr Geschlechte beständig fortgepflantzet wird. Bringen dann die Metallen auch solcher Gestalt wieder ihren Saamen? Wer hat ihn jemahls gesehen, oder kan uns denselbigen anzeigen? darum bleibt es eine wunderliche Meynung, daß die Metallen aus einem Saamen, gleich den Pflantzen und Thieren gezeugt würden. Das haben nun die erkannt, welche ihre Philosophie ein wenig anders anstellen, und den Metallen-Saamen von der Sonne und den Planeten herleiten. Doch werden sie damit eben so wenig auskommen, als die vorhergehenden. Denn 1) ist nicht wohl glaublich, daß die Effluvia und Ausdünstungen der Sonne biß zu unserer Erde gelangen solten. Man hat vielmehr Ursach sich die Sache mit Cartesio so vorzustellen. Die Sonne, als ein lebendiges und über alle maßen großes Feuer, verursacht eine beständige Bewegung und Druckung der um sie befindlichen Himmels-Luft oder Ætheris, die man sich als kleine hart an einanstoßende Kügelein vorstellet. Diese Himmels-Luft reichet von der Sonne biß zu unserer Erde, ja sie ist allenthalben in dem gantzen Himmel zu finden.

finden. So bald nun das Sonnen Feuer die um sie verhandene Himmels-Luft drucket, und in Bewegung setzet, so wird solcher Druck immer weiter und weiter durch die daneben liegende Himmels-Kügelein continuiret und fortgesetzet, biß er endlich auf unsere Erde gelanget, und daselbst gespüret und empfunden wird, welches dann eben das Licht und die Wärme ist. Man stelle sich eine Reihe Küglein vor, die in einer Linie neben einander liegen. Wann ich die vorderste rühre und bewege, so wird solche Bewegung durch die gantze Linie der Kugeln fortgesetzt, biß es zu der letztern kommt. Eben so verhält es sich auch mit der Himmels Luft, wenn sie durch die Sonne in Bewegung gesetzt wird. Wie aber solche Bewegung Licht und Wärme verursachen könne, will ich, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, hier nicht anführen. Man kan es bey den Autoribus finden, die von der Natur-Lehre handeln. Hieraus wird man schon so viel gewahr, wie man sich Licht und Wärme, so aus der Sonne kommen, gantz vernünftig vorstellen könne, ob man gleich nicht mit den Epicurern und Gassendisten annimmt, daß gewiße Particulgen aus der Sonne ausgehen, zu uns kommen, und solches Licht und Wärme verursachen. Deßwegen bleibt es auch eine höchst ungewiße Sache, ob der Metallen-Saame aus der Sonne und andern Planeten seinen Ursprung habe. 2) Noch ungewißer, ich wolte sagen gar unmöglich, ist es, daß die Planeten dazu etwas beytragen solten. Dieselbigen

Digitized by Google

bigen sind ja nur finstere Cörper, wie unsere Erde, daher ist nicht einmahl wahrscheinlich, daß sie unserer Erde etwas von ihren Ausdünstungen zuschicken solten. Sie haben alle, wie es die Astronomi zum Theil observiret haben, zum Theil wahrscheinlich schliessen, eine Atmosphæram oder Luft-Creiß um sich, und die aus ihnen aufsteigende Dünste, fallen auf dieselbigen wieder zurück, eben wie wir es auf der Erden gewahr werden, da die Nebel, Dämpfe und dergleichen in die Höhe steigen, und im Regen und Schnee wieder zurück fallen. Es ist auch aus den Sonnen-Flecken abzunehmen, daß die Sonne selbst einen Luft-Creiß um sich habe, und daß die aus ihren Cörper aussteigende Dünste wiederum bald zurück kommen, und zur Unterhaltung ihres Feuers dienen. Solcher Gestalt läßt sich der Metallen-Saamen auch nicht mit der allergeringsten Wahrscheinlichkeit aus den Planeten herholen. Daß 3) der Mond ein feuchter Cörper seyn soll, der grösten Theils mit einer schleimichten Feuchtigkeit angefüllet sey, bedünckt mich eben so unglaublich, als wenn man es von unser Erde sagen wolte. Wir finden nicht die geringste Ursache, uns den Mond anders als unsere Erde einzubilden; So wenig aber diese grösten Theils mit einer schleimichten Feuchtigkeit angefüllt ist, so wenig wird es auch der Mond seyn. Die Alchimisten haben sonder Zweifel dieses darum erdichtet, damit sie den Ausspruch ihres großen Hermetis retten mögen, welcher sagte: Der Vater des Steins sey die

Sonne,

Sonne, und die Mutter der Mond. Warum sollen aber eben Mann und Weib zur generation der Metallen concurriren müßen? Vielleicht weil es also geschicht in der Zeugung eines Thiers. Jedoch geschicht es nicht in der Generation der Pflantzen, die doch eine weit künstlichere Structur als die Metallen haben: gleichwohl werden sie nur aus einem in die Erde geworffenen Saamen Korn gezeugt. Wo ist hier Mann und Weib? Wenn ich 4) zugeben wolte, daß gewisse Ausflüsse aus der Sonnen bis auf unsere Erde kommen, so ist doch nicht glaublich, daß sie tief in die Erde eindringen, und zur Zeugung der Metallen etwas beytragen. Die Sonnen-Strahlen, wenn sie auf die Erde fallen, prellen von der Erde unter einem solchen Winckel wiederum zurück, als sie eingefallen sind, wie den Mathematicis und Naturkündigern nicht unwissend ist. Wer es nicht zugeben will, darf nur bedencken, wie in den heissen Climatibus oder Erdstrichen die Hitze darum so groß sey, weil daselbst die Sonnen-Strahlen entweder gerade, oder doch unter einem kleinern Winckel einfallen, als in den temperirten, oder gar kalten Erdstrichen. Und von solchen Einfall kommt es dann auch, daß die Sonnen-Strahlen in den heissen Climatibus desto empfindlicher zurück prellen, auch eine grosse Wärme und Hitze verursachen. Hingegen wird auf den Gipfeln der Berge die gröste Kälte verspührt, wie man aus dem Schnee, mit welchem sie sowohl Winters als Sommers bedeckt bleiben, gewahr wird.

wird. Und solches daher, weil daselbst die Sonnen-Strahlen weit auseinander fahren, und zur Seite hinweg fallen, und weil also wenig einfallen, auch nicht gar zu viele wieder zurück prellen können. Da nun solches geschicht, kan man nicht zugeben, daß die Sonnen-Strahlen tief in die Erde dringen, sondern die meisten prellen wieder zurück. Ob sie auch gleich das Erdreich einiger massen erwärmen, dringt doch solche Wärme nicht gar zu tief ein, wie wir aus der Erfahrung haben. Deswegen läst sich nicht wohl schliessen, als wenn die Sonne und Planeten zur Zeugung der Metallen etwas beytrügen. Ich will noch das Zeugniß eines Frantzosens beybringen, welcher in dieser Sache den besten Ausschlag geben kan. Also schreibt *Frezier* in der allerneuesten Reise nach der Süd-See im 1. Theil *cap. 22. p. 212.* die alten *Philosophi* samt etlichen neuen haben die Bildung der Metallen der Sonnen zugeschrieben. Allein überdem daß es nicht wohl zu begreiffen, wie derselben Hitze so gar bis zu unmäßlichen Tieffen durchdringen könne, läst sich ihre Meynung durch folgende unläugbare Sachen gar leicht wiederlegen. Es sind nemlich ohngefähr 30. Jahre, daß der Donner in den Berg *Illimanni*, oberhalb *la Paz*, sonsten *Chuquiago*, einer Peruanischen Stadt, 80. Meilen von *Arica*, geschlagen. Von diesem Berge nun schlug, wie gedacht, der Donner ein Stück ab, und die in der Stadt, und draussen herum, zerstreuet liegende

gende Stücke, stacken voll Gold: Und gleichwohl ist dieser Berg von undencklichen Jahren her stets mit Schnee bedeckt gewesen. Muß also die Hitze der Sonnen, welche nicht einmahl starck genug war, den Schnee zu schmeltzen, noch viel weniger kräftig genug gewesen seyn, das darunter vorhandene und von ihm unaufhörlich bedeckte Gold zuwege zu bringen.

Was endlich noch den Geist anlanget, der die Metallen bilden und formiren soll, so kan ich nicht absehen, was es nöthig sey einen Geist zu erdichten, da sich die Zeugung der Metallen gar wohl ohne denselbigen erklähren läst, wie wir nachhero vernehmen werden. Wer hat es dann bewiesen, daß ein solcher allgemeiner Welt-Geist, oder auch besonderer Archeus Metallicus vorhanden sey? daß ein solcher Geist möglich sey, will es noch lange nicht ausmachen. Die Möglichkeit eines Dinges gibt nicht einmahl einen wahrscheinlichen Beweiß, daß dasselbe auch würcklich sey. Zwar lassen sich viel natürliche Sachen durch solchen Archeum leicht und ohne Mühe erklähren, und es ist damit eine beqveme Sache für diejenigen, die sich nicht viele Mühe geben wollen die Ursachen der natürlichen Dinge zu erforschen, oder die auch dazu nicht geschickt genug seyn, weil sie die Gesetze der Bewegung nicht verstehen und inne haben. Aber eben dieses macht den Welt-Geist so verdächtig, als die verborgene Eigenschafften der Scholasticorum; ihre Natur Wissenschafft. Daher ich auch mit Recht

die

die Philosophie von dem Archeo und den verborgenen Eigenschaften in eine Classe setze, und beyde zu der von dem Herrn von Leibnitz also genannten Philosophie der Faulen rechne.

§. 5.

Nachdem die Chymici wahrgenommen, daß sich die meisten natürlichen Cörper in Saltz, Schwefel und Mercurium durch die Destillation aufschliessen liessen; So haben sie angefangen diese Dinge nicht allein vor die Elementa aller Cörper zu halten, sondern auch vornemlich geschlossen, daß daraus die Metallen entstünden und gezeugt würden. Wiewohl einige mehr, andere aber weniger von den 3 erwehnten Stücken dazu erfordert und angenommen haben. Der Herr Homberg, ein Mitglied der frantzösischen Societæt, hält davor, die Mineralia würden nicht allein aus Saltz, Schwefel und Mercurio, sondern überdem aus Wasser und Erde zusammen gesetzt. Vielleicht aus der Ursache, weil man in der Destillation eines Dings nicht allein Saltz, Schwefel und Mercurium bekommt, sondern auch ein Phlegma und ungeschmacktes Wasser, und nach vollführter Operation etwas zurück bleibt, so man Caput mortuum oder Terram damnatam nennet. Andere lassen das Wasser weg, und zählen nur 4 Stücke, woraus die Metallen bestehen sollen, wiewohl sich ihrer Meynung nach solche 4 Stücke nicht in allen, sondern nur in den meisten befinden sollen. Gemeiniglich wird

davor gehalten, das Qveckſilber ſey der Grund aller Metallen, ihr Unterſcheid aber rühre her von dem mehr oder wenigen Schwefel, ſo damit vermiſchet worden, dergeſtalt, daß nachdem ſowohl das Qveckſilber als der Schwefel in ſich rein oder unrein ſind, und des einen mehr oder weniger bey dem andern befindlich, dieſes oder jenes Metall daraus erzeugt werde. Solcher Schwefel iſt nach ihrer Meynung zweyerley, ein rother und weiſſer, welcher Unterſcheid ebenfals zum theil den Unterſcheid der Metallen ausmachen ſoll. Denn nachdem ſie entweder von weiſſen oder rothen mehr oder weniger an ſich haben, ſollen ſie daher entweder auf die weiſſe oder rothe Farbe fallen. Einige erklähren ſich hievon alſo: Es würden die Metallen gezeugt aus einem tingirenden Acido, welches der Schwefel ſeyn ſoll, und einem tingirten Alcali, welches der Mercurius iſt. Und dieſen fällt auch Kircherus bey, wenn er gleichergeſtalt die Metallen aus einem ſchwefelicht-Mercurialiſchen Dunſt herleitet, den Unterſcheid derſelbigen aber denen irdiſchen Theilen, ſo ſich damit vermengen, oder auch ihrer Gebär-Mutter (Matrici) zuſchreibt, ſo, daß wenn dieſe Matrix rein iſt, ſie auch ein reines Metall, als etwa Gold und Silber, und wenn ſie unrein iſt, auch unreines Metall, hervor bringe. Seine Worte lauten im M. S. lib XI. Sect. 2. Cap. 2. Semen Metallorum eſt Sulphures Mercurialis Vapor, qui pro ratione terreni, aut matricis puræ aut impuræ, metallum nunc purum, nunc impurum producit.

ducit. Ich mercke bey diesen Worten an, daß er den schwefelicht-Mercurialischen Dampf uneigentlich den Saamen der Metallen nennet. Denn wenn es ja mit solcher Meynung seine Richtigkeit hätte, so wäre dennoch der Sulphureo-Mercurialis vapor nicht der Saame, sondern der Umstand und Principium der Metallen. Wiewohl er redet nach seiner wunderlichen Hypothesi, da er den Saamen aller Dinge nicht allein der Mineralien, sondern auch der Vegetabilien und Animalien aus dem Himmel herholet, und aus den Influentzien des Gestirns herleitet, welche Influentzien er deshalb Panspermiam nennt. Diese Panspermia soll seyn ein Sulphureo-Salino-Mercurialis Spiritus S. vapor, der die Mineralia, Vegetabilia und Animalia an sich ziehet, wovon sie auch nicht allein ihre Nahrung, sondern auch Besaamung empfangen. vid. Mund. subt. Lib. X. Sect. I. cap. 2. ingleichen lib. XII. Sect. I. cap. 1. Mir ist hiebey eingefallen, wie dieser Mann hat die Alchimisterey wiederlegen wollen, oder können, da er doch mit den Alchimisten fast einerley Principia heget. Es ist kein Wunder, daß seine Wiederlegung zum theil sehr schlecht gerathen. Einige unter den neuern lassen es nicht bloß bey dem Schwefel und Mercurio bewenden, sondern nehmen noch ein Vitriolisches Saltz dazu, welches sich zur Erzeugung der Metallen mit untermengen soll. Noch gibt es wieder andere, die allein dem Saltz den Ursprung der Metallen zuschreiben, weil sich alle Metallen durch gewisse

Vitriolische Saltze auflösen lassen. Dieser Meynung scheint der Autor famæ Alchymicæ zu seyn, welcher der Metallen Saltz für die nähste Materie der Weisen, und folglich der Metallen hält. Damit ich aber der Sache etwas näher trete, so muß beybringen, aus welchen unter den obberührten Stücken jedes Metall insonderheit bestehen soll. Mein ehemaliger Præceptor **Herr Herrmann Friderich Teichmeyer,** *Professor* **auf der Jenaischen** *Universitæt*, dem ich in Erkenntniß der Natur vieles zu dancken schuldig bin, gibt uns davon folgenden Bericht in Element. philosoph. Natural. Experiment. part. 2. c. 5. Das **Gold** bestehet aus einem aufs höchste gereinigtem Qveckſilber, und sehr wenig Schwefel, der aber überaus fix und rein ist. Das **Silber** bestehet aus Schwefel, Qveckſilber, Erde, und einem reinen aber nicht gar zu fixen Saltz. Der Schwefel so darunter, ist Arsenicalisch, wovon die Porositæt, Schwärtze und Flüchtigkeit des Silbers herkommt. Das **Kupfer** bestehet aus solchen Metallischen Principiis die nicht gar zu fix sind. Das **Eisen** hat seinen Ursprung aus einer häuffigen Erde, einem vitriolischen Saltze, Qveckſilber und Schwefel, die aber nur wenig reine und fix sind. Das **Zinn** bestehet aus einem unreinen und wenig gekochten Mercurio, ingleichen aus Saltz, Erde und Schwefel, der wenig fix und beständig ist. Das **Bley** bestehet aus einem unreinen Mercurio, einer schweren Erde, Saltz und Schwefel, der wenig digerirt und gekocht

gekocht ist. Man soll sich aber nicht einbilden, als wenn alle Chymici hiemit einstimmten; sondern es finden sich unter ihnen, was die Ingredientien eines jeden Metalls insbesondere betrifft, noch vielerley Meynungen, die ich Weitläufftigkeit zu vermeiden nicht alle anführen kan. Die Art und Weise, wie die Metallen in der Erde aus vorbenannten Principiis gezeugt werden, beschreiben sie uns ohngefehr also: Sie schreiben die gantze Würckung gemeiniglich dem unterirrdischen Feuer zu, und niemand kan läugnen, daß sich dergleichen Feuer in der Erde befinden solte, weil die Erfahrung uns gnugsame Zeugnisse davon an die Hand gibt. Indessen darf man eben nicht ein so genanntes Centralisches Feuer, so sich um den Mittel-Punct der Erden befindet, annehmen, weil noch allenthalben in der Erde Feuer vorhanden ist. Wann nun, ihrer Meynung nach, solches Feuer durch seine Hitze, die in der Erde verborgene Saltze, Schwefel und andere Dinge, so zu den Metallen erfordert werden, in Bewegung setzet und aufschliesset, so werden dieselbige Dinge ungemein verdünnet, und in einem Dampf oder Rauch resolviret: daher komme es, daß aus den Bergwercken immerzu starcke Dämpfe, oder so genannte Berg-Schwaden, aufsteigen: Selbige Dünste nun fliegen allenthalben herum, steigen in die Höhe, und schleichen sich alsdann in die Luft-Löchergen der Gesteine hinein, insonderheit aber in die Lagen der Felsen, welche wegen ihrer Festigkeit diesen Dampf nicht so leicht den

Durchgang verstatten. Hier sollen sich diese Ausdünstungen feste anhangen, und durch Hülfe der Feuchtigkeit, die sich daselbst befindet, und entweder vom Regen, oder einer wässerigen Luft, welche allezeit die Erden-Gänge, Kluft genannt, durchstreichet, entstanden, verdickert und zu einem Metall werden, nach Beschaffenheit der Luft-Löcherchen, die sie vor sich finden. Wie man es an dem Qveckſilber gewahr wird, welches im Rauch auffliegt, und wenn es Wasser antrifft, wiederum gerinnet und dicke wird. Andere, wenn sie hiebey einige Schwierigkeiten wahrgenommen, und nicht begreiffen können, wie die wunderlich und ohne Ordnung untereinander hergehende Ausdünstungen von selbst, und durch einen ohngefehrlichen Materialischen Concurs, solten Metallen zuwege bringen, so haben sie überdem ein Principium agens & dirigens angenommen, welches diese unordentlich untereinander gehende Mineralische Dämpfe auseinander setze, wieder in gehörige Ordnung bringe, und also die Zeugung der Metallen bewerckstellige. Mit einem Worte, sie sind ebenfals auf einen Archeum Metallicum verfallen.

§. 6.

Ob gleich die im vorhergehenden §. angeführte Art der Metallen Zeugung noch viel Wahrscheinlichkeit hat, so finden sich dabey doch auch fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Einmahl darf man ja noch lange nicht zugeben, daß Saltz, Schwefel und Mercurius die Elemente

und

und Urstände der Cörperlichen Dinge seyn, weil sich die Cörper durch Hülffe des Feuers in die benannte Stücke zergliedern und aufschliessen lassen. Denn es berichten andere, wie sich nicht alle Cörper in Saltz, Schwefel und Mercurium resolviren lassen, welches doch geschehen müste, wenn diese Dinge solten die Elemente der Cörper seyn. Gesetzt auch, es liessen sich alle Cörper darinn resolviren, so sind doch diese Dinge, wenn sie aus verschiedenen Cörpern herausgebracht werden, nicht einerley Art. Gantz anderer Art ist das Saltz, so man aus den Pflantzen, als dasjenige, so man aus den Thieren heraus bringt; ingleichen sind die Oele, oder der Schwefel, von verschiedenen Cörpern auch von verschiedener Art. Ja es findet sich auch ein Unterscheid unter dem Saltz und Oel, nachdem sie aus dieser oder jener Pflantze, aus diesem oder jenem Thiere sind extrahiret worden. Hieraus folgt, daß die Chymischen Elementa nicht bestehen können, weil sie nicht bey allen Cörpern auf einerley Art gefunden werden. So kan ich auch nicht absehen, warum man dasjenige, welches sich in der Destillation eines Dinges zeiget, allemahl für Saltz, Schwefel und Mercurium ausgebe, da es doch gemeiniglich mit solchen Dingen wenige Gleichheit hat. Ein gewisser Dampf, so in der Destillation zuerst auffsteiget, wird für den Mercurium gehalten, weil dieser sich auch durch Hülffe des Feuers in Rauch und Dampf resolviren läst. Aber so müste aller Rauch, und alle Erd-Ausdünstun-

gen lauter Qveckſilber ſeyn. Es würde ſodann nicht mehr Waſſer, ſondern lauter Qveckſilber regnen und ſchneyen, weil dieſe Dämpfe es ſind, die durch Regen und Schnee auf die Erde wieder zurück fallen. Einen gewiſſen ſäuerlichen Liquorem, der ſich in der Deſtillation gibt, hält man auch für den Mercurium, ob er gleich mit dem Qveckſilber nichts als die Flüßigkeit gemein hat. Aber ſo müſte der Eßig auch Qveckſilber ſeyn, wo nicht gar alle andere flüßige Dinge. Ein anderer etwas dicker, doch flüßiger Liquor, der ſich ebenfals in der Deſtillation zeigt, und dem Oel gleichet, muß, weil er ſich anzünden läſt, Schwefel heiſſen, als welcher auch entzündlich iſt und brennet. Allein ſo wenig dieſes Oel Holtz iſt, ob es gleich wie Holtz brennet, ſo wenig hat man auch Urſach einen Schwefel daraus zu machen. Man erwege nur, wie die Theile einer Pflantze, oder eines Thiers mehrentheils aus länglichten Zäſergens beſtehen, welche weich und zähe ſind, ſich feſt ineinander ſchlingen und biegen laſſen, ſo wird es einem recht wunderlich vorkommen, daß ſie aus Saltz, Schwefel und Mercurio ſollen zuſammen geſetzt ſeyn. Saltz und Schwefel ſind hart und ſpröde, halten nicht gar zu feſt aneinander, ſondern laſſen ſich leichtlich brechen und trennen. Das Qveckſilber iſt gar flüßig, und hält noch weniger zuſammen, daher ſind dieſe Dinge nicht geſchickt, daß Thiere und Pflantzen ſolten daraus zuſammen geſetzt ſeyn. Ueberdem kan auch das Feuer, welches zur Aufſchlieſſung der Cörper angewandt wird,

wird, vieles beytragen, daß man dieses oder jenes aus den Cörpern heraus bekommt. Nicht weniger auch das Wasser, oder andere Dinge, womit man einige Cörper erst erweichen muß, ehe sie zur Destillation tüchtig sind. Was ist dann endlich noch das Phlegma und Caput mortuum, so in der Destillation übrig bleiben? vielleicht Wasser und Erde. Aber sie müssen sich auch wiederum in Saltz, Schwefel und Mercurium aufschliessen lassen, wann diese Dinge solten die Elemente aller Cörper seyn. Hieraus erkennet man zur Gnüge, daß es mit den Chymischen Elementen nicht so gar zu richtig sey, wie sich gleichwohl viele einbilden. So halte ich auch davor, man werde durch Aufschliessung der Cörper vermittelst des Feuers nimmermehr die Elementa derselben erforschen. Denn die Dinge, worinn man die Cörper durchs Feuer resolvirt, sind nach dem Unterscheid der Cörper auch allemahl unterschiedlich, daß man nicht weiß, wofür man sie halten soll. Bringt man diese Dinge aufs neue ins Feuer, so entstehen daraus wieder andere Dinge, welches lauter Verwirrung verursachet, woraus man sich nicht so leicht wickeln wird. Was insonderheit die Metallen betrifft, so müssen die Chymici selbst gestehen, daß es eine schwere Sache sey, sie in ihre Principia und Anfänge zu resolviren und aufzuschliessen. Vornehmlich macht ihnen das Gold die meiste Mühe, wenn die Alchimisten, wie sie reden, es radicaliter, von Grund aus, aufschliessen wollen. Hellmont

rühmet zwar viel von seinem Liquore Alkaheſt, wodurch sich alle Cörper, auch so gar das Gold, in ein ungeschmacktes Wasser auflösen liessen. Aber niemand hat jemahls dergleichen Liquorem gesehen. Der Sohn Hellmontii Franciscus Mercurius hat, als Morhof ihn in Engelland gesprochen, ausdrücklich bezeugt, daß ihm dieser Liquor von seinem Vater niemahls sey gezeigt, oder bekannt gemacht worden. *v. Morhofii Polyhtſt. Philoſ. lib. 2. part. 1. cap. 10. §. 2.* Weswegen es damit eine blosse Prahlerey ist. Isaacus Hollardus, der bey den Alchimisten in grossem Ansehen stehet, zeiget zwar einen Weg, wie man aus dem Golde lauffendes Qveckſilber erlangen könne. Und Kunckel bezeugt bey GOtt und seiner Seelen Seeligkeit, daß er aus dem Golde dergleichen Qveckſilber gemacht und erlangt habe, wiewohl er den Proceſſ verschweiget. *v. Supplem. Actor. Erud. Lipſ. Tom. 9. p. 470.* Ich will solches glauben: gebe aber dabey zu bedencken, wie mancherley Zusätze man etwa dem Golde gibt, ehe man zu seinem Zweck gelangen, und Mercurium daraus bringen kan. Darum könte man vermuthen, daß der Mercurius vielleicht nicht aus dem Golde, sondern aus den Zusätzen seinen Ursprung habe. Und also würde es damit auf einen Selbst-Betrug hinaus lauffen. Sonst halte ich davor, das Gold lasse sich nicht solchergestalt in seine Principia aufschliessen, daß es solte sein Wesen verliehren, und nicht wieder zu Gold gemacht werden können. Und wenn einige sich eingebildet, die Sache so

weit

weit gebracht zu haben, kan man deshalb doch nicht sicher trauen, weil sie entweder aus Furcht ihr erfundenes Geheimniß wieder zu verliehren, nicht sorgfältig gnug sind, die Reduction des Goldes auf alle möglichste Art zu versuchen; oder weil sie den rechten Weg nicht treffen, auf welchem die Reduction angehet und möglich ist. Aus dieser Ursach läst sich nicht gewiß annehmen, daß sich im Golde Qveckfilber befinde, und es gibt Gelehrten, die es geläugnet haben. Nicht weniger ist auch zweiffelhaftig, ob das Gold aus einem Schwefel bestehe, und zusammen gesetzt sey. Des Schwefels vornehmste Eigenschaft ist, daß er brennt: hingegen befindet sich im Golde gerade das Gegentheil, nemlich, daß es durch keine Gewalt des Feuers kan verbrennt, oder auf einigerley weise zerstöhret werden. Davon hat man ehemahls zu Florentz eine Probe gemacht, indem man ein Gran Gold in einen Glaß-Ofen gelegt, und zwar an dem Ort, wo sich stets die gröste Hitze befindet. Nachdem es etliche Monath daselbst geblieben, und in beständigen Fluß gestanden, hat dennoch dieses Gold, da man es heraus genommen, nicht den hundertesten Theil von seinem Gewichte verlohren. Ich weiß zwar wohl, daß die Chymici die subtile und am meisten gefärbte Theile der Metallen, ob sie gleich nicht brennlich sind, Schwefel nennen, und zwar einen fix gemachten Schwefel, welcher insonderheit im Golde zu der höchsten Fixitæt gelanget, und am allerwenigsten zerstöhrlich sey. Es scheint aber ein fix gemachter

machter Schwefel eine Contradiction zu seyn, weil die Fixitæt des Schwefels Eigenschaft nicht ist, sondern vielmehr das Gegentheil. Es klinget in meinen Ohren eben also, als wenn man von einem fixen und unverbrennlichen Holtze reden wolte. Wenigstens muß der Schwefel der Metallen mit dem gemeinen keine Verwandschaft haben, weil jener fix ist, und dieser im Augenblick Feuer fasset und verbrennet. Zwar werden aus den Metallen die so genannten Croci bereitet, welches Pulver sind an der Farbe dem Saffran gleich. Diese sollen bestehen aus Schwefel und irdischen Theilen, und könten also zum Beweiß angeführt werden, daß sich in den Metallen Schwefel befinde. Aber da diese Pulver unverbrennlich sind, lässet sich noch starck zweiffeln, ob es der gemeine Schwefel sey. Einen stärckern Beweiß geben die Schwefel, welche man aus den Metallen extrahiret, und zum theil röthliche, zum theil gelblichte Pulver sind, auch dabey die Eigenschaft haben, daß sie wie Schwefel brennen. Gleichwohl ist die Zubereitung des Sulphuris Metallorum nach dem Geständniß der Chymisten eine schwere Sache, und wann man das Sulphur Antimonii ausnimmt, so sind noch nicht viel andere Schwefel der Metallen bekannt und gebräuchlich. Drum wolte ich sagen, daß vielleicht noch niemand dergleichen Sulphur aus den Metallen bereitet habe. Ueberdem bleibts damit eine ungewisse Sache; denn wenn sich auch dergleichen Sulphur aus den Metallen

solte

solte bringen lassen, so müste ihnen doch erstlich ein Zusatz von andern Dingen gegeben werden, eben wie man dem Antimonio, wenn daraus das Sulphur gemacht wird, in via humida ein Aquafort und in via sicca ein Oleum vitrioli zusetzen muß, und sodann könte man nicht gewiß wissen, ob der Schwefel aus den Metallen, oder aus den Zusätzen seinen Ursprung genommen habe. Wenn sich die Chymici ferner einiger Vernunft-Schlüsse bedienen zum Beweiß, daß die Metallen aus Schwefel und Mercurio bestehen, so sind es ohngefehr folgende. 1) Weil die Metallen schwer wären, so müste sich bey ihnen Qveckſilber befinden, als welches ein schweres Wesen ist. 2) Weil die Metallen, und sonderlich die weichen und geschmeidigen, als z. E. das Gold, sich mit dem Mercurio amalgamiren und in eine Massam bringen liessen, so müste in den Metallen Qveckſilber seyn. 3) Weil die Metallen sich ausdehnen und hämmern liessen, ein auf gewisse Art coagulirter Mercurius aber diese Eigenschaft auch hätte, so folge, daß in den Metallen Mercurius sey. Das Sulphur anlangend, schliesset man 4) also: Weil der Schwefel eine Consistentz hat, und sich gleichwohl schmeltzen und giessen läst, so müsse er sich in den Metallen befinden, als die solche Eigenschaft auch haben. 5) Wird noch hinzu gesetzt, daß der Schwefel den Metallen ihre Farbe gebe, wie ich bereits kurtz vorher angeführt habe. *v. Joh. Phil. Burggravii Jun. Commentatio de viribus auri medicis in Supplem. Actor. Erud.*

Erud. Tom. 9. p. 468. Daß aber alle diese Schlüsse nicht Stich halten, brauche ich nicht erst anzuführen, weil ein jeder von selbst die Schwäche derselben erkennet. Ich solte hier von den Salibus Metallorum auch noch etwas gedencken, da viele das Saltz mit zu einem Principio der Metallen machen, und deshalb auch aus den Metallen wieder gewisse Saltze bereiten wollen; jedoch, weil dieser Meynung von andern wiedersprochen wird, wie dann bekannt, daß der grosse Medicus und Chymicus D. Wedel, die Saltze der Metallen geläugnet hat, so will davon weiter nichts gedencken. Man kan die Einwürffe, so man wieder die Metallischen Saltze zu machen pflegt bey *D.* **Gottfried Rothen lesen in dem ersten Anhang der Anleitung zur** *Chymie,* **welcher von den Metallischen Saltzen handelt,** wiewohl er daselbst solche Saltze zu behaupten suchet. Ich erinnere hier noch, wie ungewiß die Schlüsse seyn, die man aus den Chymischen Operationibus zu machen pflegt, wiewohl es auch fast nicht anders seyn kan. 1) Weil die Vermischung der Cörper, womit die Chymie umgehet, noch sehr unbekannt ist, auch die Art und Weise, wie das Feuer würcket, eine verborgene Sache bleibet. 2) Weil in den meisten Chymischen Operationibus vieles verflieget und verrauchet von den Dingen, die man unter Händen hat: Auch mannigmahl etwas zurück bleibt, woraus man nicht weiß, was man machen soll. Und endlich 3) weil zwar der Nutzen der Productorum Chymicorum

micorum sich aus der Erfahrung zeiget, das Wesen derselbigen aber, da meist alle Partes homogenisch zu seyn scheinen, nicht kan erforschet werden. Daher kan man nicht gewiß sagen, zu welcher Classe der Dinge dieses oder jenes Prodnctum Chymicum gehöre. Damit man aber diese Erinnerung nicht unrecht deute, so setze hinzu, daß ich sie allein von den Productis Chymicis will verstanden haben, die aus den Metallen gemacht werden. Aus diesen allen nun läst sich ohnschwer ermessen, wie höchst ungewiß es sey, ob die Metallen aus Saltz, Schwefel, Mercurio oder andern Dingen bestehen, sintemahl, wie wir gehöret haben, die Aufschliessung der Metallen in solche Principia noch vielen Schwierigkeiten unterworffen ist. Ein weit stärckerer, ja unwiedersprechlicher Beweiß würde es seyn, wenn man Saltz, Schwefel und Mercurium, oder was man sonst zur Zeugung der Metallen erfordert, dergestalt könte mischen und zusammen setzen, daß daraus würcklich dieses oder jenes Metall entstünde. Solches wollen einige zum Stande gebracht haben. D. Teichmeyer führet deshalb ein Experiment an, wie man aus Mercurio und Schwefel Silber und Gold machen könne. Der Zinnober, schreibt er in Elem. philos. Natur. Experiment. Part. 2. c. 5. p. 193. bestehet ohngefehr aus 7 Theilen *Mercurii*, und einem Theil Schwefel. Wenn man nun solche Theile in gehöriger Ordnung vermischt, und durchs Feuer zusammen setzt, so entstehet daraus ein so genannt

roth

roth gülden Ertz. Ein Centner aber von solchem roth gülden Ertz gibt 50. 60. bis 70. ja 100. Marck Silber, und einen mercklichen theil Gold. Ich gestehe aufrichtig, daß es mir mit diesem Experiment ziemlich unglaublich vorkomme. Wenn es angienge, könte daraus der gröste Profit gezogen, und, nach Abzug aller darauf gehenden Unkosten, wenn ein Centner auch nur 50. Marck Silber geben solte, damit allemahl mehr als Thaler auf Thaler gewonnen werden. Wer den Preiß des Silbers und Qvecksilbers weiß, beliebe es nur nachzurechnen, er wird finden, daß es wahr sey, was ich gesagt habe. Ich meyne ja, dieses sey ein Profit, der nicht zu verachten. Gleichwohl weiß man nicht, daß sich jemand darauf lege, und dieses macht die Sache verdächtig. Etwas Silber und Gold mag es wohl geben, aber bey weitem nicht so viel, als hier angegeben wird. Diß will ich nicht läugnen, kan aber nicht begreiffen, wie daraus zu erweisen, daß Gold und Silber aus Mercurio und Schwefel bestehe. Man kan mit der grösten Wahrscheinlichkeit annehmen, dieses Silber und Gold sey im Qvecksilber und Schwefel schon verborgen gewesen, alsdann ist nicht zu verwundern, daß es sich wieder daraus scheiden läst. Oben ist bereits angeführet, daß Morlandus aus einem Centner Kupfer 6 Loth Gold bekommen. Wenn aber eben derselbige eine Probe gemacht mit solchem Kupfer, welches durch Hülffe des Vitriolischen Wassers aus Eisen entstanden, so

hat

hat er aus einem Centner solches Kupfers wohl 25 Loth Gold erhalten, wie Kircherus in M. S. l. c. anführet. Gleichwie nun das Gold, so aus dem Kupfer geschieden wird, sich schon unter das Kupfer gemengt befindet; Also ist auch zu vermuthen, daß das wenige Silber und Gold, welches man aus dem gemachten rothgülden Ertz bekommt, schon in dem Mercurio und Schwefel befindlich gewesen, und nicht erst durch die Zusammensetzung dieser Dinge gezeugt sey. Monsr. Geoffroy hat in den Memoir. de l'Acad. Roy. des Scienc. 1707. behaupten wollen, das Eisen könne gemacht werden aus einem Schwefel, vitriolischen Saltz und einer Erde, wie auch andere Metalle aus dergleichen Principiis, wenn sie bekannt wären. Jedoch hat Monsr. l'Emery selbst in der Asche der Kräuter Eisen gefunden, und bey dieser Gelegenheit, wie man im angeführten Orte lieset, behauptet, daß die Metallen nicht durch Kunst bereitet werden könten. Wenn also Monsr. Geofroy aus vorgedachten Dingen Eisen gemacht, so wird solches Eisen, als welches sich auch in der Asche der Kräuter finden läßt, nur aus diesen Dingen geschieden, und also hervor gebracht worden seyn. Zum Beschluß dieses §. muß noch etwas gedencken von der Art und Weise, wie nach dieser Hipothesi in der Erde die Metallen gezeugt werden sollen. Nemlich also, daß das Saltz, Schwefel, und Qveckfilber, oder andere Dinge mehr, durch das Feuer in Bewegung gesetzt und aufgeschloßen, auch dadurch in Rauch und

Dampf verwandelt würden, sich hernach in die Steine ansetzten, und darauf nach proportion ihrer Vermischung, Reinigkeit und Fixitæt, dieses oder jenes Metall daraus entstünde. Es ist nicht zu leugnen, daß es fast auf keine andere Weise geschehen könte, wenn die Hypothesis, von den Ursprung der Metallen aus Saltz, Schwefel und Mercurio, ihre Richtigkeit hätte. Wenn man aber alles genau erweget, so läßt sich kaum begreiffen, wie eine unordentliche Bewegung etwas gewißes und determinirtes, dergleichen die Metallen sind, hervorbringen könne. Man würde auf solche Weise vielmehr so vielerley Arten der Metallen finden, so vielerley Arten der Zusammensetzung die Principia, woraus sie entstehen sollen, nur immer leiden können. Und deßwegen müste die Anzahl der Metallen weit höher heraus kommen, weil unzehlbare Arten der Zusammensetzung gedachter Principiorum möglich sind. Denn von einer unordentlichen, und ohngefehrlichen Bewegung, kan man alle mögliche Arten der Zusammensetzung mit Recht erwarten. So möchte dann die Anzahl der Metallen wohl gar unendlich seyn, weil sich die angegebene Principia, Saltz, Schwefel und Mercurius, allein nach unterschiedener Proportion des Gewichts, ohne einmahl auf die Fixitæt und Reinigkeit der Principiorum zu sehen, auf unendliche Weise vermischen und zusammen setzen lassen. Das gibt dieser Hypothesi einen gewaltigen Stoß, und daraus erhellet so viel, daß die Zeugung der Metallen ohne ein Princi-

pium

pium dirigens nicht geschehen könne. Wolte man nun, wie viele thun, ein solch Principium dirigens zu Hülffe nehmen, so müste es gewiß GOtt selbst seyn, denn der Archeus ist nicht vermögend gnug dazu, oder er müste eine nicht geringe Vernunft haben, aus unendlichen Fällen einige wenige und gewisse zu erwählen, und zu determiniren. Soll schließlich GOtt selbst dieses Werck unmittelbar dirigiren, so muß man sich auf mehrere Exempel besinnen, darinn GOttes unmittelbare Würckung statt findet, ehe man solches annehmen kan. GOttes unmittelbare Würckung würde ein Wunder-Werck seyn, und folglich auch die Zeugung der Metallen. Das heißt die Philosophie der Faulen zu Hülffe nehmen. Diese bestehet nach der Erklärung des Herrn von Leibnitz darinn, wenn man an statt von einem Dinge Raison zu geben, sich auf GOttes Willen und Allmacht beruffet. Und dergleichen Philosophie ist es auch, wenn man allhier eine unmittelbare Würckung GOttes annimmt. Da sich überdem eine weit wahrscheinlichere Hypothesis von den Metallen und ihren Ursprung geben läst, dergleichen des Cartesii ist, die ich §. 8. erweitern und mit allen Umständen ausführen will, so kan man die Lehre der Chymicorum von den Principiis der Metallen nicht gar zu wohl behaupten, wo man anders der Wahrscheinlichkeit ihr gebührendes Recht will wiederfahren lassen.

§. 7.

Die Metallen werden gemeiniglich unterschieden in vollkommene und unvollkommene: Wiewohl man darinn nicht einig ist, welche zu den vollkommenen oder unvollkommenen zu rechnen seynd. D. Verdries in Parte special. Phys. c. 6. §. 11. hält Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Bley, und also alle eigentlich so genannte Metallen, für vollkommen. Zu den unvollkommenen aber zählet er Queckſilber, Alaun, Vitriol, Kobalt, Mennige, Zinnober, Spießglaß und andere Dinge mehr. Auf diese Art möchten sich die Metallen wohl in vollkommene und unvollkommene abtheilen lassen, weil die unvollkommenen etwas Metallisches in sich haben. Die Alchimisten verstehen solche Eintheilung gantz anders. Sie geben alle andere Metallen für unvollkommen aus, und legen allein dem Gold und Silber eine Vollkommenheit bey. Das Gold aber ziehen sie auch dem Silber weit vor, und halten dasselbige allein für recht vollkommen, oder für das allervollkommenste. Also läst sich hievon Alexander von Suchten vernehmen in Concordantia Chymica p. m. 75. 76. Das Gold ist das edelste und vollkommenste Metall, in allen *Qualitäten* gleichmäßig, in ihm ist keine Unreinigkeit, noch ander *Accidens*, darum ist es so *compact* und fix, daß es von keinem Element kan oder mag zerstöhret werden; und so sich jemand unterstünde das Gold aufzulösen, und *in primam Materiam* zu *reduciren*, der thäte gar thörlich,

thörlich, dann es ist zu seinem von GOtt verordneten oder *prædestinirten* Ende gebracht, durch die Natur *finirt*, und vollkommen fix gemacht, also daß seine *Elementa* durch die Kunst schwerlich aufzulösen seynd. Sie setzen ferner, die Natur, wenn sie ein Metall macht, habe keine andere Absicht, als Gold hervorzubringen, und alle Metallen wären angefangen Gold. Hievon will ich anführen, was ich in des *Mercurii* zweyfachen Schlangen-Stab und zwar *Tract. 2. Universale philosophicum* genannt durch *G. C. Saphir p. 56.* gelesen. Wann die Natur, heißt es daselbst, sich bewegt, und diesen Saamen in das *Mineralische* Reich heraus stößt; so hat sie ihr vorgesetzt, kein ander Metall zu machen, als Gold. Und sind auch die andern Metalla nichts anders als angefangen Gold; So aber an völliger *Perfection* dessen, von andern dabey liegenden wiederwärtigen Dingen verhindert wird. Man stellet sich nemlich die unvollkommene Metallen als eine unreiffe Frucht vor, welche entweder durch die Natur, oder durch ihre Kunst gezeitiget, und zu einer reiffen Frucht d. i. zu Gold gemacht wird. Weswegen auch viele nicht sagen wollen, daß die Metallen verwandelt würden, sondern sie sprechen lieber, die unvollkommenen würden zur Vollkommenheit gebracht, und das unreiffe nur gezeitigt und reif gemacht. Aus solcher Ursach erheben sie auch ihre Kunst weit über die Würckungen der Natur, indem sie dadurch dasjenige, was der Natur

nicht möglich gewesen, bewerckstelligen, und das zur Vollkommenheit bringen wollen, was die Natur unvollkommen gelassen. In dem Tract. *Cabalæ verior descriptio* lieset man davon folgendes p. 37. Q. 4. Wisse aber doch, daß die Kunst, so der Mensch von GOtt empfangen, weit über die Natur ist. Die Kunst folgt nicht der Natur nach, sondern sie ist ihre Dienerin, und herrschet über die Natur, vollbringt und thut Sachen, daß der Natur nicht möglich ist zu thun. z. E. Der Mensch hat bey ihm die gantze Welt, *India, Spania, Italia, &c.* Er hat auch bey ihm den gantzen Himmel, darum kan er in Mittnächtigen Orthen das machen, so die Natur nur im Mittagischen vermag, und wiederum, was die Natur im Aufgang verfertiget, das vermag der Mensch im Niedergang. Der Mensch kan in Teutschland, Schweden, Pohlen Arabisch Gold, und in *Arabia* das Rheinische Gold machen, das ist alles der Natur nicht möglich. Also kan auch der Mensch ein Kraut, das in *India* wächst, auch in Norwegen bereiten, u. s. w. Ihre Gründe, worauf sie die Vollkommenheit des Goldes bauen sind folgende: 1) Weil die Menschen von Natur eine besondere Zuneigung zum Golde haben, so müste es das vollkommenste seyn. Diese Einbildung ist unter den Alchimisten sehr gäng und gebe. Georg *Clet* sagt in der *Præfation* zu dem *Azot philosoph. solific.* Der Mensch hat von Natur eine Anmu-

thung

thung (oder Neigung) zum Golde. Womit auch *Sincerus Renatus* übereinstimmt *in Theophilos. Theoret. Pract p. 289.* Daher, sind seine Worte, sehnet sich auch der Mensch nach den edlen Metallen und Edelgesteinen, weil solche aus dem reinen Licht urständen, und der Kern des *Salniters* sind, daher ist ein verborgener Magnet im Menschen, welcher darnach begehret. Und solches hat er ausser Zweiffel von seinem Vorgänger in der Philosophie Jacob Böhmen gelernet, als welcher in seiner Aurora schreibt *Cap. 22. p.m. 490.* Aber das Silber und Gold in der todten Begreiflichkeit ist nur ein finster Stein gegen der Wurtzel der himmlischen Gebärung. Weil es dann ist das schönste Aufsteigen und Gebären in der heiligen himmlischen Natur gewesen, so wird es auch in dieser Welt für alles andere vom Menschen geliebet. Dann die Natur hat dem Menschen wohl in sein Hertz geschrieben, daß es besser sey als andere Steine und Erde, sie hat ihn aber den Grund nicht können offenbaren, wovon es worden, oder herkommen sey, dabey du nun die Morgen-Röthe des Tages mercken kanst. 2) Weil das Gold für allen andern Metallen das reineste, fixeste und beständigste ist, auch so leicht nicht kan zerstöhret werden, sondern für allem Rost frey und sicher ist, dem doch die andere Metallen, das Silber selbst nicht ausgenommen, unterworffen sind. So scheinbar nun dieses alles hier ange-

bracht wird, so wenig Grund hat es demnach. Denn daß zuforderst alle Metallen, Gold und Silber ausgenommen, unvollkommen seyn sollen, wird man schwerlich erweisen können. Ich will jetzt nicht gedencken, wie die allerwenigsten Metalle zu der Vollkommenheit des Goldes gelangen, da sie doch angefangen und unvollkommenes Gold seyn sollen: Sintemahl ja das Gold gegen andere Metallen zu rechnen, in sehr geringer Quantitæt gefunden wird; Sondern nur erinnern, wie der fast unentbehrliche Gebrauch und besondere Nutzen der geringen Metallen z. E. des Eisens oder Kupfers, einen gewissen Beweiß ihrer Vollkommenheit gebe. Denn weil sie dem Menschen weit nützlicher und unentbehrlicher sind als Silber und Gold, so ist gewiß GOttes Absicht nicht gewesen, daß es unvollkommene Metallen seyn sollen, die endlich zu Gold würden: Man wolte denn sagen, er hätte den Menschen den Gebrauch derselben nicht gegönnet, und es doch nicht hindern können. Dergleichen aber dürffen wir von GOtt nicht einmahl gedencken. Wenn man ferner die geringern Metallen als unvollkommen ansehen wolte, so müsten sie nach ihrer Aufschliessung nicht wieder reducirt, und zu solche Metallen, als sie zuvor gewesen, gemacht werden können. Denn daß sich die geringern Metallen wiederum reduciren lassen, zeigt so viel an, daß sie in ihrer Art vollkommen sind. Nun bezeugen diejenigen so damit umgehen, und es wohl verstehen, daß das aus Mennige mit destillirten Eßig extrahirte Sacharum

Saturni

Saturni. ob es gleich mit dem Bley nicht die geringste Verwandschaft zu haben scheinet, gleichwohl wieder zu Bley werde, wenn man es mit ein wenig Pott-Asche, oder Weinstein Saltz schmeltzet. Aus dem Vitriolo Veneris, oder Floribus viridis æris könne man wieder Kupffer, oder auch Meßing machen, als woraus diese Dinge entstanden und verfertig sind. Wären endlich die geringere Metallen nichts anders, als angefangen Gold, so müste man die Ordnung zeigen, in welcher dieselbigen zu dem höchsten Grad des Goldes gelangen. z. E. Es müste etwa aus Bley Zinn, aus Zinn Eisen, aus Eisen Kupfer, aus Kupfer Silber, und endlich aus Silber Gold werden, oder was für eine Ordnung man selbst hierin erwählen will. Man wird aber nimmermehr eine solche Ordnung zuwege bringen, die auf die Erfahrung gegründet sey, und einige Wahrscheinlichkeit habe. Thut nun die Natur keinen Sprung, wie alle Philosophi zugeben, sondern verfähret ordentlich und per gradus, so muß man entweder eine Ordnung in Entstehung des Goldes aus den geringern Metallen beweisen und darlegen, oder glauben, daß aus vielerley unterschiedenen Metallen einerley Ding, nemlich Gold entstehen könne. Wem das letztere gefällt, dem wird es nicht schwer ankommen ebenfals zu glauben, daß die Natur sowohl auf Aepfel-Birn-Pflaum- und andern Bäumen, als auf Kirsch-Bäumen Kirschen hervor bringen könne. Die Natur würcket auf eine determinirte Art. Solte sie aber aus verschiedenen

schiedenen Metallen einerley, nemlich Gold, zeugen, würde es auf eine undeterminirte und ungewisse Art geschehen, etwa durch einen hazard, oder ohngefehrlichen Zufall. Das glaube, wer es glauben kan. Also ist es eine nicht wohl bedachte Hypothesis, wenn man die geringere Metallen als unreiffe Früchte ansiehet, welche durch die Reiffung zu Gold würden. Unreiffe Aepffel, oder Birn, sind schon Aepffel, oder Birn, aber Zinn und Eisen sind noch lange nicht Gold, und können auch nimmermehr zu Gold werden. Denn ein unreiffer Apffel ist dem Geschlechte nach nicht von einem reiffen unterschieden, welcher Unterscheid sich doch bey den Metallen findet. Ich werde im folgenden Capitel von dieser Sache noch einmahl handeln. Es will auch diese Meynung von der Reiffung und Zeitigung der Metallen, nicht allen Alchimisten anstehen, wie wir denn oben §. 3. huj. bereits D. Retzeln angeführet, welcher will, **daß sich die Metallen in der Erde nicht *transmutiren*, oder aus unvollkommenen Metallen sich in Gold und Silber verwandeln, weil dasjenige nicht zu Gold werden könne, so den Saamen des Goldes nicht empfangen.** Daß die Kunst über die Natur erhoben wird, ist eine Sache, die nicht jedermann zugestehen dürfte, weil die Kunst sich gleichwohl auf die Natur gründen muß, wo sie anders etwas nützliches ausrichten will. Die Kunst kan nimmermehr dergleichen hervorbringen, als die Natur uns täglich zeigt z. E. Ein geringes Würmgen, oder schlechtes

Gräsgen.

Gräsgen. Solte jemand Lust haben eine ausführliche Vergleichung zwischen der Natur und Kunst anzustellen, der würde gewiß finden, daß man der Natur den Vorzug lassen müste. Sehr artig klingt es, wenn zum Beweiß des Vorzugs der Kunst vor der Natur anführet, die Kunst könne in Teutschland, Schweden rc. Arabisch Gold machen, und in Arabien Rheinisches, die Natur aber nicht: Oder der Mensch könne ein Kraut, so nur in Indien wächst, auch in Norwegen bereiten: dann das erste ist noch höchst ungewiß, und könte dennoch ohne Beyhülffe der Natur z. E. des Feuers, als eines natürlichen Dinges, oder auch der Materien, welche die Natur darzu hergeben muß, nicht geschehen. Das letztere aber ist und bleibet ein blosses Werck der Natur; Es mag ein Kraut in Indien oder Norwegen hervorgebracht werden, so muß dabey alle Menschliche Kunst ohne Würckung der Natur umsonst und vergebens seyn. Auf die angeführten Gründe zu kommen, woraus man die Vollkommenheit des Goldes schliessen will; So ist der erste Beweiß-Grund von der Liebe und Zuneigung der Menschen zu dem Golde schlecht ausgesonnen. Meynen die Alchimisten, die Natur selbst habe dem Menschen solche Neigung eingepflantzet? Sie werden sich irren. Die Menschen suchen darum Gold und Silber, weil es in der Welt so hochgeschätzet wird, man seine zeitliche Glückseligkeit dadurch befördern, und seinen Begierden dadurch alles Vergnügen verschaffen kan. Die Schätzbarkeit des Goldes

aber

aber kommt daher, weil es eine rare und seltene Sache ist, auch von der Gewohnheit, die fast die gantze Welt eingenommen, daß davor alles angeschafft und erhalten werden kan. Solte dieser eingerissene Wahn und Gewohnheit wegfallen, würde man so wenig das Gold achten, als die gemeinen Steine, welche manchen auf seinem Acker im Wege liegen, und zur Last sind. Oder soll vielleicht das Gold seiner Vollkommenheit wegen die Menschliche Gemüther an sich ziehen? Solches kan auch nicht seyn. In dem Menschlichen Leben schätzet man die Vollkommenheit eines Dings nach seinem Nutzen und Gebrauch. Und da hat das Gold zwar seinen besondern und fast unentbehrlichen Nutzen; aber nicht aus seiner Natur, sondern aus dem Wahn der Menschen, die ihm der Raritæt wegen den Preiß über alle Dinge beygelegt haben. Wäre es möglich, daß die Menschen solchen Wahn ablegten, so wäre es auf einmahl mit der charmirenden Vollkommenheit des Goldes geschehen. Ich halte das Eisen für weit vollkommener, wenn man auf den Gebrauch und Nutzen desselben siehet. Es dienet zum Menschlichen Gebrauch in Bestellung des Acker-Baues, woher die Menschen ihren Unterhalt nehmen müsten, in Verfertigung der Wohnungen, worinn man für Wetter, Frost und Hitze Schutz haben kan: Ja es ist fast kein eintziges Handwerck, so des Eisens, wohl aber des Goldes, entrathen kan und muß. Die Einwohner von America haben mannigmahl für ein Stück

Eisen,

Eisen, welches unter ihnen eine seltene Sache ist, eben so viel Gold weggegeben, weil das Eisen beßer als das Gold zu brauchen ist. Darum müste das Gold billig, wenn man auf den nützlichsten und unentbehrlichen Gebrauch siehet, an Vollkommenheit dem Eisen weichen. Weiter ist nicht zu läugnen, daß das Gold reiner, und im Feuer beständiger, als ein ander Metall sey; aber was soll das zur Vollkommenheit thun? So man die Vollkommenheit nach dem Gebrauch und Nutzen schätzet. Blosses Stroh ist reiner als Mist, gleichwohl dienet dieser weit beßer zur Düngung und Fruchtbarkeit des Ackers, als jenes. Ein Stein ist weit beständiger im Feuer als Korn und andere Früchte, die Menschen aber können eher der Steine, als des Korns und anderer Feld- und Garten-Früchte entbehren. Ist dann ein Stein vollkommener als Korn, weil er im Feuer beständiger ist? Wer will diß sagen. Was thut es endlich zur Vollkommenheit des Goldes, daß es dem Rost nicht soll unterworfen seyn? Man wird an vielen Steinen keinen Rost gewahr, oder wie man es sonst nennen will, dem ohngeachtet ist er nicht besser, ja weit schlechter, als die geringere Metallen. Die mannigfaltige Regen-Tropfen, wenn sie oft auf einen Stein fallen, können ihn abnutzen, nach dem Sprüch-Wort:

Gutta cavat lapidem non vi sed sæpe cadendo.

Aber eben dieses würde auch dem Golde begegnen, wenn es eine zeitlang unter die Dach-

Träuffe

Träuffe, oder sonst nur unter freyen Himmel, Lufft und Wetter, gelegt würde. Und darum mag die Festigkeit und Beständigkeit, wie groß sie auch immer ist, dem Golde keine Vollkommenheit geben. Ich wolte fast behaupten, das Gold sey auch dem Rost unterworfen: Sintemahl ich einen Ducaten in Händen gehabt, welcher auf der einen Seite ziemlich schwartz angelaufen war. Diese Schwärtze konte ich durch allerhand Handgriffe nicht davon bringen, wie sehr ich mich auch darum bemühete. Ich hielte es vor eine Art Rost, und der Ducaten hatte sonder Zweifel davon, weil er übrigens gantz rund und unbeschnitten war, 6 Groschen an seinem Gewichte verloren. Es mögen auch andere urtheilen, ob dieses nicht eine Art von Rost, oder was es sonst wohl möge gewesen seyn. Und so viel von der Vollkommenheit des Goldes, und Unvollkommenheit der geringern Metallen.

§. 8.

Damit ich nun auch meine Meynung von der Metallen Ursprung entdecken möge, so gehet dieselbige dahin, daß jetzt keine Metallen aufs neue gezeugt werden, sondern sie alle anfänglich von GOtt erschaffen worden. Dieses war auch die Meynung Cartesii, worinn ihm viele große Weltweisen beygefallen sind, weil es gewiß die allerwahrscheinlichste ist. Nun stellet sich Cartesius die Sache also vor: Er will zuförderst, daß um den Mittel-Punct der Erden sich große

Klumpen

Klumpen von allerhand Metall befinden. Ferner nimmt er an, es wären daselbst auch gewiße scharfe und beißende Waßer, dergleichen das Scheide-Wasser ist, welche die Metallen angreiffen und auflöseten. Nachdem nun dieselbigen aufgelöset, und in subtile Stäublein zetheilet wären, würden sie durch Hülfe des Central-Feuers in die Höhe getrieben, da sie dann nach und nach ihre Bewegung verlöhren, und sich in der obern Erd-Fläche zwischen den Steinen anhingen, und allerhand Metall-Adern formirten, welche, wenn sie gleich einmahl ausgehauen würden, wiederum von neuen mit gleichen metallischen Ausdünstungen könten angefüllt werden. Hierzu aber trage das Qveckſilber vieles bey, als welches, ob es gleich ein schwerer Cörper ist, sich dennoch in Dampf und Dünste aufschließen läßt. Mit diesem Qveckſilber vereinigten sich die aufgelösete Metallen, und würden also zugleich mit in die Höhe getrieben. Dieses ist ohngefehr des Cartesii Hypotesis, welche er ziemlich dunckel in seinen Princip. philos. Part. 4. §. 58. seqq. vorträgt. Ich will hier diese Meynung zu erweitern und begreifflicher zu machen trachten. Vors erste darf man mit Cartesio nicht annehmen, als wenn sich um das Centrum der Erden gantze Klumpen von Metallen befünden, sondern es ist gnug zur Sache, wenn man setzet, daß sich in der Erde hin und wieder allerhand Metallen theils zerstreuet, theils in Klumpen beysammen finden. So hat man auch nicht Ursach bloß ein centralisches Feuer zu

statuiren,

statuiren, sondern es kan die Erde an vielen Orten mit Feuer angefüllet seyn, wie schon Kircherus in M. S. behauptet hat. Und solches ist nicht eine bloße Muthmaßung, sondern vielmehr wird es durch die hin und wieder auf dem Erd-Boden sich befindende Feuer-speyende Berge zur Gnüge bestätiget. Wenn man nun wahrscheinlich schließet, die Metallen wären anfänglich alle von GOtt erschaffen, und hie und da in die Erde geleget und zerstreuet worden; Ferner aber als eine aus der Erfahrung geschloßene Sache annimmt, daß sich an vielen unterschiedenen Oertern der Erden eine Versammlung von Feuer befinde, so wird man endlich den Ursprung der Metallen folgender Gestalt aufs wahrscheinlichste erklären können: 1) Ist kein Zweifel, daß das unterirdische Feuer nicht solte dergleichen scharfe Waßer, als etwa des Scheide-Waßer ist, in der Erde bereiten können; weil die Materien, woraus dergleichen Waßer gemacht wird, daselbst in Menge anzutreffen sind. 2) Kan wohl seyn, daß das Feuer an und vor sich so kräftig sey, die Metallen in Dampf und Dunst zu resolviren, daß es eben keines mineralischen zerfreßenden Waßers brauchte. Wie dann die Königliche Societæt zu Paris das Gold selbst durch einen Tschirnhausischen Brenn-Spiegel zum theil im Rauch verwandelt hat. 3) Wenn die bereits vom Anfang der Welt in die Erde gelegte Metallen auf eine oder andere Art in Dampf und Dunst aufgelöset sind, so steigen sie alsdann in die Höhe, wie wir es an

den

den Dünsten über den Erdboden gewahr werden. Da trägt sichs dann 4) wohl zu, daß solche metallische Dünste unterwegens noch andere Versammlungen von Feuer antreffen, wodurch sie noch mehr subtilisiret, und immer weiter in die Höhe getrieben werden, biß sie endlich eine solche Lage der Erden antreffen, wodurch sie verhindert werden, nicht weiter hinauf zu steigen, sondern sich in die Löchergen der Steine und Felsen, womit gemeiniglich die hohen Berge bedecket sind, ansetzen, und daselbst eine Metall-Ader formiren. Wenn 5) an dem einem Orte, oder in dem einem Berg-Werck, sich dieses, in dem andern aber ein ander Metall am häufigsten finden läßt, so kommt es daher, weil die Gänge der Erden, wodurch die metallischen Ausdünstungen zu dieser oder jener Metall-Ader kommen, daher ihren Anfang und Ursprung nehmen, wo sich dieses oder jenes Metall am häufigsten befindet. Daher kommt es, daß man hier Gold-Adern, dort Silber-Adern u. s. w. antrifft, weil nemlich die Gänge der Ausdünstungen, wodurch die Metall-Adern ihren Wachsthum haben, von solchen Oertern kommen, wo entweder Gold, Silber, oder andere Metallen an häufigsten zu finden sind. 6) Deßwegen ist auch wohl zu begreiffen, wie man an einem Ort nach etlichen Jahren wieder Metalle finden könne, ob gleich alles schon einmahl heraus gehauen worden. Denn so lange die Gänge bleiben, woher die Matall-Ader ihren Wachsthum hat; und so

lange sich auch noch dergleichen Metall an dem Ort befindet, woher die Metall-Gänge kommen, so lange läßt sich immer wieder solch Metall an dem einmahl ausgehauenen Orte finden. So bald aber die Gänge verstopft werden, oder das Metall an dem Orte, woher der Gang kömmt, all resolviret, und in die Höhe nach der Metall-Ader zugetrieben ist, wird sich auch kein Metall mehr daselbst finden laßen; Es wäre dann, daß sich ein ander Gang öffnete, und von einem andern Ort wieder metallische Ausdünstungen dahin brächte. Weil 7) Die metallische Ausdünstungen niemahls einerley Art, sondern mit allerhand andern metallischen und mineralischen Ausdünstungen vermenget sind (wie es dann in solcher Unordnung, da diese Ausdünstungen wunderlich durch einander fahren, nicht anders seyn kan,) so geschicht es auch, daß man in den Metall-Adern allerhand Mineralia untereinander antrifft. Und das ist auch die Ursache, warum sich kein Metall gantz reine, sondern mit andern vermischt finden läßet. 8) Treffen die metallische oder mineralische Ausdünstungen, nicht allemahl einen solchen Ort, wo sie aufgehalten, und sich anzusetzen gezwungen werden, ehe sie die obere Fläche des Erdbodens erreichen; sonder viele erreichen würcklich diese Fläche, vermengen sich daselbst mit denen Ausdünstungen des Erdbodens, und werden mit ihnen biß in die Luft erhoben, von wannen sie durch Regen und Schnee wieder zurück fallen. Hieraus kan man abnehmen,

nehmen, wie in den schlechten Kieß-Steinen, in Pflantzen und Thieren allerhand Metallen können gefunden werden. Die Steine entstehen ebenfalls vermuthlich aus solchen Ausdünstungen, wovon ich bißher geredet habe. Ich meyne aber nicht die metallischen, sondern, wenn ich so reden darf, gewiße steinische Ausdünstungen. Diese, da sie immerfort aus der Erden aufsteigen, geben den Steinen ihren Ursprung und Wachsthum per accretionem, durch einen An- und Zuwachs: Und auf solche Art läßet sich die Zeugung der Steine am besten erklären, ohne daß man einen steinmachenden Geist, oder andere Umstände dazu nöthig hat. Mit diesen steinischen Ausdünstungen vermengen sich auch die mineralische und metallische Dämpfe, und setzen sich zugleich mit an die Steine an. Darum ists kein Wunder, wenn sich die Metallen in schlechten Steinen finden laßen. Die Pflantzen und Bäume anlangend, darinn will man ebenfalls mancherley Metallen gefunden haben, und man kan es ohne Bedencken zugeben. Monsr. l' Emery hat, wie wir bereits gehöret, in der Asche der Kräuter Eisen gefunden. Und der berühmte Herr Hof-Rath Stahl behauptet in dem *Specimine Becheriano*, daß diejenigen Flüße, worauf jährlich grosse *Quantitaeten* Brand- und Bau-Holtz geflößet werden, goldreich seyn, weil vieles von desselben *resinehisch*-*sulphuri*schen Theilen abgeflößet, und in solche metallische Vermischung eingeführt

würde. Solches könte wohl möglich seyn, wenn man nach meiner Hypothesi also davon urtheilete, daß die Bäume, welche ihre Nahrung so wohl von denen aus der Erden aufsteigenden metallischen Dünsten, als auch von den mit mineralischen und metallischen Ausdünstungen vermengten Regen, Thau und Nebel empfangen, dadurch etwas Gold mit an sich zögen, welches in den flößen sich von dem Holtz scheidete und zu Grund fiele. Ich werde deßhalb bald noch eine besondere Observation anführen, die in dieser Materie ein Licht geben kan. Jedoch da wir in den Flüßen und Graben der Marck Brandenburg, worauf jährlich eine große Menge Holtz geflößet wird, kein Gold finden, so wird solche Meynung nicht eher statt finden können, als biß wir einmahl so glücklich seyn werden. Derowegen will bald von dem in den Flüßen befindlichen Golde eine andere und probablere Meynung anführen. Sonst erwehnet D. Becher noch eines Pulvers, so aus einem vegatabili gemacht, und welches in der Reduction gut Gold soll gewesen seyn. Solches will eben nicht in Abrede seyn, weil ein Kraut mit dem Nahrungs-Saft güldische Ausdünstungen an sich ziehen kan, die wann das Kraut zu einem Pulver gemacht wird, nothwendig wieder Gold geben müßen. Doch glaube ich, es werde sich in der Reduction dieses Pulvers sehr wenig Gold gefunden haben. Von den Thieren ist gleichfalls wahrscheinlich, daß sie mit ihrer Nahrung, welche aus Kräutern, Pflantzen,

Baum- und andern Früchten größten Theils bestehet, vieles von den Metallen zu sich nehmen. Daher ist es wohl glaublich, daß nach Becheri Bericht D. Rapp aus Spanischen Fliegen Gold gemacht habe. Und was hindert es, daß sich nicht auch Gold, oder ander Metall im menschlichen Cörper befinden solte? da wir eben dergleichen Nahrung zu uns nehmen als die Thiere, und überdem von den Thieren, die wir zur Speise brauchen, solche metallische Theilgen mit empfangen können. Solcher Gestalt kan man den Alchimisten wohl zugeben, daß sich im Menschen so wohl eine animalische, als vegatabilische und mineralische Natur befinde. Da dann die mineralische Natur nichts anders seyn wird, als gewiße mineralische und metallische Theilgen, welche der menschliche Cörper in und mit sich führet. 9) Setze noch hinzu, wie die Metallen durch vielfältigen Gebrauch, oder auf andere Art, sehr abgenützet, und davon immer kleine Theilgen abgerieben, abgegriffen, oder sonst davon abgesondert werden. Diese abgeschiedene Theilgen, wenn sie gantz subtil sind, können sich wiederum mit den Erd-Ausdünstungen vermengen, in die Höhe steigen, durch Regen und Schnee wieder zurück fallen, und also sich mit unter die Alimenta der vegetabilien und animalien mengen. So können auch die von den Metallen abgeriebene kleine Theilgen, oder auch die metallischen Ausdünstungen, deren sub No. 8. gedacht ist, auf eine und die andere Art wieder zurück in den

Schooß der Erden gelangen, und von dar aufs neue entweder zu den Metall-Adern, oder abermahls wieder über den Erdboden hinaus kommen. Denn da Kircherus in M. S. Lib. 10. Sect. 1. Cap. 3. behauptet, der metallische Saamen, welchen er für eine ölichte und fette Feuchtigkeit hält, vermenge sich, nachdem er aus dem Gestirn seinen Ursprung genommen, mit der Luft und dem Waßer, und werde sodann durch den Ab- und Zufluß des Meers zu dem innersten der Erden gebracht; So mag man eben dieses auch von den metallischen Theilgen sagen, daß sie auf diese Weise tief in die Erde eindringen, und wieder zu ihrem ersten Ursprung gelangen. Zumahl da die metallischen Theilgen ihrer Schwere wegen sich allezeit nach dem Grunde sencken, und so lange fallen, biß sie durch einen dichten Cörper aufgehalten werden. Man bedencke ferner was uns die Erfahrung an die Hand gibt, wie nemlich in der Tiefe allenthalben Waßer zu finden, man möge so tief graben als man will und kan; so kommt man solcher Gestalt wieder auf einen Weg, durch welchen die metallische Theilgen in die Erde eindringen und zurück gehen können. Denn wenn Regen oder ander Waßer auf die Erde kommt, so spühlet es die entweder damit schon vermischte matallische Theilgen, oder auch diejenigen, so sie bereits in der Erde antreffen, mit sich fort; und weil die Erde mehrentheils löcherich ist, und dem Waßer einen Durchgang verstattet, so sincket das Waßer

so tief in die Erde, biß es zu dem sich schon darinn befindenden Waßer kommt. Die metallischen Theile aber werden von dar ab in dem Waßer immer weiter unterwärts gebracht, weil sie vermöge ihrer natürlichen Schwere allezeit untersincken. Das wäre kürtzlich meine Meynung von den Metallen; wer eine beßere Hypothesin geben kan, dem will ichs nicht allein gerne gönnen, sondern auch ohne Bedencken beyfallen. Die bekannten und bereits angeführte andere Hypotheses stehen mir nicht an, und ich habe deßhalb bereits meine Ursachen beygebracht. Eine eintzige Hypothesin muß ich noch anführen, welche von den übrigen einiger maßen unterschieden ist. Dieselbige ist zu lesen in D. Verdries Physicæ Part. special. Cap. 6. §. 10. und läuft ohngefehr dahinaus: **Der Zeug der Metallen sey flüßig, und werde durch die unterirdische Hitze in die Höhe gebracht, und dünste durch die Gänge der Erden aus, sey dabey schwefelicht, irdisch, *mercuria*lisch und so weiter; Wäre aber auch von mancherley Art der Figur, zaselicht, rund, hackigt und dergleichen mehr, woraus mancherley Arten der Metallen würden, deren jedes in seinem Geschlechte vollkommen wäre. Und *D. Verdries* wills mit denen nicht halten, die da wollen, daß die Metallen nur den Reifungs Grad nach unterschieden seyn.** Wolte man sich diese Hypothesin gefallen laßen, so hätte doch die vorgegebene Metallen-Verwand-

lung keinen Vortheil davon, sondern sie würde gleichwohl unmöglich bleiben. Jedoch ist sie nach meiner Hypothesi weit unmöglicher. Es will zwar vielen Gelehrten nicht anstehen, daß GOtt anfänglich alle Metallen soll erschaffen haben, und man bemühet sich sehr zu erweisen, daß dieselben noch gegenwärtig gezeugt und generirt würden. Allein ihre Beweise wollen nicht zulänglich seyn, und sind zum Theil so beschaffen, daß sie vielmehr meine, als ihre Hypothesin bestätigen. Vors erste führet man zum Beweis an den täglichen Wachthum der Metallen, da sich wiederum an denjenigen Orten, wo sie einmahl heraus geholet worden, nach einiger Zeit aufs neue Metallen finden laßen. So berichtet *Frezier* in der Reise nach der Süd-See im 1 Theil *Cap.* 22. Man hätte an verschiedenen Orten des Gebürgs *Potosi* so viel Ertz gegraben, daß etliche Gruben die darinn arbeitende Indianer samt ihrem Werckzeug und Gestellen oder Unterstützungen verschlungen und begraben. Nach Verlauf der Zeit habe man eben diese Gänge umgraben wollen, und in dem Holtze Hirnschaalen und Knochen, Fasern von Silber gefunden, welche sie eben so als die Ader selbst durchgedrungen. Und ferner bringt er als eine unleugbare Sache bey. Daß in den Bergwercken zu *Lipes* viel Silber gefunden worden, unerachtet man längst vorhero schon dieses kostbare Metall daraus gehoben. So bezeugt auch Matthesius

Matthesius in Sarepta, Daß die Berg-Arten wachsen und gezeuget würden, weil die Stollen in den Bergwercken mit den Jahren so enge werden, daß man mit keinem Schub-Karren hat durchkommen können. Gleichwohl kan ich nicht absehen, wie dieses alles beweisen könne, daß die Metallen täglich wachsen und gezeugt werden. Sie setzen sich zwar wiederum an, an demjenigen Ort, wo sie einmahl sind ausgehauen worden, aber daraus folget nicht, daß sie aufs neue gezeugt worden, sie können schon im Anfang aller Dinge geschaffen, und auf vorgemeldte Art von neuen dahin kommen seyn. Welche Meynung dadurch nicht wenig bestätigt wird, daß nach Freziers Bericht, sich auch Metalle in fremden Cörpern, als Holtz, Knochen und Hirnschalen gefunden haben. Dieses beweiset wenigstens so viel, daß die metallischen Dünste, ehe sie sich in diesen fremden Dingen angesetzet, schon würckliche Metallen in sich haben. An diesen fremden Oertern können sie nicht erst zu Metall worden seyn, weil man sonst nur die lebendigen Steine für den Ort ihrer Zeugung hält. Was Matthesius von den Stollen gedencket, daß sie mit der Zeit enger werden, so könte man diese Begebenheit ebenfalls durch das anwachsen der Mineralien erklären; Doch Bergverständige antworten hierauf: Die Berg-Veste sey nicht gewachsen, sondern habe sich verschoben. Man führet ferner zum Beweiß an das in den Flüßen gefundene Gold,

wie auch die güldene Wein-Traube, von welcher Becher *in Metallurgie* meldet, daß sie in Ungern, über einer göldischen Ader gewachsen, und daran nicht allein der Stengel, als wie mit göldenen Spinnfaden umwunden gewesen sey, sondern auch in deren etlichen Beerlein sich gediegene Gold-Körnlein gezeiget hätten. Imgleichen das Gold, welches man in Ungern will gesehen haben, und sich wie ein Netz um ein gewißes Kraut soll herum geschlungen, und von Zeit zu Zeit größer und dicker worden seyn. Nun kömmts wegen der güldenen Wein-Traube D. Bechers, wie auch wegen des Goldes, so sich um das Kraut gewunden, gewiß auf einen guten Glauben an. Gesetzt die Sache sey ungezweifelt wahr, so kan sich doch eben so wenig die tägliche Zeugung der Metallen, als das in den Flüßen gefundene Gold beweisen. Wenn man nur annimmt, daß eine güldische Ader, wodurch nemlich das in Anfang der Welt geschaffene Gold in Dünsten aufsteigt, so wohl auf die Wein-Traube und Kraut zugegangen, als auch dergleichen Adern sich unter einigen Flüßen befinde; so ist der gantze Kummer gehoben, und jedermann muß gestehen, daß die Ausdünstungen, woraus dieses Gold entstehet, schon Gold gewesen seyn, ehe sie biß dahin gelanget: Dann in der Wein-Traube, oder in den Flüßen, können sie nicht erst zu Gold werden. Und das ists, wodurch meine Hypothesis mehr, als die gegenseitige bestätigt wird. Ich

bringe

bringe hier noch die kurtz vorher versprochene Observation bey, welche ebenfalls bekräftiget, daß sich in dem Rocken und Stroh etwas mineralisches und metallisches befinde, so das Korn aus den mineralischen Ausdünstungen mit dem Nahrungs-Saft an sich gezogen. Die Observation ist folgende: Als vor einigen Jahren unsers Orts eine Feuers-Brunst entstand, so wurden dadurch auch die Scheunen mit in die Asche gelegt, welche, weil es um die Herbst-Zeit, voll Korn waren. Nachdem nun die Brandstellen aufgeräumet wurden, so funden sich an den Oertern der Scheunen, wo der Rocken war hingelegt worden, unter dem noch glimmenden und rauchenden Strohwerck, gantze Klumpen eines harten, schweren und steinigten Wesens, mannigmahl in der Größe eines erwachsenen Menschen-Kopfs. Man brachte diese Stein-Klumpen voller Verwunderung zu mir, und wolte wißen, was es wäre. Die meisten sahen es für eine Materie an, wodurch etwa das Feuer wäre angelegt worden, sonderlich weil der Ursprung dieser Feuers-Brunst, die in der Nacht geschahe, unbekannt war, und der erste Klumpfen in derjenigen Scheune gefunden ward, worin das Feuer zuerst aufgangen und gesehen worden. Ob nun gleich diese Vermuthung wenig Wahrscheinlichkeit hatte, so wuste doch anfänglich selbst nicht, was daraus machen solte, biß sich in den andern Scheunen unter dem verbrannten Strohwerck mehr dergleichen finden ließ. Darauf berichtete mir

ein

ein gewißer Mann deßen Wohnungen das Feuer auch mit ergriffen hatte, wie er vor ein Paar Jahren an einem andern Orte auch abgebrannt, und dabey ebenfalls sein in der Scheune befindliches Korn verlohren, da dann sich dergleichen Materie häufig in dem noch glimmenden Stroh finden laßen, und urtheilete er, daß solches aus dem Korn zusammen geschmoltzen sey. Ich hub ein Stück davon auf, welches aber, weil ich es weiter nicht achtete, endlich verworfen worden. Vor kurtzer Zeit, da schon 8 Jahr seit dem gedachten Brand verfloßen waren, ging ich mit meinem kleinen Sohn aufs Feld, welcher mir ein Stück von eben dieser Materie brachte, so er auf dem Acker gefunden, und fragte was es wäre? Ich erkandte es also bald, daß es ein Stück von dem bey dem Brande gefundenen steinigten Wesen war, welches von dem Höfen sonder Zweifel mit dem Mist war auf den Acker geführet worden. Weil nun eben die Materie von den Metallen unter der Feder hatte, so dachte weiter nach, und befand, daß dieser steinigte Klumpen nichts anders, als ein minerali-sches und metallisches Wesen sey, welcher aus dem Stroh und Rocken entstanden, indem das heftige Feuer die darinn befindliche mineralische Theile von den übrigen geschieden, und zusammen geschmoltzen. Diese steinigte Massa ist ziemlich schwer, doch dabey lockericht und Poröse. Sie gleicht bey nahe den Scoriis oder Eisen-Schlacken, die man in den Werckstädten der

Eisen-

Eisen- und sonderlich Grob-Schmiede häufig antrifft, ist aber dichter und nicht so grümelicht, und es befinden sich darin einige gelblich und weißlich gläntzende Theilgen. Ich zweifele also gar nicht, daß etwas metallisches, auch wohl gar ein wenig Gold und Silber darunter sey. Dadurch aber bin in meiner Meynung ungemein gestärcket, daß sich auch in den vegatabilibus metallische Theilgen befinden, und daß die Metallen nicht aufs neue gezeugt werden, sondern alle anfänglich auf einmahl von GOtt erschaffen sind; Und wer die Sache wohl erwegt, wird erkennen, daß ich guten Grund dazu habe. Die Verbeßerung der Metallen soll auch die tägliche Zeugung derselben bekräftigen. Allein es lauft damit entweder auf einen Betrug hinaus, oder es ist nur eine Reinigung, da man die Metallen von ihrer Unreinigkeit scheidet und absondert. Was endlich noch die Aufschliessung der Metallen in ihre Principia betrifft, so ist dieselbe noch lange nicht so vollkommen ausgemacht, daß man sie ohne allen Zweifel zugeben müste. Ich werde davon noch etwas in folgenden gedencken.

§. 9.

Zwey Wege sind unter den Alchimisten berühmt, durch welche die geringere Metallen sich sollen in Gold und Silber verwandeln laßen. Der erste Weg wird genannt Via Universalis, der allgemeine, der andere heißt particularis, der besondere Weg. Der allgemeine

meine Weg wird auch sonst das große Werck genannt, und das Ende deßelben ist der philosophische Stein, eine so genannte Tinctur, Universal Medicin, welche nicht allein alle unvollkommene Metallen in vollkommenen Stand setzen, und in Gold und Silber verwandeln, sondern auch die verlorne Kräffte des Menschen wieder herstellen, alle Mängel und Gebrechen des menschlichen Cörpers ohne Unterscheid heilen, und ihn für allen Kranckheiten biß zu dem bestimmten Lebens-Ende bewahren soll. Der besondere Weg hat fast eben diese Absicht, nemlich aus unvollkommenen Metallen Gold und Silber zu machen, und der menschlichen Gesundheit zu Hülffe zu kommen. Er ist aber nicht so allgemein wie der erste: Sondern wenn man durch den ersten alle Metallen in Gold und Silber verwandelt, so gehet es auf den besondern Wegen nur mit diesen oder jenen Metallen an. Die *Lapides particulales*, schreibet Khunrath in Confeß. cap. 4. pag. 94. aus *particularen Mineralibus*, oder auch *Vegetabilibus* und *Animalibus*, würcken nur *particulariter*, auf eintzele Dinge, können aber Gold und Silber nicht *plusquam perficiren*. Weiter, wenn die durch den allgemeinen Weg bereitete Tinctur alle Gebrechen des menschlichen Cörpers heilet, so heilet die besondere Tinctur nur diese oder jene Kranckheit. Es ist aber mit den Wörtern universal und particular bey den Alchimisten mancherley Verwirrung. Einige nennen ein Universal, wodurch die geringere

Metallen

Metallen gantz und gar in Gold oder Silber verwandelt werden. Hingegen ist ihnen ein particular, wann die geringere Metallen nicht gantz und gar in edlere verwandelt werden. Z. E. Wann man 1 Pfund Zinn in weniger als 1 Pfund Silber transmutiret. Weßwegen man auch die Kunst, Gold und Silber aus den geringern Metallen zu ziehen, ein particular nennet. Einige halten gar davor, es gebe keine andere Particularia, als solche Auszziehungen. Der erste Weg heißet auch deßwegen allgemein, weil vieler Meynung nach die große Tinctur nicht aus specificirten Dingen bereitet werden soll, sondern aus solchen, die allen cörperlichen Dingen zum Grund und Bahn ihres Wesens dienen, und folglich noch nicht dieses oder jenes Ding worden sind: Oder wo sie ja schon specificirt sind, zuförderst in ihre erste Anfange, und dergleichen unspecificirte Dinge, müßen resolvirt und aufgeschloßen werden. Der andere Weg wird darum ein particular genennet, weil darinn eine Tinctur aus besondern und schon specificirten Dingen gemacht wird. Der besondern Dinge aber sind viele, die man zu solcher particular Arbeit nimmt. Der eine erwehlet Eisen, Zinn, Kupfer; Ein anderer nimmt Vitriol, Antimonium, Schwefel, Arsenic und dergleichen Dinge mehr. Noch andere nehmen Menschen-Blut, Säfte der Kräuter, u. s. w. nachdem ein jeder dieses oder jenes zu seinem Zweck für tüchtig erachtet. Nun entstehet unter den Alchimisten ein großer Streit, ob es, außer

dem

dem Universal-Weg, auch gewiße und nützliche Particularia gebe? Die meisten leugnen dieses und halten die andern für Sophisten und Betrüger, welche mit Particular-Arbeiten umgehen. Andere geben zwar gewiße nützliche particularia zu, sagen aber dabey, es müsten solche Particularia aus dem fonte universali herkommen, wo sie anders was nütze seyn solten. Khunrath in Confes. cap. 9. pag. 336. 337. schreibt hievon: **Es gibt keine nutzbare, naturgemäße und wahre** *Particular-Tinctur*, **außerhalb dem Grunde oder Wurtzel des** *Universalis*. **Und Heinrich von Batsdorf** läßet sich in dem *Filo Ariadnes Part. 3. pag. 122.* also vernehmen: **Neben den wahrhaften** *Universal* **gibt es auch gewiße, nutzbare, und ohnfehlbare** *Particularia*, **so ohne besondere Beschwerde sich** *practici***ren laßen. Es muß sich ja dasjenige bey einem Theil so wohl finden, was sich in andern Theilen in der Würckung eines gantzen ereignet.** pag. 124. aber spricht er: **Unsere wahre** *Particularia* **entspringen** *ex Radice* **des wahren** *Subjecti universalis*, **maßen die** *Conjunction Solis & Lunæ* **wahrhaftig der Anfang unser wahren** *Medicin* **ist.** Aber auch diesen wiedersprechen andere, die außer dem fonte universali auch gewiße Particularia statuiren. Unter diese letztere gehört Sincerus Renatus nebst seinem Vorgänger dem Autore der Alchymiæ denudatæ. S. Renatus läßt sich also vernehmen in Theo-Philosoph. Theoret. Pract. cap. 16. p. 331. **Wenn**

man die Eigenschaften der 7 Gestalten, und wie eine vor der andern kan qvellend werden, erkennet, kan man viele nutzbringende *Particular*-Arbeiten hervorbringen, welche nicht aus dem so genannten *fonte universali* gehen dürfen. Allein das *Chymi*sche etwas in Nichts gibt ihm daven cap. 6. pag. 33. eine nachdrückliche Lection. Die Worte lauten: Weil hier außer dem allgemeinen Brunnen keine Qvelle, noch ohne den Baum ein Zweig zu hoffen, also ist auch solche Sorge vergeblich, und ist dahero lächerlich, wenn *S. R.* (soll sonder Zweifel Sincerus Renatus heißen, oder etwa den wahren Nahmen dieses Autoris bedeuten) so viel Wesens von seiner nutzbringenden und gewißen *Particular* gemacht, da er doch den *philosophi*schen Brunnen und Baum nicht kennet, und also nebst andern den Goldgierigen wacker den Beutel fegt. Die Herren Alchimisten mögen diesen Streit unter einander ausmachen, mich gehet die Sache nichts an, weil weder ein Universalist nach Particularist bin. So viel will noch sagen, daß, wenn die Particular-Arbeiten nichts gelten, sondern betrüglich seyn sollen, es mit dem großen Werck auch schlecht aussehen werde. Jedoch laße den Particular Weg fahren, und will nur den allgemeinen Weg untersuchen, und auf die Probe stellen. Von Particular-Arbeiten aber werde im folgenden Capitel reden.

§. 10.

Da ich die Bereitung des philosophischen Steins nach dem Sinn der Alchimisten vortragen will, wie auch von deßen Würckungen und Kräfte handeln; So muß billig von der Materie, die dazu erfordert wird, den Anfang machen. Wir werden gleich im Anfang gewahr werden, wie die Alchimisten von solcher Materie theils sehr dunckel und betrüglich schreiben, theils wunderliche Dinge dazu nehmen, und untereinander selbst nicht eins werden können, welches die eigendliche Materie des Steins sey. Es sind wohl recht danckele Worte, deren sich *Khunrath in Confess. Cap. 5. pag. 171.* gebraucht: **Was ist dann** *Materia prima?* **Es ist** *Filius mundi majoris, Choas* **der Weisen,** *Magnesia philosophorum*, **ein allgemeines Wesen, dreyeinig, nemlich aus Catholischen (nicht** *specificir***ten) Saamen der großen Welt, verstehe Erde und Wasser, durch Mittel des** *universal***ischen (nicht** *specificirten*) *Ætheri***schen Geistes der Welt, erfüllet, geseeliget und geschwängert, aus Catholischen Leib, Geist und Seele: Oder wie andere reden,** *sulphure* **und** *sale, mercurio* **und** *universal* **Feuer-Funck des Lichts der Natur.** Und p. 176. nennet er diese Materie der *Philosophorum Nihil* **oder Nichts, oder auch** *Chaos Catholicon.* Die sich noch etwas deutlicher erklären wollen, sagen, der Mercurius sey die Materie des Steins, verstehen aber dadurch nicht das gemeine Queck-silber, sondern den allgemeinen Mercurium oder Philosophorum. Hierinnen aber handeln sie

fast

fast alle betrüglich, daß niemand das Special Subjectum anzeigt, woraus man solchen Mercurium machen, oder wie man ihn daraus bereiten solle. Sie prahlen öfters in ihren Schriften, wie sie solche Materie entweder fast mit Nahmen genennet, oder doch bald nachhero nennen wolten. Aber es ist damit eitel Betrug. Deßen gibt uns der *Autor* des *Tractats* von Bergwercken unter den Nahmen *B Valentini* ein Exempel. Er spricht Lib. 3. pag. 231. **Er wolle kürtzlich hernach die Materie nennen;** und pag. 233: heißts, **er habe sie in seinen 12 Schlüßeln fast mit Worten genennet.** Gleichwohl findet man die Materie nirgends benennet: Es müste dann das Vitriol seyn, wovon er schreibt Lib. 3. pag. 254. **Das** *Vitriol* **sey ein solches** *Minerale*, **dem keins in der gantzen Natur gleich seyn kan, zudem auch das** *Vitriolum* **den Metallen vor den andern allen sich befreunde, und am nächsten verwandt, wie dann aus allen Metallen ein** *Vitriol* **oder** *Crystallin* **könne gemacht werden. Das** *Vitriol* **(ausgeschloßen alle** *Metalla* **und** *Mineralia* **) sey allein genungsam den hochgebenedeyeten Stein daraus zu machen, welches ihm kein anders in der Welt könne nachthun, ob wohl** *particulariter* **etliche das ihre mit Beförderung helfen verrichten, wie das** *Antimonium*. Es haben sich sonst noch andere gefunden, welche das Vitriol für die Materie des Steins gehalten,

wie aus den bekannten lateinischen Versen abzunehmen:

Visitabis Interiora Terræ, Rectificando Invenies
Occultum Lapidem, Veram (Vniversalem) Medicinam.

Das denn aus den Anfangs-Buchstaben eines jeden Worts das Wort Vitriolum heraus kommt. Man kan davon nachschlagen *Friderici* **Geißlers**, *Friberga-Silesii excellentem nostri viridis Panaceam Leonis in 12mo. Norimbergæ* 1678. derselbige beschließet diesen seinen Tractat mit der Versicherung, **daß der** *Vitriol-Proceß* **der eine allein wahre und richtige Weg, oder Art und Weise sey, einen** *medicinalischen* **Stein, oder** *philosophische Panaceam* **und** *Elixir* **zu wege zu bringen.** Und das werden ihm gewiß die wenigsten unter den Alchimisten zugestehen. Ich muß hierauf ferner anzeigen, was sich einer oder der andere für wunderlich Zeug erwehlet, um den gesegneten Stein daraus zu machen. Khunrath gedencket vieler dergleichen wunderlichen Materien *in Confess. cap. 5. pag. 181.* Seine Worte lauten: *Materia prima* **ist nicht** *animal***isch, als** *Spermata*, *Urinæ*, *Salniter*, **Schweiß, Blut,** *Matrix*, **After-Geburt, die Wäßerigkeit des Hauchens in ein weites Glas aufgefangen, Fleisch, Beine,** *nec aqua, quæ egreditur a muliere ante prolis egressionem, quæ vocatur Albedi*, **oder** *ossicula Luz*, **von welchen**

welchem *Agrippa in Philos. Occulta* gedenckt, welches etliche *Hebrei* vor den Saamen unser neuen und *glorificir*ten Leiber in Auferstehung der Todten halten, auch nicht menschliche *Mumia*, frische oder einbalsamirte; auch nicht *vegatabi*lisch. Viele haben Belieben gefunden in Menschen-Koth und Urin zu sudeln. Daher auch jener Philosophus nach dem Zeugniß Sinceri Renati, in Theophilos. cap. 15. pag. 326. Die Materie nicht undeutlich *s. v.* Menschen-Dreck und Kinder-Seiche genennet. Noch andere nehmen Speichel, Haare, Mooß von den Dächern, und was dergleichen mehr ist. Wieder andere erwehlen lieber gantz unspecificirte Dinge, die zu keinem von den 3 bekannten Reichen, als Minerali, vegatabili und animali gehören, weil sie darin die animam mundi freyer und reiner zu finden vermeynen. Dergleichen sind Thau, Reiff, Regen, Schnee, der Schaum von Gewäßern und Mist-Pfützen. Man will auch den Welt-Geist durch besondere Magneten aus der Lufft anziehen und fangen. Zu dem Ende hat ein *Medicus* von Brüßel, von *Outers* genannt, ein *Butirum Antimonii* erfunden, welches an die Lufft gesetzet, was ihr nöthig ist, in einer Stunde an sich ziehet, und dadurch sich sehr an der Größe vermehren soll. Was von ihr angezogen wird, soll seyn die verborgene Speise des menschlichen Lebens, und aller Wesen in der Welt. Wovon man lesen kan die *philosoph.* Geheimniße

des Ritters *Kenelmi Digby pag. 7.* Man bedienet sich auch der Hohl-Spiegel, um damit die Strahlen der Sonnen und des Monds aufzufangen, die man zu dem Werck brauchen will. Diejenigen aber müßen es bey nahe am besten treffen, die mit den Stern-Schnuppen angestochen kommen, wie dann der Antor Alchym. Denudatæ eines Secretarii gedenckt, der einem vornehmen Herren die Stern-Schnuppen nebst dem Menschen-Koth aufdringen wollen, daß die wahre Universal-Tinctur daraus gehe. Im 2 Theil *pag. 346.* Denn wenn der Metallen-Saame aus dem gestirnten Himmel herkommt, so werden die Stern-Putzen denselbigen gewißlich in sich verborgen tragen. Ich weiß nicht, wie die Menschen auf solche tolle Dinge verfallen können. Wer hat jemahls dergleichen Stern-Schnuppen gesehen? Denn was der gemeine Mann davor ausgeben will, ist gantz was anders: Und wie solte sich doch ein Stern schneutzen können? Von dem Luft-Phænomino, so man das Sternschießen nennt, leitet das gemeine Volck die Stern-Putzen her. Wie thöricht es aber sey, wißen diejenigen beßer, die nur ein wenig in der Natur-Lehre bewandert sind. Sonst mögen auch die Alchimisten wohl niemahls einig werden, welches die eigendliche Materie des Stein sey. Einer braucht dazu allerhand Mineralien, der wehlet das Spieß-Glas, ein anderer allerhand Saltze, und noch ein anderer ich weiß nicht was. Vornehmlich ist unter ihnen ein großer Streit, ob man zur

Bereitung

Bereitung des Steins, Gold brauche, oder nicht. Raymundus Lullius, Arnoldus Villanovanus, Comes Trevisanus, Khunrath und andere mehr, erfordern Gold zu der Arbeit. Hingegen meynet Theophrastus Paracelsus nebst andern, daß der Stein ohne Gold verfertiget werden könne. Und dieser ihr Streit, den sie deßhalb mit einander führen, macht den gantzen Kram nicht wenig verdächtig. Ein jedes Theil will seine Meynung mit Erfahrung und Experimenten beweisen, doch das andere Theil glaubt nicht, daß die Experimenta richtig seyn. Sie können uns also nicht verdencken, wenn wir ebenfalls an der Wahrheit ihrer vorgegebenen Experimente so lange zweifeln, biß einmahl durch augenscheinlichen und sichern Beweis die Sache völlig ausgemacht werde. Diejenigen so zu dem Werck Gold erfordern, lehren anbey, es müste zuforderst das Gold von Grunde aus aufgeschlossen werden, daß es kein Gold mehr sey, noch auch wieder zu Gold gemacht werden könne. Also schreibt Khunrath in Confess. cap. 9. pag. 325. **Wer das metallische Gold weiß zu zerstören, daß es forthin kein Metall nicht ist, der kommt zu einem großen Geheimniß. Die Zerstörung geschicht** *per materiam omnium metallorum Catholicam, primam.* Zu welchen Ende sie dann so mancherley Menstrua erdacht haben, welche das Gold und andere Metallen solcher Gestalt von Grund aus aufschließen sollen. Der Liquor Alkahest, wovon Paracelsus und Hellmontius so viel Rühmens machen,

ist zwar bekannt, aber niemand weiß zur Stunde noch nicht recht, was es für ein Ding, oder ob er in rerum natura zu finden sey: Daher ihn auch D. Becher unter die Dinge rechnet, die noch nicht ersunden, sondern wornach die Gelehrten und Curiosen streben in der weisen Narrheit *pag. 160.* Was Hellmont davon prahlet übersteigt allen Glauben. Er will, daß dieser Liquor alle Edelgesteine, Mineralien, Metallen, Vegatabilien und Animalien, nichts als nur den Diamant ausgenommen, zu einem ungeschmackten Waßer auflöse, und doch dabey immer in seiner ersten Kraft bleibe. Daher er auch diesen Liquorem unsterblich nennt. Mich wundert nichts mehr, als in was für einem Geschirre Hellmont dieses Alkahest müße verwahret haben. Es müste gewiß aus einem Diamant seyn gemacht gewesen: Sonst würde es das Gefäße also bald zerfreßen, in Waßer resolviret haben, und hernach mit demselbigen davon spaziret seyn. Diesen Einwurf hat Hellmont vielleicht gemercket, und deßhalb sich diese Retirade erwehlet, der Diamant allein bliebe von dem Alkahest unangegriffen. Allein wer kan wohl glauben, daß er jemahls einen so großen Diamant angetroffen, woraus das Gefäß zur Verwahrung des Liquoris hätte können verfertigt werden? Noch weniger ist zu glauben, daß wenn er auch einen solchen Diamanten gehabt, er ihn dazu würde gebraucht haben. Und was würde die Verfertigung eines solchen Diamanten-Gefäßes nicht für Mühe und Unkosten erfordern?

erfordern? Vielleicht ist die Verfertigung des Gefäßes eben so unmöglich, als den Liquorem selbst zu machen. Statt dieses Liquoris verfallen einige auf ein Mercurial-Waßer, dem sie fast dergleichen Tugend zuschreiben. Wenigstens wollen sie damit das Gold aus dem Grunde aufschließen. Und andere wollen es mit beständigen und langwierigen reiben ausrichten. Vor allen Dingen aber sollen ihre Menstrua, die sie zu solcher Aufschließung brauchen, nichts corrosivisches an sich haben: Und einige wollen gar das Gold in der bloßen Hand sine strepitu, als wie Eis in warmen Waßer solviren. Was nun davon zu halten, wollen wir im folgenden §. vernehmen.

§. 11.

Ich kan die Materie des Steins nicht gantz und gar vorbey gehen laßen, daß nicht eins und das andere dabey zu erinnern nöthig befinde. Wenn die Alchimisten sich wegen der nächsten Materie des Steins so dunckel und unverständlich erklären, so wißen sie vielleicht selbst nicht, was für eine Materie dazu am besten und bequemsten sey. Und wie kan es anders seyn? Die allerwenigsten unter ihnen, ja gar niemand, hat jemahls den Stein der Weisen bereitet: Darum ists nicht möglich, daß sie die Materie des Steins wißen oder anzeigen können. Es läuft damit auf eitel Muthmaßungen und süße Träume hinaus, da sie sich einbilden, dieses oder jenes Ding müste sich am besten zu der Materie

des Steins schicken. Sie können deßen unmöglich gewiß seyn. Aus den Schriften ihrer Vorgänger werden sie nicht klug, die sind so unverständlich und zweydeutig als ihre eigene. So fehlt es auch an der Erfahrung, weil sie den Stein selbst noch nicht gemacht haben. Und also müßen sie, was die Materie des Steins betrifft, selbst in der größten Unwißenheit stecken. Sind sie aber ungewiß, so kan man ihre Schriften davon nicht anders als betrüglich ansehen. Der Betrug leuchtet auch daraus sattsam hervor, daß sie sich vieler verblümten und zweydeutigen Reden bedienen, und uns mit dunckeln Worten aufhalten. Ihre eigene Unwißenheit ist auch Schuld daran, daß sie der Materie wegen noch nicht einig geworden sind. Sie mögen sich erstlich darüber vergleichen, und uns dann gewiße Nachricht geben, die wir mit Danck annehmen wollen. Ich vermuthe aber, es werde, so lange die Welt stehet, nichts daraus werden. Es kommt mir mit denen Goldmachern recht artig vor. Wenn sie noch Anfänger und Lehrlinge in dieser Kunst sind, so fangen sie nicht von unten an, sondern wollen mit einmahl Meister seyn. Zu dem Ende legen sie sich alsobald darauf, wie sie das größte Meisterstück, nemlich den Stein der Weisen, die Universal-Tinctur und höchste Medicin machen mögen. Jedermann weiß, und die Alchimisten läugnen es nicht, wie ein schweres Werck solches sey: Und dennoch machen die Schüler damit den Anfang, weil es das allereinträglichste bey der gantzen Profession ist.

Sie solten erstlich probiren, ob sich Gold und Silber machen ließe, aus solchen Dingen, worinn weder Gold noch Silber befindlich ist, und woraus doch Gold und Silber ihrer Meynung nach, soll bestehen und zusammen gesetzt seyn. Es stehet aber zu besorgen, dieses würde ihnen so viel Mühe und Unkosten verursachen, daß sie an den großen Stein nicht einmahl gedencken könten, sondern gar aus der Lehre entlaufen müsten. Damit ich auch etwas von demjenigen Streit erinnere, da einige zu dem Werck Gold erfordern, andere aber solches für unnöthig dazu achten; So ist die Meynung derjenigen, die Gold dazu nehmen wollen, sonder Zweifel wahrscheinlicher als die andere. Denn wann die Tinctur soll ein höchst concentrirtes Gold seyn, welches sich in der Projection wiederum expandire, und also die unreine Metallen mit in Gold verwandele, so muß vorher nothwendig Gold zu dem Werck genommen werden. Das schlimmste aber bey der gantzen Sache ist, daß das Gold ein so wiederspenstiges Metall ist, welches sich nicht will zwingen, und zu solcher Arbeit bändigen laßen. Wir haben schon §. 7. Dieses Cap. gehöret, was Alexander von Suchten von solcher Aufschliesßung des Goldes halte. Ich will hier seine Worte, die l. c. sich ferner befinden, vollends anführen. **Und wenn, heißt es, die *Elementa* des Goldes aufgelöset seyn, solten sie gereinigt werden, aber sie sind vorhin rein, und wäre zu fürchten, daß sie durch solche *purgationes* mehr gestöret als gebeßert**

gebeßert würden, da würde das natürliche von GOTT gegebene Gute bößlich umbracht, und wieder GOtt und die Natur gesündiget. Ich halte davor, man fange es an, wie man will, so wird man sein Wesen nicht zerstören können, sondern es ist und bleibet Gold, man solvire es wie und womit man will, man reibe es so klein, als man kan, brauche Speichel oder andere Dinge dazu, es wird immerdar Gold seyn und bleiben. Mancher mag sich wohl einbilden, daß er es so weit gebracht, und das Gold dergestalt aufgeschloßen habe, daß es nicht wieder zu Gold werden kan. Der Leser aber beliebe nachzulesen, was ich davon §. 6. huj. cap. geurtheilet. Ich füge noch hinzu die Worte *Christoph.* Glasers im Chimischen Wegweiser *Lib. 2. pag. 89. seqq.* Derohalben behaupten wir, daß außer der Besitzung eines solchen Geheimnißes (er verstehet den Liquorum Alkahest) was vor eine Form man auch immer den Metallen gibt durch die gemeine Auflösungen, welche eigentlich nichts als Zerbeißungen sind, können sie doch allezeit in ihr voriges Wesen gebracht werden, also daß keine, oder doch gar geringe, Veränderung dabey zu spüren. Derhalben sind die *Essentien, Tincturen* und *Olea*, aus den Metallen nichts anders, als ein Metallisches Wesen, welches durch Zertheilung ihrer *Substantz*, und derselben Vereinigung mit den *Menstruis*, eine andere Form an sich genommen, doch dergestalt, daß man diese

kan davon scheiden, und jene in ihre vorige Form eines metallischen Cörpers bringen. Siehet es aber mit der radicalen Aufschließung des Goldes so mißlich aus, so wird die Verfertigung des Steins noch mißlicher seyn, wenn solche Aufschließung dazu unentbehrlich ist. So scheints auch fast, als wenn man sich selbst wiederspräche, indem man solches Gold, daß von Grunde aus aufgeschloßen sey, und nicht wieder zu Gold werden könne, zum Werck erfordert. Also urtheilet hievon nicht ohne Grund der *Autor* des von Mose und den Propheten übel urtheilenden Alchimisten *pag.* 143. Er schreibt: Dem so durch solch *Radical* aufgelöset Gold, die so genannten unvollkommene Metallen können in Gold verwandelt werden, so wird nicht fehlen, dieses *radical* aufgelösete Gold, wird zugleich mit den geringern Metallen wieder in sein voriges Wesen, oder in Gold *reduci*ret, und wird also gleichgültig seyn, ob diese Materie durch Beyhülfe geringerer Metallen in seine erste Gestalt gesetzt werde, oder ob es *per se* geschicht. Gnug daß es, ihrem eigenen Bekenntniß nach, auf einige Weise geschehen mag. Solcher gestalt *contradici*ren sie sich selbst. Der Liquor Alkahest des Hellmonts könte hier auch mit mehrern beleuchtet werden, aber es ist der Mühe nicht werth: Da schon große Philosophi sich erkläret, daß ihnen solches Alkahest wunderlich und unglaublich vorkomme. *v. Robert*

Boyle

Boyle Exercitat. de Utilitate Philos. Natur. Experiment. Part. 2. Sect. 1. Exercit. 3. §. 22. pag. 162. Christoph. Glasers Worte sind hievon merckwürdig, daher ich dieselbige aus dem *Chimi*schen Wegweiser *pag. 89.* anführen will. **Wir halten die *Melalla*, spricht er, für unzertrennlich, es sey dann, daß man sie in ihre *Principia* oder unterschiedliche Wesen, durch das *Alkabest*, oder allgemeine *dissolvens*, bringen wolte, wovon wir hier nicht handeln, damit wir nicht einige Personen beleidigen, oder für allzu unglaubig gehalten werden möchten. Wir sagen, daß es schwer ist sich einzubilden, daß eine Feuchtigkeit ohne *corrosiv* alle irdische Leiber in ihr wahrhaftig *Principium*, ohne einige Gegen-Würckung, bringen könne, und daß dieses *Dissolvens* weder am Gewichte, noch an Kraft abnehme, dergestalt, daß es eben so viel Tugend in der tausenden Auflösung, als in der ersten habe, wie *Hellmontius* will.** Das Kunst-Stückgen Gold in der Hand sine strepitu zu solviren, ist eine blosse Betrügerey. Ein paar gantz dünne Gold-Blättgens, lassen sich leicht in der Hand, ohne derselben Verletzung solviren, aber auch gewiß wieder zu Gold machen und reduciren.

§. 12.

Es würde ein Werck von ungemeiner Weitläuftigkeit werden, wenn ich alle Processe anführen wolte, welche uns die Alchimisten in ihren Schriften zur Bereitung des Steins anpreisen.

anpreisen. Zudem würde es ein unnützes Beginnen seyn, weil die allermeisten Processe so unverständlich sind, daß man sie auf keine Art verstehen kan. Ich habe unter vielen nur einen eintzigen erwehlet, welchen ich dem Leser mittheilen will, sintemahl er sehr deutlich und begreifflich ist, damit man sich daraus doch einen kleinen Begriff von ihren Processen machen möge. Der Process ist des *Sendivogii*, und stehet in deßen Novo Lumine Chymico novo Lumine aucto per Orthelium. Er findet auch bey vielen Alchimisten besondern Beyfall, wie dann der Autor Alchim. Denudat. in 2 Theil pag. 92. denselben gleichfalls lobet. Ich will ihn, so viel möglich ist, kurtz faßen, und zur Erläuterung deßelben mich mannigmahl der Worte des Commentatoris Orthelii bedienen. Er lautet aber also: 1) **Nimm rothen Thon oder Letten, welcher *Terra Adamica* genennet wird. Derjenige ist der beste, so gegen der Sonnen Aufgang ausgegraben, *item* der bey dem Bergwercken angetroffen wird.**

(Der *Commentator* setzet hinzu, es müsse diese Erde *stercorirt* werden mit Menschen- oder Schaaf-Mist, vermehrt und gestärcket, welches geschicht, indem solche *stercora* mit samt derselben Erde, damit man sie vermischt und *stratificirt* hat, durch die *putre faction* im Schooß der Erden verschloßen, und gantz zur Erde worden. Solche Materie soll in der Erde liegen vom

September

September biß mitten in folgenden *Martii.*)

2) Diesen *putrificir*ten Thon, haben die *Philosophi* genommen, und Kügelein daraus gemacht, so groß, als man sie in einer *Retorte* bringen kan, dieselbe halb gefüllet in einen Ofen gerichtet, und einen großen *Recipien*ten fürgeschlagen, erstlich linde, darnach stärcker Feuer gegeben, biß zur Glüung der *Retor*ten. haben sich im *Recipienten* alsbald mancherley Farben sehen laßen, und des Wassers, so im *Recipien*ten herüber getrieben, bey 8 oder 10 Maaß gemacht, auch was sich in der *Retorten* Hals vom *Sale volatili* angehängt, daßelbige zum *Liquor* gethan.

3) Von diesem *Liquore* haben sie das *Phlegma* in *Balneo* abgezogen, und sonderlich behalten, die bleibende *Spiritus* aber im Sande oft herüber *destilli*ren laßen, und dann auch sonderlich behalten.

4) *Postea* haben sie die ausgebrannten Küglein erster *destillation* (*no.* 2.) klein gestoßen, das aufbehaltene *Phlegma* (*no.* 3.) oder sonst ein rein Wasser darüber gegossen, *filtri*ret und das *Fixe* Saltz *extrahi*ret, und daßelbige zu dem *spiritual*ischen Wasser (*no.* 3.) gethan, so ist das *corpus*, als der irrdische Theil ihres *Mercurii* verfertigt.

(*Commentator.* und das ist *magnes noster*, der hernach an sich zeugt die himmlische *Influentz Solis & Lunæ.*)

5. Nun

5) Nun fängt man auch der Luft bey 5 oder 6 Maaßen.

(*Commentator* sagt, an statt des Luft-Waßers könne man *destillirt* Schnee-Waßer, bevorab den Duft von den Bäumen um Weyhnachten dazu gebrauchen. Im Sommer aber *Aquam grandinis* nehmen, oder auch *Aquam roris*. Lehret auch darauf eine Weise die Luft in Waßers Gestalt zu fangen.)

6) Dazu (nemlich zu den Luft-Waßer) geußt man das gemeldte *spiritual*ische Waßer (*no. 4.*) beyde in ein Gefäß, solche unter den freyen Himmel stehen laßen, so solcher hell und die Sternen daran stehen, so werden sich die himmlischen *Radii* dahin geben. So es aber regnet zugedeckt.

(*Commentator* erinnert, daß wann die Sonne gar zu heiß scheine, solle man oben ein grün Reisig überdecken: Dem *Pleni Lunio* solle man es auch unterstellen. Je länger man es *sub dio* stehen laße je beßer es sey.)

7) So werden Crystallen schießen, die soll man sammlen, und solches ist der *Mercurius duplex philosophorum*: Denn es ist aller Metallen Mutter, und *prima Materia*.

8) Gemein Gold und Silber sind todt. Die gediegene aber, wie sie aus dem Bergwerck, oder aus den Waßer-Flüßen und Waschwercken genommen werden, sind lebendig, die sollen sauber gefeilet werden.

9) Des gedoppelten *philosophischen Mercurii* nehme man 10 Theile, und des berührten Gold oder Silbers 1 Theil, solches in eine *Phiole*, daß 2 drittheil leer bleiben, *hermetice sigillirt.*

10) 3 Monath im *vaporischen* Feuer stehen laßen, so wird das Gold nicht allein gnug geöffnet, sondern auch eine rubinische Röthe von sich geben, die muß man in acht nehmen, denn es ist das *Philosophische* Gold, und des Goldes rechter Saamen, und das andere Stück und Theil unsers Steins, das übrige mag man davon abgießen, ist nichts nutze.

11) *Postea* nehmet des Saamens (*no. 10.*) ein Theil, *Mercurii Philosophici*, als zuvor gelehret (*no. 7.*) 10 Theile.

12) Endlich thue solches in einen *Athanor* (ist ein Ofen, den man auch sonst Piger Henricus nennet. Athanor ist ein Arabisch Wort und bedeutet einen Ofen,) oder *philosophischen* Ofen, laß 7 Monath mit linder Wärme gehen, so wird man dasjenige, vermittels der Gnade GOttes, finden, waß man bißher gesucht hat.

(*Commentatur* setzt hinzu: Die *Multiplication tam in quantitate, quam qualitate*, beschicht allwege mit 10 Theilen seines Waßers, oder gedoppelten *Mercurii*, so gehts in *infinitum.* Das erste mahl *tingiret* es nicht, wann es aber zum andernmahl eingesetzt wird, so gehet

das

das Werck in 2 Monathen aus, und *tingiret* 1 Theil 10 Theile. Zum dritten mahl eingesetzt *multipliciret*, gehet in 3 Wochen aus, und *tingiret* 1 Theil 100 Theile. Zum vierten mahl eingesetzt, gehet in 3 Tagen aus, und *tingirt* 1000 Theile. Hernach gehet das Werck der *multiplication* allewege in 3 Tagen aus, und das ist das *opus trium dierum*. Nachdem der *Lapis* hoch *multiplicirt* ist, darnach hat er auch Kraft *secundum qvantitatem* zu *tingiren*, und wird erstlich sein ersten Theil auf 10 Theile reines gefloßenen Goldes, als auf *fermentum fermenta* geworfen, so wird es eine brüchige glasige *Medicin* und *Tinctur super imperfecta corpora*, sonderlich *Mercurium*, als ein offenes Metall. Dem *Lapidem* aber, ehe dann er mit dem Golde versetzt wird, auf den menschlichen Leib zu gebrauchen, ist seine *dosis* ein *granum in quocunque liquore*.

Dieser *Process* ist leicht zu verstehen, ich will aber niemanden die Gewehr leisten, daß er dadurch zum versprochenen Zweck gelangen werde. Es ist sonder Zweifel eitel Betrug damit. Man bedencke nur, daß die verschloßene Destillation sub. no. 9 und 10. nicht allein ein großes Geheimniß, sondern auch ein sehr schweres, wo nicht gar unmögliches Werck sey. Verulamius urtheilet, daß dergleichen Destillation noch niemand versucht habe, wie Morhof berichtet

in Polyhist. Philos. lib. 2. pag. 1. cap. 1. §. 22. und ob gleich Morhof im angeführten Orte will, daß sie durch die Menschen schon längst probirt sey, so gehet dennoch seine Meynung dahin, daß es die allerkünstlichste chymische Operation sey. Darum muß sie doch gewiß sehr schwer seyn, und wer weiß, ob sie ein Mensch jemahls zum stande gebracht. Das Auffangen der himmlischen Radiorum, scheint eine wunderliche Einbildung zu seyn, wie man aus dem, was vorher schon davon gemeldet, abnehmen kan. Und endlich kan die langwierige, zum Procefs gehörige Zeit allein gnug seyn, sich dadurch abschrecken zu laßen, daß man entweder eine Betrügerey vermuthe, oder doch in so langer Zeit und bey so mancherley Operationen einen Fehler und Irrthum zu begehen in Sorgen stehen müße. So mag man sich dabey auch billig der cap. 2. §. 4. angeführten Worte Joh. d'Esagnet erinnern: **Daß die *Autores* niemahls betrüglicher geschrieben, als wenn sie deutlich reden, und niemahls aufrichtiger, als wenn sie dunckel schreiben.** Die Arbeit, so zu dem Procefs gehöret, pflegen sie in die Vor- und Nacharbeit zu unterscheiden, und wie dieses zu verstehen sey, zeigt Khunrath an in Confess. cap. 1. pag. 25. mit folgenden Worten: **Die Vorarbeit ist die erste *Præparation* des *secreti artis*, oder *subjecti materiæ lapidis*: die Nacharbeit heißt ein Gefäße, ein Ofen, ein Feuer, eine Regierung, nach Lehre aller wahren *Philosophen*.** Der Zeit wegen, die zur Ausarbeitung des Processes

Processes gehöret, finden sich verschiedene Meynungen. Der vorangeführte Process des Sendivogs ist ziemlich langweilig, und dürfte man damit kaum in 2 Jahren zu Ende kommen. Georg Clet erfordert in Azot philosophorum solificato epist. 4. pag. 426. zur philosophischen Solution ein Jahr, wenn man das Feuer recht zu regieren wiße, sonst aber werde mans in einem Jahre nicht vollenden. Epistol. 2. pag. 414. aber schreibt er: **Die Kunst ist gefehrlich, also daß gemeiniglich solches Werck um die Helfte, oder am Ende pflegt verwahrloset zu werden. Nach aller** *Philosophorum* **Meynung gehören** 2 **gantzer Jahre zur ersten** *fixation.* Doch kan man nicht recht wißen, was sie vor Jahre meynen, weil sie, ich weiß nicht aus was Ursachen, besondere philosophische Jahre haben, die nur einen gemeinen Monath ausmachen. Es finden sich auch einige, die das gantze Werck in etlichen Monathen vollenden wollen. Womit ich mich aber nicht länger aufhalten will. Die dazu gehörige Unkosten werden von ihnen ebenfalls unterschiedlich angegeben. Die meisten, insonderheit aber die Betrüger, welche aus eines andern Beutel laboriren, machen die Kosten groß, damit sie dabey ihren eigenen Beutel desto beßer spicken mögen. Andere machen die Kosten gar geringe. Der berühmte Geber schreibt: **Es ist ohne Noth, daß du dieser Kunst wegen dein Gut verschwendest, sintemahl du mit geringen Gelde zu des**

Magisterii oder *Lapidis* Bereitung gelangen magst. *Vid.* das *Chymische* etwas in Nichts. *pag. 26.* Daselbst werden auch des erdichteten Plinii Philosophi Worte aus dem Aromathico Philosophorum pag. 35. angeführet, folgendes Inhalts: Die *Medicin* wird wegen leichtigkeit des Wercks, und wegen der kurtzen Zeit, so zu deren Bereitung erfordert wird, nur ein Werck der Weiber und Spiel der Kinder genennt, und die Unkosten, so darauf gehen, werden nicht über *30 Denarios* (sind ohngefehr 2½ Thaler) sich belaufen. Der Adeptus, von welchem d. Helvetius in seinem Vitulo Aureo uns soviel erzehlet, war der Meynung, das gantze Werck währete vom Anfang biß zu Ende nicht länger als 4 Tage, und erforderte auch nicht mehr als 3 Gulden Unkosten. Ich weiß bey ihren Processen nichts weiter zu erinnern, als daß sie erstlich sehr schwer seyn müßen, ob uns gleich einige dieselbigen gantz leicht machen. Solches erhellet ja allein daraus, daß man das gantze Werck, wenn man nur zuviel, oder auch zu wenig dazu nimmt, verderben kan. Denn ihr Sprich-Wort lautet: Plus aut minus sumtum destruit opus lapidis:

Zu wenig und zu viel,
Verdirbt das gantze Spiel.

Hernach müßen auch die viele unterschiedene Processe, die sie alle für warhafftig verkaufen wollen, ihren gantzen Kram verdächtig machen. Ein jeder erdenckt sich einen neuen, und gibt damit

damit heimlich zu verstehen, daß die andern nichts taugen, und den seinen gehts eben wieder so. Man hat also nicht Ursach auf ihren Processen im geringsten zu bauen. Es läßt sich hier noch füglich anbringen, was der Stein der Weisen sey, den sie durch solche Processe machen wollen, und wovon in ihren Schriften so viel Redens ist. Erstlich hat dieser Stein bey ihnen vielerley Nahmen. Der mehrangeführte Tractat, Azot Philosophorum bezeugt solches in der Vorrede, mit folgenden Worten: Diese *Medicin* hat mancherley Nahmen, *Vocatur Lapis Philosophorum, Tinctura Philosophica, Lac Virginis Argentum Vivum, Aqua perennis, Aqua Sicca, Zaibeth, Azot, Avis Hermetis, Pullus Hermogenis, Ideogaras, Æthelia &c.* Ferner beschreiben sie diesen Stein nicht allein dunckel, sondern auch mit wunderlichen Umständen. Der Tractat, Cabale verior descriptio läßt sich Q. 5. pag. 40. also vernehmen: " Der Lapis Philosophorum ist der rechte regenerirte und wiedergebohrne Microcosmus, welcher als ein Plusquamperfectum, oder mehr dann vollkommen Wesen über die gantze Welt herrschet, und wird billig genannt, ein Herr Macrocosmi, in welchen sich das vollkommene Wesen des obersten und untersten Sterns, als in das Mittel Centrum gelegt hat." Weiter heißt es daselbst pag. 63. " Lapis Philosophorum ist eine Anacephalæosis und summarischer Begriff alles deßen, was im Himmel und Erden ist. Er ist kein Diameter, der Himmel und Erden

" scheidet, sondern ein vollkommenes Compen-
" dium der Welt, und ein unergründeter Teich,
" darin sich die obersten und untersten Leben,
" durch ihre Canale und Influentias, ergoßen
" haben, ein regenerirter Microcosmus, und
" das mittel Centrum, so sich zwischen das un-
" terste und oberste gesetzt, und der beyden
" Kräfte, als der rechte philosophische Magnet-
" Stein, in sich gezogen, und derselbigen Essen-
" tien Vollkommenheit zu sich genommen hat,
" die andere Corpora damit zu erleuchten, und
" zu clarificiren. Endlich ist er das Band der
" ehelichen Pflicht, des himmlischen Mannes
" mit der irdischen Frauen, welche mit solcher
" unzertrennlichen Liebe seynd verbunden, und
" unzahlbaren Fruchtbarkeit begaben." Nicht
weniger wunderlich klingt es, wenn der "Be
" richt von der ersten Tinctur-Wurtzel durch
" Fr. Vincentium Koffschky," uns folgenden
Bericht gibt: "Diese Materie ist freundlich
" gegen alle Naturen, und nimmt sie gerne an
" sich, vermischt und verbindet sich mit ihnen,
" dann sie ist aus derselben allein coaguliret,
" und allein gekocht durch dieselbige Materia,
" deswegen wirds genannt ein Stein, und kein
" Stein, dieses ist das Lac virginis, sie ist der
" grüne Löwe, sie richtet in zweyen, und in
" dreyen, auch in vieren. Sie ist in einer runden
" Kugel umschloßen, und mit einer Adamanti-
" schen Mauer umgeben: Sie ist lieblich,
" herlich, schön in ihrer Kraft, Macht, Tu-
" gend und Gewalt: Sie ist auf der gantzen
" Welt

" Welt in allen Landen, bey allen Menschen, " in Häusern, auf Erden, und unter der Er" den: Sie übetrifft alle Edelgesteine, es ha" bens auch alle geistliche und weltliche, hohes " und niedriges Standes, reich und arm, jung " und alt, klein und groß, sie wird gefunden " bey Christen und Heyden, sie wird geliebet " und verachtet, sie ist überall gewesen. Sie " ist ein Kriegs-Mann und Uberwinder. Sie " ist der rechte Saturnus wegen ihres Zorns; " Mercurius wegen ihrer Geschwindigkeit; Mars " wegen ihrer Streitbarkeit; Venus wegen ih" rer Frölichkeit; Jupiter wegen ihrer Demü" thigkeit; Luna wegen ihrer Gerechtigkeit; " Sol wegen ihrer Beständigkeit und Schön" heit. Sie ist ein guter Führer und Verfüh" rer, ein reicher, milder, holdseeliger, ein rech" ter Doctor und Artzt in seiner Natur. Sie " ist zu finden, wie man sie haben will, gut " und böse. Dieses alles und noch vielmehr ist " in ihr verborgen. Sie ist der rechte Auf- " und Zuschließer, und ein durchdringer aller " Dinge; Sie ist in dreyen, und im vierten " thut sie sich erfreuen, und bringt die drey wie" derum in eins, verstehest du das nicht, so " magst du keins. Sie ist der Signat-Stern, " die wahrhaftige Medicina der Weisen, und " unser Stein, roth und weiße Tinctur. Sie " ist ein König von Reichthum und Tugend, sie " hat viel Freund und Feinde, die nach ihrem " Leben stellen und stehen. Sie wird überall " mit Fleiß wohl behütet und bewahret, auch

" behalten.

" behalten. Sie wird mit Vegetabilibus, Mi-
" neralen und Metallen verschloßen, verfaßet
" und wohl vermacht, damit ihm ja nichts leyds
" wiederfahren möge. Sie tödtet und würget
" ihre eigene Kinder und Bluts-Freunde, frißet,
" verschlucket und verschlinget sie, und macht
" sie wiederum lebendig. Sie verkehret sich mit
" ihnen in eine andere beßere Natur. Sie ist
" sichtbarlich und unsichtbarlich, begreifflich und
" unbegreifflich. Denn sie ist feurig und wäße-
" rig, kalt und warm, sie erhöhet und erniedri-
" get. Sie kommt von einem reinen Saamen:
" Sie ist eine kleine Materie, wächst aber und
" gehet auf mit schönen Farben, als wie eine
" andere Blume. Sie wird in 3 Stücken zer-
" theilt, und werden wieder zu einem Stück,
" Stein, Ding oder Materie, und seynd in ihr
" die allergrößsten 3 Dinge, als Mercurius,
" Sulphur, Saltz oder Terra, wird philoso-
" phischer Weise GOtt in der Heiligen Drey-
" faltigkeit, als GOtt Vater, Sohn, Heili-
" ger Geist, alles mit einander wegen ihrer
" würcklichen unaussprechlichen großen Geheim-
" niß und Arcana, daraus das himmlische und
" irdische des allmächtigen GOttes Geschöpff und
" Kunst zu ersehen ist. Sie ist Sol und Luna,
" Mann und Weib, ja alles. Sie wird ver-
" acht, verschlungen und mit Füßen getreten,
" sie ist bey Lieb und Leyd, und wann sie faulet,
" ist sie ihres bösen Gestancks halben, den sie
" an sich nimmt, zu vergleichen einem stincken-
" den Aaß, Drachen und Raben; daß auch zu
" verwundern,

„ verwundern, wie aus einer solchen gräulichen
„ Materie, als eine lustige, schöne, fröliche
„ Blume, und Secret durch die philosophische
„ Kunst zuwege gebracht wird, wie ich solches
„ mit meinen laboriren wahrhaftig erfunden."
Dieses ist wohl ein schönes Räthsel, so auch der Oedipus selbst nicht aufschließen solte. Ich will aber diesen Stein der Alchimisten Meynung gemäß, kurtz beschreiben, um den Leser einen Begriff davon zu geben. **Der** *Lapis Philosophorum* **ist ein allerreinstes,** ***fixestes*** **und ein-einfältigstes Wesen, welches, wann man es auf die Metallen wirfft, dieselbige in Silber und Gold verwandelt, auch im menschlichen Cörper gebraucht, denselbigen bey beständiger Gesundheit erhalten, und von aller Kranckheit befreyen kan.** Der Nahme des Steins soll schon den alten Egyptiern bekannt gewesen seyn, und vielleicht hat er gar von ihnen den Nahmen empfangen. Kircherus aber urtheilet, daß sie dadurch nichts anders verstanden, als eine Wißenschaft die Metallen, und insonderheit das Gold aus den Steinen und irdischen Materien zu bringen, und zu extrahiren. v. M. S. Lib. XI. Sect. 1. cap. 3. Sonst ist noch zu mercken, daß einige den Stein in Forma Sicca, wie sie reden, andere aber in formali quida wollen bereitet haben. Schlägt man nun die Historien nach, womit man die würcklich geschehene Metallen-Verwandlung beweisen will, und deren eine ziemliche Menge in der Edelgebohrnen Jungfer

ser *Alchimia* zu finden, so sollen einige den Stein in dieser, andere in anderer Forme, Gestalt und Farbe gehabt haben. Einige wollen ihn gesehen haben in Gestalt eines feurigen Glases, andere in schwartzbrauner Gestalt, dem Vitro Antimonio nicht ungleich. Wieder andere beschreiben denselbigen als ein bleich schwefelgelbes Glas, oder machen es gar blaßroth, rubinroth und purpurfärbig. Nach anderer Beschreibung soll er ein schweres und fettes Pulver gewesen seyn, bald grau und aschenfarbig, bald von rother, blaßrother, graugelber oder auch Citronengelber Farbe. Man hat auch nicht unterlaßen diesen Stein, oder Pulver durch ein Microscopium zu betrachten, damit man es ja desto eher glauben möge, da es sich dann als runde Küglein von roth; und gelber Farbe ansehen laßen. In Forma liquida aber soll er die Gestalt eines Gold- oder auch rothen Oels gehabt haben. Wie ich mich dann besinne denselbigen auch in Gestalt eines rothen Oels einsmahls gesehen zu haben, aber keine Probe davon gesehen, und wer weiß was es war. Ich laße dieses alles dahin gestellet seyn, und glaube daß wenigste davon; erinnere nur noch, was es ihren Vorgeben nach mit den Stein in forma sicca und liquida für eine Beschaffenheit habe. **Das** *Chymische* **etwas in Nichts,** redet pag. 32. also davon: **Anfangs, wenn er sich gereiniget, und das** *Solvens* **mit dem** *Soluto* **unscheidentlich vereiniget ist, so ist es das unverbrennliche Oel, so** *Elixir* **oder**

Tinctur

Tinctur genennet wird. Wenn es erkaltet, so wirds zu einen Stein, welches denn auch gar leicht ein Pulver abgeben kan. Endlich reden sie noch von zweyerley Steinen, der eine auf roth, das ist derjenige, durch welchen sie Gold machen, und wovon bißher geredet ist, der andere auf weiß, welcher wie ein weißes Pulver aussehen, und die geringere Metallen in Silber verwandeln soll.

§. 13.

Wann die Alchimisten den Stein, die Tinctur, oder wie sie das Ding sonst nennen, verfertiget haben, so schreiten sie damit zur projection, das ist, sie werfen etwas weniges davon auf Qveckſilber, Bley, oder anders durch das Feuer in Fluß gebrachtes Metall, da dann daßelbige Metall also bald in Gold oder Silber, nachdem die Tinctur auf weiß oder roth ist, verwandelt wird. Auch bedienen sie sich hierbey einer gewißen Behutsamkeit, die hier nicht muß vergeßen werden, damit man ja alles fein treffen möge. Sie wickeln nehmlich dasjenige Stücklein vom Stein, womit sie Projection thun wollen, in ein wenig Wachs, damit der Rauch von den Metallen, insonderheit aber vom Bley, daß selbige nicht verderbe und mit sich hinwegführe. So lehrete es jener Elias Artista den D. Helvetium. Nicht unbillig aber wundert man sich, warum der Stein als das allerfixeste Wesen im Feuer nicht beßer Stand hält, sondern sich vom Bley-Rauch dahin reißen

reißen läßt, da doch dieser Rauch nicht vermögen ist das Gold, welches an fixitæt dem Stein lange nicht gleichet, mit sich in die Höhe zu führen, sondern es im Tiegel muß liegen laßen. Es läßet sich auch dieser Stein nach Lehre der Alchimisten multipliciren und vervielfältigen, so daß man damit wieder andere Steine machen kan, welche die Kraft und Tugend des ersten haben. Wie es mit solcher Multiplication anzufangen sey, lehret das aus des *Mercurii* zweyfachen Schlangen-Stab bereits angeführte Tractætgen, Menstrum Universale Philosophicum genannt pag. 109. mit folgenden Worten: Laß 4 Theile durch *Antimonium* gegoßen Gold in einem Tiegel fließen, thue alsdann einen Theil der *Tinctur* oder *Elixiers* darein, und wenn sie in einander gangen, so gieß es aus in ein Gieß-Puckel, so wirds eine *Massa* seyn, die sich pulvern läßt. Dieses Pulvers ein Theil trage auf 1000 Theile Metall, so wirds daßelbe in das beste Gold *tingi*ren und verwandeln. Nicht wenig Verwunderung muß es erwecken, wenn etwas weniges von diesem Stein, wiederum ein ziemlich groß Stück Stein zu machen, vermögend seyn soll. Die Jungfer Alchimia berichtet cap. 2. §. 31. pag. 197. aus der Medulla Alchymiæ, daß der *Autor* dieses Buchs ein Pulver gesehen, welches an seiner Kraft dermaßen vermehret war, daß es schwerlich zu glauben. Dann ein Gran *Tinctur* war auf eine Untze Qveckſilber geworfen,

welches

welches aller zur *Essentz* oder *Tinctur* noch wurde, von welcher abermahls ein Gran auf 10 mahl so viel geworfen, das ist eine Untze auf zehen, und dann diese abermahl auf zehen mahl mehr, wurde doch auch noch zur *Medicin*; Noch 10 mahl mehr zu einem von diesem wolte noch nicht genung seyn es zu Metall zu bringen, und war noch nicht genug mit diesen vorher gethanen *Projectionem temperiret*: Aber zuletzt *lingirte* ein Theil 19000. Theile. (Ein Gran hat *lingirt* 9120 Millionen, sind 1904 666 Untzen, welche machen 1190104 $\frac{1}{8}$ Pfund. 304666656 Reichsthaler. Thut 3046 Tonnen Goldes, und 66656 Thaler. An Millionen 304, und noch 6 Tonnen Goldes, mit 66656 Thaler.) Der geneigte Leser beliebe doch Thüren und Fenster zu eröffnen, damit diese Aufschneiderey Platz genug finden möge. Das Pulver jenes Frantzosen, Nahmens du Bois war auch so kräftig, daß es das Bley auf dem Test, nachdem es darauf geworfen worden, nicht in Gold, sondern so gar in eine Gold-Tinctur verwandelte, weil er nemlich die rechte Proportion, wie viel auf das Metall solte getragen werden, anfänglich nicht gewust. Dieses erzehlet ebenfalls die Jungfer *Alchymia* cap. 2. §. 44. pag. 248. Noch wollen sie die Multiplication des Steins auf eine andere Art beginnen. Sie solviren nemlich denselben, und coaguliren ihn wieder, und dadurch sollen seine Kräfte unendlich können vermehret werden.

Denn

Denn wenn der Stein, oder 1 Theil deßelben anfänglich nur 100 Theile tingiret, so wird er durch die erste Solution und Coagulation, oder was man sonst damit vornimmt, vermögend gemacht, daß 1 Theil schon 1000 Theile tingiren kan. Wiederholet man es damit zum andern mahl, so tingiret 1 Theil 10000. Zum dritten mahl 100000. und so weiter unendlich hinaus: Wie wir es schon aus dem Proceſs des Sendivogii §. 12. vernommen haben. Nachdem auch dieser Stein multipliciret ist, nachdem pflegt auch seine Kraft und Würckung zu seyn. Mannigmahl hat 1 Theil 16470 Theile, mannigmahl 19186. mannigmahl gar 130000 Theile tingiret, wie man aus der Jungfer *Alchimia* pag. 89. 179. 280. ersehen kan. Das ist aber so viel gesagt, ein Gran von dem Stein habe 16470 &c. Gran Bley, oder ander geringer Metall in gut Gold verwandelt. Es erklären sich aber die Alchimisten nicht allemahl, wie solches zu verstehen, ob nehmlich 1 Gran Tinctur 16470 Gran Bley auch in 16470 Gran Gold verwandele, oder ob des Bleys mehr seyn müße, und man nicht so viel Gold am Gewichte erhalte, als man Bley gehabt. Mannigmahl reden sie von einem Abgang am Gewichte. Ein ander hat wenig oder gar keinen Abgang am Gewichte verspühret, wie dann in der Jungfer Alchimiæ pag. 103. gemeldet wird. daß einer 25 Loth Kupfer wiederum fast in 25 Loth Gold verwandelt habe. Noch ein ander hat nicht allein am Gewichte keinen Abgang,

sondern

sondern vielmehr einen Zuwachs verspühret, und aus 60 Gran Silber, mit dem 12ten Theil eines Grans von der Tinctur, 72 Gran Gold bekommen. Und daß ist also die erste Tugend des Steins, nehmlich daß er die geringern Metallen zu Gold macht. Damit sie uns aber einiger maßen begreifflich machen mögen, wie es mit solchen tingiren zu gehe, so führen sie an, daß ja ein wenig Safran eine gantze Quantität Waßer gelb färben könne. Heinrich von Batsdorf giebt noch ein ander Exempel *in Filo Ariadnes* 2. Theil *p. 72.* Die *Tinctur* schreibt er, ist ein überaus *fixes* Wesen, die dann von keinem *Element*, vielweniger als das Gold, kan zerstöret werden, sondern die *Tinctur* ist an ihr selbst eine wahrhafte *plusquamperfecta Essentia* des Goldes, und ist diesem Kleinod an *Ingress* nichts zu vergleichen. Ein Exempel kan man geben, wenn man einen Centner Bley fließen läßt, und wirft ein eintzig Qventlein Gold oder Silber darein, so nimt das Bley das *Corpus* dermaßen an, daß in der geringsten *Substantz* des Bleys, hernach in der Probe, dieses Qventlein Goldes oder Silbers kan gefunden und angegeben werden. Uberdem kan man den Stein brauchen, das Erdreich damit fruchtbar zu machen, und die Früchte der Bäume und Kräuter medicinalisch zu machen. Davon läßt sich das *Menstruum universale Philosoph.* in des *Mercurii* zweyfachen Schlangen-Stabe pag. 111. also vernehmen: Man kan auch diß Pulver (oder die perficirte

Medicin.) in Waßer *solviren*, die *Semina* oder Körner darin einweichen, folgendes im Nahmen GOttes in ihren Acker, oder Erden, säen und pflantzen. Auf das Erdreich selbst, ingleichen wo Strauden oder Bäume stehen, mit solcher *Solution* besprützen, und solche Früchte alsdann den *Patienten*, wohl auch den gesunden Menschen, *appliciren* und gebrauchen.

Nach des Augurelli Einbildung solte dieser Stein das gantze ungeheure Welt-Meer, wenn es Qveckfilber wäre, in lauter Gold verwandeln. Seine lateinische Verse lauten davon also:

Ipsius ut tenui projecta parte per undas,
Æquoris argentum, si vivum tunc foret æquor,
Omne vel immensum verti mare posset in aurum.

In der Vorrede zu denen Schriften *Basilii Valentini* heißt es: Der *Lapis Philosophorum* gebe Gesundheit und Uberflüßigkeit der Schätze, stärcke die Traurigen, mache gesund die Krancken, offenbahre alle heimliche Schätze, und heile insgemein alle Gebrechen. Und das *Tractat* von den Stein der Weisen durch Johann Schützen spricht pag. 31. Diese *Medicin* erfreuet das Gemüthe, mehret die Tugenden, behütet die Jugend, und vertreibet das Alter, heilet allerley Kranckheiten, warm und kalt. Am allerausführlichsten beschreibet uns die Kräfte und

Tugenden des Steins *Julius Sperber in Isagoge ad dei & naturæ cognitionem pag. 18. seqq.* Ich will seine Worte verteutscht hieherjetzen: Der Stein, wenn man ihn auf die geringere Metallen wirft, als auf Queckssilber, Bley, Zinn u. s. w. so verwandelt er dieselbige in die allerköstlichste, nachdem er vorher mit der *Anima* des Goldes oder Silbers *fermen*tirt worden, und bringt also unendliche Reichthümer zu wege. Aus den schlechten Kiesel-Steinen macht er die herrlichsten Edelgesteine, welche denen von der Natur gezeugten nicht allein ganz gleich sind, sondern dieselbigen an Kraft und Tugend noch wohl übertreffen. Aus dem Crystall kan er ein *Beryl*listisch Blech, oder Spiegel machen, in welchem alle Dinge, die unter dem Mond in Wasser und Erde behalten werden, ganz genau erscheinen, und zu sehen sind. Er kan einen Carfunckel-Stein machen, darin alle Dinge, die in der Luft- und Feuer-Gegend geschehen, und daselbst hervorgebracht werden, sich *præsenti*ren und sehen lassen. Der Stein macht aus 1000. Perlen eine grosse, die den natürlichen ganz gleich ist. Er bereitet das Glas, daß mans hämmern kan. Wann man etwas davon einem verdorreten und beynahe abgestorbenen Baum *applici*ret, so bekommt derselbige alsofort seine grünende und Frucht tragende Kraft wieder. Wann man einem Thiere, z. E. einem abgelebten

und ausgemergelten Pferde davon gibt, so bekommt es seine vorige Jugend und Kräfte wieder. Wenn auch die Schaafe mit der Pest angesteckt seyn, kan die *Tinctur* sie davon befreyen, und gesund erhalten. Und so auch das andere Vieh. Wenn man einem krancken Menschen davon gibt, so vertreibt er alle Kranckheiten des Leibes und Gemüths: Er heilet den Aussatz, Wassersucht, *Epilepsie*, Taubheit, Stummheit, Blindheit ꝛc. ja auch die Tollheit, Narrheit, und vertreibt die Unwißenheit. Den Leib und die Seele reiniget er, und erleuchtet durch seine allesdurchdringende *Animam* alles solchergestalt, daß in dem Gemüthe alle Bewegungen des Himmels, alle *Constellationes*, *Influentien* und *Actiones* erscheinen, und man darf deßhalb nicht erst unter den freyen Himmel treten, und mit vieler Beschwerde von Wind und Wetter darauf acht geben, sondern man kan in seiner Stube bleiben, und so gar Fenster und Thüren verschließen und zumachen: Daher kommt denn auch dem Menschen die Wißenschaft der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge. Diesen Stein kan wegen deßen Reinigkeit der Teufel nicht leiden, sondern er fliehet und verabscheuet ihn. Dann die höchste Reinigkeit des Steins, und höchste Unreinigkeit des Teufels können nicht beyeinander stehen. Und das ist die Ursache, warum

der Teufel den Stein der Weisen nicht machen kan. Diese *Tinctur* ist ein Werck des Heiligen Geistes. Darum sagt *Hermes in Tabula Smaragdina:* So wirstu haben die Herrlichkeit der gantzen Welt. d. i. Die Erkenntniß der Engel, Wißenschaft der Sterne, und Gold und Silber die Menge. Und weiter spricht *Hermes:* Alsdann fliehet und weichet von dir alle Dunckelheit, nemlich des Leibes und der Seelen. So müssen auch die bösen Geister weichen, welche der Stein von den Beseßenen austreibt und abhält. Nugarum Satis est.

§. 14.

Die Kräfte des Steins, welche ihm die Alchimisten beylegen, sind so groß, daß sie darüber allen Glauben verlieren. 1) Scheint es zwar nicht unmöglich zu seyn, daß eine kleine Portion des Steins einer ungleich größern Portion Bley oder ander Metall, eine Gold Farbe geben könne. Und in so weit schickt sich das Gleichniß von dem Saffran, womit man eine gantze Qvantitæt Waßer tingiret, wohl hieher. Da aber der Stein den geringern Metallen nicht allein die Farbe, sondern auch die Fixitæt des Goldes, und Beständigkeit im Feuer geben soll, worauf denn allerdings das vornehmste ankommt, so wird das Gleichniß ziemlich hincken. Was Heinrich von Batsdorf anbringt von einem Qventlein Gold, welches unter einen Centner Bley geschmoltzen wird, ist so ausgemacht noch

 nicht.

nicht. Denn eine so ordentliche Vermischung, da ein Qventlein Gold sich solchergestalt mit einem Centner Bley vermengen soll, daß auch in dem allergeringsten Stückgen Bley etwas vom Golde anzutreffen, kan fast nicht von ohngefehr geschehen, oder durch bloße Schmelzung bewerckstelliget werden. Uberdem weiß ich nicht, ob es jemand damit versucht habe: Ob gleich auch D. Teichmeyer dieses Experiment anführet in Element. Philos. Nat. Experim. part. 2. cap. 5. pag. 199. So es auch jemand probiret, und in dem allergeringsten Stückgen Bley etwas Gold gefunden hätte, so müste er doch erst alle kleine Stückgen Bley auf die Probe stellen, um zu erforschen, ob sich in dem einem Stückgen so viel Gold befinde, als in einem andern vom gleichen Gewichte. Hier glaube ich, solte sich schon ein Unterscheid finden. Endlich kan in einem Centner Bley, ehe man Gold dazu thut, schon etwas von Gold verborgen seyn, und also ists nicht unmöglich, daß man aus einem geringen Stückgen ein wenig Gold bekommt, ob es gleich nicht von dem hineingeworfenen Qventlein Gold herrühret. Doch dem sey wie ihm wolle, ein Qventlein Gold gibt dem Centner Bley nicht die allergeringste Tinctur, daß es nur einiger maßen wie Gold schiene, sondern es wird vielmehr mit von dem Bley verschlungen, und so zu reden, mit zu Bley gemacht. Eben so mögte es dem edlen Stein auch ergehen, wenn man ihn in geringer Quantitæt auf ein Stück Bley trüge: Man würde ihm kaum unter dem Bley wiederfinden.

wiederfinden. Der Safran gibt zwar dem Waſſer eine gelbe Farbe, aber es bleibt deßhalb doch Waßer. Ob nun gleich die vollkommenſten Künſtler dem Bley auch eine Gold-Farbe zu geben wüſten, (welches doch ſchwer zugehen mag) ſo würde es dennoch Bley bleiben, und mit dem Golde nichts als die Farbe gemein haben, eben wie ein matt gefärbtes Safran-Waßer mit gewißen Weinen nichts als die Farbe gemein hat.

2) Muß man erwegen, daß die Schwere, welche die Metallen unter- und gegeneinander verglichen, haben, von ihrer mehr oder wenigern Poröſitæt herkommt. Qveckſilber iſt leichter dann Gold, weil das Qveckſilber mehr Poros als das Gold hat, und ſo auch mit den übrigen. Bley iſt leichter als Qveckſilber, Silber leichter als Bley, Kupfer leichter als Silber, Eiſen leichter als Kupfer, und das Zinn iſt unter allen das leichteſte. Was würde nun wohl dazu erfordert werden, wenn man Z. E. Bley durch die große Tinctur in Gold verwandeln wolte? Eine bleyerne Kugel von einem Pfunde iſt größer, denn eine güldene Kugel von eben dem Gewichte. Wolte man nun die bleyerne Kugel in Gold verwandeln, ſo müſte der Stein die Kraft haben, entweder das Bley zuſammen zu ziehen, damit ſeine Pori enger, und den Gold-Poris gleich, und alſo die Bley-Maſſa kleiner würde; Oder der Stein müſte ſich in die Poros des Bleys ſetzen, dieſelbige enger machen, und dasjenige von dem Bley, ſo viel nemlich eine bleyerne Kugel größer iſt als eine güldene, verrauchen und

 verfliegen.

verfliegen. Es ist gantz begreifflich, daß sich die Tinctur in die Poros des Bleys setze, und dieselben etwa erfülle, aber, daß dadurch das Bley solte zu Gold werden, ist eine unmögliche Sache, man wolte dann die Tinctur in grösserer Qvantitæt dazu nehmen und brauchen. Wir wollen setzen, es wolle jemand mit 2 Gran Tinctur eine pfündige Bley-Kugel in ein Pfund Gold verwandeln. Dieses kan dadurch allein unmöglich bewerckstelliget werden, daß sich die Tinctur in die Poros des Bleys setze. Denn es müste solchergestalt erst noch viel vom Bley abgehen und verrauchen, ehe die Bley-Kugel so klein würde, als eine Pfündige Gold-Kugel. Da fragt sichs dann, ob diese beyde Gran Tinctur solchen Abgang des Gewichts wieder ersetzen können? Weil das Bley sich im Gewichte gegen Gold verhält wie 60 $\frac{1}{2}$ zu 100. so müsten von dem Bley wohl 12 Loth verrauchen, ehe die Pfündige Bley-Kugel die Molem einer Pfündigen Gold-Kugel erhielte. Sind aber wohl die 2 Gran Tinctur vermögend die abgegangene 12 Loth zu ersetzen, und indem sie sich in die Poros der übrigen 20 Loth Bley einschleichen, daraus ein Pfund Gold zu machen? daß kan ich nimmermehr begreiffen, oder man muß mir sagen, woher dem Bley dieser Zusatz am Gewichte komme. Darum ists unmöglich, daß der Stein das Bley dadurch bloß in Gold verwandeln solte, wenn er sich in die Poros deßelben setzet, ob man auch gleich ein gantz Loth Tinctur auf ein Pfund Bley nehmen wolte. Diejenigen zwar, welche

welche von einem Abgang des Gewichts reden, so das Bley dabey leiden soll, als wenn z. E. mit $3\frac{1}{2}$ Gran von des Monte Snyders Tinctur 28. Loth Bley, in 18. Loth Gold sollen seyn verwandelt worden, stellen uns die Sache noch einiger massen wahrscheinlicher vor. Allein wo das Bley nicht zugleich comprimiret und enger ineinander gezogen wird, so ist es unmöglich, daß so wenig Tinctur alle Poros, die das Bley hat, solte erfüllen, und es also zu Gold machen können. Wenn man so gar von einem Zuwachs redet, welchen das Metall am Gewichte bekommen soll. z. E. Wenn nach Außage Dippelii aus 60. Gran fein Silber, durch Zusatz des 12ten Theils von einem Gran Tinctur, 72. Gran worden seyn sollen, wovon uns die Jungfer-Alchymia den Bericht ertheilet pag. 232. So ist es gewiß eine so unmögliche Sache, als wenn jemand aus Holtz Zinn machen wolte. Daher auch der Besitzer dieser Tinctur in den Gedancken gestanden, es ginge nicht mit Recht zu, sondern wäre Zauberey dabey. Ich möchte gern die gültige Raisons wissen, womit Dippel ihm diesen Scrupel benommen. Wiewohl die gantze Historie kommt mir ziemlich einfältig vor. Vielleicht aber hat der Stein die Kraft, das Bley zusammen zu ziehen, und in ein kleiner Volumen zu bringen. Ich antworte a) daß eine solche zusammen ziehende Kraft eine unbegreifliche Sache sey, insonderheit wenn das Feuer mitwürcket, wie bey der Projection geschicht, da das Feuer erstlich das Metall in Fluß bringen

muß. Das Feuer expandiret und dehnet vielmehr aus, als daß es solte zusammen ziehen. Und ob gleich durch Hülfe des Feuers eine Sache eingekocht und verdicket werden kan, so geschicht es auf keine andere Weise, als daß daßelbige die wäßerigten Theile austreibt, damit sich die andern Theile desto dichter zusammen geben können. Solches nun findet bey dem Metall, worauf die Projection geschicht, nicht statt. Denn wenn das Feuer davon etwas absondert, und verrauchen macht, so wird es wiederum am Gewichte fehlen. b) Scheinet es, daß die Metallen keine Zusammendrückung leiden können. Sie laßen sich vom Hammerschlag wenig oder gar nicht zusammen preßen, sondern vom schlagen nur zur Seite ausdehnen; daher ist glaublich, daß die Zusammendrückung der Metallen wieder ihre Natur sey. c) Ist kein Zweifel, es verrauche vieles von den geringern Metallen, wenn sie lange im Fluß stehen, wodurch sie nothwendig auch etwas von ihrem Gewichte verliehren müßen. Ob man nun gleich wolte setzen, das Bley würde durch die Tinctur comprimirt und zusammen gezogen, so frägt sichs doch, woher dasjenige am Gewicht ersetzet werde, was davon im Rauch aufgeflogen. Und also läuft es damit auf die vorige Schwierigkeiten hinaus. d) So haben die geringere Metallen noch viele Unreinigkeit bey sich, warum man sie auch für unvollkommen hält. Solche Unreinigkeit müste zuforderst von dem Bley abgesondert seyn, ehe es könte zu Gold werden. Geschicht aber dergleichen

Absonde-

Absonderung, so verliehret dabey das Bley abermahl von seinem Gewichte. Alsdann mögte es durch die Tinctur noch so starck zusammen gedruckt oder gezogen werden, so würde es nimmermehr wiederum 1 Pfund am Gewichte ausmachen, weil bekannt, daß das Bley viele Unreinigkeit bey sich führet. Man wolte dann sagen, der Stein verwandele auch die Unreinigkeit mit in Gold. Hätte er diese Kraft, dürfte man nicht eben Metall zur Projection nehmen, er müste das seinige auch auf andere Dinge verrichten, und sie zu Gold machen. Und warum solte er nicht die Pappiere oder Büchsen, darin er aufbehalten wird, oder gar den Menschen, der ihn bey sich trägt, zu lauter Gold tingiren können? 3) Will ich zugeben, es sey möglich, und die geringere Metallen ließen sich, ohne etwas von ihrem Gewichte zu verliehren, zusammen drucken, so ist doch unbegreiflich, wie der Stein dieses, so zu sagen im Augenblick bewerckstelligen könne. Es müste gewiß mehr Zeit, Mühe und Arbeit dazu gehören, und ich kan nicht glauben, daß, wenn das Goldmachen auch möglich wäre, es auf diese Art durch bloße Projection des Steins auf fliessendes Metall in etlichen Minuten angehen solte. Wolte ich auch gleich mit ihnen die geringere Metallen als unreife Früchte ansehen, würden sie sich doch nicht so geschwinde reif und zu Gold machen laßen. Die Natur selbst braucht mehr Zeit dazu. Daher kommt ihr Vorgeben sehr verdächtig heraus. Was 4) die Multiplication und Vermehrung des Steins betrifft, so wird

die

die erste Art der Vermehrung, da man nemlich die Tinctur auf Gold trägt, und dadurch das Gold mit zu Tinctur macht, fast eben den Schwierigkeiten unterworfen seyn, die ich bereits bey Verwandelung der geringern Metallen in Gold angeführet habe. Soll das Gold zu einer Tinctur werden, müste es etwa erst von den Unreinigkeiten gereinigt werden, welche ihm noch anhangen, und verhindern, daß das Gold nicht eine Tinctur ist. Dieses liese wieder ihre eigene Meynung, daß das Gold ein vollkommen reiner Cörper sey. Oder es müsten auch die Gold-Pori enger zusammen gezogen werden, damit solchergestalt eine Tinctur daraus entstünde. Sintemahl der Stein insgemein als ein sehr schweres Pulver beschrieben wird, so dem Golde noch an Schwere vorgehet. Ob nun solches möglich sey, mag man aus dem urtheilen, was ich kurtz zuvor von der Zusammenziehung der Metallen gesagt habe. Es wird auch diese Art der Vermehrung von vielen unter ihnen Widerspruch leiden müßen, welche nemlich zur Bereitung des Steins kein Gold nehmen und brauchen wollen. Die andere Art der Vermehrung durch wiederholte Solvirung und Coagulirung des Steins, wodurch seine Kräfte sollen unendlich vermehret werden können, kan ich nicht besser widerlegen als mit Kircheri Worten in M. S. Lib. XI. Sect. 2. c. 5. **Wissen dann diese Verkehrer der Natur nicht, daß kein Ding in der Welt durch Hülfe des Feuers also unendlich hinaus könne *subtilisirt* werden,**

daß

daß es nicht endlich gar, nachdem alle *Spiritus* davon verraucht und verflogen, zu Luft werden und unvermerckt entwischen solte, besonders aber das *Mercurial*-Wasser, wann man es *subtilisiren* will. Dieses Wasser würde in keinem Gefäße mehr verwahret werden können, sondern sich als der flüchtigste Geist durch die *Poros* davon schleichen. Welches auch *Isaac Hollandus* gestehet in diesen Worten: Wenn die *Tinctur* zum 4ten mahl *exaltiret* worden, wird sie so subtil, daß man sie nirgends mehr aufbehalten kan, ja ein Glas, wenn es noch so dicke wäre, auch so gar in der Dicke von 10. Zoll, und so feste als ein Diamant, würde sie nicht aufhalten können. Kircherus schreibt ferner: Nichts in der Welt kan durch *sublimiren* dergestalt gereinigt werden, daß sich nicht noch immer etwas daran zu reinigen finden solte, bis endlich alles gleichsam zu nichts wird. Nicht wenig wundert mich auch, daß diese Multiplication in einer so ordentlichen Progression der Zahlen fortgehen soll. Zu erst tingiret 1 Theil 10. hernach 100. ferner 1000. weiter 10000. darauf 100000. und so weiter unendlich hinaus. Daß wir bis 10. zählen, und dann wieder von neuen anfangen ist eine willkührlich angenommene Sache, welche man auch anders hätte einrichten können. Wie dann den Mathematicis des Weigelii Arithmetica Tetractyca, die nur bis auf 4 zählet, und des Leibnitii Arithmetica binaria, welche gar nur bis 2 zählet,

zählet, sattsam bekannt sind. Wie kommts dann nun, daß sich die Multiplication des Steins so genau nach der gemeinen Art zu zählen richtet? da ja noch unendlich andere Progressiones der Zahlen möglich sind. Ich will hier denen Alchimisten ein Geheimniß, so keiner unter ihnen wird erklären können, im Schertz aufschliessen. Die Progression der Multiplication des Steins ist diese: 1. 10. 100. 1000. 10000. 100000. u. s. w. Es wird in dieser Progression der vorhergehenden Zahl allemahl nur eine Null hinzu gesetzt, so bekommt man das folgende Glied. Die Null aber bedeutet an und vor sich selbst so viel als nichts. Sie mögen nun ihren Stein und deßen Kräfte unendlich hinaus multipliciren, so bekommt er doch bey jeder Multiplication nur eine Null, das ist nichts, und es wird damit so viel als nichts bedeuten. Es bleibt nur bey dem ersten Satz der Progression, daß 1 Theil wieder 1 Theil tingire. Nemlich 1 Theil Tinctur, oder Gold auf 1 Theil Bley geworfen, gibt wieder 1 Theil Gold, das kan kein Mensch läugnen. Weiter aber gehet die Multiplication nicht, weil die angehengten Nullen nichts bedeuten. So wird es in Wahrheit auch mit der vorgegebenen Multiplication beschaffen seyn. Ich setze noch hinzu, wie höchst ungereimt es sey, einem endlichen Dinge unendliche Kräfte beyzulegen. Solche Kräfte kommen allein GOtt zu. Zum Beschluß solte noch etwas von den übrigen angeführten Kräften des Steins gedencken, aber sie sind zum theil so beschaffen, daß sie statt eines

anmuthigen

anmuthigen Mährleins dienen können, zum theil werde davon in dem Capitel von der Universal-Medicin handeln.

§. 15.

Zum Beschluß dieses Capitels will noch etwas von dem Mißbrauch der heiligen Schrift gedencken, deßen viele unter den Alchimisten schuldig sind. In des *Mercurii* zweyfachen Schlangen-Stabe 1ten Theil Glücks-Ruthe genannt, wird p. 20. der irdische Lapis Philosophorum mit dem himmlischen Lapide Christo Jesu verglichen, weil dieser in heiliger Schrift ein köstlicher und auserwählter Eckstein genennet wird. Und eben solche Vergleichung stellet auch Khunrath an in Confessione cap. 1. pag. 29. und zwar aus Jesa. 53. 2. 3. Er schreibt ferner cap. 7. pag. 238. seqq. *Lapis Philosophorum* ist *triplex nomine, unus in esse.* Ist auch *quadruplex, Terrenus, Aqueus, Aereus & Igneus.* Der da kan und würcket alles in natürliche alle, und in allen, nach der Würckung, damit er kan alle natürliche Dinge, ihme naturgemäßlich, unterthänig machen. Dann ihm ist von GOtt gegeben alle natürliche Gewalt (auf seine Weise) im Himmel und auf Erden. Daher heißt er auch *unctus præ consortibus suis, h. e. præ aliis lapidibus specificatis solaribus væ lunaribus.* Er ist gesalbet *oleo lætitiæ incombustibili.* Alle Schätze der Weißheit der Natur, der Gesundheit und Reichthümer sind in ihm verborgen. Er macht die

Blinden

Blinden sehen, die Lahmen gehen ꝛc. *Matth. XI. 5.* In ihm wohnet *Synoptice*, Catholisch, kurtzbegreifflich die gantze Fülle der gantzen Natur leibhaftig. Dieses sind lauter biblische Sprüche, die von GOtt und Christo gesagt, hier aber auf ein Unding, dem elenden Stein gedeutet werden. Abermahls läßet sich Khunrath vernehmen l. c. cap. 7. pag. 244. In einem Sträublein oder Tröpflein *Lapidis* sind wahrhaftig und wesentlich, Himmel, Erde und Waßer, und auch der Geist des Herrn, ja alles. cap. 10. p. 433. aber spricht er, der *Lapis* sey eben wie Christus ein Zeichen dem wiedersprochen wird. Cyrenæus Philaletha mißbrauchet gewiß den Spruch 1 Joh. 5. 8. wenn er in der Erklärung über die 6 *Chymi*sche Pforten *Riplæi pag. 31.* schreibt: Diese *Fontina* hat 3 Qvellen, und diese sind 3 Zeugen, welche dem *Arti*sten die Wahrheit in seinem *procedi*ren bezeugen: Diese sind der Geist, das Waßer und das Blut. Macht Cyrenæus Philaletha hier eine Vergleichung mit den 3 Zeugen auf Erden, so stellet der *Tractat* vom Stein der Weisen durch Johann Schützen eine Vergleichung mit den 3 himmlischen Zeugen an, und läßt sich pag. 100. also hören: Aschen wird genannt Vater, Saltz der Sohn, das lebendige Silber der Heilige Geist. Es sind auch recht unbedachtsame Worte (härter will ich nicht reden) wenn *Ambrosius Müller* in dem Paradies-Spiegel *pag. 17.* solche hohe Dinge von

dem

dem Stein der Weisen vorgibt. Wo ist mehr ein solcher GOtt im verborgenen, heißt es, wie du (Lapis) bist, ohne Anfang, Mittel und Ende? Wo ist mehr ein solch Ding, wie du bist, in welchem die Fülle der GOttheit umschrenckt? Wo ist mehr ein solch Ding, wie du bist, in welchem die allmächtige und lebendige Kraft GOttes? Wo ist mehr ein solch Ding, wie du bist, in welchem alle Creaturen, *Arcana* und Namen aller Menschen in die Hand des HErrn gezeichnet? Wo und an welchen Orten ist mehr ein solch Ding, wie du bist, da GOtt, die Natur sich selbsten bezeuget, wie in unserm Stein der Weisen? Andere stellen eine Vergleichung des Steins mit den heiligen Sacramenten, mit der Menschwerdung, Leyden, Tod nnd Auferstehung CHristi an, welches alles dem, der noch einige Ehrerbietung für dem Worte GOttes, und seinem Heyland hat, nothwendig mißfallen muß. Es ist ein sträflicher Mißbrauch, wenn sie ihre wunderliche Fratzen noch dazu mit GOttes Wort auszuschmücken suchen. Sie könten sich ja anderer Worte bedienen, und die heilige Schrift dazu brauchen, wozu sie uns gegeben ist. Ich will auch hoffen, Christliche Gemüther selbst unter ihnen, werden für dergleichen Mißbrauch des Göttlichen Worts ebenfals einen Abscheu tragen, und damit gegenwärtiges Capitel beschließen.

Das 5. Capitel.

Daß die Alchimisten die Möglichkeit des Gold- und Silber-machens, oder der Metallen Verwandelung, auf keine Art beweisen können.

Inhalt.

§. 1. Was man durch die Metallen-Verwandelung verstehe. §. 2. Man will die Möglichkeit der Metallen-Verwandelung aus ihrem Saamen, und Reifmachung beweisen. Solcher Beweiß wird untersucht. §. 3. Der Beweiß von Verbesserung der Metallen wird geprüfet. §. 4. Weil die Metallen untereinander vermischt sind, so kan man eine Extraction des Goldes und Silbers aus den geringern Metallen zugeben. §. 5. Der Beweiß von Auflösung der Metallen in ihre Principia wird untersucht. §. 6. Ein Mechanisches Experiment mit Drat ziehen und vergulden, soll die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung bekräftigen. §. 7. Der Beweiß von der Verwandlung des Eisens in Kupfer ist so gewiß nicht, als man sich einbildet. §. 8. Ein Stücklein selbst gewachsenen Schwefels soll Silber zu Gold tingiret haben. §. 9. Die Vermehrung des Goldes kan auch nicht zum Beweiß der Metallen-Verwandlung angeführet werden. §. 10. Die Rabbinische Verwandlung des Kupfers in Gold. §. 11. Von denen Adeptis, welche die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung in der That sollen bewiesen haben. Da dann zuerst von denen Ertz-Vätern, insonderheit von Noah und Mose gehandelt wird. §. 12. David und Salomo sind nicht Alchimisten gewesen. §. 13. Von Cornelio Martini, dem durch einen reellen Sillogismum die Möglichkeit des Goldmachens soll seyn erwiesen

erwiesen worden. §. 14. Die am Chur-Sächsischen Hofe geschehene Verwandlungen, und abgelegte Specimina der Kunst. §. 15. Die an den Kayserlichen Höfen geschehene Metallen-Verwandlungen. §. 16. Von denen in Berlin, durch den Graf Cajetani, und Apothecker-Gesellen Böttchern, bewiesenen Proben der Goldmacher-Kunst. §. 17. Johann de Monte Snyder soll zu Aachen Bley in Gold tingirt haben. §. 18. Helvetii Bericht von einem gewissen Adepto, mit dessen Tinctur er Bley in Gold verwandelt haben will. §. 19. Von Raymundo Lullio. §. 20. Von Alexandro Seltonio. §. 21. Von des General Paykuls abgelegten Proben. §. 22. Von Dippelio und Thurnhäusern. §. 23. Von den Chymischen Medaillen. §. 24. Von Basilio Valentini. §. 25. Es ist bedencklich, daß die meiste angegebene Adepti ihre Tinctur nicht selbst gemacht haben, wie auch, daß heutigs Tages nicht mehr so viele Proben der Kunst, als vor diesem abgelegt werden.

§. 1.

Zuförderst muß ich mich erklären, was allhier durch die Metallen-Verwandlung verstehe, weil diese Verwandelung mannigmahl im verschiedenen Verstande genommen wird. Die Jungfer-Alchymia nimmt die Transmutation der Metallen sehr weitläuftig, und hält den Streit, der darüber geführet wird für ein Wort-Gezäncke, so die, welche der alten Schul-Philosophie gewohnt sind, erregen. Cap. 1. §. 11. heißt es: Ich verstehe durch die *Transmutation* der Metallen nichts anders, als eine sonderbare Gabe GOttes, oder Kunst, wodurch man an statt eines Metalls ein anders bekommt, es geschehe hernach durch eine ohnmittelbare Veränderung,

oder nicht, es seye dieses Metall schon zuvor in dem andern verborgen gewesen, oder durch Zusammensetzung, oder anderer *Transposition* der *Particulen*, oder *Coarclation* und Veränderung der *Pororum*, oder kräfftige Würckung eines allgemeinen, oder auch Metallischen Geistes *pen*e*trirenden* *Substantz*, welche die *heterogeneitat* absondern, und das *homogeni*sche Wesen sammlen kan, oder gar durch die allmächtige Wunder-Hand GOttes, oder auf eine andere bekannte oder unbekannte Weise, durch lange oder kurtze Zeit hervorgebracht worden. So wäre, wie mich bedünckt, aller der liederliche Streit von der Möglichkeit der *Transmutation* der Metallen gehoben. Es scheint diese Edelgebohrne Jungfer, verstehe nicht, was alle Philosophi, nicht allein die Schul-Weisen, sondern auch die gründliche Philosophi lehren, daß man einem jeden Worte müsse seine abgemessene und determinirte Bedeutung geben, wo man nicht in einen Abgrund mancherley Verwirrungen gerathen will. Ich verstehe demnach durch die Metallen-Verwandlung die Kunst, wodurch man aus einem Metall ein anders, und die geringern zu Gold und Silber macht, indem man entweder dieselbige zeitiget und zu ihrer Reifung bringt, oder sie durch einem Zusatz oder Versetzung der Theile würcklich verändert, oder auch nur *comprimiret*, und derselbigen *Poros* enger macht. Aus solcher Beschreibung wird man

gewahr,

gewahr, wie ich hier zuerst vor allen Dingen ausschließe die Extraction oder Auszziehung eines Metalls aus dem andern, welche die Jungfer Alchymia mit in ihre Beschreibung bringt, und unter dem Namen der Metallen-Verwandlung mit begreifft. Wer wolte aber das eine Verwandlung nennen, wenn ich ein Metall von dem andern scheide, oder auszziehe. Es gehet solchergestalt keine Veränderung des einen in das andere vor, und ist so wenig eine Verwandelung, als wenn die Metallen aus ihren Steinen und Ertz gebracht und geschieden werden. Ferner schliesse ich auch die göttliche Wunder-Hand aus. Derselbigen ist die Metallen-Verwandlung gar nicht unmöglich: Aber dadurch wird nicht erwiesen, daß sie der menschlichen Kunst auch möglich sey. So kan auch auf keine Art erwiesen werden, daß GOtt dem Menschen zu Gefallen die Metallen verwandeln, und also Wunder thun wolle. Und was brauchts hier eines Wunders, da wir ohne diß Gold und Silber haben und aus den Bergwercken haben können. Daher ist auch davon nicht die Rede, sondern von einer natürlichen durch Menschliche Kunst zuwege gebrachten Metallen-Verwandlung, wie ich sie kurtz vorher beschrieben habe. Ob diese möglich sey, davon ist der Streit, und wir wollen sehen, ob man derselben Möglichkeit beweisen könne.

§. 2.

Wir haben bereits im vorhergehenden Capitel vernommen, wie die Alchimisten den

Metallen einen Saamen beylegen, und aus solchem Grunde wollen sie auch die Möglichkeit der Metallen-Verwandelung beweisen. Sie schliessen also: Gleichwie der Saamen eines Krauts die Kraft habe sich zu vermehren, und dasjenige, deßen Saamen er ist, wieder in großer Menge hervorzubringen; Also könne man auch aus dem Metallen-Saamen die Metalle zeugen und zuwege bringen. Nun habe ich bereits im gedachten 4 Cap. §. 3. 4. gezeiget, daß es mit dem Metallen-Saamen eine ungewiße, und zum theil ungereimte Sache sey. Jedoch will hier noch aus dem *Baron* von Schrödern anführen, wie er einen solchen Saamen zu erweisen, und dadurch der Goldmacherey aufzuhelfen sucht. Er schreibt in der Fürstlichen Schatz- und Rent-Cammer *pag. 406. seqq.* Man kan in *regno vegatabili* durch Kunst die Kräfte des Saamens vermehren. Z. E. Durch Einweichung des Saamens, oder Körner, in gewiße Feuchtigkeiten oder Laugen. Auch in *Regno Animali* durch die rothe Corallen-*Tinctur*, oder *Olium Vitrioli*, die natürliche gebärende Kraft des Menschen *ad generandum augmentiren*. Die Haus-Mütter vermischen die Speisen der Hüner mit solchen Dingen, damit sie desto mehr Eyer legen mögen. Man kan auch die Gebär-Zeit oder Zeitigung des Saamens verkürtzen, wann man Z. E. vermittelst der Asche von Bohnen-Stroh in wenig Stunden den Petersilien-Saamen aus der Erde zu

wachsen

wachsen zwinget. Man hat auch nicht einmahl den Saamen zur *Production* gebraucht, sondern z. E. Mayeran oder Salbey-Kräuter zerstöhret, oder das *Alcali* herausgezogen und *prapariret*, und daraus die Kräuter wieder wachsend gemacht in der Erden. Auch *in Regno Animali* durch eine Zerstörung der Leiber, und *Clarificirung* des *Fixen* Saltzes, und genaue wiederholte *Conjunction* des erst ausgezogenen Geistes, wiederum solche lebendige Leiber hervorgebracht, als diejenige gewesen, von welchen diese *Praparation* anfänglich gemacht worden. Dergleichen könte auch *in generatione Hominis* zu thun in der Natur stecken. Hieraus aber macht er diesen Schluß: Also kan auch wohl ein *Semen Metallorum* gefunden werden, ob gleich in einer andern Form, als *in Regno Vegetabili & Animali*. Hiebey finde zu erinnern nöthig 1) daß hier als gewiß angenommen wird, was gleichwohl noch eben so ungewiß, als das Goldmachen selbst ist. Z. E. Wenn man aus der Asche der Kräuter die Kräuter selbst wieder hervorbringen will. Nachdem Marcellus Malpighius observiret, daß kein Gewächse ohne Saamen gezeugt werden kan, wovon er auch vielfältige Proben gemacht, so findet man wichtige Ursachen zu zweifeln, ob es mit der Auferweckung der Pflantzen aus ihrer Asche seine Richtigkeit habe. 2) Daß die Hervorbringung eines Thiers, oder gar eines Menschen, durch Zerstörung ihrer Leiber und Clarificirung des

Fixen Saltzes u. s. w. eine höchst ungereimte Sache sey. Wer wolte doch wohl glauben, daß Arnoldus Villanovanus durch die Chimie einen vollkommenen Menschen hervorgebracht? ob er gleich sich berühmet, wie er in seinem Glase, worinn die Operation geschehen, einen mit allen menschlichen Gliedmaßen versehenen Embryonem gewahr worden, darüber aber das Werck liegen laßen, damit es nicht schiene, als wolte er GOtt zwingen, demselbigen eine vernünftige Seele mitzutheilen. Nach dem Bericht *Kircheri in M. S. Lib. XI. Sect. 2. cap. 7.* Es ist eben so lächerlich, als wenn ein gewißer Chymicus bey der destillirung einer menschlichen Nachgeburt nach und nach unterschiedliche Menschen- oder Engel-gleiche Köpfe, in dem Glase hervor kommen, und wieder verschwinden, will gesehen haben. Bes. die *Palingenesiam Francicam* § 28. Was Petrus Borellus schreibt: **Man könne in den *Phiol*-Gläsergen, durch eine erlaubte *Necromantie*, seinen Vater, Groß-Vater, Aelter-Groß-Vater, und gantzes Geschlecht, ja die alten Römer, Hebräer, ohne Zauberey, nach seinem Belieben *præsentiren* in ihren eigenen Gestalten, wenn man nur ihre Asche oder Knochen haben könne:** ibid. §. 4. ist gewiß eine thörichte Aufschneiderey, die nicht Gelehrten, sondern Marckt-schreyern anständig ist. Wer nur bedenckt, daß die Generatio Æqnivoca der Thiere, oder auch nur der geringsten Insecten, schon längst nichts mehr gelten will, nachdem sie Franciscus

Redi

Redi durch vielfältige Proben falsch befunden, wie aus seinem Tractat de Insectis zu ersehen, wird ohne Mühe gewahr, wie schlecht der Schluß sey, den man daraus für die Möglichkeit eines Metallen-Saamens machen will. Was 3) die angeführte Vermehrung des Saamens, und Stärckung der gebärenden Kraft betrifft, so erweiset dieses alles nicht, daß die Metallen einen Saamen haben können, sondern nur, wenn sie einen hätten, er etwa auf gleiche Art könte vermehret, und in seinem Wachsthum befördert werden. Darum kan auch hieraus nichts weniger, als die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung folgen. Die Alchimisten schließen ferner: Gleichwie aus einer unreifen Birne eine reife würde; Also könne das unreife Metall zu seiner Reife gebracht, und die unvollkommene Metallen, welche als unreife Früchte anzusehen wären, reif gemacht, d. i. in Silber und Gold verwandelt werden. Dieses habe schon oben wiederlegt, wo von den unvollkommenen Metallen ist gehandelt worden. Das gegebene Gleichniß schickt sich hieher nicht. Eine unreife Birn ist schon eine Birn, aber Eisen und Bley sind noch lange kein Gold, und werden auch niemahls zu Gold werden. Man kan auch eine wilde Birn nicht einmahl zu einer schönen Malvasier-Birn machen, und eben so wenig wird man Eisen und Bley zu Gold machen können. Ich könte mit eben so guten Recht schließen, daß aus einer Mücke könte ein Elephante werden, gleichwie aus einem kleinen Knöpgen eine

große Birne wird. Ein ungenannter Engelländer macht sich, von der Zeitigung oder Reifung der Metallen, folgenden ziemlich raisonablen Begriff, wenn er in Actis Philosophicis Oldenburgii pag. 688. also schreibt: **Ich halte davor, die Metallen-Verwandlung werde von den meisten unrecht verstanden, indem sie sich einbilden, als wenn das gantze unvollkommene Metall, durch die Substantz, so damit vermischet wird, gäntzlich in ein vollkommenes Metall verwandelt würde: da doch die *Mixtur*, so man zu dem geschmoltzenen Metall thut, sich, wie ich dafür halte, nur zu den Theilen gesellet, die *homogenisch* sind, und mit der Natur der vollkommenen Metallen übereinkommen, wodurch dann die reine metallisch Theile von andern *heterogenischen*, unreinen, *sulphurischen* Theilen geschieden werden, welche nebst andern Ursachen verhindert hatten, daß die Natur in den Ertz-Gruben die völlige Kochung dieser *Substantz* zu einem vollkommenen Metall nicht vollführen können.** So wahrscheinlich aber dieses klingt, so wenig Vortheil können sich daraus die Alchimisten versprechen. Soll die Tinctur sich nur zu den homogenischen theilen, welche mit den vollkommenen Metallen einerley Natur haben, gesellen, und dieselbige in einen Klumpen versammlen, die unreine schwefelichte Theile hingegen, die den unvollkommenen Metallen noch anhangen, davon abscheiden, so wird dabey wenig Vortheil

zu hoffen seyn. Denn da in den geringern Metallen nur wenig dergleichen homogenische Theile gefunden werden, die unreinen und sulphurischen aber den grösten Theil ausmachen, so dürfte daraus nur sehr wenig Gold und Silber zu erhalten seyn, und es würde 1 Theil Tinctur kaum 10 Theile tingiren können. Wo bleibt also ihr vorgeben, daß 1 Theil wohl etliche 1000. Theile tingire. Nach dieser Hypothesi ist es unmöglich. Uberdem kan man sich die Sache, wenn sie also wäre, als eine bloße Extraction oder Scheidung vorstellen, wodurch das Gold oder Silber, welches etwa in den geringern Metallen verborgen ist, davon geschieden und abgesondert wird. Denn ist es kein Beweis für die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung, in den Verstande, wie ich diese Verwandelung im vorhergehenden §. erkläret habe. Jedoch die gantze Sache läuft darauf hinaus, daß man die geringere Metallen für unvollkommen hält, wovon aber bereits mit mehrern gehandelt habe.

§. 3.

Man pflegt sich ferner auf die Verbeßerung der Metallen zu berufen, und will dadurch erweißlich machen, daß auch die Verwandelung nicht unmöglich sey. Also führet man an, wie aus Eisen Stahl, aus Kupfer Meßing gemacht würde: Auch ließe sich ein weißes Kupfer bereiten, welches dem Silber ähnlich ist. Darauf antworte ich, wie dieses alles keine Verwandelung

lung beweisen könne. Wenn man aus Eisen Stahl macht, so wird nur die Unreinigkeit und Cruditæt von dem Eisen gebracht und geschieden: Daher gehet hiebey keine Verwandelung vor, sintemahl der Stahl nichts anders ist, als gutes und wohlgereinigtes Eisen. So ist auch freylich ein Zinn beßer als das andere, ein Kupfer beßer als das andere, und gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Gold und Silber, daß eins nehmlich beßer sey, als das andere. Und solche Verbeßerung gibt man gern zu, es ist aber keine Verwandelung, weil Gold schon vorher Gold seyn muß, ehe man es verbeßern kan. Wolte man aber aus Silber Gold machen, so wäre es eine Verwandelung des einen in das andere, welche sich aber durch die zugestandene Verbeßerung der Metallen nicht beweisen läßt. Wenn aus Kupfer Meßsing wird, so geschicht es durch einen Zusatz von dem Gallmey-Stein, welcher den Kupfer eine gelbe Farbe und mehrere Festigkeit gibt, auch das Gewichte mercklich vermehret, so daß man aus 64 Pfund Kupfer 90 Pfund Meßing bekommt. Wie dieses zugehe, ist wohl zu begreiffen, dann der Gallmey-Stein mengt sich im Schmeltzen unter das Kupfer, und weil er gelber Farbe ist, so theilet er auch dem Kupfer diese Farbe mit: Weil er aber in ziemlicher Quantitæt dazu genommen wird, so muß er auch das Kupfer am Gewichte vermehren. Darum wird hier nur aus Kupfer und Gallmey ein drittes Ding gemacht, ist dann das eine

Verwande-

Verwandelung des Kupfers in Meßing? Man thut zu einer Portion Goldes den fünften Theil Silber, und läßet es untereinander schmeltzen. Wer wolte aber sagen, daß dadurch das Silber in Gold, oder das Gold in Silber verwandelt würde. Es entstehet aus dieser Vermischung etwa ein drittes Ding, so man Electrum nennet. Wie dann auch das Gold von Silber sich allemahl wieder scheiden läßt, und es ist kein Zweifel, das Kupfer laße sich von dem Gallmey-Stein auch wieder scheiden, und erscheine alsdann in seiner vorigen Gestalt. Also kan dieses nicht den geringsten Beweis für die Möglichkeit der Metallen-Verwandelung abgeben. Das weiße Kupfer wird gemacht, indem man dem Kupfer durch Arsenicum oder Queckſilber eine weiße Farbe gibt: Es bleibt aber deßhalb doch Kupfer, eben wie Waßer Waßer bleibt, ob man es gleich roth, oder auf andere Art färbet. Und aus dieser Ursache kan es der Metallen-Verwandelung nicht zu statten kommen.

§. 4.

Man pflegt die Extraction eines Metalls aus dem andern von der Metallen-Verwandelung nicht allemahl, wie es doch billig seyn solte, zu unterscheiden, welches ich bereits §. 1. aus der Jungfer Alchymia angemerckt habe. Deßwegen wird nöthig seyn, um allen Miß-Verstand zu vermeyden, solchen Unterscheid etwas ausführlicher zu erklären. Die Alchimisten selbst bemercken unter der Extraction oder

Scheidung

Scheidung und der Verwandelung einen Unterscheid. Zu Zeugen führe ich *Henricum Khunrath*; und den *Autorem* des *Tractats* von Berg-Wercken unter dem Nahmen *B. Valentini* an. Jener läßet sich davon also hören in Confess. cap. 9. pag. 338. Daß man von *Antimonii* Arbeiten Gold bekommt, gehet Naturgemäß zu. 1) Wenn *Antimonii*-Ertz, sonderlich daß mit rothen Aederlein oder Flecklein, so aus Ungarn und dem Saltzburgischen kommt, mit *Aqua regis*, oder andern Gold *solvi*renden Waßer, aufgelöset wird, so läßt sich manchmahl Gold daraus scheiden. 2) Kan durch *Spiritum Antimonii* das Gold, so in etlichen Silber ist, und mit der *lunari*schen Art so sehr vermenget, daß auf keine bräuchliche Weise kan heraus geschieden werden, niedergeschlagen und abgeschieden werden, ist aber keine *Transmutatio*. Dieser aber schreibt Lib. 1. c. XI. p. 51. Verschlagene *Arti*sten können wohl aus Eisen Silber machen, oder aus Kupfer, ja wann es zuvor dabey ist, als in Schweden, der Osemund hat allezeit Silber bey sich, so treiben sie daßelbige nur ab, und verbrennen das Eisen, und betriegen die Leute: Thun sie das aber auch an dem Steyrischen: daß laßen sie wohl bleiben. Gleichwohl meynet die Jungfer Alchymia die Möglichkeit der Metallen-Verwandelung gnugsam erwiesen zu haben, wenn sie dergleichen Extractiones anführt. Was dieselbige in 3 cap. §. 10.

von

von Knöttnern beybringt, wie derselbige aus einer gewißen Art Schwefel das feinste Silber bekommen, ist sonder Zweifel eine bloße Extraction, und solches Silber in dem Schwefel ververborgen gewesen. Darum heißt es auch Knöttner konte solche Arbeit so lange treiben, als er solchen Schwefel bekam, nachdem aber dieser aus war, hatte die Freude auch ein Ende. Nicht weniger ist es eine bloße Extraction, da nach dem 9 §. ein gewißer Müntz-Meister aus 10 Centner Vitriol ein Aqua fort bereitet, womit er aus dem Silber eine ziemliche Quantitæt Gold geschieden. Das Aqua fort hat nicht das Silber in Gold maturirt, wie der Titul dieses §. lautet, sondern es ist aus dem Silber, darunter es vermischt gewesen, zum theil geschieden worden; größten theils aber hat es seinen Ursprung aus dem Vitriol genommen, woraus das Aqua fort gemacht worden, und ist daher nichts anders, als eine bloße Extraction. Ob er aber damit 10000 Ducaten gewonnen, laße ich dahin gestellet seyn. Der Müntz-Meister kan die Sache wohl größer gemacht haben, als sie gewesen. Wenn nach dem 14 §. ein Chimicus aus einem Centner Kupfer, welches er immer im Fluß gehalten, und immer Schwefel darauf getragen 10 Untzen Goldes gebracht, so kan dieses ebenfalls, (wenn sonst die Historie welche nur auf hören sagen gegründet ist, wahr,) als eine Extraction des Goldes aus dem Kupfer und Schwefel angesehen werden. Gleichen Schlags ist die Extraction

des

des Goldes aus der luna cornua. Denn es kan leicht unter dem Hornsilber etwas Gold seyn, und folglich daraus geschieden werden. Sagt doch die Jungfer Alchymia deren Autor es probiret, §. 17. selbst, daß man sich aus diesem *Experiment* keinen andern Nutzen, als die Erforschung der Wahrheit zu versprechen habe. Daraus schließe ich, es müße diese Extraction sehr wenig Gold geben. Ich rechne auch billig hieher des Laurentii Meisneri Procefs Besiehe die Jungf. *Alchim. cap. 3.* §. 19. *R.* Gallmey, *Vitriol*, Schwefel, thuts zusammen in einen Kolben, setzet einen Helm darauf, *destillire* daraus ein Waßer, davon geuß ein wenig in eine *solutionem Lunæ*, so fällt ein schwartz Pulver zu Grund, geuß das lautere ab, schmeltze das schwartze Pulver mit *Borrax*, so hast du gut Gold. Unter das andere Waßer geuß gemein Waßer, und wirf ein Kupfer-Blech darein, so fället ein schöner Silber-Kalck zu Boden, das Waßer geuß dann ab, so hast du dein Silber wieder, das schmeltze wieder zu einem Stück, so wirst du sehen, *quod Alchymia & Metallorum transmutatio sit ars verissima.* Ich kan schwerlich glauben, daß dieser Procefs richtig sey: Doch will ich ihm passiren laßen, und gebe nur zu bedencken, ob unter dem Gallmey, Vitriol, Schwefel, ja Silber selbst, sich nicht etwas Gold befinden solte, so wie ein schwartzes Pulver zu Boden fallen kan. Es wird gewiß aber sehr wenig seyn, weil

weil nach dem Geständniß Meisneri kein sonderlich Gewinn dabey. Darum beweiset auch dieses Experiment nicht mehr, als quod extractio unius metalli ex altero sit ars verissima. Und das begehre ich nicht zu leugnen. Nun mag die Jungfer Alchymia es mit ihren Liebhabern ausmachen, welche wie ich kurtz vorher erwiesen, dergleichen Extractiones nicht für eine Transmutation erkennen wollen. Es gibt noch mehr solche Processe, die den Alchimisten zum Beweis der Metallen-Verwandlung dienen sollen, wenn man sie aber recht erwäget, so sind es gleichfalls nur bloße Scheidungen. Ein Exempel kan abgeben das ausgebrannte Faden-Silber, insonderheit wenn es verguldet gewesen, daraus läßet sich etwas Gold scheiden. Wenn die præcipitation des in dem Silber verhandenen Goldes mit Saltz geschicht, so soll der Alchimisten Meynung nach eine Verwandelung des Silbers in Gold vorgegangen seyn. Und solches glauben sie aus dem Grunde, weil ein Marck solches Silbers nicht allein ein Qventlein Gold gibt, sondern wenn man das Silber noch einmahl schmeltzet, es wiederum laminiret, und dann ferner auf vorige Weise damit verfähret, es abermahls ein Qventlein Goldes geben soll, und so weiter zum dritten, und vierten, ja mehr mahlen. Sie schließen daraus, wenn dieses eine bloße Scheidung wäre, so müste sich gleich zum ersten mahl das Gold aus dem Silber scheiden, und herausbringen laßen: Da es aber nicht geschehe, so müste hier eine Verwandlung des

Silbers in Gold vorgehen. Die gantze Sache ist leicht zu heben und zu beantworten. Vors erste werden sie aus einem Marck ausgebrannten Silbers nicht allemahl so viel Gold erlangen, als zum ersten mahl, sondern es wird immer weniger, und endlich gar nichts mehr werden. Daß sich aber nicht sogleich in der ersten Scheidung alles im Silber verhandene Gold auf einmahl præcipiret, darf den Alchimisten gar nicht befremden, weil ihnen andere Exempel bekannt sind, da die præcipitation nicht auf einmahl geschicht, sondern etliche mahl wiederholt werden muß, zumahl wenn man das præcipitans nicht in gnugsamer Quantitæt zum Wercke nimmt. Uberdem ist die völlige Scheidung des Silbers von dem Golde eine nicht geringe Kunst, und daher nicht zu verwundern, wenn sie nicht also bald ein jeder practisiren kan. Aus diesen Umständen nun erhellet so viel, daß hier nichts anders als eine Scheidung vorgehe. Hieher rechne auch noch 2 Experimenta des B. von Schrödern, womit er die Möglichkeit des Goldmachens zeigen will. Das erste ist dieses: R. Fein Silber 1 Pfund, Ungarisch Kupfer 2 Pfund, oder nach dieser *Proportion* so viel du wilst: Schmeltze es untereinander, und *granulire* es nach der Kunst wie bräuchlich, dazu nimm *Mercur. sublim. ana* mische es fleissig untereinander, damit es gerüttelt in der *Retorten* gleichsam wie *stratum super stratum* komme, lege es in ein *balneum siccum*, damit man die *Operation* des Feuers und der Natur allezeit

allezeit sehen könne; *destillire* den *Mercurium* in ein vorgelegtes Waßer, herüber, so wirstu die Materie in der *Retorten* wie ein *Gummi* zusammen fließen sehen, welches *Gummi* am Licht wie ein Wachs flüßig ist und brennt. Diese Materie trage ins Bley und treibe es ab, so wirstu ein reines *Corpus* finden, dieses in *aqua fort* geschieden, läßet etwas weniges Gold fallen. Die *Luna* ist auf die Helfte flüchtig worden, aus welcher *Volatilisation* der *Luna* etwas zu erlernen ist. Es solte mich Wunder nehmen, wenn in so viel Silber, Kupfer, Queckſilber und Bley nicht etwas weniges von Gold gefunden würde. Was hat aber dieses mit der Metallen-Verwandelung, die es beweisen soll, für eine Verwandniß? Das andere ist das bekannte Zinnober Experiment, welches ich aber um Weitläuftigkeit zu vermeyden nicht hieher setzen will. Ich füge nur hiebey, was die Jungfer Alchymia von diesem letztern Experiment raisoniret. Weilen ich, schreibt sie, einsten von Anfang meines *Laborirens* vor etlichen 20 Jahren dieses letzte *Experiment* aus *Curiositas* untersuchet, und befunden habe, daß hier keine *Transmutation* des Zinnobers (wie man insgemein meynet, und auch der Herr Schröder in solcher Meynung zu stecken scheinet) vorgehe, sondern allein das Silber sich in die Figur der Zinnober-Stücklein *præcipitire*, und dem übrigen Silber *just* so viel abgehet, als diese Stücklein wägen,

so will ich solches dem geneigten Leser nicht verhalten, sondern getreulich erinnern, daß sich hier niemand damit betrüge, indem es eben damit zugehet, wie mit dem Eisen, so man vermeynet in Kupfer verwandelt zu haben, wann man solches in die *Mineral*-Waßer zu *Neusohl*, oder sonst in *solvir*ten Kupfer-*Vitriol* leget, da das Eisen *solvir*et, und die Kupfer-*Particulen* sich in selbige Figur setzen, wie ich selber ein dergleichen aus einem nach der gemeynen Meynung *transmutir*ten Roß-Eisen, in solcher Figur zusammen geronnenes Kupfer habe. Darum mag dann das Zinnober-Experiment hier keinen Platz finden. Ich habe schon etliche mahl erinnert, wie sich Gold und Silber nicht allein mit andern Metallen vermenge, sondern auch in den Mineralien, Vegatabilien und Animalien finden laße, es auch im vorhergehenden Capitel mit sattsamen Gründen dargethan. Also darf es niemand Wunder nehmen, wenn sich aus solchen Dingen Gold und Silber extrahiren laßen. Die Alchimisten selbst müßen dieses zugestehen. Glauberus, wie ihn die Jungfer Alchymia anführet cap. 3. §. 21. schreibt davon also: **Ob man schon durch das Bley nichts *Fixes* in einem Metall findet, so folgt doch nicht, daß solches kein Gold oder Silber halte: Sondern man soll allerley Ertz und Berg-Arten nehmen (besondern aber geben Zinn, Eisen und Kupfer reichlich) solche nach belieben mit dem**

schnellen

schnellen Fluß aus Schwefel, Weinstein und Salpeter verpuffen, hernach diß also verschlackte Ertz samt den Fluß mit einander in einem starcken Tiegel so lange fließen laßen, biß es zum Glas wird: Alsdann ausgegoßen, so findet sich jederzeit, wann man recht damit umgehet, ein klein Korn Gold oder Silber, daß eine Lust anzusehen, ob schon kein Nutz dabey ist. Den Schluß, welchen die Jungfer Alchymia bey Gelegenheit dieser Worte Glauberi macht, daß viel Gold und Silber im Lande sey, kan ohne Bedencken gelten laßen. Allein, daß es eine leichte Kunst sey Gold zu machen, wie aus dem vorigen Schluß gefolgert wird, kan ich nicht zugeben; weil die Extraction des Goldes nicht allein eine schwere Sache ist, sondern auch mit vielen Unkosten bewerckstelliget werden muß, die den Profit davon bey weiten übersteigen würden. So hat auch diese Art des Goldmachens mit den Processen der Adeptorum, welche das Gold aus den geringern Metallen nicht scheiden, sondern dieselbige durch ihre Tinctur in Gold verwandeln wollen, gar keine Connexion. Die Scheidung ist so wenig ein Goldmachen, als wenn ich durch Scheide-Waßer das Gold von dem Silber scheide und absondere. Noch weniger kan die Extraction eine Verwandlung heißen. Man macht aus dem Korn einen Spiritum oder Brandwein; Man extrahiret aus den Pflantzen und andern Dingen die Spiritus, Olea, Magisteria, Tincturen: Aber wer nennet

solches eine Verwandelung des Korns in Brandwein? Darum läuft es mit den Beweisen von der Extraction auf einen Selbstbetrug, oder Blendwerck hinaus, welches man andern machen will.

§. 5.

Bey den Alchimisten ist ein Weg berühmt Demogorgon genannt, welchen sie für den besten und schönsten halten, die Metalle dadurch in ihre Principia zu resolviren und aufzuschliessen. Dieser Demogorgon soll alle und jede Metalle biß auf den Mercurium, über einem gelinden und offenen Feuer ohne einigen Zusatz fremder Dinge totaliter calciniren, und vermittelst solcher Calcination radicaliter aufschliessen, dergestalt, daß mit schlechten destillirten Regen-Waßer dieselbe in primam Materiam können reducirt werden, nemlich in ein die Hände nicht netzendes Waßer, und zwar, daß man die Animam, oder den Mercurium besonders, den Schwefel auch besonders, und zuletzt das Saltz überkommt. So beschreibet es uns der Herr geheime Rath *Franciscus Clinge* in seinem **richtigen Wegweiser zu der einigen Wahrheit in Erforschung der verborgenen Heimlichkeiten der Natur.** Ich weiß nicht, was dieser Demogorgon eigentlich für ein Ding sey, weil die Alchimisten davon sehr dunckel reden. Die allermeisten mögen es selbst nicht wißen, eben so wenig, als woher der Nahme Demogorgon komme. Vielleicht soll dieses Wort so viel heißen als Democriti

criti ἔργον, ein Werck des Democriti, weil dieser Democritus auch für einen Alchimisten gehalten wird, und etwa diesen Weg erfunden haben soll. Andere wollen durch ein Mercurial-Waßer das Gold in seine Principia zerlegen und zergliedern. Noch andere meynen es mit Vitriol-Oel beßer zu treffen, dadurch die Metalle aus ihrem Wesen zu setzen, und in ihre Essential Theile zu zerlegen. Allein man fange es an auf welche Art man will, so kan man doch nimmermehr versichert seyn, ob man zu seinem Zweck gelanget, und die metallisch Principia erhalten habe. Denn 1) werden bey allen Processen mit den Metallen mancherley Operationes vorgenommen, und dadurch läßet sich endlich wohl zu wege bringen, daß das Metall mit dem Zusatz, so ihm in der Operation gegeben wird, unter mancherley Gestalt erscheinet. Wer kan uns aber die Versicherung geben, daß diese mancherley Gestalten, wozu man das Metall reduciret, ihre Principia und Anfänge, Saltz Schwefel und Mercurius seyn. Sie werden zwar so genennet, aber es sind gemeiniglich Dinge, die mit dem gemeinen Saltz, Schwefel nnd Qveckßilber keine, oder doch sehr geringe Verwandschaft haben. 2) Gesetzt auch, es wären dergleichen Dinge, wofür man sie ausgibt, nemlich Saltz, Schwefel und Mercurius, so kan man doch nicht gewiß w ßen, ob sie ihren Ursprung allein aus den Metallen, oder zugleich mit aus den Zusätzen genommen haben. Die Operationes, so durchs Feuer geschehen, insonderheit

derheit wenn man dadurch die Cörper zerlegen will, sind so verborgen, daß man sich so leicht nicht darein finden kan. Man beliebe sich zu erinnern, was ich davon schon cap. 4. §. 6. angemerckt habe. 3) Sind die Alchimisten in Benennung dieser Dinge selbst nicht eins. Einige reden nur von 2 Metallischen Principiis, Saltz und Mercurio, andere von Schwefel und Mercurio. Einige setzen 3. andere 4. oder gar 7. Principia. Die Jungfer Alchymia bezeugts selbst cap. 3. §. 5. **Ein Theil der** ***Philosophorum*****, besonders Arabische und von der** ***Aristotelischen*** **Secte hat den** ***Quaternarium Elementorum*** **beliebt, und dann ein fünftes Wesen, oder den Himmel daraus gezogen, hernach sind gekommen, welche den** ***Ternarium*** **über alles erhoben, das war** ***Sal, Sulphur,*** **und** ***Mercurius:*** **Nach diesen haben sich diejenige, welche mehr auf** ***Realitat*** **gesehen, mit dem** ***Binario*** **begnüget, das ist Saltz und** ***Mercurius, Fixum*** **und** ***volatile: Binario enim absolvitur conjugium.*** **Zu unsern Zeiten hat Becher seine** ***Terras*** **erdacht, und der berühmte Herr Stahl hat sie besser erläutert, als Becher selbst thun können, doch ist damit die** ***Obscuritat*** **der** ***principiorum*** **nach wie vor, und die** ***Confusion*** **der Nahmen wird wohl bleiben: Der eine nennet oft** ***Arsenic,*** **was der andere** ***Mercurium,*** **der dritte** ***Sulphur,*** **der vierte** ***Alumen plumosum,*** **oder gar ein** ***Sal metallicum*** **nennet, und ist doch alles eins: Ja mancher nennet dasjenige** ***Sal,*** **so man aus den** ***calcibus*** **bringet,**

auch

auch *Alumen plumosum, Mercurium, Vitriolum, Nitrum &c.* was lieget endlich an dem Nahmen? Meines bedünckens aber können die unterschiedene Benennungen von der Sache Ungewißheit unverwerfliche Zeugen seyn. 4) Müssen die Alchimisten erst folgende Versuche anstellen, ehe sie gewiß seyn können, ob sie die Metallen in ihre Principia aufgeschlossen haben. Erstlich müssen sie ein jedes Principium insbesondere z. E. den Mercurium, fleißig untersuchen, ob darin nicht noch etwas von dem aufgeschloßenen Metall befindlich sey. Würde sich darunter noch etwas antreffen lassen, so hätten sie schon gefehlet, und das Metall nicht radicaliter aufgeschlossen. Zum andern müßen sie das Metall aus den erlangten Principiis wieder zusammen setzen und hervorbringen. Das glaube ich, dürfte ihnen am leichtesten fallen, aber auch die geschehene radicale Aufschließung zweifelhaftig machen. Denn es läuft wieder einander, ein Metall von Grund aus aufschließen, und es doch wieder in das vorige Metall reduciren. Ihre eigene Principia wollen es so haben, daß wo eine gründliche Aufschließung geschehen, keine Reduction statt finden müße. Können sie aber aus den Principiis das Metall nicht wieder hervorbringen, so ist ihrer Kunst wenig zu trauen, und es müßte ein schlechter Apothecker seyn, der aus den Ingredientien einer Medicin, dieselbe nicht zu bereiten wüste. Schließlich mag ich wohl mit dem Herrn Wolff sagen, diejenige *Experimenta*, womit man die *Mixtion* und *Principia* der

Metallen darthun will, wären von den *Adeptis* so dunckel und unverständlich beschrieben, daß man sie in der *Physic* nicht brauchen und annehmen (ich setze hinzu, daß man dadurch die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung nicht für bewiesen erkennen) und auch schwerlich die Betrügereyen von den wahren und ächten *Experiment*en unterscheiden könne, wo man nicht etwa selbst ein *Adeptus* sey. v. Thümmigii Institut. Philos. Wolffian. Tom. I. pag. 481.

§. 6.

In dem ersten Supplement der Phys. Subterr. Becheri cap. 6. findet sich ein Mechanisches Experiment, welches die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung erweisen soll. Es ist aber folgendes: Wenn man von feinem Silber einen runden Stab giesset, und solchen auswendig verguldet auf die Marck 2 *Ducaten*, hernach solchen zu *Posament*-Drat ziehet, so kan man aus einer Marck Silber 50000 Klafter Drat ziehen, und ist doch solcher auf beyden Seiten verguldet, also daß, wenn man hundert Faden fest zusammen nimmt, wie ein Strick, und solchen mit einer Scheere entzwey schneidet, man allenthalben auch inwendig des Stricks eine güldene Fläche antreffen wird, welches alles herkommt von *extenuation* der 2 *Ducaten*, womit die *Superficies* erstlich verguldet worden. Wer nun diese 50000 Klafter verguldeten

gulldeten Drat wiederum dergestalt zusammen schmeltzen könte, daß das Gold *citra reconcentrationem attenuirt* bliebe, der würde sein Marck Silber in Gold verwandelt finden, dieweil die *Superficies* der 50000 Klaffter Drath mehr von Gold als von Silber sind. Dieses Experiment kan so wenig die Möglichkeit des Goldmachens erweisen, als eine andere Verguldung. **Die Jungfer *Alchymia* stehet zwar in den Gedancken, das Vergulden und Versilbern der Goldschmide durch Hülfe des *Mercurii*, könne die Möglichkeit des Gold- und Silbermachens demjenigen, so die Sachen nicht nur oben hin betrachtet, ziemlich beleuchten.** cap. 3. §. 22. Wenn beleuchten hier so viel heissen soll, als beweisen, so sage ich, das Verguldeu sey ein elender Beweis, sintemahl dadurch ein Metall nicht in Gold verwandelt, sondern nur mit Gold überzogen wird. Es läßt sich ein Stück Holtz auch mit Gold überziehen, aber dadurch wird es nicht zu Gold, sondern es ist und bleibet Holtz, und Silber bleibet Silber, ob es gleich noch so dicke verguldet würde. Soll aber beleuchten so viel heissen, als die Art und Weise, wie die Verwandlung der Metallen in Gold geschehen könne, erklären und begreifflich machen, so bleibt es dennoch bey dem vorigen, daß hier keine Verwandlung vorgehe, und deßwegen läßet sich auch dadurch die Metallen-Verwandlung nicht erklären noch begreifflich machen. Und eben dieses muß man auch von dem angeführten

führten Experiment sagen. Denn obgleich jemand diese 50000 Klaster Drath dergestalt zusammen schmeltzte, daß das Gold citra reconcentrationem attenuirt bliebe, so würde doch dadurch das Silber nicht in Gold verwandelt seyn. Es mögte zwar durch und durch eine Gold-Farbe bekommen, und dem ohngeachtet wäre es nur verguldetes Silber. Es hätte ja doch nicht die Schwere des Goldes, welche man auf solche Weise dem Silber nicht geben kan, daher ließe sich auch alsobald wahrnehmen, daß es nicht ächt Gold sey. Aber darinn steckt noch die allergrößste Schwierigkeit, daß sich dieser Drath nicht citra reconcentrationem des Goldes zusammen schmeltzen läßt. Dieses hat Becher selbst erkannt, indem er schreibt: **Diese** *Extensio* **geschicht nur** *Mechanice*, **und ist nichts, welches sich in die** *extensos poros* **setzte, derowegen in dem Fluß solche wieder zusammen gehen.** Er suchet aber solcher Schwierigkeit abzuhelfen, und fähret fort: **Wenn aber das Gold durch den** *Mercurium physice attenuirt* **wird, und sich das** *Attenuans* **bey dem** *Attenuato figiret* **hat, so setzt es sich in die** *Poros* **der Metallen, und läßt sich daraus im Fluß nicht mehr treiben, sondern bleibt beständig, und solcher Gestalt können die Metallen mit wenig** *Tinctur penetrirt* **und gefärbet werden.** Denn seiner Meynung nach ist die Tinctur ein gereinigtes und durch den Mercurium attenuirtes dünnflüßiges Gold, welches wie Wachs und Oel in minimas atomos

der

der Metallen im Fluß eingehet, und selbige färbet. Fast gleichen Begriff macht sich hievon *Andreas de Solea* in dem *Tractat* von Bergwercken. *Lib. 1. cap. 18. pag. 75.* Das *Folium*, schreibt er, ist dünner, als je ein Blat auf der Welt, ja dünner, als das geschlagene Gold, und das heißt man *perspicuitatem opacam*, ein eingebrachtes *Folium*, nicht hinan verguldet oder versilbert *ad cutem*. Solches *Folium* macht ein Metall, denn giebst du ihm ein rothes *Folium*, so ist es Gold; ein weisses, so ist es Silber, und hat doch einen Unterscheid vom *Corpore*, denn in *Corpore* muß es seyn, dann es gibt auch ein Theil mit der Schwere, oder *figirt* die Schwere; Denn wie du mit einem Nagel ein Eisen zusammen nietest, so kommt des Nagels Schwere auch zum Eisen, und ist doch was anders, denn die Schwere an ihr selbst. Nun mag ein jeder selbst urtheilen, ob diese Begriffe von der Tinctur zulänglich seyn, die Möglichkeit des Gold- und Silbermachens dadurch zu erweisen. Es fällt hier vors erste noch die Frage vor, ob man eine solche Tinctur machen könne, die in die kleinsten Poros der Metallen eindringe? oder, ob man ein solch Folium bereiten könne, welches sich an das Metall, nicht allein an der Fläche, sondern auch an allen innersten Theilen deßelben ansetze? So lange man nicht erwiesen hat, daß dieses möglich sey, so lange werden auch alle Begriffe, die man sich nur immer davon macht, der Möglichkeit der

Metallen-

Metallen-Verwandlung wenig zu statten kommen. Ferner frägt sich noch, ob das Eindringen der Tinctur in die kleinste Poros des Bleys, oder die Anbringung des Folii, wenn man auch annehmen wolte, daß es mögliche Sachen wären, das Bley in Gold verwandeln könne? Ich habe von dieser Frage bereits cap. 4. §. 14. gehandelt, und daselbst klärlich dargethan, wie das Eindringen der Tinctur in das Bley daßelbige allein nicht zu Gold machen könne, welches allhier mag wiederholt werden. Und also wird weder das Mechanische Experiment, noch die Begriffe Becheri und Andreæ de Solea von der Tinctur, die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung beweisen können.

§. 7.

Die Verwandlung des Eisens in Kupfer ist eins von den geringsten Argumenten, womit man der Möglichkeit des Gold- und Silbermachens aufhelfen will. In einigen Ungarischen Bergwercken finden sich gewiße vitriolische Waßer, welche das hineingeworfene Eisen, wie es scheinet, in Kupfer verwandeln. Viele bilden sich ein, als wenn hier eine würckliche Verwandlung vorginge, und unter denen befindet sich auch Morhof. welcher in Polyh. Philosoph. lib. 2. part. I. c. 1. §. 6. sich davon also vernehmen läßt: **Man siehet, daß in Ungarn und andern Oertern, durch ein *vitrioli*sches Waßer die *Subſtantz* des Eisens in eine Kupfer-*Subſtantz* verwandelt werde. Man legt nemlich**

nemlich rostiges und abgenütztes Eisen in dieses *Vitriol*-Waßer, da es dann, nachdem es eine gewiße Zeit darin gelegen, zu einem rostigen Pulver wird. Wenn man dieses Pulver schmelzt, so bekommt man daraus das beste Kupfer, welches es schon vor der Zusammenschmelzung gewesen, und es bleiben nur einige metallische Schlacken übrig, welche sich nicht hämmern und schmieden laßen. Dann so viele *mercuriali*sche Theile in dem Eisen verborgen liegen, so viel nimmt es auch von dem Kupfer Schwefel an sich, und also geschicht in der That eine Verwandlung in Kupfer. Es hat aber hierauf schon längst der P. Kircher in M. S. Lib. 6. Sect. 4. cap. 2. geantwortet, daß die *vitrioli*schen Theile, welche in dem Waßer hin und her zerstreuet wären, durch ihren Zusammenflus das Eisen angriffen, es auflöseten, und sich wieder an die Stelle des Eisens sezten: Welches daher abzunehmen, weil sich endlich diese abgesonderte Eisen-Schlacken im Grunde des Waßers finden ließen. Solche Antwort aber will Morhof nicht gelten laßen, weil nur wenig Schlacken übrig blieben, deßhalb frägt er, wo dann das übrige von dem Eisen hinkomme? Uberdem führet er an, daß, wenn ein wenig Kupfer unter das Eisen kommt, und man dieses Eisen glüet und schmiedet, es zerspringe, und allenthalben herum fliege, nicht ohne Gefahr der Umstehenden: Und schließet

daraus,

daraus, daß sich das Eisen mit dem Kupfer nicht gar wohl vereinigen laße. Allein, was Morhof von Wenigkeit der Eisen-Schlacken vorgibt, kommt daher, daß er die gantze Sache, wie diese vermeynte Verwandlung geschicht, sich falsch vorgestellet hat. Er meynt, das Eisen würde zu einem Pulver præcipitirt, und daraus dann das Kupfer geschmoltzen. Andere aber, die es beßer wißen, erzehlen uns die Sache gantz anders. Der Graf Marsigli, welcher diese Verwandlung genau untersuchet, ertheilte uns davon folgenden Bericht in Danubio Pannonico-Mysico, wie es daraus die Acta Erudit. 1727. pag. 301. anführen. Diese *vitrioli*sche Waßer, schreibt er, welche ihren Ursprung und Lauf durch die Kupfer-Mienen Herrn Grund und Neusol hätten, führeten ein reines *Vitriol* bey sich. Dieses Waßer sammlete man in den Ertz-Gruben mit allem Fleiß in gewiße Behälter, zu dem Ende, nicht als wenn damit die insgemein geglaubte, aber lächerliche Verwandlung des Eisens in Kupfer verrichten wolte, sondern damit man durch Hülfe des Eisens (welches gleichsam des Kupfers Magnet ist) die in dem Waßer befindliche Kupfer Theile daraus scheide, welche Kupffer-Theile sich dann leicht mit dem Eisen vereinigten, und daran hangen blieben. Die Eisen-Bleche, fähret er fort, so man in diß Waßer legte, würden erstlich mit einer rothen oder gelben Haut überzogen, die dann in

einer

einer Zeit von 3 biß 4 oder mehr Wochen hart würde, sie bestünde aus rundlichten Körnlein, und nähme die *Figur* desjenigen Eisens an, welches sie bedeckte oder überzöge. Daher pflegten die Künstler solches Eisen hineinzuwerfen, welches eine gewiße *Figur* hätte. Diese Kupferne Haut oder Rinde aber würde nicht eher vollkommen hart, biß das Eisen gäntzlich verzehret. Das Waßer drünge, gleich dem Scheide-Wasser, in die *Poros* des Eisens, und löse es gäntzlich auf: So lange aber die Auflösung des Eisens daurete, würde gedachte Haut nicht vollkommen hart. Sie daure auch kürtzer und länger, nachdem das Eisen dicke oder dünne ist, und gehöreten zur Auflösung eines Eisen-Blechs eines Fingers dicke, wenigstens 6 bis 7 Wochen. Ferner hätte man wahrgenommen, daß wenn man diese Haut angerühret, ehe das Eisen völlig aufgelöset worden, so sey sie auseinander gegangen, und hätte sich in der Form eines Pulvers hin und her zerstreuet, und also das gantze Werck verdorben worden. Das klingt ja gantz anders, als wenn Morhof vorgibt, das Kupfer würde erst aus dem zu Boden gefallenen Pulver geschmoltzen. Weßwegen auch kein Zweifel ist, das zerfressene Eisen werde sich im Grunde des Gefäßes, worinn die Operation geschicht, gäntzlich wieder finden lassen, und weiter kein Abgang am Eisen zu spüren seyn, ohne was etwa vom Rost, so am Eisen

gesessen, verzehret worden; wie dann bekannt, daß man das rostige Eisen dazu am liebsten nimmt, weil sich die Kupfer-Theile daran am liebsten setzen. Daß aber das Kupfer, wenn es unter Eisen kommt, daßelbige brüchig und spröde macht, gehört nicht zur Sache. Gnug daß sich Kupfer und Eisen vereinigen lassen, oder daß sich das Kupfer an das Eisen ansetzt. Zwar stehet Morhof in den Gedancken, dieses Kupfer, weil es seiner Meynung nach durch einen Niederschlag bereitet würde, müste sehr spröde seyn, und folglich von den Schmiden nicht handthieret werden können. Aber dieser Kummer ist vergebens, weil hier keine Præcipitation, sondern nur ein Ansetzen statt findet, warum solte dieses das Kupfer brüchig machen? Ich kan diese vermeynte und fälschlich geglaubte Verwandlung nicht besser erklären, als mit den Worten D. Speners, welcher davon also urtheilet in Miscell. Berolin. Tom. I. pag. 117. 118. **Die Wasser bey Neusol in Ungern sind mit vielen säuerlichten *Spiritibus* angefüllet, welche das Eisen angreiffen und auflösen, so viel sie aber von dem Eisen auflösen, so viel setzen sie denselbigen wiederum an Kupfer zu, daher es dann kommt, daß, wenn das Eisen gäntzlich aufgelöset ist, man anstatt deßelben lauter Kupfer bekommt, und zwar so, daß das Kupfer mit dem hineingeworfenen Eisen einerley Größe und Figur hat. Daher auch, welches am meisten zu verwundern, an statt der eisernen**

Instrumen-

Instrumenten, die man hinein wirft, wieder kupferne hervor gelangt werden, wie ich dann dergleichen *Specimina* in Händen habe, an welchen man die Art und Weise dieser falschen Verwandlung augenscheinlich sehen kan. Wie wir es dann auch in diesem *Experiment* gewahr werden, wann man nemlich Kupfer in Scheide-Waßer auflöset, und ein eisern *Instrument* hinein thut, so greifft dieses Scheide-Waßer also bald das Eisen an, und löset es auf, so viel aber vom Eisen aufgelöset und abgeschieden wird, so viel Kupfer setzet sich hingegen an solches eiserne *Instrument* wider an. Solcher Gestalt wird nun dieses mit Recht keine Verwandlung heißen können.

§. 8.

Ein ungezweifelter Beweis der Metallen-Verwandlung würde es seyn, wenn das seine Richtigkeit hätte, was die Jungfer Alchymia abermahls aus der Phys. Subter. Becheri anführt, wie zu Wien einer Nahmens Martin, den man den Gold-Scheider genennet, mit einem Stücklein selbst gewachsenen Schwefel, einer Hasel-Nuß groß, welches anderthalb Loth gewogen, 7 und ein halb Loth Silber zu dem feinsten Golde tingiret habe. Wie gerne ich auch dieses dem D. Becher glauben wolte, als welcher zu dieser Arbeit nicht allein das Silber hergegeben, sondern auch dieselbige mit seinen Augen angesehen, und von dem Golde zur

Probe lange Zeit ein Stücklein bey sich gehabt; So will sich doch mein Gemüth dazu nicht bequemen. Ich gedencke immer, vielleicht ist es Sophistisches Gold gewesen, oder ein gefärbtes Silber, denn daß man die Metallen färben könne, ist nicht zu leugnen: Oder vielleicht ist die gantze Historie zum Behuf der Goldmacherey erdichtet, weil bekannt, wie Leute, so einer Sache gern aufhelfen wollen, sich nicht zu scheuen etwas zu erdichten, damit sie nur Recht haben mögen. Und zu solchen Gedancken beweget mich 1) daß es nicht möglich zu seyn scheinet, die Maturation des Silbers zu Gold, wie die Alchimisten reden, durch eine oder etliche Schmeltzungen so geschwinde ins Werck zu richten, wie gleichwohl hier geschehen seyn soll. 2) Daß Becher nicht meldet, wie viel Gold man aus den $7\frac{1}{2}$ Loth Silber erhalten, sondern nur schlechter Dings sagt, es sey im Ausguß alles das feinste Gold gewesen. Die gantze Massa des Silbers kan ja nicht in Gold verwandelt worden seyn, oder es müste dieser Schwefel auch die Unreinigkeiten des Silbers mit zu Gold tingirt haben. Ob solches geschehen könne, beliebe der Leser aus dem 4. §. cap. 4. zu urtheilen. 3) Hat auch Becher nicht gemeldet, ob man solches Gold in allen Proben für richtig befunden, welches doch ein höchst nöthiger Umstand wäre. Daß es an die Juden verkauft worden, beweiset aber nicht, es müße gut Gold gewesen seyn, weil auch diese Leute können betrogen werden. Becher hat zwar ein Stücklein

kein davon lange zur Probe aufbehalten: Aber warum hat er es nicht immer verwahret? Es wäre gewiß eine große Raritæt und Curiositæt gewesen, womit man die Ungläubigen hätte überzeugen, und die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung, welche von vielen starck geläugnet wird, ihnen erweißlich machen können. Warum hat auch der D. Becher nicht alle dieses Gold an sich gehandelt, wenn er gewust, daß es ächt Gold wäre? Er hätte daraus, als einer Raritæt guten Profit ziehen können, wenn er an großen Herrn, oder andere Liebhaber, dergleichen es viele gibt, es wieder verkaufet hätte. Doch ich will glauben, es sey etwas an dieser Erzählung, und D. Becher habe die Sache nur zu groß gemacht. Das Schwefel-Stücklein mag wohl viel Gold bey sich geführet haben, wie aus deßen Schwere zu schließen, da es in der Größe einer Hasel-Nuß anderthalb Loth gewogen. So kan auch unter dem Silber etwas Gold gewesen seyn, welches Martin von dem übrigen Silber geschieden hat. Und auf solche Art hat etwas Gold zum Vorschein können gebracht werden: So viel aber, als etwa Bechers Worte sagen wollen, wird es schwerlich gewesen seyn.

§. 9.

Man findet in den Alchimistischen Büchern auch mancherley Processe, wie man das Gold vermehren könne. Ich will nur einen hieher setzen aus des Glückradii Not. ad Tirocinium

 Chymic.

Chymic. Beguini welcher pag. 321. befindlich, und folgender ist. Die Vermehrung des Goldes durch das *Præcipitatum Miraculosum* (oder des *Mercurii* im Augenblick) geschicht auf folgende Weise. *R.* Zu solchem *Præcipitato Miraculoso* doppelt so viel gemeinen Schwefel, reibe und mische es in einem Marmorsteinern Mörser, laß es in einem Tigel schmeltzen: Wenn es geschmoltzen, fängt es alsobald Feuer, welches man muß brennen laßen, biß es von selbst ausgehet: So bleibt ein gelblicht Pulver zurück, das trage aufs Gold, wenn es im Fluß stehet. Dieses gelbliche Pulver hat seinen Ursprung aus dem Mercurio und Schwefel, und weil sich unter diesen Dingen etwas Gold finden kan, so ist leicht zu begreiffen, wie es mit dieser Vermehrung des Goldes zugehe. Es fällt aber dabey nicht die geringste Verwandlung vor, und dienet also auch nicht zum Beweis derselben. Man mag auch wohl auf andere Art das Gold vermehren, indem man ihm einen Zusatz von geringern Metall, oder andern Dingen gibt: Das läuft aber auf eine Betrügerey hinaus, und ist nicht eine Vermehrung, sondern Verfälschung des Goldes. Und vielleicht ist der vorgedachte Procefs auch dieser Art. Wenn man das Gold solcher Gestalt vermehren könte, daß man ihm etwas, so nicht Gold ist, zusetzte, und doch dieser Zusatz mit zu Gold würde, so wäre es eine Verwandlung. Es werden aber die Alchimisten nimmermehr beweisen, daß eine solche Vermehrung des Golds möglich sey.

§. 10. Die

§. 10.

Die Jüdischen Rabbiner wollen auf eine gar leichte Weise das Kupfer in Gold verwandeln. Ihren Procefs beschreibet uns Kircher in M. S. Lib. XI. Sect. 2. cap. 8. Nimm den Saft des Krauts, so *Lunaria* heißet, vermische ihn mit Qveckfilber, und laß daßelbe in diesem Saft sieden, so wird es zu einer rothen *Massa*. (brodium rubrum) Diese *pulveresire*, und wirf das Pulver auf Kupfer, so wird es daßelbe in Gold verwandeln. Und eine Untze von solchem Pulver ist gnugsam biß auf 100 Untzen Kupfer zu Gold zu machen. Kircherus hält dafür, das Kraut Lunaria sey das Schöll-Kraut, welches wie bekannt einen gelben Saft hat. Dieses hat den Rabinen Gelegenheit gegeben sich zu bereden, als ob dadurch das Kupfer könte in Gold verwandelt werden. Gleichwie nun niemand solches so leicht glauben wird, also wird auch niemand so thörig handeln, und diesen Procefs zum Beweiß der Möglichkeit des Goldmachens anführen. Man siehet aber daraus, wie leicht sich die Menschen in ihrer Einbildung von der Möglichkeit einer Sache betriegen können, wenn sie darauf allein fußen, und nicht die Versuche zur Hand nehmen. Dieses führe zu dem Ende an, weil viele unter den Alchimisten es eben so machen, und die Möglichkeit des Goldmachens auf diese oder jene Art mit dem größesten Eyfer behaupten, ob sie es gleich noch nicht damit probiret, oder zum Stande gebracht

 haben.

haben. Man ist ihnen aber alsdann so wenig Glauben schuldig, als den Rabbinen, welche die Goldmacher-Kunst auf bloße Einbildungen bauen.

§. 11.

Der Herr von Leibnitz nennet die Geschichte von denen Adeptis, und ihren abgelegten Proben der Goldmacherey, Alchimistische Legenden, und zwar mit allem Recht, weil sie in vielen Stücken mit dem Papistischen Legenden der Heiligen große Verwandschaft haben, und eben so glaubwürdig als diese sind. Die Jungfer Alchymia ist ein rechtes Compendium solcher Legenden, und ihr Absehen gehet dahin, durch solche Geschichte die Möglichkeit des Gold- und Silbermachens zu erhärten. Ich würde ihr Beyfall geben, wenn diese Historien in allen ihren Umständen richtig wären: So muß vielmehr die Ursachen beybringen, warum man an dieser oder jener Geschichte noch starck zu zweifeln habe. Vors erste aber muß noch etwas von einigen Adeptis erinnern, die man in der heiligen Schrift gefunden zu haben vermeynet. Von den alten Patriarchen spricht der *Autor* des *Tractats* von Bergwercken *Lib. 2. cap. 12. pag. 219.* daß sie in die Bergwercke große Liebe getragen. Vielleicht sind sie gar Alchimisten und Adepti gewesen. Ich wolte es glauben, wenn die heilige Schrift das geringste davon meldete. Dieselbige beschreibt uns der Ertz-Väter Lebens-Art gantz

anders,

anders, nemlich daß sie entweder Acker-Leute oder Vieh-Hirten gewesen; Also werden sie sich gewiß nicht groß um die Bergwercke bekümmert haben. Zwar wird 1 Mos. 4, 22. des Thubal Cains gedacht, woraus die Heyden vermuthlich ihren Volcanum gemacht, der ein Meister in allerley Ertz- und Eisen-Werck gewesen. Diß soll man nicht also verstehen, als wenn er auch ein Alchimiste gewesen, und sich auf die Metallen-Verwandlung gelegt hätte. Sondern er war ein Schmid, welcher aus den Metallen allerley Gefäße und Instrumente verfertigte. Doch werden die Alchimisten diesen Thubal Cain nicht gerne in ihrer Zunft aufnehmen, weil er aus der Familie des gottlosen Cains war. Was geht auch dieses die fromme Ertz-Väter an, als von welchen wir nicht finden, daß sie sich auf die Bergwercke, Ertz- und Metallen-Arbeit gelegt hätten. Edmundus Dickinson will dem Noah, mit Gewalt zu einen Alchimisten, oder zum wenigsten Chimisten machen, und zwar aus 1 Mos. 6. 16. Hier befiehlt GOtt dem Noah, er solle in seinem Kasten ein Fenster machen, oben an, einer Ellen groß. Dickinson verstehet durch das Wort Tsohar, so im Grund-Text befindlich, nicht ein Fenster, sondern ein gewisses Licht, welches alle Gemächer und Abtheilungen des Kastens erleuchtet, und mit seinem Dampf den darin lebenden Menschen und Thieren keinen Schaden und Ungelegenheit verursacht, sondern ihnen vielmehr recht nützlich gewesen ist. Dieses Licht soll sehr helle,

und einer Oelichten Natur gewesen seyn, weil die Wörter Tsohar und Jitschehar, welches letztere das Oel bedeutet, einerley radicem haben. Die Ausdünstungen dieses hellen Lichts sollen, seinen Gedancken nach, den Thieren zum Theil zur Nahrung und Unterhalt gedienet haben, indem sie der Lunge und dem Hertzen nicht beschwerlich, sondern recht angenehm gewesen. Und weil, nach einiger Ausleger Meynung, Noah mit Verfertigung des Kastens 100 Jahre zugebracht, so würde es vielleicht auch nicht weniger Zeit auf Verfertigung dieses ölichten Liquoris, angewendet haben. Hieraus schliesset nun Dickinson, Noah müste ein vortrefflicher Künstler und Chimiste gewesen seyn, weil niemand ein solches Licht, ohne eine gründliche Wißenschaft der Chimie, und genaue Erkenntniß der Erden, des Himmels und der himmlischen Influentzien, bereiten könne. Dieses alles führet Dickinson mit mehrern aus in Physica Vet. & Nova cap. 20. §. 7, 13. Ob er aber gleich nicht sagt, daß Noah auch Gold und Silber machen können, so folgt es doch nicht undeutlich daraus, denn wer die Kunst verstehet ein so wunderbares Licht zu verfertigen, wird auch der Metallen-Verwandlung kundig seyn, sintemahl die Alchimisten insgemein sich des einen sowohl als des andern rühmen. Dieses sind recht süße Alchimistische Träume, und kan nicht glauben, daß Dickinson solches im Ernst vorgebracht habe, sonderlich da er in seinem Briefe an den Mundanum die Alchymie ziemlich spitzig durch-

durchgezogen. Weßwegen ich auch seine Gedancken von diesem Licht, oder Fenster, nicht weitläuftig wiederlegen will. Jedoch muß etwas erinnern. Es heißt ja im angeführten Orte: Ein Fester solt du daran machen, oben an, einer Ellen groß. Wie reimt sich dieses auf den ölichten Liquorem, daß er einer Ellen groß oder lang gewesen? Ein jeder wird ohne Mühe gewahr, wie hier von einem Fenster die Rede sey. Diesen Einwurf trachtet er zwar §. 13. zu heben, indem er vorgibt, Noah hätte nicht das Fenster sollen einer Ellen groß machen, sondern ein gewölbtes Dach über den Kasten, welches an den Seiten einer Ellen hoch wäre. Allein diese Erklärung kommt sehr gezwungen heraus. Wer Belieben hat, kan sie bey dem Dickinson l. c. nachlesen, und das Hebreische dabey conferiren, er wird finden, daß es wahr sey, was ich davon geurtheilet. Uberdem wird dieses Fensters 1 Mos. 8, 6. noch einmahl gedacht, und daßelbige im Grund-Text mit einem solchen Wort angedeutet, welches wie Dickinson gestehet, nichts anders als ein Fenster heißet. Er will zwar, dieses Fenster sey von dem vorgedachten Tsohar gantz was unterschiedenes. Gleichwohl geben alle Umstände, daß cap. 6. und 8. von ein und eben demselbigen Fenster die Rede ist. Woraus dann sattsam erhellet, wie die Wißenschaft Noah in der Alchimie auf schwachen Grunde stehe. Mit etwas mehrer Wahrscheinlichkeit muß Mose ein Alchimistischer Heiliger seyn, weil er das von Aaron

Aaron gemachte güldene Kalb mit Feuer verbrannt, es zu Pulver zermalmet, aufs Waßer gestäubet, und den Kindern Israel zu trincken gegeben. 2 Mos. 32, 20. Hier läßt sich Dickinson, welcher den Mose mit Gewalt zu einen Alchimisten machen will l. c. cap. 20. §. 4. wiederum vernehmen, daß Mose die Verbrennung des Kalbes nicht mit den gemeinen, sondern Chymischen Feuer bewerckstelliget habe, und daßelbige dadurch zu einem Kalck oder Pulver gemacht, weil bekannt, wie mit dem gemeinen Feuer sich solches nicht thun laße. Ob nun gleich Buddeus in Hist. Eccles. Vet. Test. pag. 367 und 489. ingleichen in der Introduct. ad Histor. Philos. Hebræorum aus diesem Grunde dem Mose die Wißenschaft der Chymie nicht absprechen will, so kan doch nicht absehen, wie solches daraus folge. Denn daß Mose dieses Kalb erst hernach, nachdem er es ins Feuer geworfen, zu Pulver zermalmet, oder wie es gar 5 Mose 9, 21. heißet, es erst mit Feuer verbrannt, hernach zerschlagen und zermalmet, biß es zu Staub worden, zeigt wenigstens so viel an, er habe dieses Gold nicht im Feuer zu Pulver gemacht. Sondern Mose nahm das Kalb und warfs ins Feuer, daß es schmeltzte, und dadurch die Gestalt eines Kalbs verlohr. Und das war der erste Proceß, womit er den Israeliten wolte zu verstehen geben, wie einen elenden Götzen sie sich gemacht, der vom Feuer könte bezwungen, und in seiner Gestalt zerstöret werden. Hierauf nahm er das geschmoltzene Gold

Gold heraus, zerschlug es und machte es zu Pulver, vielleicht, wie der Chaldæische und Arabische Ubersetzer wollen, mit einer Feile: Und dieses solte abermahls die Israeliten von der Nichtigkeit ihres Götzens überzeugen, indem sich derselbige nicht allein zerschlagen, sondern auch durch ein schlecht Instrument zu Pulver zermalmen ließ. Endlich gab er ihnen dieses Pulver, welches eben nicht gar zu subtil darf gewesen seyn, in Waßer zu trincken, und zwar, wie die **Tübingische Biebel** wohl anmercket, zur Verabscheuung ihrer Abgötterey. Denn den Egyptiern war nichts abscheulichers, als wenn man das, was sie als einen Gott verehrten, aß; so musten die Israeliten das von ihnen vergötterte Gold mit dem Waßer einschlucken, und eben dadurch anzeigen, daß sie es vor nichts göttliches hielten. Die Rabbinen dichten, es hätten darauf alle diejenigen, so von diesem Golde getruncken, einen güldenen Bart bekommen. So wenig aber dieses letztere zu glauben, so wenig läßet sich auch aus dem angeführten erzwingen, daß Mose in der Alchimie wohl erfahren gewesen. Denn was Dickinson noch anführet von dem heiligen Salbe-Oel, und Räuch-Werck, wovon 2 Mose 30, 23. seqq. zu lesen, welche Dinge nach Apothecker-Kunst bereitet worden, beweiset zwar, daß Mose und seine Gehülfen Bezaleel und Ahaliab die Kunst verstanden, aus den specificirten Stücken ein Oel und Räuch-Werck zubereiten. Sie dürfen deßhalb in der Alchimie nicht erfahren gewesen

gewesen seyn. Die Verfertigung dieses Oels und Räuch-Wercks, war auch nicht eine geheime Kunst, wie sich Dickinson einbildet, weil GOtt denen Kindern Jsrael nachdrücklich verbot, dergleichen nicht nachzumachen.

§. 12.

Die beyde große Könige Jsraels David und Salomo, stehen auch in den Register der Adeptorum, dieweil sie große Schätze an Silber und Gold beseßen, welches sie eben durch die Alchymie sollen erlangt haben. Von David will man aus Ps. 12, 7. schließen, er müße die Scheide-Kunst wohl verstanden haben, weil er daselbst spricht: **Die Rede des HErrn ist lauter, wie durchläutert Silber in erdenen Tiegel, bewähret sieben mahl.** Das kan man endlich zugeben, wiewohl eben nicht folget, daß einer, der von einer Sache redet, sie auch zu practiciren wiße. So viel ist daraus abzunehmen, die Kunst Gold und Silber aus den Berckwercken zu holen, es zu scheiden, zu schmeltzen und zu reinigen, müße schon zu Davids Zeiten bekannt gewesen seyn. Wer zweifelt aber daran? Diese Kunst ist noch viel älter, aber sie hat mit der Alchymisterey und Metallen-Verwandlung nichts gemein. Einen andern Beweis, daß David ein Alchimiste gewesen, nimmt das Feg-Feuer der Scheide-Kunst aus 1 Chron. 30, 2. allwo man liset: **Jch aber habe aus allen meinen Kräften geschickt zum Hause GOttes, Gold zu güldenem,**

Silber

Silber zu silbernem, Ertz zu ehernem, Eisen zu eisernem, Holtz zu höltzernem Geräthe, Onychsteine, eingefaßte Rubin, und bunte Steine, allerley Edelgesteine, und Marmorsteine die menge. Was hier Lutherus übersetzt, eingefaßte Rubin, solches gibt dieses Feg-Feuer, Anfüllungs-Steine des Spieß-Glases, und vermeynet, es werde damit der Lapis Philosophorum angedeutet, oder wenigstens die Materie, woraus er gemacht wird. Zu dem Ende werden auch die Worte Jesaiæ cap. 54, 11. Siehe ich will deine Steine wie einen Schmuck legen ꝛc. Dieses solte nach der Ubersetzung und Auslegung gedachten Fege-Feuers also lauten: Ich lege die Steine in *Puch.* (oder Spieß Glas.) Wie dann auch im folgenden der gantze Process des Lapidis soll beschrieben seyn. Daher hieße es noch zum Beschluß dieses Capitels: Das ist das Erbe der Knechte des HErrn, und ihre Gerechtigkeit von mir, sprich der HErr. Neimlich das sey der Lapis Philosophorum und seine Bereitung, welcher nicht den Gottlosen, sondern den Knechten GOttes gegeben werde. Habe ich jemahls eine wunderliche Auslegung der heiligen Schrift gesehen, so ists gewiß diese, und solte es einem nicht wunderlicher träumen können. Die Hermetischen Philosophi reden oft von einem philosophischen Bley, so zu ihrer Arbeit erfordert wird, und viele stehen in den Gedancken, es sey das Antimonium. Daher ists dann kommen, daß

man

man in vorangeführten Schrift-Oertern den Stein der Weisen gesucht hat. Wenn aber die Alchimisten sonst keine andere Ursach wißen, den David mit auf ihre Rolle zu schreiben, so mögen sie es nur bleiben laßen. Endlich verfallen sie auf den großen Reichthum Davids, den er seinem Sohn hinterlaßen, und machen den Schluß, er müße denselben durch den philosophischen Stein angeschafft haben. Sie machen auch seinen Reichthum zu dem Ende weit größer, als er in der That gewesen. 1 Chron. 23, 14. wird gemeldet, David habe angeschaft 100000 Centner Goldes, 1000000 Centner Silber. 1 Chron. 30, 4. aber stehen nur 3000 Centner Goldes, und 7000 Centner Silber, welches mit dem vorigen nicht überein kommt. Und wenn man auch das, was die Fürsten der Stämme Israel freywillig gegeben, (1 Chron. 30, 7.) noch hinzuthut, so wird die letztere Summa der ersten doch lange noch nicht gleich kommen. Also könte es scheinen, als wenn am ersten Ort 1 Chron. 23, 14. ein Irrthum in den Zahlen vorgegangen, welches ich doch allhier nicht untersuchen will. Ich will die größeste Zahl gelten lassen. 100000. Centner Goldes machen (wenn man ein Pfund Gold zu 128. Ducaten, den Ducaten nur 2 Thaler, und den Centner zu 100 Pfund rechnet) 25600 Tonnen Goldes. Das Pfund Silber zu 16 Thaler geschätzt, würden 1000000 Centner 16000 Tonnen Goldes ausmachen. Das ist zusammen eine solche Summa, dergleichen weder

Crœsus,

Crœsus, noch die reichsten Könige in Persien, noch Alexander der Große jemahls in ihrem Schatz gehabt. Jedoch die gantze Sache kommt darauf an, was man durch Chicar, welches Lutherus durch einen Centner übersetzt hat, verstehe. Vermuthlich bedeutet es nicht einen Centner, oder 100 Pfund nach unserm Gewichte, sondern ungleich weniger, wiewohl man nichts gewißes setzen kan. Es dürfte also die gantze Summa leicht um die Hälfte geringer werden. Sie sey endlich so groß, als sie will, so ist dennoch gewiß, daß sie nicht durch den Stein der Weisen, sondern aus Ophir angeschafft worden. Wie ausdrücklich 1 Chron. 30, 4. gemeldet wird. So hat auch der König David dieses alles nicht selbst angeschafft, sondern seine Fürsten und Bedienten haben dazu freywillig contribuiren müßen. Hätte David den Stein der Weisen gehabt, würde es nicht nöthig gewesen seyn, sie um eine Beysteuer anzusprechen. Salomo war auch ein reicher König, aber sein Reichthum, sein Gold und Silber ließ er ebenfalls größten theils aus Ophir holen, theils hatte er solches von seinen jährlichen Einkünften, die sehr groß waren, er brauchte dazu keine Tinctur. So war dieser König zwar auch sehr weise und verständig für allen Menschen auf dem Erdboden, aber die Goldmacherey verstund er nicht, sonst hätte er nicht das Gold und Silber mit so grosser Gefahr und Unkosten aus Ophir dürfen holen laßen. Darum hat es keinen Grund, wenn man den David und Salomo

in die Zahl der Alchimisten setzet. Ich könte hier noch etwas von dem Hiob und Eßra gedencken, die man eben sowohl wieder allen Danck zu Alchimisten machen will. Da es aber deshalb an der geringsten Wahrscheinlichkeit fehlet, so will dem Leser damit nicht weiter verdrießlich fallen, sondern andere Alchimistische Heiligen vornehmen.

§. 13.

Von dem berühmten Professore zu Helmstädt Cornelio Martini wird insgemein erzählet, wie, als er einsmahls öffentlich wider die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung disputirt, sich ein unbekannter (Joh. Zwölffer in Mantihl. Spagyr. part. 1. c. 1. schreibt, es sey ein Edelmann gewesen, der mit Martini vorher in Vertraulichkeit gestanden, und zum opponiren vorher ordentlich eingeladen worden) unter die Opponenten gesetzt, und nachdem die Reihe des opponirens an ihm kommen, Feuer, Tiegel, und Bley habe herbey bringen laßen, und in Gegenwart des gantzen Auditorii das Bley in Gold verwandelt, auch daßelbige Gold so Brühwarm dem Herrn Professori überreicht, mit diesen Worten: Solve mihi hunc Syllogismum: diesen Beweis löse mir auf. So oft mir solche Geschichte einfällt, muß ich auch über die Einfalt desjenigen, der sie zuerst ausgesonnen, mich verwundern. Solte der scharfsinnige Præses auf dieses reelle Argument nichts haben antworten können. Er hätte ja nur einwenden dürfen, wie

der Herr Opponens sich vielleicht der gewöhnlichen Alchimistischen Griffe bedienet, und entweder das Gold schon in seinem Bley, welches so geschwinde bey der Hand war, versteckt gehabt, oder es doch durch ein Hocus Pocus Stücklein in den Tiegel practiciret. Diese eintzige Antwort wäre zureichend gewesen den güldnen Syllogismum aufzulösen, und den Opponenten abzuweisen. Aber davon wird in Erzählung solcher Geschichte nichts gedacht: Sondern nachdem der Præses das Argument assumirt, ist er verstummet, und hat alsobald nebst seinem Respondenten den Catheder mit nicht geringer Beschämung verlaßen. Das soll der Ausgang dieser Disputation gewesen seyn, ob es gleich nicht ausdrücklich dabey gemeldet wird. Dieses ist einfältig gnug ausgesonnen, zu keinem andern Ende, als damit man den Metaphysicis und Schul-Gelehrten, wie sie bey den Alchimisten heißen, weil sie mit ihnen nicht einstimmen wollen, eins anbringen, und der Kunst ein Ansehen machen möge. Wäre diese Geschichte wahr, so würde Cornelius Martini sie in seiner Analysi Logica, woselbst er cap. 8. von dieser Materie handelt, weil sie ohne diß, als in einer öffentlichen Disputation vorgegangen, Welt kündig, nicht verschwiegen haben. Mich bedünckt aber, man habe aus eben diesem Buche Gelegenheit genommen, solches von ihm zu erdichten. Nach anderer Bericht, soll die Geschichte sich nicht in Helmstädt mit Cornelio Martini, sondern entweder zu Marpurg, oder Rostock, oder auch zu

Freyburg im Brißgau, wer weiß mit wem zugetragen haben. Aus welchen veränderlichen Umständen zu schliessen, daß an der gantzen Historie nichts sey.

§. 14.

Ich will in Erzählung der Goldmacher-Historien der Jungfer Alchymia folgen, und nur die vornehmsten davon berühren, weil sie alle anzuführen weder nöthig, noch nützlich ist. Es würde eine solche vergebene Arbeit seyn, als wenn jemand alle Legenden von den papistischen Heiligen untersuchen und wiederlegen wolte. Wenn nur einige, und zwar die vornehmsten und wichtigsten recht geprüfet, und deren Unrichtigkeit gezeiget wird, so kan man von den übrigen leicht ein Urtheil fällen. Ich komme dann zu erst auf den Chursächsischen Hof. Kunckel in seinem Laberatorio meldet, wie ein Adeptus, Nahmens Sebald Schwertzer, zu dem Chur-Fürsten Augusto kommen, und weil dieser Chur-Fürst nebst seiner Gemahlin Anna große Liebhaber der Alchymie gewesen, ihnen einige wahre Künste von Verwandlung der Metallen beschrieben, uud übergeben habe. Darauf sey auch eine Probe geschehen, und 10 Marck Qveckſilber in fein Gold tingirt worden. Auch hätte Schwertzer ein Particular angegeben, dadurch sie täglich 10 Marck Reinisch Gold gemacht. Des Chur-Fürstens Augusti Nachfolger Christian der erste habe solche Arbeit fortgesetzt, viele herrliche Gebäude errichtet, und die Arbeits-

Arbeits-Leute alle Sonnabend mit lauter Rheinischen Gülden auszahlen laßen: auch viele dergleichen Rheinische Gülden, nebst Ducaten und doppelten Ducaten im Schatz hinterlaßen. Es hätte auch Chur-Fürst Augustus mit seiner eigenen Hand unterschiedene Processe aufgezeichnet, welches er nicht gethan haben würde, so sie nicht richtig gewesen; Zumahl da er dabey gesetzt, den und den Tag haben wir damit durch die Gnade GOttes so und so viel erhalten: Und was dergleichen mehr. Insonderheit wird auch gedacht, wie ein gewesener Müntz-Wardein David Beuther in einem Closter zu Anneberg in einer Wand 3 Particularia gefunden, die er auch practiciret, und damit viel Gold gemacht, so wohl für sich, als für den Chur-Fürsten. Ich gestehe gerne zu, Kunckel wiße dieses alles mit so großem Schein vorzutragen, daß er Leichtgläubige Leute überreden solte, es müße doch etwas an der Kunst seyn. Gebe aber dabey folgendes zu bedencken; 1) Können die von Schwertzern beschriebene Processe, welche noch verhanden sind, noch lange nicht beweisen, daß Schwertzer ein Adeptus gewesen, oder wenigstens die Tinctur gemacht, er mag sie selbst gemacht haben, oder nicht: Sintemahl Kunckel selbst bezeugt, daß mit diesen Processen zur Zeit noch wenig oder nichts ausgerichtet worden. Wären sie aber richtig, würde ja einer so glücklich gewesen seyn, und es einmahl damit getroffen haben, da sie von vielen Laboranten auch vielfältig sind vor die Hand genommen worden.

Hat doch Kunckel selbst, wie die Jungfer Alchymia bezeugt cap. 2. §. 3. 50000 Thaler auf Ausarbeitung dieser Schwertzerischen Processe empfangen, und nichts nach Wunsch effectuiret. Daß aber einige insgeheim etwas daraus erlernet, und würcklich erlangt haben sollen, ist eine bloße Muthmaßung, die nicht den geringsten Grund hat. 2) Wenn in einer Probe würcklich 10 Marck Qvecksilber sollen in Gold seyn verwandelt worden, so kan ich nicht absehen, woher Kunckel dieses für gewiß wiße. Denn daß der Chur-Fürst einer Gräfin von Hallach 8 Loth von diesem Golde geschenckt, ist eben so ungewiß, als die geschehene Verwandlung selbst. Vielleicht hat auch Schwertzer dabey einen Betrug gespielet, und das Gold durch einen oder den andern listigen Hand-Griff in den Tiegel practiciret. Was 3) von dem Particular gemeldet wird, wodurch man alle Tage 10 Marck Reinisch Gold gemacht, solches kan damit am allerwenigsten bewiesen werden, daß die Chur-Fürstin Anna zu Annaburg so kostbare Laboratoria errichten laßen. Es folgt ja nicht: Dieser hat ein herrliches Laboratorium bauen laßen, ergo hat er auch darin Gold gemacht. Mancher kan solche Anstalten machen in Hoffnung etwas auszurichten und zu erhalten, welches ihm dennoch fehl schlägt. Ich will deßen ein Exempel geben aus der Jungfer Alchym. cap. 2. §. 55. *Franciscus Josephus Burrhi* **hatte 2 gantzer Jahre an einem *philosophi*schen Ofen in einem Hause in Christian-Stadt an**

Coppen-

Coppenhagen gebauet, da nun der König selbsten die so geheime sehr gerühmte *Operationes* und Wunder der Natur sehen, und solches desto beqvemer verrichten zu können, den *philosophischen* Ofen näher bey der Hand haben mögte, wandte *Burrhi* vor, man würde in vielen Jahren, und vielleicht gar nicht mehr zu einem solchen *Mysterio*, als der Ofen sey, gelangen, wann das geringste daran würde abgebrochen werden, sey also kein ander Mittel selbigen zu *transferiren*, als daß man das gantze Haus, worinn der Ofen stehe, durch *Machinen* über den Wall zu dem Schloß in Coppenhagen bringe, welches dann also vorgenommen, und mit unbeschreiblicher Mühe, Unkosten und langer Zeit ins Werck gerichtet worden. Gleichwohl war dieser Burrhi ein Betrüger, und alle auf diesen Ofen gewandte Kosten sind umsonst und vergebens gewesen. So ist es auch kein sicherer Beweis des Rheinischen Goldmachens, daß die Arbeits-Leute mit lauter Rheinischen Gülden ausgezahlet worden, oder daß in dem hinterlaßenen Schatz Christiani I. so viel dergleichen Gülden gefunden worden. Vielleicht haben die Arbeits-Leute mannigmahl solch Gold empfangen, und daher kan das Gerichte, welches gemeiniglich immer größer gemacht wird, entstanden seyn, als wenn es immer geschehen. So kan auch zu diesen Zeiten das Gold häufig gewanckt haben, und die Silber-Müntzen etwas rar worden seyn, daher

dann auch diejenigen, welche die Auszahlung gehabt, das Gold immer zu erst ausgegeben. Wer weiß nicht, wie zu andern Zeiten mehr, und auch wohl zu unsern, das Gold, insonderheit aber die Frantzösische gantze und halbe Luis d'or, starck im Schwange gegangen, so daß man kaum mehr eine gute Silber-Müntze zu sehen bekommen. Daraus aber wird niemand so leicht den Schluß machen, es müste dieses Frantzösische Gold gemachtes Gold seyn. Wenn in dem Schatz Christiani I. so viel Rheinische Gülden verhanden gewesen, so mag man billig fragen, wo sie doch wohl alle hinkommen? da ja Kunckel selbst gestehet, **wie die Rheinische Gülden dergestalt unsichtbar worden, daß er nach aller angewandten Mühe nicht mehr als 3 Stücke von Chur-Fürsten** *Christiano I.* **zu sehen bekommen, aber nicht habhaft werden können, weil sie in** *curiosen* **Händen waren.** 4) Könte man dennoch diesem allen glauben, wenn des Chur-Fürsten Augusti eigene Hand noch verhanden wäre, womit er die Processe aufgezeichnet, und dabey gesetzt, wieviel er dadurch jeden Tag erhalten. Allein dieses Manuscript ist nicht mehr zu finden, sondern man trägt sich nur mit Abschriften davon herum, welche sonder Zweifel ein untergeschobenes Werck sind. Denn wenn solch Manuscript, nach Kunckels Geständniß, bey dem Hause Sachsen jederzeit als ein großes Kleinod verwahret worden, so wird keiner so leicht eine Abschrift davon bekommen haben. Und wie solte

solte man gar haben können oder dürfen so unachtsam seyn, und sich dieses Manuscript, wie es heißt, durch diebische Hände entwenden laßen? Wer es hätte entwenden wollen, könte sich mit einer Abschrift haben begnügen laßen, die ihm eben den Dienst als das Manuscript selbst, würden gethan haben, und hätte er sich solcher Gestalt nicht in so große Gefahr gesetzt. 5) Ist es gleichwohl sehr bedencklich, daß die Kunst sich so geschwinde wieder am Chur-Sächsischen Hof verlohren. Wäre etwas daran gewesen, würde man dieselbige weit sorgfältiger, als die hinterlaßene baare Schätze dieser Höchstseeligsten Chur-Fürstin, bewahret und in acht genommen haben, weil die Kunst in der That ein weit größerer Schatz ist, und eine beständige Gold-Grube, die nicht zu erschöpfen. Es scheint aber, der Höchstlöbliche Administrator des Chur-Fürstenthums Sachsens, nach dem Tode Christiani I. Fridrich Wilhelm würde Schwertzern gantz anders tractiret haben, wenn er gewust, daß derselbe ein so großer Künstler sey, der dem Lande nützlicher, als das gantze Ertz-Gebürge. Sonder Zweifel sind diesem Fürsten die Betrügereyen und unnütze Geld-Verschwendungen des Schwertzerns und seiner Laboranten beßer bekannt gewesen, daher er auch Schwertzern zur Antwort gegeben: **Ich habe anitzo mehr zu thun, als auf eure Bärenheutereyen zu gedencken.** Worauf dann Schwertzer vom Hofe weggegangen, und niemand hat ihn begehrt zu halten. Ob sonst Schwertzer ein Mörder ge-

wesen, und seine Tinctur von dem ermordeten Siebenfreund schelmischer Weise empfangen, will hier nicht untersuchen, weil es eigentlich nichts zur Sache thut. 6) Ist die Geschichte mit David Beuthern auch so gewiß nicht. Denn zu geschweigen, wie mir die Findung seiner Particularien in einer alten Closter-Wand, sehr fabelhaft vorkommt, so wird insgemein berichtet, er habe sich selbst vergeben, welches er wohl hätte bleiben laßen, wo er seiner Kunst gewiß gewesen. Seine Betrügereyen, und der Lohn, denn er dafür zu gewarten, haben ihn zu diesem verzweifelten Entschluß gebracht. Zwar beruft sich Kunckel, wenn er diese Geschichte verificiren will, darauf, daß er bey den Actis von dem Beutherischen Procefs von einem Churfürstlichen geheimen Secretario folgendes geschrieben befunden: **Daß Ihro Churfürstliche Gnaden dieses Beuthers Kunst mit eigner Hand zum fünftenmahl, und Cordt-Zeller 8 mahl gemacht,** (*sc. præsente Beuthero*) **und daß 12 Personen konten in einem Monath so viel Gold und Silber machen, daß man den Türcken hätte aus dem Land jagen können.** Dieses letztere kommt sehr großsprecherisch heraus, und man hat daher Ursach zu glauben, daß dieser Secretarius auch in dem übrigen für der Wahrheit vorbeyspatzieret, oder es nur vom hören sagen gehabt, worauf doch nicht zu fussen ist. 7) Begehre ich nicht zu läugnen, daß gedachte Churfürsten sich viel auf die Alchymie gelegt, ob sie aber was sonderliches

damit

damit ausgerichtet, ist eine andere Frage. Daß sie grosse Schätze hinterlassen, viel gutes gestiftet, viele herrliche und kostbare Gebäude aufgeführet, kan auch niemand in Abrede seyn. Müssen sie aber deßwegen nothwendig Gold gemacht haben? Die Historien berichten es uns gantz anders, nemlich wie diese Fürsten, insonderheit aber Churfürst Augustus, sehr sparsam gewesen, und in seinem Lande eine trefliche Oeconomie angegeben. Er ließ alle unnöthige Wälder aushauen, und in Aecker und Wiesen verwandeln, ertheilte auch einen Befehl, daß alle junge Eheleute im ersten Jahre 2 fruchtbare Bäume pflantzen musten, und was dergleichen mehr ist. Die Freybergische Fund-Gruben waren auch zu diesen Zeiten sehr ergiebig, daher ists kein Wunder, wenn Churfürst Augustus 17 Millionen hinterlassen, ob er gleich auf den Königstein, die Augustus Burg und andere Gebäude, große Summen verwandt hatte. Diese grosse Summen Geldes stechen den Alchimisten in die Augen, und muß ihnen dieses Geld durch die Alchymie angeschafft seyn. Da doch die allerwenigste Sächsische Geschicht-Schreiber damit übereinkommen, sondern diese Schätze aus vorgedachten Qvellen herleiten. Und deswegen ist mit allen diesen Geschichten die Möglichkeit der Kunst noch lange nicht erwiesen.

§. 15.

Von dem Chur-Sächsischen Hofe wendet sich die Jungfer Alchymia zu den Kayserlichen

Höfen.

Höfen, und meldet zuerst von Kayser Rudolpho II. wie er nicht allein ein großer Liebhaber der Kunst, und fast von allen Orten her die Künstler zusammen suchen lassen; sondern daß auch an seinem Hofe so viele Proben der Goldmacherey fast alle Tage gemacht worden, welche, wann man sie beschreiben wolte, allein ein grosses Buch füllen könten. Dieses ist der Anfang der Erzählung, und ist in der That schon so beschaffen, daß sie das gantze Vorgeben verdächtig macht. Es erhellet daraus, der gute Kayser müße niemahls recht hinter das Geheimniß kommen seyn, sonst hätte er sich an einem wahren Adepto begnügen können, und dürfte diese Leute nicht mit vielen Kosten haben lassen zusammen suchen. Das Vorgeben von den Proben der Goldmacherey, die fast alle Tage an seinem Hofe gemacht worden, dient gar nicht zum Beweis der Kunst, sondern man schließet vielmehr daraus, es müßen sich täglich bey diesem Herrn neue Betrüger angegeben haben, die für ihm eine Probe abgelegt, weil sie wusten, daß er viel darauf hielt. Er wird aber von diesen listigen Leuten hinters Licht geführet, und durch geschwinde und geschickliche Handgriffe, oder andere Intriguen seyn betrogen worden. Er hat auch einige von diesen saubern Vögeln, Nahmentlich Kellæum und Gustenhofern ins Gefängniß werfen lassen, und ob gleich deshalb, warum es nemlich geschehen, zum theil andere Ursachen angeführt werden, so kan man doch nicht wißen, ob sie so gar richtig seyn. Wenn sie auch richtig

wären,

wären, so würde dieser gütige Kayser mit ihnen gantz anders verfahren seyn, wo er sie als wahre Adeptos geprüfet und erkannt hätte. Wären über dem fast alle Tage Proben der Goldmacheren gemacht worden, so solte mich sehr wundern, warum diese Kunst seit dem nicht allenthalben bekannt und gemein worden. Ferner soll auch Sebald Schwertzer an dem Hofe dieses Kaysers tingirt haben, und zwar 1 Marck Qveckſilber mit einem Gran Tinctur, eines Senf-Körnleins groß, in das feinste Gold. Diese Relation gründet sich auf ungewiße Erzählungen, und ist ohne andern Beweis nicht anzunehmen. Sie stimmt auch nicht mit der von Schwertzern am Chursächsischen Hofe geschehenen Transmutation überein. Daselbst tingirte ein Theil seiner Tinctur 1024 Theile, hier aber 6400 Theile. So er nun die Tinctur nicht selbst gemacht, wie viele dafür halten, so müste sie einmahl nicht mehr tingirt haben, als das andere. Man wolte dann sagen, er hätte die Tinctur multiplicirt, welches er doch vielleicht nicht verstanden, weil er die Tinctur nicht selbst zu machen gewust. Die Historie von Kellæo, welche bey dieser Gelegenheit beygebracht wird, daß er nemlich die Tinctur von ohngefehr bekommen von einem Mann in Engelland, der sie bey einer Bilderstürmerey, in 2 Helfenbeinern Kugeln verwahret, in dem Grabe eines Bischoffs gefunden, aber nicht verstanden, was es sey, klingt so fabelhaft, daß man sie nicht annehmen kan. Was solte wohl den guten Bischof bewogen haben, die

Kugeln

Kugeln zu sich ins Grab legen zu laßen? Er müste es aus Neid gethan haben, welches sich aber mit der prætendirten Frömmigkeit der Adeptorum nicht reimen will. So ist auch nicht glaublich, daß jemand, ohne des Bischoffs Verordnung, ihm seine Tinctur werde mit ins Grab gelegt haben. Er hätte sie lieber für sich behalten. Man ist zu diesen Zeiten noch gar zu leichtglaubig gewesen, und solcher Leichtglaubigkeit haben sich arglistige Betrüger zu ihrem Vortheil bedienet. Man erzählt auch von Kellæo, er habe eine Tinctur in Form eines rothen Oels gehabt, und damit Qveckſilber zu Gold tingirt. Wo hat er dann dieselbige bekommen, und hergeholet? Kellæus wird eben sowohl ein Betrieger als andere seines gleichen gewesen seyn. Noch einen andern Beweis, daß Kayser Rudolphus selbst die Tinctur gemacht, nimmt man aus des D. Erben von Brandau Tractat von der Universal Medicin, allwo er p. 12. schreibet: Unserer Zeit *Hermes Trismegistus*, **Kayser** *Rudolphus II.* **hochlöblicher Gedächtniß, hat diese rechte Kayserliche Kunst (die** *Alchymie*) **nicht umsonst geliebet: denn Se. Majestät nicht nur öfters deren** *Specimina* **gesehen, sondern auch endlich selbst eine** *Tinctur* **erlangt, die man auf die 40000** *Ducaten* **geschätzt. Ihro Majestät pflegten dieselbe bisweilen in einer silbernen breiten Blech-Büchsen zu tragen, mit rothem Sammet überzogen, ist aber von dem Kämmerling Rutzken, der sich selbst erhenckt, nach dero Kayserl.**

Majestät

Majestät Absterben, gestohlen worden, welche gleichwohl N. N. in des Rutzken Hause gefunden, und Ihro Kayserl. Majestät *Matthias* als rechtmäßigen Herrn überantwortet. Dieses eintzige Zeugniß von der Sache ist nicht zulänglich die Wahrheit derselben zu bestätigen. Der gute D. Erben von Brandau ist ein grosser Liebhaber der Alchymie gewesen, und hat vielleicht seiner geliebten Jungfer etwas zu Gefallen geschrieben. Wenn der Kayser Matthias die Tinctur soll überkommen haben, so frägt sich nicht unbillig, wo sie geblieben? Weil man davon weiter keine Nachricht findet. Von dem grossen Schatz des Kaysers Rudolphi wird zwar viel erzehlet, und es ist glaublich, daß er nicht geringe gewesen. Wer aber bedenckt, wie dieser Kayser sehr sparsam gelebet, dazu eine geraume Zeit regieret, und hübsche Länder beseßen hat, der wird wohl begreiffen, woher ihm dieser Schatz kommen. Er kan ihn gar leicht gesammlet haben, ohne daß die Alchymie daran theil gehabt. Man berichtet weiter, wie der bekannte Pohle Sendivog mit der von Setonio erhaltenen Tinctur in Wien für dem Kayser Ferdinando II. ein Stück Silber in Gold verwandelt habe. Ferner soll der Baron Chaos für Kayser Ferdinando IV. Gold gemacht haben, wovon der Kayser zum Gedächtniß eine Müntze prägen lassen, der ich nachhero noch gedencken will. Zu Kaysers Leopoldi Zeiten soll ein Augustiner Mönch, Nahmens Wenceslaus Seyler, welcher hernach zum Freyherrn von

Rheinburg

Rheinburg gemacht worden, eine große und dicke von Metall gegoßene runde laminam, auf welcher aller Kayser aus dem Hause Oesterreich Bildniße zu sehen gewesen, in Gegenwart Kaysers Leopoldi größsten Theils in Gold verwandelt haben, und auf einen Theil davon hat er keine Tinctur gethan, welcher Theil das alte Metall geblieben. Dergleichen Geschichte sind noch mehr verhanden, welche entweder in Wien, oder doch in den Kayserlichen Erb-Ländern, sich begeben haben, sie sind aber alle fast von gleichem Schlage, als die, so ich bereits angeführt habe. Man findet sie in der Jungfer Alchym. Cap. 2. §. 11 - 17. Ich finde gleichwohl nirgends etwas, so ein geschickter Betrieger nicht hätte bewerckstelligen können. Auch so gar die Verwandlung des gegoßenen silbernen Blechs in Gold muß ein Betrug gewesen, und dem Silber nur eine Gold-Farbe gegeben worden seyn, die auch nicht tief in das silberne Blech eingedrungen, indem es nicht geschmoltzen worden. Und eben dieses gibt den besten Beweis, daß damit keine Verwandlung vorgegangen, weil es unmöglich zu seyn scheinet, einem Metall die Tinctur beyzubringen, daß es davon gäntzlich durchdrungen werde, wo man daßelbige nicht erst schmeltzet, und in Fluß bringet.

§. 16.

Was sich in Berlin mit dem prætendirten Grafen Cajetani zu unsern Zeiten begeben, ist fast noch bey jedermann im frischen Andencken.

Alles

Alles aber, was mit Gewißheit davon zu sagen, gründet sich auf den Gegen-Bericht des geheimen Secretarii Heßens de dato Berlin den 31 Januar. 1708. welcher in öffentlichen Druck heraus kommen, und auch in der Jungfer Alchym. cap. 2. §. 18. befindlich ist. Aus solchem Bericht ist zu ersehen 1) wie dieser Betrieger (vor keinen andern kan man ihn erkennen, und der Ausgang hats auch sattsam bezeuget, da er den Strick zum Lohn bekommen) in Gegenwart Sr. Königl. Majestät von Preußen, und anderer großen des Hofes 3 NB. kleine Proben gemacht. Was es für Proben gewesen, wollen wir bald vernehmen. 2) Sr. Königl. Majestät einige Gran roth und weiße Tinctur übergeben. 3) Zu Coswick 3 biß 4 Pfund Qvecksilber zu Silber tingirt. 4) Einen Reichs-Gulden zu Gold tingirt. 5) Ferner 2 Pfund Qveckfilber zu beständigen Silber. 6) Ein ganzes Pfund Qveckfilber zu Gold. 7) Weiter 30 bis 32 Marck Qveckfilber zu Silber. 8) Wie er letzlich durch 15 à 20 Tropfen auf 40 Loth Qveckfilber zu Gold tingirt. Nun begehre ich zwar an diesem Bericht nicht den geringsten Zweifel zu tragen, muß gleichwohl erinnern, wie er etwa bey allen diesen Proben seine Kunst-Griffe meisterlich angebracht habe. Was 1) die 3 kleine Proben betrift, so er für Jhro Königl. Majestät gemacht, so war es gar leicht, sich dabey gewißer Bübischer Handgriffe zu bedienen, weil man ihm im Anfang nicht gar zu genau auf die Finger gesehen. Er verwandelte nemlich Qveckfilber

in Gold und auch Silber, (wie des Cajetani eigner Bericht besagt.) Darneben transmutirte er eine Stange von Kupfer, welche halb Gold ward, und halb Kupfer blieb. Der letztern Verwandlung des Kupfers in Gold gedenckt der Secretarius Heße in specie nicht, und ich kan mir auch nicht einbilden, daß sie wahrhaftig geschehen. Es würde folgen, daß die Stange Kupfer nicht einmahl in Fluß gebracht worden, und auf solchen fall halte ich für unmöglich, dem Metall die Tinctur beyzubringen, daß es davon gäntzlich durchdrungen werde, wie es doch bey würcklicher Verwandlung nothwendig geschehen muß. Also vermuthe ich, es werde eine andere Probe gewesen seyn, und er etwa ein wenig Kupfer zu Gold tingirt haben, aber mit solchen Handgriffen, die seiner Betrügerey gemäß waren. 2) Die Ueberreichung einiger Gran Tinctur beweiset gar nichts. Denn man machte damit vor sich selbst, und ohne dem Cajetani dabey zu zulaßen, keine Proben, sondern Cajetani nahm diese Tinctur wieder zurück, wolte sie multipliciren, und nach 60 Tagen 8 Loth rothe, und 7 Loth weiße Tinctur liefern. Wer weiß also was es gewesen, da er sein Versprechen nicht erfüllet, und solche 8 Loth rothe, und 7 Loth weiße Tinctur niemahls zum Vorschein gebracht. Sondern, weil er dieses Versprechen durch anderweitige Betrügereyen nicht bewerckstelligen konte, den Weg zum Lande hinaus suchte. Wenn er 3) zu Coswick 3 à 4 Pfund Queckfilber zu Silber tingirt, so ist dabey auch

eine

eine Betrügerey zu vermuthen. Cajetani hat entweder ein Amalgama lunæ unter das Queck-silber melirt, (weil nicht dabey gemeldet wird, ob man ihm das Queckſilber zu dieſer Arbeit gegeben, oder er ſelbſt es angeſchafft) oder das Silber heimlich in das Gefäß, worin die Transmutation geſchahe, practiciret. Sodann iſts eine ſchlechte Transmutation geweſen. 4) Widerſpricht der Verwandlung eines Guldens oder ⅔ Stücks in Gold, der Herr Secretarius ſelbſt, indem er in ſeinem Bericht ausdrücklich ſetzt: **Es wurde damit wie man damahlen davor hielte, ein Reichs-Gulden zu Gold** *tingirt.* Den Betrug iſt man ſonder Zweifel nachhero gewahr worden, das zeigen die Worte an: wie man damahlen davor hielte. Das 5) Experiment iſt mit dem dritten gleiches Schlags, weswegen dabey nichs weiter erinnere. 6) Hat er ein gantz Pfund Queckſilber zu Gold tingirt. Wie wenn er auch ein Amalgama ſolis unter das Queckſilber vermiſcht, oder das Gold heimlich in den Tiegel practiciret hätte. Er konte leicht zu Erhaltung ſeiner Reputation ſo viel Gold mißen, nachdem er ſchon vom Hofe ein mehrers gezogen. Es heißt zwar, er habe 1 Pfund Queckſilber zu Gold tingirt, ſtehet aber nicht dabey, ob er daraus wieder ein gantz Pfund Gold gemacht. Ich muthmaße, er werde eben nicht ein gantz Pfund Gold geliefert haben, auf welchen fall er ſeine Betrügereyen deſto leichter hat anbringen können. Das 7) und 8) Experiment läßt ſich aus dem, was bey den vorigen

erinnert habe, leichtlich beurtheilen. Wenn er seine Betrügereyen im kleinen so meisterlich anzubringen gewust, wird es ihm auch im großen nicht unmöglich gewesen seyn. Zumahl da er vermercket, daß man seine Arbeit nicht mit aller Sorgfalt und Vermuthung eines Betrug genau gnug observirte. Und dieses mein Bedencken von des Cajetani Transmutationibus wird dadurch nicht wenig bestätigt, daß der Secretarius Heße selbst urtheilet, er müße bey jedesmahliger *Projection* von der bereits gehabten *Tinctur* etwas in den *Mercurium* oder Tiegel *practiciret* haben. Denn hat man auf ihn nicht besser acht gegeben, also daß er von seiner Tinctur etwas unterher practiciren können, so ists ihm leicht gefallen, Gold und Silber selbst unter den Mercurium, oder in den Tiegel zu practiciren. Es ist auch kein Beweis für ihm, er sey ein wahrer Adeptus gewesen, weil er darauf die Hostien genommen und gestorben. Man weiß ja wohl, wie viele gottlose Leute darauf sterben, sie wären unschuldig, ob gleich ihre begangene Thaten Sonnen klar sind. Wenn er vor seinem Ende sich noch erboten, eine considerable Summa Gold und Silber zu machen, so hat er es aus keiner andern Ursach gethan, als sein Leben dadurch noch einige Zeit zu fristen. Man weiß wohl, was die Liebe zum Leben dem Menschen mannigmahl in den Mund legt, worauf doch nicht zu bauen ist. Die Geschichte von diesem Cajetani, so die Jungfer Alchym. von ihm noch beybringt p. 127. seqq.

nemlich

nemlich wie er ein 16 Groschen Stück in Gold verwandelt, so daß es in seiner Form mit Buchstaben und Bildniß gantz blieben, ist einmahl sehr ungewiß; So sie auch gewiß wäre, könte es damit so zugegangen seyn, wie mit dem Experiment sub no. 4. daß dieses Silber-Stück nur gefärbet und verguldet worden. Und ob er gleich daßelbige hernach in eine Massam geschmoltzen, und demjenigen, der solche Historie berichtet, ein Stücklein davon zum Andencken gegeben, so frägt sichs dennoch, ob es gut Gold gewesen? Denn davon wird weiter nichts gedacht. Vielleicht hat er auch nachhero an statt des verguldeten ⅔ Stücks ein ander Stückgen Gold in den Tiegel practiciret. Und hiemit mag diese Begebenheit ihre Abfertigung haben, sintemahl der unpartheyische Leser hieraus so viel gewahr wird, wie daraus für die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung nichts gewißes zu schließen sey. Bey dieser Gelegenheit führe ich noch den Apothecker-Gesellen Johann Friderich Böttchern an, von deßen geschehener Transmutation folgende Nachricht verhanden. Dieser junge Mensch wurde in Berlin bey dem Apothecker Zorn in die Lehre gethan, und weil er große Lust zur Alchymie hatte, laß er fleißig des Theophrasti Paracelsi und Bas. Valentini Schriften, wie auch andere Alchimistische Bücher. Einsmahls wäre ein Gewürtz-Händler aus der Schweitz zu ihm kommen, von welchem er ein Alchymistisches Buch empfangen, und daraus die Kunst erlernet hätte. Wiewohl ihm

auch ein gewißer Empiricus, mit Nahmen Sibert, welcher in einer der Berlinischen Vorstädte gewohnet, dasjenige, so ihm noch gefehlet, entdeckt haben soll. Da er nun von dem Apothecker Zorn wolte Abschied nehmen, des Vorsatzes entweder nach Halle oder Wittenberg zu gehen, und Medicinam zu studiren, legte er vor seiner Abreise in seines gewesenen Lehr-Meisters Hause, in deßen, seiner Frauen, des seel. Probsts Porsts, wie auch Past. Winckler aus Magdeburg Gegenwart, folgende Probe der Kunst ab. Zu erst wolte er ein Stückgen Bley, so er bey der Hand hatte, nehmen, und daran die Verwandlung beweisen. Weil man aber einwandte, er solte, allen Verdacht abzulehnen, etwas Bley vom Apothecker nehmen, so erwehlte er lieber etliche 2 Groschen Stücken, an der Zahl 13. die ihm jemand von den umstehenden geben muste, und am Gewichte eben 3 Loth hielten, gab auch vor, diese wären von dem Unflath so weit gesäubert, warf sie in dem Tiegel, schmeltzte sie, und that den Lapidem Philosophorum, der wie ein feurig Glas ausgesehen, in gantz geringer Quantitæt dazu, und langte darauf das schönste Gold heraus, so viel am Gewichte, als die 13 zwey Groschen Stücken schwer gewesen, nemlich 3 Loth. Die Umstände dieser Geschichte bestätigt auch Leibnitz in Miscell. Berol. Tom. I. pag. 16. der sich genau darnach erkundiget hat. Es ist dieser Apothecker-Geselle doch noch ein gescheuter Goldmacher gewesen, indem er nicht mehr Gold

am

am Gewichte aus seinem Tiegel hervorgelangt, als er zuvor an anderm Metall hinein geworfen: weil sonst niemand hätte glauben würden, daß ein so geringes Stücklein vom Lapide das Gewichte mercklich hätte vermehren können. Jedoch kan ich mir leicht vorstellen, er habe entweder ein Hocus Pocus Stückgen gespielt, und an statt der Silber-Müntze entweder sein Stückgen Bley, womit er anfänglich die Probe machen wollen, und worinn er solches Gold schon versteckt gehabt, oder ein ander Stück Gold unvermerckt in den Tigel hinein gebracht: Oder welches am glaublichsten, er habe diesem Metall, nachdem es geschmoltzen, nur eine Gold-Farbe beygebracht. Es wird nirgends gedacht, ob man dieses Gold auf die Probe gestellt, und für gut befunden, oder ob er jemanden davon ein Stückgen zum Andencken hinterlaßen habe. Sondern dieser kluge Betrieger wird es zu sich gesteckt haben, daß uns also niemand die Versicherung geben kan, ob es in allen Proben beständiges Gold gewesen. Dieser Böttcher ist nachhero nach Sachsen kommen, und gleichwohl hat man nicht gehöret, daß er daselbst mit seinem Lapide, wovon er doch bey der jetzt erwehnten Probe ein Stückgen, wie der vierte Theil einer Hasel-Nuß groß vorgezeiget, noch mehrere Verwandlungen vorgenommen hätte. Welches dann verursacht, daß man nicht unbillig bey seiner Berlinischen Transmutation einen Betrug vermuthet. D. Petræus in der Vorrede zu den Schriften B. Valentini gedencket zwar,

er habe den Tiegel mit Augen gesehen, worinn eben dieser Böttcher 8 Loth Mercurii in einer Viertelstunde sonder Abgang in Gold transmutiret, und damit will er die Wahrheit der geschehenen Transmutation erhärten. Wenn das anginge, so könte derjenige, welcher die Reliquien der H. 3 Könige in Cölln mit seinen Augen gesehen, auch gewiß seyn, daß es die Cörper dieser heiligen Könige, und keine andere wären. Jedoch es müßen die Alchimistische Legenden mit denen Papistischen eine genaue Verwandschaft haben. Es meldet Petræus l. c. ferner, wie ein grosser König des Böttchers Tinctur auf Glas geworfen, und daßelbige dadurch malleabel gemacht, daß man es habe hämmern und schmieden können. Er mag es leichtglaubigen Leuten einbilden. Ich weiß schon aus meiner Physic so viel, daß ein malleables Glas eine Contradictio in adjecto sey, eben als wenn ich von einem truckenen Waßer reden wolte. Ich werde von diesem malleablen Glase im letzten Capitel noch etwas gedencken, und die Einbildung, so man sich davon macht, gäntzlich umstoßen.

§. 17.

Die Geschichte von der durch Monte Snydern geschehenen Transmutation, kan deshalb nicht mit Stillschweigen übergehen, weil, wie es scheinet, dabey kein Betrug zu vermuthen ist. Ich will sie dennoch kürtzlich erzählen, und meine Meynung davon sagen. Guillaume ein

Müntz-

Müntz-Meister und Goldschmid zu Aachen, erzählte dem holländischen Chymico Goosen van Vreeswyck, welcher auch diese Geschichte beschrieben, wie einsmahls gedachter Monte Snyder zu ihm kommen, ihm 28 Loth Bley schmeltzen, und ein halb Loth roth Kupfer dazu thun laßen. Darauf hätte er ihm ein Pappierlein gegeben, worin 3½ Gran eines gewißen Pulvers, oder des Lapidis war. Dieses Pulver muste er in Wachs einwickeln, und auf das geschmoltzene Bley, worunter Kupfer war, werfen. Da dann diese Materie, nachdem man sie etliche mahl ausgegoßen, immer leichter befunden worden, bis sie endlich daraus 18 Loth Gold am Gewichte erhalten, so Monte Snyder zu sich genommen. Guillaume berichtete ferner, wie Monte Snyder bey aller dieser Arbeit nicht von seinem Platz gekommen, so daß er mit seiner Hand hätte etwas dazu bringen können. Wie denn auch die Materie eine Nacht über in des Guillaume Haus stehen blieben, und sonst keiner als Guillaume dazu kommen können. Es ist nun dieses eine Historie, welche auf die Erzehlung eines einigen Menschen, nemlich des Guillaume beruhet, und wenn man aus dieser Ursach an der Wahrheit derselben zweifeln wolte, könte es einem nicht so groß verdacht werden. Wie es aber scheinet, so hat der gute Goldschmid sich doch von Monte Snydern betriegen laßen. Guillaume erzählet ja selbst, daß Monte Snyder, da sie mitten in der Arbeit waren, Wein holen lassen, und sie

miteinander getruncken. Vielleicht hat sich der Betrüger dieser Gelegenheit bedient, um den Guillaume ein wenig zu entfernen. Wenn er dann etwa jemand von seinen Leuten gerufen, um Wein zu holen, so hat indeßen Monte Snyder gar leicht etwas in den Tiegel practiciren können. Hernach hat auch Guillaume Mühe gnug ausstehen, und viel Schweiß vergießen müßen, ehe er das Bley abgetrieben und verblasen. Dieser Goldschmid gedenckt auch nicht, daß Monte Snyder ihm etwas von diesem Golde zum Andencken hinterlaßen, ohne 2 kleine Bröcklein, die im ausgießen an dem Tiegel waren hangen blieben: und was Guillaume aus den leeren Tiegeln, darin das Gold gemacht worden, erhalten. Und daraus läßt sich vermuthen, es sey nicht gemacht Gold gewesen, sonst würde er damit freygebiger umgegangen seyn: Wie wir es von andern lesen, daß sie etwas von ihrem gemachten Golde zum Andencken abgegeben haben. Zwar soll Monte Snyder an vielen Orthen transmutirt, sich auch gar liberal aufgeführet, und einem jeden, der ein Specimen artis zu sehen verlangt, von seinem Pulver etwas gegeben, auch guten Freunden seine Processe, die er nur für Particularia ausgegeben, communicirt haben, dabey aber betrüglich gehandelt, und allemahl etwas verschwiegen, wie die Jungfer Alchym. cap. 2. §. 21. bezeuget. Allein bey der erzehlten Gelegenheit ist er nichts weniger als freygebig gewesen, indem er dem Guillaume von dem gemachten Golde

nicht

nicht das geringste zum Beweis seiner Transmutation gegeben. Kunckel hält diesen Monte Snyder für einen Narren und Sophisten, und hat darin nicht groß unrecht, weil man von ihm lieset, es dürfte ihm seiner Betrügereyen wegen leicht das Leben gekostet haben, wenn er nicht beyzeiten sich aus Wien mit der Flucht davon gemacht hätte. Das Feg-Feuer der Chymisten aber berichtet, daß er die Tinctur von seinem Anherrn Mütterlicher Linie Levino Lemnio ererbet, und empfangen habe: Er soll auch endlich, wie die Jungfer Alchym. vor gewiß meldet, in dem Hospital zu Mayntz in Armuth gestorben seyn. Nun glaube ich erstlich nicht, daß Levinus Lemnius ein Adeptus gewesen, weil er in seinem Buche de Miraculis occultis naturæ der Alchymie gar nicht einmahl gedencket, die er doch daselbst vor allen Dingen hätte mit anführen können und sollen. Und wenn Monte Snyder in Armuth gestorben, so ist nicht zu vermuthen, daß er jemahls etwas vom Lapide gehabt, sonderlich wenn er bey seiner Projection es allemahl so gemacht wie in Aachen, und das tingirte Gold vor sich behalten, er müste dann dabey ein haupt liederlicher Kerl gewesen seyn.

§. 18.

Die Geschichte, welche uns D. Helvetius oder Schweitzer (welcher aber nicht ein Schweitzer, sondern aus Cöthen im Anhältschen gebürtig war) in seinem Tractat Vitulus aureus genannt, beschrieben, kan ich auch nicht vorbey gehen

gehen laßen, weil es die allerschönste seyn soll, die man in dieser Materie gesehen. Wiewohl ich sie nur kürtzlich anführen kan, damit ich mein vorgesetztes Ziel nicht überschreite. Wer Lust hat kan sie auch in der Jungfer Alchym. c. 2 §. 23. weitläuftig lesen. Zu diesem D. Helvetio kam 1666. den 27 Decembr. eine unbekannte Person in schlechter Kleidung, die sich für einen Rothgießer oder Meßing Brenner ausgab, und ihm erstlich den Lapidem philosophorum in 3 Stücklein, beynahe in der Größe einer kleiner Welschen Nuß, der Farbe nach anzusehen, wie Glas, und bleich Schwefel gelb, zeugt: hernach endlich auf Helvetii inständiges bitten ihm ein Stückgen davon in der Größe wie ein halb Rübe-Saamen Körnlein gab, womit er dann, nachdem dieser Adeptus, oder Elias Artista, wie ihn Helvetius nennet, wieder weg war, in Gegenwart seiner Frau 1 oder anderthalb Loth Bley in das schönste Gold verwandelt haben will. Wer nun Lust hat einen Alchimistischen Roman zu lesen, wird einen solchen in dieser Historie antreffen, und die Jungfer Alchymia hat in so weit nicht unrecht, wenn sie diese Geschichte für die allerschönste hält, so man in dieser Materie gesehen. Ich will daraus nur etwas anführen, welches mein Urtheil von diesem güldenen Kalbe bestätigen kan. 1) Klingt es ziemlich wunderlich, wenn D. Helvetius den Lapidem philosophorum, so er bey seinem Elia Artista gesehen, dem bloßen Augenschein nach, am Werth über 20 Tonnen Goldes

schätzt. Es war ja allerdings nöthig, die Sache fein groß zu machen, damit der Roman desto anmuthiger würde. 2) Ist es eine vollkommene Romanische Expression, wenn Helvetius schreibt: **Demnach ich aber dieses so hohe anvertraute Geheimniß des besagten Steins fast eine Viertelstunde in der Hand gehalten, und aus dem** *philosophi*schem **Munde dieses eigenthümlichen Besitzers viel denckwürdiges von wundersamer Würkung dieses Steins, so in den Menschlichen Leib, als in die Metallen selbst eingenommen, hab ich mit höchster Betrübniß, mit nicht geringer Hertzens Angst, diesen Schatz aller Schätze seinem rechten Herrn und Besitzer, welcher mir ihn auf diese wenige Zeit gegönnet hatte, wieder zugestellet, jedoch nach Art derer, die sich selbst bezwingen, mit, wiewohl nicht mit solcher, als wohl sich gebührte, jedoch meiner höchsten Dancksagung.** Corydon hat hier seine geliebte Phyllis in den Armen, und weil sie ihm nunmehro bald soll wieder entzogen werden, so nimt er von ihr mit höchster Betrübniß und Hertzens Angst Abschied. 3) Wegerte sich anfänglich dieser Adeptus dem Helvetio ein Stücklein vom Lapide, nur in der Größe eines Coriander Saamens zu verehren, mit dem Vorgeben, es wäre ihm solches nicht zugelaßen, wenn er ihm sogleich so viel Ducaten dafür geben wolte, wie viel das Gemach, darinnen sie waren, aller Orthen angefüllet, begreiffen mogte. Endlich läßt sich

sich der gutherzige Elias Artista doch bewegen, und schenckt ihm ein Stücklein davon in der Größe eines Rüben-Saamens. Hier läßet sich Phyllis nach Romanischer Art erst ein wenig nöthigen, ergibt sich aber doch endlich ihrem Liebhaber, und erzeigt ihm einige Liebs-Bezeugungen, nachdem sie seine Beständigkeit gnugsam auf die Probe gestellt. Helvetius ist mit dem kleinen Stücklein nicht vergnügt, meynte, er würde kaum damit 4 Gran Bley färben können: der Adeptus wird darüber entrüstet, fordert sein Stücklein Stein wieder, theilet solches mit dem Nagel seines Daumens, warf ein Theil davon ins Feuer, stellete den andern Theil Helvetio wieder zu, und sprach: du hast annoch gnug davon. Worüber Helvetius endlich erschrickt, seinen geringerten Schatz zu sich nimmt, und mit großer Dancksagung in sein Kästgen verschließet. Corydon ist mit der Gunst, so ihm Phyllis erwiesen, nicht vergnügt, will gern mehr genießen, Phyllis entrüstet sich, und will ihm künftig nicht einmahl mehr so viel Gunst zukommen laßen, er soll sich mit weniger behelfen. Wodurch Corydon erschreckt Abbitte thut, und gern zufrieden ist. Als D. Helvetius den Lapidem in seinen Händen hatte, kratzte er unvermerckt etwas davon ab, und machte damit Probe, die ihm aber nicht gelingen wolte. Hier stiehlt Corydon der Phyllis, da er sie im Schlafe findet, eine kleine Gunst-Bezeugung, der er bisher noch nicht hat können theilhaftig werden. Ich versichere dem Leser, daß, wenn er Gedult

hat

hat diese Geschichte durchzulesen, er mehr dergleichen antreffen werde, woraus abzunehmen, es sey nicht eine wahre Historie, sondern Alchimistische Fabel. Ich will noch etwas daraus anführen. Der Adeptus begehrte von Helvetio ein Stücklein des besten geprägten Goldes, und indem er solches suchete, legte Meister Elias seinen Mantel und Hirten-Kotze ab, öffnete sein Wammest, und zog unter seinem Heinde aus einem grünen seidenen Tüchlein hervor 5 große wichtige Platten in der Größe, wie das innere Theil am zinnern Teller, jedoch großer Ungleichheit, dann da man dieses Gold gegen des Helvetii geprägtes hielte, ein großer Unterscheid zu sehen war. Auf denselben schrieb der Adeptus mit einem eisernen Griffel oder Stefft folgende Worte, die er auf Helvetii bitten ihm abschreiben ließ.

Amen
heilig, heilig
heilig ist der HErr unser
GOtt, und alle Dinge sind
seiner Ehren voll.
Löw. Wage

Jehovæ
des wundersamen
wunderthätige Weisheit
im allgemeinen Buch der
Natur. Ich bin gemacht
den 26 Augusti. A.
1666.

☉. ☿. ☽.
Wunderbar ist GOtt,
die Natur und
die Spagirische Kunst
machen nichts
umsonst.

Hochheiliger

Hochheiliger Geist Halleluja, Halleluja, Pfui dem Teufel! Rede ohne Licht nicht von GOtt Amen.	Dem ewigen, unsichtbaren, Dreyeinigen, allein- weisen, allerbesten GOtt der Götter, dem heilig, heilig, heiligen Regierer und Erhalter, dem billig Lob zustehet.

Stecken denn in diesen Worten so große Geheimniße, daß sie D. Helvetius abgeschrieben, und darum noch mit vielen bitten bey dem Adepto angehalten? Sind doch diese Aufschriften nicht einmahl alle recht verständlich. Und was solte es heißen, daß der Adeptus solches auf seine Gold-Platten schrieb? Er müste damit der Kunst ein Ehren-Gedächtniß haben errichten wollen, wie etwa Coridon seiner Phyllis Nahmen in alle schöne Bäume schneidet. Er muß auch mit dem Grabstichel geschickt haben umgehen können, indem er diese Worte so geschwinde auf seine Gold-Platten deutlich stechen können. Ich mag diese Historie ansehen wie ich will, so finde ich sie einem Roman so ähnlich als ein Ey dem andern. In des Adepti Discurs wird man nicht weniger wunderlich Zeug gewahr. Nur eins zu berichten, so erzehlet er dem Helvetio, wie einsmahls ihm sein Meister befohlen, ein Glas voll Regen-Waßer zu bringen, worinn er dann ein weniges von einem schloßweißen Pulver gethan. Darauf muste der Discipul von einem Silber-Arbeiter 2 Loth Silber auf der Capell abgetrieben nehmen, so in

Blech

Blech gehämmert war, dieses zerfloß in einer Viertelstunde, gleicher Gestalt in warmen Wasser, wie Eyß; Von diesem so schnell bereiteten Tranck gab der Meister den Schüler den halben Theil auszutrincken, er hatte den Geschmack wie süße Milch, und ermunterte den Discipul also, daß er gantz frölich davon wurde. Wäre an der gantzen Geschichte etwas, so könte man sagen, der gute Adeptus habe es sich so eingebildet, oder dem Helvetio weiß machen wollen. So aber muß man vielmehr schließen, Helvetius habe auch diesen Umstand zu Ausschmückung seines Romans erdichtet.

§. 19.

Raymundus Lullius, und die von ihm in Engelland geschehene Transmutation, ist unter den Alchimisten so berühmt, daß ich von ihm nothwendig etwas gedencken muß. Er soll zu den Zeiten Eduardi zu London, und zwar, wie Mundanus in Epist. ad Dickinsonium schreibt, in der Catharinen-Kirche nahe am Towr, eine große Quantitæt Gold gemacht haben, woraus bald hernach die bekannte Rosenobel gepräget worden. Man findet aber in Erzählung dieser Geschichte vielerley verschiedene Meynungen, daß man sie mit gutem Grund für verdächtig halten mag. 1) Ist nicht ausgemacht, was für ein Eduardus es gewesen, unter deßen Regierung es soll geschehen seyn. Borrichius meynt, es sey Eduardus I. gewesen. Morhof aber setzet davor Eduardum III. Wenn Raymundus

Lullius Anno 1235 gebohren, wie das gelehrte *Lexicon* will, so scheinet glaublicher, es müste unter Eduardo I. geschehen seyn, als welcher von Anno 1274 biß 1307 regieret hat. Jedoch ist es auch nicht unmöglich, daß es unter Eduardi III. Regierung geschehen wäre, als welche sich von Anno 1327 biß 1377 erstrecket hat. Sodann aber müste Lullius sein Alter bey nahe schon auf 100 Jahre, oder auch wohl drüber, gebracht haben, welches eben nicht unmöglich ist, zumahl, da er der gemeinen Sage nach ein hohes und fast unglaubliches Alter erreicht haben soll. Indeßen ist aus solchem verschiedenen Bericht zu schließen, die Sache müße nicht gar zu gewiß seyn, weil nicht zu begreiffen, wie eine so wichtige Verrichtung, als die Verfertigung einer so considerablen Summa Goldes war, mit so ungewißen Umständen hat können berichtet werden. Der B. von Schrödern will gar, es sey zu den Zeiten des Königs Henrici geschehen. Wir wollen annehmen, es sey Henricus IV. gewesen, so ist es gleichwohl nicht wahrscheinlich. Dieser Henricus IV. regierte von 1399 bis biß 1413 und müste auf diesem Fall Lullius fast bey 200 Jahre alt gewesen seyn, welches unglaublich ist. 2) Finden sich auch unterschiedene Erzehlungen von der Summe des Goldes, so er gemacht haben soll. Einige reden von 50000 Pfund, andere von 6 Millionen, Mundanus schreibt, es wären 6 Myriades aureæ gewesen, sind 60000. Man weiß also nicht, was eigentlich daraus zu machen, insonderheit

da

da nicht dabey gemeldet wird, ob es so viel an Ducaten, oder einer anderen damahls in Engelland gebräuchlichen Müntze gewesen. Wenn aber von Pfunden die Rede ist, könte man es etwa verstehen von Englischen Pfunden, deren eins sich ohngefehr auf 5 Thaler an Werth beläuft, oder gar von Frantzösischen Pfunden, da eins nur 8 Gr. am Werth beträgt. Solcher Gestalt dürfte die Summa des gemachten Goldes um ein ziemliches kleiner werden. Doch dem sey wie ihm wolle, die unterschiedene Erzehlungen davon können schon die gantze Sache ziemlich zweifelhaftig machen. Man führet zwar zum Beweiß an die Rosenobel, welche um das Jahr 1332 zu erst von Eduardo III. von solchem Golde sollen seyn gepräget worden, und die auf der einen Seite eine Rose, auf der andern aber ein Schiff mit diesem Symbolo geführet: Jesus autem transibat per medium eorum. Ich will von solchen Rosenobeln meine Muthmaßung eröffnen, sie aber niemand für eine gewiße Wahrheit aufdringen, sondern die gantze Sache andern, die in re Numismatica und der Englischen Historie, beßer als ich, bewandert sind, zu genauer Untersuchung überlaßsen. Mir scheint nicht glaublich, daß die Rosenobel so alt seyn, als man vorgibt, sondern daß sie etwa unter der Regierung Eduardi IV. gepräget worden, da in Engelland der Streit zwischen denen von der rothen und weißen Rose, oder zwischen dem Hause Lancaster und Yorck noch im Schwange ging, welches die Rose anzudeuten

 scheinet,

scheinet, die auf der einen Seite befindlich ist. Das Schiff aber könte etwa auf die Schiffarth der Engelländer zielen, als worauf die Wohlfahrt des Reichs größten theils beruhet. Von der Beyschrift: Jesus autem transibat per medium eorum: läßt sich eben nichts gewißes sagen. Man wolte dann annehmen, es wäre die Flotte des Königs, der die Müntze schlagen lassen, einsmahls unter einer feindlichen See-Armade in großer Gefahr gewesen, und hätte sich entweder glücklich durchgeschlagen, oder wäre durch List entwischet, und zu solchem Andencken diese Müntze gepräget worden. Solchergestalt könte man gedachte Aufschrift sehr wohl erklären. Die Petersburgische Anmerckungen über die Zeitungen geben uns von diesen Rosenobeln nähern Bericht, und geben noch eine beßere Erklärung derselben als die vorige ist, weswegen ich sie hier einzurücken für nöthig erachtet habe. Es heißet im 23. Stück 1731. p. 90. 91. Auf dem Avers dieser Rosenoble stehet ein in dem Meer schwebendes, und mit Königl. Flagge versehenes Schiff, auf welchen der König mit Degen und Helm bewaffnet gleich als auf einen Thron sitzend, mit der Umschrifft: EDWARD. DI. GRA. REX. ANGL. ZFRAN. DNS. JB. Auf dem Revers eine Rose, die ihre Strahlen gegen 4. mit Hertzoglichen Cronen gezierete Löwen und 4 Lilien ausbreitet, mit der Umschrifft der Worte aus Luc. 4. 30. IHS. AVT. TRANSIENI. PER. MEDIVM. ILLORV. IBAT. Diese Müntze kan sehr wohl ohne Lullium mit

ins Spiel zu mischen erkläret werden. Ein Schiff mit einem gewaffneten Mann führet die Stadt Paris in dem Wappen. Ein solches Schiff zeiget sich auch auf angeführter Müntze. In dem Schild, den der König in der lincken Hand hält, sind die Wappen Engellands und Franckreichs. Folglich ist es viel wahrscheinlicher, daß EDWARD. III. welcher zuerst Prætensionen auf Franckreich moviret, diese Müntze, um seine Prætensionen zu bedeuten, habe schlagen laßen. In solchen Endzweck ist das Stadt-Wappen von Paris darauf gebracht, und die frantzösische Lilien zu dem Englischen Löwen und Leoparden in das Wapen gesetzt. Von EDWARDI III. Söhnen hatte Johannes von Lancaster die rothe Rose zum Symbolo, und Edmund von Yorck die weiße Rose; welche beyde Familien hernach sich durch diesen Bey-Nahmen distinguiret, bis Henricus VII. durch Heyrath diese beyde Rosen vereiniget. Die Ordens-Kette vom Hosenbande, wovon Eduard. III. Stiffter ist, ist auch voller Rosen, so wie sie in den hiesigen Anmerckungen beschrieben worden. Hieraus läßet sich nun eine genugsame Erklärung vor die auf der Müntze befindliche Rosen machen. Der Spruch aus dem Luca aber, den die Alchimisten mit sehr gekünstelter Weißheit, auf ihre Arbeit deuten wollen, stehet deswegen auf der Müntze, weilen in selbigen Zeiten der Gebrauch war, eine merckwürdige Sententz auf die Müntzen zu bringen. Diese Erklärung ist viel ungezwungener, als eine Alchimistische, derowegen auch viel glaublicher.

Uberhaupt aber kan ich nicht absehen, wie mit den Rosenobeln zu beweisen, daß sie von gemachtem Golde gewesen. Sie können auch von anderm Golde seyn, und die gemeine Sage thut hier nichts zur Sache, wo man nicht beßern Beweiß hat. Ich finde hiebey noch folgendes zu erinnern für nöthig. Erstlich will zum Ueberfluß zugeben, die Rosenobel wären von dem durch Lullium gekünstelten Golde gemacht. Wer weiß mir aber sodann für gewiß zu sagen, ob er sich dabey nicht betrüglicher Handgriffe bedienet habe. Vielleicht hat er schon vorher mehr Gold oder Geld empfangen, als er wieder geliefert. Man wird ihm auch bey seiner Arbeit entweder gar nicht, oder doch nicht gar zu genau auf die Finger gesehen haben. Ferner ist bekannt, daß Lullius die Großsprecherey und Aufschneiderey wohl gelernet hatte. Er rühmet ja von seiner Arte Inventiva, wie er sie auf einem Berge vom Himmel empfangen, ob gleich diese Kunst so beschaffen, daß sie kein Mensch verstehen kan. Aus diesem einigen läßt sich schon mercken, wie gern er sich durch Prahlerey ein Ansehen machen wollen. Und eben deswegen hat man seiner vorgegebenen Goldmacherey wenig zu trauen. Einige Alchimisten legen ihm auch ein schlechtes Lob bey. Georg Clett in Azot philosoph. solificat. schreibt pag. 405. von ihm, er sey ein *Nugator*, und alles, was er vom Wein, Urin, andern *Vegetabilien*, auch *Vitriol* geschrieben, sey falsch, unrecht und der Wahrheit nicht ähnlich. Seine gantze *Practica* sey nichtig

und

und unwahr. Kircherus berichtet in M. S. lib. XI. Sect. 2. cap. 5. Theophrastus habe von Lullio geurtheilet, eum hoc aurum, ex quo Rosenobel facti, falso fabricasse putari. Das würde zu teutsch heißen, entweder, **man hielte fälschlich dafür, daß *Lullius* solches gemacht, oder man hielte dafür, daß er falsches und *sophistisches* Gold gemacht.** Beyderley Verstand können die lateinische Worte haben, wiewohl den letzten am wahrscheinlichsten. Ich weiß nicht, ob die Jungfer Alchym. eben dieses auch bestätigen wolle. Denn wenn dieselbige anführet cap. §. 45. aus des Morhofii Epist. de Transmut. Metall. **wie *Jacobus Cor* am französischen Hofe Gold gemacht, deßen sich *Carolus VII.* in dem Krieg wider die Engelländer bedienet habe,** so stehet in Parenthesi dabey: **Wodurch der Mißbrauch der *Lullianischen Rosenobel* des *Eduardi III.* wieder vergolten worden.** Ich laße einen jeden urtheilen, ob aus solchen Worten etwas anders zu schließen, als daß die Rosenobel aus falschem Golde gewesen, welches dann König Carolus den Engelländern, als seinen abgesagten Feinden wieder vergolten, indem er auch falsches Gold prägen laßen. Ist dieses aber nicht die Meynung der Worte, wie ich selbst nicht glaube, so müsten sie anders eingerichtet seyn. Da ich schließlich bereits cap. 3. §. 2. angeführet, wie Lullius die Eitelkeit der Kunst erkannt, so wird man leicht begreiffen, daß es mit seiner Goldmacherey auch Eitelkeit, oder gar Betrug gewesen.

§. 20.

Nun mag auch Alexander Setonius auftreten, der mit seiner Tinctur eine Probe der Verwandlung des Bleys in Gold zu Basel soll abgelegt haben. Die Geschichte von ihm scheinet um so viel glaublicher zu seyn, weil sie durch 2 Zeugen, die diese Verwandlung mit Augen angesehen, bekräftigt wird. Der erste Zeuge ist D. Jacob Zwinger Prof. zu Basel, der andere Joh. Wolfg. Dienheim D. und Prof. zu Freyburg in Brißgau. Jener erzehlet die Sache in einem eignen Brife an D. Schobingern Medicum zu St. Gallen, welcher in öffentlichen Druck heraus kommen: Dieser aber in seinem Tractat von der Universal Medicin. Ihrem Bericht nach soll Alexander Setonius in ihrer beyder Gegenwart, zu Basel bey einem gewißen Goldschmid, mit einem Citron gelben Pülverlein, welches er auf 7 Loth Bley in so geringer Quantitæt werfen laßen, daß es kaum der, welcher scharfe Luchsen-Augen hatte, auf einer Meßer-Spitze sehen können, diese 7 Loth Bley in eben so viel Gold verwandelt haben. Wovon er zum Andencken sowohl D. Zwingern, als auch D. Dienheim ein Stückgen verehret, wie dann der Autor der Jungfer Alchym. das Gold, so Zwingerus empfangen, bey deßen Ur-Enkel D. Theodor. Zwingero noch mit Augen gesehen. Was aber das vornehmste ist, so bezeugen beyde, wie sie alles, so zur Arbeit erfordert worden, selbst angeschafft, und der Adeptus nichts davon mit seinen Händen angerühret, daß also kein dabey

vorgegan-

vorgegangener Betrug zu vermuthen ist. Man mag aber aus folgenden urtheilen, ob dem ohngeachtet Setonius nicht einen Betrug gespielet habe. D. Dienheim schreibet, **Sie wären alle drey, nemlich er, Setonius und Zwinger, zu einem Goldschmid gangen, und hätten einen *Crucibul*, gemeinen Schwefel, und etliche Bley-Taffeln bey sich gehabt, welches alles bemeldter Goldschmid mit seinen Händen, oder sie eingekauft, der *Alexander* aber nicht angerühret.** Hat nun der Goldschmid auch etwas von oberwehnten Stücken angeschafft, so kan ja Setonius sich mit diesem Goldschmid wohl verstanden, und dieser folglich den Betrug gekünstelt haben, sintemahl er vornemlich allenthalben Hand mit angelegt. Sonst ist bey dieser Geschichte noch bedencklich 1) daß man den Nahmen dieses Adepti nicht einmahl recht weiß. Einige nennen ihn Setonium, andere Sitonium, Sidonium, auch Sutonium, und sagen er sey auch Carnobe genannt worden. Noch andere stehen mit D. Bechern in den Gedancken, es sey der unter den Alchimisten bekannte Alexander von Suchten gewesen, welcher Nahme auch mit den vorgehenden ziemlich übereinkommt. 2) Weiß man nicht, was man für einen Landsmann aus ihm machen will. Insgemein gibt man ihn für einen Schottländer aus. Stäcke aber Alexander von Suchten unter dieser Person, so müste er ein Pommer gewesen seyn. D. Dienheim nennet sein Vaterland Molia, ein Königreich und Insul des Oceani.

Jch kan aber keine Jnsul und Königreich Nahmens Molia in der Geographie finden. 3) Wird auch sein Tod verschiedentlich erzählet. Einige melden, er sey in Pohlen gestorben, andere er sey von dem Pohlaken Sendivog erstochen worden, welcher darauf deßen Wittwe geheyrathet, und mit Setonii Tinctur hin und wieder tingiret habe. Si vera est fabula. Die gantze Historie von Setonio hat diejenige Gewißheit nicht, welche erfordert wird, wo man ihr ohne Bedencken Beyfall geben soll. Und eben deswegen kan man auch die übrige Verwandlungen, die von ihm sollen zu Straßburg, Franckfurth, Rotterdam, Amsterdamm und Cölln geschehen seyn, nicht für eine ungezweifelte Wahrheit annehmen. Bey der in Gegenwart D. Zwingers und Dienheims zu Basel geschehenen Transmutation erinnere noch, wie dieser Jacob Zwinger ein sonderbahrer Liebhaber der Alchymie gewesen, daher ihn auch Wilhelmus Arragosius Kayserlicher Leib-Medicus zum Erben seiner Chymischen Geheimniße und Vermögens eingesetzt. Nicht weniger hat auch D. Dienheim an dieser Kunst großes Belieben getragen, wie sein Tractat von der Universal-Medicin sattsam an den Tag legt. Und daraus ließe sich muthmaßen, daß sie entweder etwas der Kunst zu Gefallen geschrieben, oder sich doch ihr zu Gefallen betriegen laßen. Und zu solchem Urtheil von ihnen, meyne ich, daher guten Fug zu haben, weil sie melden, es habe Setonius mit einen halben Gran Tinctur 7 Loth Bley in 7 Loth

Gold verwandelt. Denn das bedünckt mich schlechterdings unmöglich zu seyn, oder die Tinctur müste die dem Bley noch anklebende Unreinigkeiten, zu gleich mit tingirt, und das Bley im Fluß von seinem Gewichte nichts verloren haben. Wie ist aber solches möglich?

§. 21.

Von dem Sächsischen General von Paycul, der von Geburt ein Liefländer war, und nachdem er im vorigen Kriege von den Schweden gefangen ward, als ein Rebelle in Stockholm seinen Kopf hergeben muste, wird berichtet, wie derselbige nicht allein zum öftern vor Königl. Deputirten Gold gemacht, sondern sich auch erboten, dem Könige in Schweden jährlich so viel Gold zu liefern, als 20 Regimenter Soldaten zu unterhalten kosten würden. Was das letztere, nemlich sein Versprechen von Lieferung des Goldes anlangt, so ist darauf wenig zu fußen, weil er solches gethan, um sein Leben so ihm lieb gewesen, in etwas zu fristen, und sodann indeßen wohl gar Gelegenheit zum echappiren zu finden. Mit den abgelegten Proben aber hat es etwas mehr zu sagen. Einmahl wird in dem Briefe, welchen ein vornehmer Graf an den Autorem der Jungfer Alchym. geschrieben, und daselbst pag. 123 angeführt wird, gedacht, daß Paycul in Gegenwart des Bergwercks-Collegii, und vieler andern, das Gold vermehret, und aus einem Ducaten sieben gemacht. Dieses will ich eben nicht leugnen. Ihm war wohl bewust,

bewust, daß sich in allen Mineralien und Metallen etwas Gold findet, so hat er vielleicht solches Gold aus dergleichen Materien zu scheiden gewust, und es hernach für eine Augmentation angegeben. Er kan auch solches Gold unvermerckt dazu practiciret, oder gar schon zuvor mit den Materien, die er zur Augmentation genommen, vermischt haben. Was ersinnet und beginnet der Mensch nicht, wenn er Hoffnung hat sein Leben zu retten? Ferner hat er auch Bley in Gold tingirt, und D. Petræus gedencket von solcher Transmutation in Præf. ad B. Valentini, **daß da in der Nacht alle dazu gehörige** *Materialien*, **dem** *General Paykul* **unwissend,** *prapariret* **worden, er des folgenden Tages eine gewiße** *Portion* **von seiner** *Tinctur* **getragen, und unter das Bley zusammen geschmoltzen, so seyn 147** *Ducaten* **heraus gebracht worden.** Ob diese Erzehlung in allen Stücken richtig sey, daran solte fast zweifeln. Ich habe es mir etwas anders erzehlen laßen, und zwar von einem besondern Freund, welcher selbst mit dabey gewesen, und erst vor ein paar Jahren verstorben ist. Gedachter Freund ist eben derjenige Vetter des noch in Hollstein, oder vielmehr in Hamburg, lebenden Liebhabers der Chymie, von welchem die Jungfer Alchym. pag. 225. redet. Ja es ist eben derjenige, welcher den Procefs des Paykuls vor einigen Jahren in Druck gegeben. Und hat die Jungfer Alchym. unrecht, wenn sie aus dieser einigen Person, wie es scheinet, 2 machen

will.

will. Derselbe nun berichtete vielfältig, wie der Obriste Hamilton, Er, ein Apothecker und andere, die er zwar auch nannte, ich aber vergessen habe, auf Paykuls Anordnung den Procesſs elaborirt, auch alle dazu gehörige Materien angeschaft, und hätte Paykul niemahls Hand am Werck gelegt. Nur hätte er einmahl etwas aus seinem geheimen Schränckgen hervorgelanget, so vermuthlich die Tinctur gewesen, die er aber vor ihnen allen verborgen gehalten, und was es gewesen, nicht sagen wollen, und zum Wercke gethan, da sie dann ein Stück Gold aus dem Tiegel gegoßen, welches er und der Obriste Hamilton bey einem Gold-Schmid probiren laßen, da sich das schönste Gold gefunden. Anfänglich wäre dieses Gold gantz spröde gewesen, und für dem Hammer zersprungen, endlich hätte es der Gold-Schmied mit vieler Mühe geschmeidig gemacht. Aus diesem Bericht erhellet, wie alle dazu gehörige Materien nicht ohne Payculs Vorwißen, sondern auf seine Anordnung præparirt worden. Ich habe mit dem bereits erwähnten Freunde zum öftern von dieser Sache geredet, und weil ich stets der Goldmacheren zu wieder war, haben wir über diese Materie manche Stunde mit einander zugebracht. Als ich ihm einsmahls vorstellte, es könte entweder Paykul selbst, oder der Apothecker, weil derselbige Paykuls vertrauter Freund gewesen, ihm zu gefallen, das Gold heimlich in den Tigel, oder unter die Materialien practicirt haben; So suchte er mir zwar diesen Scrupel bestmöglichst zu benehmen,

benehmen, zuletzt aber ließ er sich vernehmen: Es wäre nicht glaublich, daß dabey ein Betrug vorgefallen, jedoch auch nicht unmöglich, weil ein Mensch zu Fristung und Rettung seines Lebens vieles ersinnen, und künstlich bewerckstelligen könne. Und also bleibt auch diese Transmutation noch in großer Ungewißheit. Zumahl da die vorgemeldte Hochgräfliche Person in ihrem Briefe nicht glauben kan, daß Paykul den veritablen Stein der Weisen gehabt, sondern nur das Gold augmentiret habe.

§. 22.

Der bekannte Christianus Democritus, oder wie sein rechter Geschlechts-Nahmen heisset, Dippelius, rühmet von sich in der **Vorrede des 2 Theils seines Weg-Weisers zum Licht und Recht**, wie er nach einem gewißen Manuscript eine Tinctur elaborirt, welche 50 Theile Silber oder Mercurii in Gold transmutirt. Worauf er denn auch ein beqvemes Land-Gut zu dem Chymischen Operationibus für 50000 Florenen erhandelt, und 14000 Florenen darauf bezahlet. Nachdem er aber diese Tinctur vermehren wollen, sey ihm das Glas zersprungen, und er dadurch auf einmahl seines herrlichen Schatzes beraubet worden. Er will auch zu Franckfurth am Mayn bey einem Obrist-Lieutenant nicht allein die Tinctur, sondern auch die damit geschehene Projection gesehen haben, wie die Jungfer Alchym. cap. 2. §. 36. aus dem Petreo anführt. Ich laße beydes dahin

gestell[t]

gestellt seyn, und bitte nur zu bedencken, wie dieser Dippel nicht aufhöre seine Mutter, ich meyne unsere Kirche zu schänden, zu schmähen und zu lästern, also wird er sich eben kein Gewißen machen, mit der Wahrheit eben so zu verfahren. **Der** *Autor* **der Petersburgischen Anmerckungen über die Zeitungen hat von** Dippelio, und seiner hier angeführten Erzehlungen, im 27ten Stücke 1731. folgende Gedancken: **Es hätte ihm die** *Composition* **der** *Tinctur* **hernach niemahls wieder gerathen wollen, weil vielleicht seine Anhänger keine so starcke Einbildungs-Kraft seiner Kunst wegen mehr gehabt.** Ferner heißt es daselbst: **Seine** (nemlich Dippelii) **besondere Schicksaale sind bekannt, und hat man große Ursache zu muthmaßen, daß er nach seiner** *Politic* **zuweilen Schertz treiben müßen. Von seinem Kauff hat man sonst diese Gedancken; Der Kauf sey getroffen, und das Angeld darauf durch die Mittel einer Frauen, der er eine** *Tinctur* **davor zu liefern versprochen, abgetragen worden. Allein der Zahlungs-***Termin* **komt, ohne in seiner Hoffnung sich glücklich zu sehen, die Frau will oder kan nichts mehr geben, so kan er auch die Zahlungs-***Termine* **nicht halten.** Von Leonhard Thurnhäusern soll sich, in des Groß-Hertzogs von Florentz Kunst-Kammer, ein großer Nagel befinden, welcher halb Eisen und halb Gold ist, und durch ihm halb in Gold verwandelt worden. Inglei-

chen

chen berichtet die Jungfer Alchym. von demselbigen, daß er zu Basel einen halben Rappen, welches eine kleine Schweitzerische Müntze ist, zu Gold gemacht. Die Hälfte von dieser in Gold verwandelten Müntze soll der berühmte D. Theodor Zwinger in Basel noch besitzen, die andere Hälfte aber daselbst in der Bibliothec verwahret werden. Leonhard Thurnhäuser war ein Mörder, und kan die Jungfer Alchym. selbst nicht in Abrede seyn, daß er an der Ermordung Siebenfreundts, Theil gehabt, und dadurch soll er des Siebenfreundts Tinctur seyn habhaft worden, auch damit vorstehende Proben gemacht haben. Allein man sage was man will, so halte ich für unmöglich, einem Metall die Tinctur beyzubringen, ohne daßelbige vorher in Fluß zu bringen, sintemahl nicht zu begreifen, wie sie das harte Metall, so zu sagen, im Augenblick durchdringen, und, welches auch nothwendig geschehen muß, daßelbige comprimiren könne. Daher ich auch bey Thurnhäusers Proben nichts anders als einen Betrug vermuthen kan. Sonder Zweifel hat er an einem abgebrochenen eisernen Nagel eine güldene Spitze gelöthet, dieselbige künstlich geschwertzet, hernach den güldenen Theil in ein roth gefärbtes scharf Waßer, so er für die Tinctur ausgegeben, gesteckt, welches die Schwärtze abgefreßen, und das Gold zum Vorschein gebracht. Dieses ist der 24te bübische Handgriff, so in cap. 3. angeführten treuhertzigen Warnung Ricini Thrasibuli beschrieben wird, und es scheinet, dieser Autor ziele

eben damit auf Turnhäusern, wenn seine Worte lauten: So unverschömt sind solche Buben, daß auch derselben einer halb eiserne und halb güldene Nägel laßen zusammen schweißen ꝛc. Der Betrug wird an dem eisern Nagel, wo er noch verhanden, leicht zu erkennen seyn; Denn wo das Ende welches in Gold verwandelt worden, nach Proportion nicht ungleich dünner ist, als der eiserne Theil, so ists ein augenscheinlicher Betrug. Es müste ja die Tinctur das Eisen ungemein zusammen gedruckt haben, ehe es zu ächt Gold werden können, weil Gold ungleich schwerer als Eisen ist. Und dadurch müste auch die güldene Spitze viel kleiner und dünner worden seyn. Wer diesen Nagel gesehen, mag nach diesem davon ein Urtheil fällen. Der kleinen Müntze, welche er ebenfalls, wie man vorgibt, in Gold verwandelt, hat er vielleicht nur eine Gold-Farbe beygebracht, welches nicht unmöglich. Aber das ist und bleibet unmöglich, eine Müntze, ohne dieselbige zu schmeltzen, in Gold zu verwandeln. Hat Thurnhäuser mit dem Nagel einen Betrug gespielet, so wird er es mit der Müntze nicht anders gemacht haben. Worin aber der Betrug bestanden, läßet sich nicht gewiß sagen, gnug daß man einen zu vermuthen Ursach hat. Wo diese Müntze eben so groß und dicke ist, als sonst die halben Rappen von eben demselbigen Schlage, (welches zu untersuchen stünde) so sage ich auch ausdrücklich, daß sie nicht transmutirt worden, aus Ursachen, die ich bereits

bey dem Nagel angeführt. Vielleicht ist es ein Gold-Stück, so mit eben dem Stempel, den man zu der Silber-Müntze gebraucht, zur Curiositæt gepräget worden, welches Thurnhäuser leicht hat unterschieben können. Oder vielleicht hat es nicht gnugsamen Grund und Beweis, daß Thurnhäuser diese Müntze transmutirt habe.

§. 23.

Die Chymische Medaillen, welche zum Beweis der Kunst angeführt werden, sind von der Beschaffenheit nicht, daß sie einen sichern Beweis abgeben könten. Man beruft sich 1) auf einige Ducaten, oder andere Gold-Stücken, welche der König Gustavus Adolphus prägen laßen, und weil sich auf demselbigen die Chymische Zeichen 🜍 und ☿ befinden, so müsten sie von Chymischen Gold gepräget seyn. Ich besitze einen dergleichen Ducaten, worauf die Jahr-Zahl 1634. stehet.

Es sollen auch andere Ducaten gefunden werden von eben diesem Könige, worauf die Zeichen 🜔 🜍 ☿ zu sehen, und man erzehlet, daß das Gold dazu ein unbekandter ihme durch die Tinctur geliefert, da er in Beyern mit seiner Armée Mangel am Gelde litte. Aber das ist eine bloße Muthmaßung. Wer kan eigentlich wißen, warum diese Zeichen darauf gesetzt, oder was sie bedeuten sollen. Vielleicht hat man damit die Elementa des Golds anzeigen wollen, wofür man ins gemein den Schwefel und

und Mercurium ausgibt. Uber dem hat D. Wedel erwiesen, daß sich ein Müntz-Meister zu Erfurth Nahmens Weißmantel, dieser Zeichen bedienet, um damit anzudeuten, es sey gute Müntze. Wie sich dann noch Erfurthische Groschen finden, so eben diese Zeichen führen. Nicht weniger hat man noch andere Müntzen, darauf ebenfalls dergleichen Zeichen und Uberschriften stehen, die man auf die Chymie ziehen könte, ob sie gleich nichts weniger als Chymisch sind. Die Petersburgische Anmerckungen über die Zeitungen 1731. 36 Stück, gedencken einer Müntze, welche auf den Frieden zu Rastadt geschlagen worden, worauf die Zeichen ♃ und ☉ mit der Umschrift stehen; Junguntur Jupiter & Sol, anzudeuten die Conjunction zwischen dem Römischen Käyser und Franckreich. Ingleichen wird gemeldet, daß auf die Eroberung von Ostende Anno 1604. eine Müntze geschlagen worden mit der Uberschrift: Ex auro cuprum. Nicht zu dem Ende, daß man andeuten wolle, es sey aus Gold Kupfer gemacht, sondern daß die Belagerung mehr gekostet als eingebracht. Also hat es mit dem Medaillen, die aus Chymischen Gold sollen gemacht seyn, nichts zu sagen. Und es bleibet die Sache noch in ziemlicher Ungewißheit. 2) Kommt es mit andern Medaillen, so aus Chymischen Golde sollen gemacht seyn, auf die Erklärung deßen an, so darauf befindlich: Da dann der eine es so, der andere es wieder anders erkläret. Woher ist man aber versichert, welche Erklärung

richtig sey? Es kommt damit gemeiniglich auf bloße Muthmaßungen an. 3) Kan man wohl zugeben, daß aus dergleichen Golde, welches man für gekünstelt gehalten, Medaillen gepräget worden. Man muß aber erst untersuchen, ob bey der Transmutation nicht ein Betrug vorgegangen, und das Gold nur heimlich untergeschoben worden. Denn da es dergleichen listige Hand-Griffe viel gibt, so kan einer, der sie wohl verstehet, leicht einen Betrug spielen. Wann demnach auf solchen Medaillen ausdrücklich stehet, daß das Gold aus der Kunst sey, wie deßhalb vor andern diejenige berühmt ist, welche Käyser Ferdinandus III. schlagen laßen, und deren Abdruck man in der Jungfer Alchymia pag. 91. auch beym Zwölfero in Pharmacop. regia part. 1. cap. 1. sehen kan, so ist glaublich, der Künstler habe in Verfertigung des Goldes sich einer Betrügerey bedienet. Es gibt 4) noch gewiße Amuleta, worauf das Lob des Höchsten, ingleichen gewiße Gebeter befindlich, daß GOtt die Heimlichkeiten der Natur den Nachforschern derselben, offenbahren wolle, und die sollen auch von Chymischen Golde seyn. Allein zu geschweigen des Aberglaubens, so darunter steckt, so ist daher kein Beweis der Kunst zu nehmen. Sondern es sind dergleichen Amuleta von betrügerischen Leuten verfertiget, um daraus einen Profit zu ziehen, und sie als eine Raritæt desto theurer zu verkaufen.

§. 24. Ba-

§. 24.

Basilius Valentini, ist unter den Alchimimisten ein grosser Heiliger, und seine Schriften sind bey ihnen fast in so grossen Werth, als ehemahls die Schriften Aristotelis bey den Scholasticis. Dieser B. Valentini, soll ein Mönch gewesen seyn, und um das Jahr 1386. im Closter Walckenrieth an Hartze, gelebet und laborirt haben. Andere schreiben, er habe sich zu Erfurth aufgehalten, und bey 3000 Menschen von schweren Kranckheiten curirt, auch selbst ein hohes Alter erreichet. Diejenigen, welche ihn zu einen Mönch des Closters Walckenrith machen, gründen sich auch vornehmlich darauf, daß D. Weitzen, Burgemeister zu Gotha, in diesem Closter unter der Erden, alle zur via humida nöthige Instrumente, und darunter nebst vielen Oefen von Backsteinen, einen gläsernen Helm gefunden, der mit lentore ponderoso mercuriali solubili in aqua, Messer Rücken dick überzogen gewesen, und als das schönste Silber und Gold ausgesehen. Gleichwohl ist noch lange nicht ausgemacht, wer dieser Basilius gewesen, oder wann er gelebt habe. Ich will hier anführen, was Leibnitz von ihm urtheilet in Miscell. Berolin. Tom. I. pag. 17. Man sagt gemeiniglich, so lauten seine lateinische Worte zu teutsch, *Basilius* sey ein Mönch gewesen, oder ein *conversus ordinis S. Benedicti*, und sein *Testament*, welchen Titul eine seiner Schriften führet, sey zu Erfurth unter dem hohen Altar gefunden worden.

Aber der Chur-Fürst zu Mayntz *Johannes Philippus*, der ein großer Liebhaber der natürlichen Wißenschaften, hat darnach genau geforschet, und dennoch nichts dergleichen finden oder erfahren können. Andere wollen, *Basilius* habe in dem Cistertienser Closter *Walckenried* gelebt, und gründen sich deßhalb auf gewiße Histörgen, denen es aber an Gewißheit fehlt. Er selbst *Basilius* meldet (wo nicht etwa ein ander unter seiner Person also schreibt) daß er zu der Zeit gelebt, als die vorher unbekannte Kranckheit der Frantzosen zu erst in *Europa* gespühret worden. Ich halte davor, es sey ein erdichteter Nahme, den man vergeblich in dem Register unser Mönche suchen wird. *Basilius* bedeutet einen König, das ist das Gold, und *Valentinus* zeigt die Gesundheit an: Also ist hieraus klar, der *Autor* (welcher sich *Basilium Valentinum* nennet) habe mit solchem Nahmen die 2 insgemein so hoch gepriesene und vorgegebene Würckungen des wunderbaren Steins, anzeigen wollen, nemlich die Verbeßerung der Metallen, und der menschlichen Cörper. Bey diesem Urtheil, welches sonder Zweifel wohl gegründet ist, laße ichs auch bewenden, und setze nur noch hinzu, wie der Stielus in den Schriften des erdichteten Basilii Valentini bezeuge, daß solche Schriften nicht in dem 14 oder 15. sondern erst in dem 16 Seculo verfertigt worden, oder es müste sie ein

ein ander in einen andern Stilum eingekleidet haben. So viel ist gewiß, daß B. Valentini nicht als ein Zeuge der Wahrheit der Transmutation könne angeführt werden.

§. 25.

Zum Beschluß dieser Materie muß mich höchlich wundern, woher es komme, daß in den allermeisten Alchimistischen Legenden, sich sehr wenige wahre Adepti finden. Es heißt gemeiniglich immer, dieser und jener hat die Tinctur nicht selbst gemacht, sondern sie von dem und dem empfangen und geerbet. Der B. von Schrödern gestehet es selbst, wenn er l. sæpius c. pag. 413. schreibt: Die Alchimisten haben gemeiniglich die Tinctur nicht selbst machen können, sondern sie von andern empfangen. Z. E. Rheinburg, Chaos &c. diesen setze ich aus der Jungfer Alchym. noch andere hinzu, als Sebald Schwertzern, David Beuthern, Gustenhofern, Sendwogium, Kellæum, Cajetani, Mamugnanum und noch viele mehr. Dieses muß jedermann bedencklich fallen, und wegen Gewißheit der Kunst in Zweifel setzen. Man kan mit Recht den Schluß machen, wann diese Leute Betrüger gewesen, und etwas vor ihre Arbeit ausgegeben, so sie doch von andern empfangen, so können sie auch wohl gar keine Tinctur gehabt, sondern sich bey ihren Proben betrügerischer Hand-Griffe bedienet haben. Eben daher ists auch vielleicht kommen, daß wenn man anfing ihnen beßer auf die Finger zu sehen,

sie nicht mehr Gold machen konten. Dann muste es heißen: sie hätten keine Tinctur mehr; müsten sie deßwegen nicht selbst gemacht, sondern von andern mit Recht oder Unrecht erlangt haben. Nicht weniger ist bedencklich, daß, als große Herren der Kunst Gehör gaben, und sich selbst viel auf die Alchymie legten, welches insonderheit zu Ende des 16 und Anfang des 17 Seculi geschahe, sich auch viele Adepti, oder beßer zu sagen, Betrüger, finden ließen. Heutigs Tags aber, da diese Leute nicht so groß Gehör finden, hört man wenig mehr von Proben der Goldmacherey. Solte daraus bey den ehmahligen Proben nicht ein Betrug entweder sein selbst, oder anderer zu vermuthen stehen? Es gemahnet mich damit fast wie mit dem Hexen. So lange man glaubte, es wären viel Hexen in der Welt, so hatte man auch mit Verbrennung solcher, mehrentheils unschuldiger Leute, viel zu schaffen. Nachdem aber die Hexen-Processe auf einen andern Fuß gesetzt worden, weil man nicht glaubt, daß so viel Hexen in der Welt wären, so haben die Gerichten fast gar keine Mühe mehr mit ihnen. Also, da man die Goldmacher und ihre Kunst hoch hielt, so gaben sich gnug von selbst an. Nachdem aber das Ansehen der Kunst ziemlich gefallen, so höret und siehet man von ihnen und ihren Proben wenig oder nichts mehr. Man solte eher einen würcklichen Hexen-Meister, als wahren Goldmacher finden.

Das 6.

Das 6. Capitel.

Die Unmöglichkeit der Metallen-Verwandlung wird wahrscheinlichst erwiesen.

Inhalt.

§. 1. Der 1) wahrscheinliche Beweis genommen aus der Alchimisten eigenen Hypothesi. Denn daß die Metallen-Verwandlung unmöglich sey, läßt sich nur wahrscheinlichst erweisen. §. 2. Das 2) Argument, hergenommen aus der wahrscheinlichsten Hypothesi vom Ursprung der Metallen. §. 3. Das 3) Argument, die Metallen können nicht zusammen gedruckt, und in ein enger Volumen gebracht, folglich auch nicht transmutirt werden. §. 4. Das 4) Argument, die Species der Dinge laßen sich nicht eine in die andere verwandeln. §. 5. Das 5) Argument, die Kunst Gold und Silber zu machen, ist zur Zeit noch nicht erfunden, ob sich gleich viele darauf gelegt haben, und noch legen.

§. 1.

Ich habe bereits im 4 Capitel und vornehmlich §. 14. erwiesen, daß sich geringeres Metall durch die Tinctur, wenn sie insonderheit in geringer Quantitæt darauf getragen wird, nicht könne in Gold verwandeln, welches allhier zu wiederholen. Da nun die Alchimisten gleichwohl vorgeben, daß es angehe und möglich sey, so urtheile ich auch nach dieser ihrer Hypotesi, die Metallen-Verwandlung müße unmöglich seyn. Denn wenn die Transmutation

des Bleys in Gold auf die Art, wie die Alchimisten (welche es auf alle Art und Weise damit versucht haben) wollen, nicht angehet, welches ich l. c. erwiesen, so müßen sie entweder darthun, daß sie auf eine andere Art möglich sey, oder uns die Freyheit laßen, sie so lange für unmöglich zu halten. Nicht weniger habe ich im vorhergehenden 5 Capitel ihre Beweise von dieser Möglichkeit untersucht, und sie theils falsch, theils sehr ungewiß befunden, und daher hat man abermahls Ursache die Sache für unmöglich zu halten, biß deren Möglichkeit besser erwiesen sey. Wiewohl nun hieraus eben nicht folgt, die Metallen-Verwandlung sey schlechterdings unmöglich, weil sie etwa auf eine andere und noch unbekandte Art könte zum Stande gebracht werden, so hat man doch auch nicht eher Ursach es zu zugeben, biß es von den Patronen der Kunst erwiesen worden. Mein Vorsatz ist nicht die absolute Unmöglichkeit der Transmutation erweißlich zu machen, denn das dürfte mir sehr schwer fallen, weil sich von Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Dings solcher Gestalt schwer urtheilen läßt, sondern ich gedencke nur wahrscheinlichst zu erweisen, wie sie ehr unmöglich als möglich sey. Weiter kan man hierin nicht kommen. Jedoch wer weiß, was die Zeit und Bemühung geschickter Leute noch dermahleins entdecken kan, denen müßen wir es überlaßen, und indeßen mit der Wahrscheinlichkeit zu frieden seyn. Diß aber wird auch seinen Nutzen haben, weil es die Goldhungerige

Laboran-

Laboranten, deren es sehr viel gibt, von unnützer Zeit und Geld-Verschwendung billig abhalten solte.

§. 2.

In dem 4 Cap. §. 8. habe angenommen, die Metallen würden nicht mehr gezeugt, sondern wären alle gleich anfangs von GOtt erschaffen und in die Erde gelegt worden, und zugleich erwiesen, wie dieses die wahrscheinlichste Hypothesis vom Ursprung der Metallen sey, nachdem ich zuvor die andere Hypotheses untersucht, und für unzulänglich erkläret. Laßet uns dann sehen, was aus solcher Hypothesi folge. Die Hypothesis führet ausdrücklich im Munde, die Metallen würden nicht mehr von neuen gezeugt, und daraus schließe ich, daß sie auch nicht können durch Kunst gemacht werden. Die natürliche Dinge (von künstlichen ist hier nicht die Rede) welche die Natur nicht mehr zeugt oder hervorbringt, werden auch nimmermehr durch Kunst zu wege gebracht werden. Die Natur zeugt kein Waßer oder Feuer mehr, sondern bringt diese Dinge, so vorher schon in der Welt sind, bald hier bald da zum Vorschein. Und so gehts auch mit den Metallen zu. Die Natur zeuget sie nicht, sondern bringt sie nur aus dem innersten der Erden in die Berge, und von dar der Mensch sie zum Vorschein. Sie sind schon vom Anfang der Welt gewesen, wie Waßer und Feuer. Nun bringe mir jemand Waßer oder Feuer durch Kunst zu wege aus solchen

solchen Dingen, worinn weder Waßer noch Feuer verborgen steckt. Eben so wenig wird er auch Metalle machen können, wo sie nicht etwa in den Materien, daraus sie gemacht werden, schon verborgen liegen. Kan man aber dieses nicht, so wird man auch nimmermehr ein Metall in das andere verwandeln, so wenig als sich das Waßer in Luft, und diese in Feuer verwandeln läßt, wie gleichwohl ehedem die Scholastici ohne allen Grund und Erfahrung vorgaben. Ferner erfordert die Hypothesis, daß die Theilgen der Metallen, woraus sie nemlich bestehen, müßen unzertrennlich, und unauflößlich seyn, eben wie wir es von den Theilgen des Waßers, der Luft und des Feuers erkennen und zugeben. Hier muß man mich wohl verstehen. Ich sage nicht, Waßer und Feuer, wie auch die Metallen, ließen sich gar nicht zertrennen und von einander scheiden, sondern sie laßen sich nicht dergestalt auflösen, daß sie nicht mehr Waßer, Feuer oder Metall bleiben solten. Sie laßen sich nehmlich nicht aus ihrem Wesen setzen, und in ihre Principia resolviren, weil Waßer und Feuer selbst Anfänge und Elementa der Cörperlichen Dinge sind, und deßhalb keiner fernerm Auflösung unterworfen. Eben dieses schließe ich auch wahrscheinlichst von den Metallen, sintemahl die Erfahrung bezeugt, daß wenn man vermeynet die Metallen gründlich aufgeschloßen zu haben, sie sich dennoch wiederum in ihr voriges Wesen reduciren laßen. Was die Alchimisten von der radicaten Auf-

schließung

schliessung der Metallen, insonderheit des Goldes, uns vorschwatzen, kan man vor gewiß nicht annehmen, weil sie zum Behuff der Kunst, die sich vornehmlich auf solche Aufschliessung gründet, vieles fälschlich vorzugeben gewohnet sind. Man schlage davon den 10 und 11 §. cap. 4. nach. Können aber die Metallen nicht vollkommen aufgelöset, und gäntzlich aus ihrem Wesen gesetzt werden, so müßen sie nicht aus andern Dingen zusammen gesetzt seyn, und niemand wird sie auch durch Kunst verfertigen können. Man wird keine Dinge finden, die man zu ihrer Verfertigung gebrauchen könte, weil sie aus keinem bekannten Dinge zusammen gesetzt, sondern einfach, unzertrennlich und unauflößlich sind. Hier wird man einwenden, es hätten ja alle geringere Metallen viele Schlacken und Unreinigkeit bey sich, welche sich durchs Feuer davon absondern, auch nicht wieder in solch Metall, wovon sie geschieden worden, reduciren ließen, folglich müsten sie nicht aus lauter homogenischen Theilen bestehen, die zugleich unzertrennlich und unauflößlich wären. Dieser Einwurf hat etwas zu sagen, ich will dennoch versuchen, ob er zu heben sey. Es finden sich nach Inhalt des 4 Cap. §. 8. die Metallen in dem Schooß der Erden in gantzen Klumpen hin und wieder zerstreuet, und es ist glaublich, daß die Theilgen dieses und jenes Metalls eben daselbst auch hin und her zerstreuet anzutreffen. Nebst den metallischen Theilgen finden sich noch mehr allerhand mineralische,

steinische

steinische und ungenannte Theilgen, welche mit den erstern durch die Hitze des unterirdischen Feuers in Bewegung gesetzet, zugleich mit ihnen vermischt allenthalben herum fliegen, und sich endlich mit ihnen in den Bergwercken anse-tzen. Nun können einige solcher Theilgen so beschaffen seyn, daß sie sich gern mit diesem oder jenem Metall vermischen, und davon so leicht nicht zu scheiden sind, auf die Art, wie sich die Theilgen dieses oder jenen Metalls unter ein ander Metall mengen, und durch besondere Hand-Griffe davon müßen geschieden werden. Daher ist kein Wunder, wenn sich bey den Metallen Schlacken befinden, die sich durch Hitze des Feuers davon scheiden und absondern, denn diese Schlacken sind nichts anders, als allerhand fremde Theilgen, so sich mit den Metall vermischt gehabt, wiewohl sich auch noch unter solchen Schlacken allerhand metallische Theilgen, so gar von solchen Metall, wovon die Schlacken herkommen, befinden. Unterdeßen hindert dieses alles nicht, daß die metallische Theilgen nicht solten unzertrennlich und unauflößlich seyn. Die Luft ist allemahl mit wäßerigten Theilgen vermischet, doch einmahl mehr als das andere, wie die Hygrometra anzeigen. Gleichwohl bleiben die Luft-Theilgen unzertrennlich, obgleich die damit vermischte Waßer-Theilgen sich davon trennen und scheiden laßen. Mit dieser Antwort meyne ich dem gemachten Einwurf ein Gnüge gethan zu haben, weßwegen auch der Satz feste bleibt, daß die Theilgen

eines jeden Metalls ins besondere unauflößlich sind. Und aus diesem Grunde läßt sich ein Metall nicht in das andere verwandeln, so wenig als sich das Waßer, deßen Theile auch unzertrennlich sind, in Luft verwandeln läßt.

§. 3.

Es ist eine der vornehmsten Eigenschaften der Metallen, daß wenn sie mit dem Hammer geschlagen und getrieben werden, sie sich nicht enger zusammen geben, sondern nach der Seite zu ausdehnen. Man wird es bey dem Goldschlägern gewahr, welche aus einem Ducaten eine fast unglaubliche Anzahl ziemlich großer und sehr dünner Gold-Blätter schlagen können. Cassini hat zwar observirt, daß die Metallen sich bey der Kälte etwas zusammen ziehen, und bey warmen Wetter, oder an einem warmen Ort wiederum auseinander dehnen. Ich weiß aber nicht ob sie durch Schlagen sich auch einiger maßen solten laßen zusammen drücken; So viel weiß ich wohl, daß, wenn man ein durch die Kälte, oder durch den Hammer zusammengeprestes Metall, in den Fluß bringt, es sein voriges Volumen wieder einnehme. Denen zu Gefallen, die in der Mechanic nicht geübt sind, will ich erklären, was Volumen heiße. Volumen wird bey den Mathematicis genommen für die Ausdehnung eines Cörpers nach seiner Länge, Breite und Tiefe. Wenn man Z. E. einen Cubum oder Würfel hat von Holtz gemacht, und einen bleyernen dagegen, der mit dem

höltzernen

hölzernen gleiches Gewichts ist, so wird sich finden, daß der hölzerne ungleich größer sey als der bleyerne. Da sagt man nun, der hölzerne Cubus habe ein größer Volumen als der bleyerne, das ist, er sey seiner Länge, Breite und Tiefe nach größer als der bleyerne. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Metallen. Wenn man allerhand metallische Cubus machen will, die einerley Schwere haben, so wird der bleyerne weit größer werden, als der güldene, er muß ein größer Volumen haben als der güldene, wo sie beyde gleich schwer seyn sollen. Der silberne muß noch größer seyn als der bleyerne. Noch größer ein kupferner, abermahl größer ein eiserner, und der zinnerne wird das gröste Volumen haben. Denn die Metallen halten in ihrer Schwere folgende Proportion.

Wenn ein güldener Cubus wiegt				100	Pfund.
So wiegt ein bleyerner von gleicher Größe nur	;	;		$60\frac{1}{2}$	;
Ein silberner	;	;	;	$54\frac{1}{2}$	;
Ein kupferner	;	;	;	$47\frac{1}{3}$	;
Ein eiserner ;	;	;	;	42	;
Ein zinnerner	;	;	;	39	;

Folglich muß ein bleyerner Cubus ungleich größer gemacht werden, wo er am Gewichte dem güldenen gleichen soll, und so auch mit den übrigen. Nun will ich setzen, es wolle jemand Bley in Gold verwandeln, worauf würde er bey dieser Verwandlung zu sehen haben? Erstlich müste

müste er dem Bley die Gold-Farbe beybringen, das mögte leicht angehen. Zum andern müste er das Bley in ein enger Volumen bringen, damit es dem Golde am Gewicht gleichte. Hier ist die Frage, ob es sich thun laße! Ich antworte aus der Erfahrung; Nein. Denn da das Bley gleich andern Metallen sich mit der größten Gewalt nicht will zusammen treiben laßen, und wo es ja einige Conpression leydet, sich dennoch im Fluß wieder auseinander dehnet, so wird man es nimmermehr dahin bringen können, daß es sub eodem Volumine so schwer als Gold sey, oder daß ein bleyerner Würfel von gleicher Größe mit einem güldenen, auch von gleicher Schwere sey. Ist aber dieses nicht möglich, so wird auch die Verwandlung des Bleys in Gold nicht möglich seyn. Das ist ein Argument, welches den Alchimisten aufzulösen schwer fallen dürfte. Sie sagen zwar, ihre Tinctur setze sich in die Poros des Bleys, und verwandle es dadurch in Gold. Ich will zugeben, daß die Tinctur in die Poros des Bleys eindringe. Aber wo sie nicht die Kraft hat das Bley zusammen zu ziehen, und in ein enger Volumen zu bringen, so wird es nimmermehr die Schwere des Golds bekommen. Denn so wenig Tinctur als zur Projection genommen wird, kan bey weitem nicht alle Poros des Bleys ausfüllen, und ihm ohne Compression das gehörige Gewicht geben. Sagt man, die Tinctur habe die Kraft, das Bley in ein enger Volumen zu bringen, so mögte ich gern wißen, wie es mög-

lich sey, daß sie dasjenige so schnell und schleunig, kaum in einer Viertelstunde, solte bewerckstelligen, was das gantze Huf- und Waffen-Schmiede-Gewerck in B. mit allen ungeheuren Hammern, Gesellen und Lehrjungen, die sich in den Werck-Städten befinden, in einem gantzen Tage nicht ins Werck richten könte, nemlich das Bley zusammen zu treiben, und in ein enger Volumen zu bringen. Was eine so große Gewalt in einem gantzen Tage nicht vermag, wird ein Körnlein Tinctur, wie ein Senfkorn groß, noch weniger in einer Viertelstunde ausrichten können. Ich habe zwar schon dieses Arguments Cap. 4. §. 14. gedacht, jedoch es hier, als am gehörigen Orthe, weitläuftiger ausführen müßen.

§. 4.

Die Aristotelici haben sich vornemlich wider die Möglichkeit der Transmutation folgendes Arguments bedienet: Species rerum inter se non mutantur, das ist: Die Arten der Dinge laßen sich nicht ineinander verwandeln, und daraus haben sie geschloßen; weil die Metallen Specie voneinander unterschieden wären, das ist weil sie zwar einerley Geschlechts, und alle Metallen wären, so wären sie dennoch auch eines von dem andern in ihrer Beschaffenheit und Constitution unterschieden: so könte deshalb ein Metall sich nicht in das andere verwandeln laßen, wie z. E. ein Birn-Baum nicht in einem Apfel-Baum, und ein Ochse nicht in ein Pferd verwandelt werden kan. Wenn man nun dieses Argument

gument recht verstehet, so ist es nicht zu verwerfen. Die Termini genus und Species sind zwar Schul-Wörter, und wollen deshalb den Alchimisten nicht anstehen, gleichwohl sind sie in der Natur der Dinge gegründet, und wir befinden in der That, daß Dinge, die der Art nach voneinander unterschieden, auch niemahls ineinander verwandelt werden können. Aus einem Hirsche kan nicht ein wild Schwein, und aus einer Negel-Blume nicht eine Rose werden. Hierauf antwortet zwar die Jungfer Alchym. cap. 1. §. 3. **Es geschehen ja dergleichen Veränderungen und Verwandlungen in der Natur würcklich alle Tage, indem, wenn ein Mensch Ochsen-Fleisch ißet, oder auch sonst Früchte zu seiner Nahrung genießet, zwar ein Theil davon in die *Excrementa* gehe, ein Theil aber in des Menschen *Substantz* komme und verwandelt werde.** Allein solche Antwort hat nichts auf sich. Es wird zwar wohl der zur Nahrung genommene Theil eines Ochsen zu einem Theil eines Menschen, aber der gantze Ochse wird deshalb nicht in einen gantzen Menschen verwandelt, wenn auch jemand gleich den gantzen Ochsen allein verzehren solte. Sondern der Mensch ist schon vorher ein Mensch, ehe er das Ochsen-Fleisch genießet. Ueberdem macht oder bildet dieses gegeßene Ochsen-Fleisch nicht das allergeringste Membrum, oder einigen andern Theil, so zu des Menschen Constitution gehöret; sondern die müßen auch vorhero schon im Menschen sich befinden, und es hilft nur diese

Membra und Theile vergrößern, welches geschicht, wann der Mensch davon wächst. So können auch diese Theile des Ochsen-Fleisches wiederum von dem Menschen geschieden werden, und er bleibt dennoch ein Mensch, wie bey erwachsenen geschicht, bey welchen sich von dem Ochsen-Fleisch, so sie heute eßen, nach einiger Zeit nichts mehr finden wird. Denn es gehet durch die Excrementa, Schweiß, Transpiration, und andere Auswürfe, bald wieder weg, und daher muß solcher Abgang durch tägliche Speise und Tranck wieder ersetzt werden. Hieraus beliebe man zu urtheilen, ob damit die Verwandlung einer Species in die andere, oder eines Ochsen in einen Menschen zu beweisen sey. Es schickt sich auch solche Antwort nicht einmahl hieher, weil sie von Dingen redet, die ein Leben haben, und Nahrung brauchen, welches aber von den Metallen nicht gesagt werden kan, sie haben nicht einmahl ein wachsend Leben, wie ich cap. 4. erwiesen. So ist auch vielfältig ein Metall mit dem andern vermischt, wie etwa die Theile des Ochsen-Fleisches sich zu der Substantz des Menschen gesellen und gleichsam damit vermengen, aber es gehet dabey keine Verwandlung vor, sondern ein wenig Kupfer unter Silber gemengt, ist und bleibt Kupfer, ob man es gleich nicht alsobald wieder daraus finden kan, sondern erst mit Mühe davon scheiden muß. Eben diese Vermischung eines Metalls mit dem andern, mag auch die Möglichkeit der Metallen-Verwandlung ziemlich zweifelhaftig machen. Denn weil sich die vermischte

vermischte Metallen wieder voneinander scheiden laßen, so ist zu schließen, sie müßen in ihren kleinsten Theilen, auch in der Textur und Lage der Theile voneinander unterschieden seyn, wie etwa ein Apfel-Baum von Birn- und andern Bäumen, und daher auch keine Verwandlung ineinander leiden. Weiter antwortet die Jungfer Alchym. auf solches Argument: **Es sey ein Unterscheid zu machen unter denen Cörpern, welche eine so genannte** *Organicam Structuram*, **als natürliche** *Machinæ hydraulico-Pneumaticæ* **haben, und unter denen viel** *simplern*, **welche nicht** *Organica* **genennt werden, und aus einerley Theilen, oder** *similaribus partibus*, **bestehen, obwohlen ein jeder leichtlich begreiffet, daß unter solchen, wie die** *Metalla* **sind, viel leichter eine Veränderung geschehen könte, wann schon unter denen ersteren als** *Organicis corporibus* **die Sache unmöglich wäre.** Ist wohl und gut. Aber wenn man Exempel geben kan von leblosen Dingen, die specie differiren, und sich gleichwohl ineinander nicht verwandeln laßen, so ist diese Antwort auch umgestoßen. Das Holtz mag man wohl unter die leblose Dinge rechnen, ob es gleich ein wachsend Leben gehabt. Nun sage man mir, ob sich ein Stück Eichen-Holtz in Pflaum-Bäumen verwandeln laße: Es gehet in Ewigkeit nicht an, weil das eine gantz anders beschaffen ist, denn das andere. So läßet sich auch nicht aus schlechten Kiesel-Steinen Marmor machen, noch weniger ein kostbarer Diamant, wie gleichwohl die

Alchimisten vorgeben, und der dürre Sand läßt sich nicht in leimigten Acker verwandeln. Die gantze Sache kommt darauf an, ob die Metallen der Specie nach, voneinander unterschieden, oder ob sie nur der Reinigkeit, dem Reifungs-Grad oder der Vollkommenheit nach, wie die Alchimisten wollen, differiren. Ich habe von dieser Materie schon cap. 4. §. 7. und cap. 5. §. 2. gehandelt; Man wird aus diesen angeführten Stellen ersehen, daß sie specie voneinander unterschieden sind, muß also folgen, daß sie nicht transmutirt werden können.

§. 5.

Es ist bekannt, wie viel Mühe sich schon von einigen 100 Jahren her eine unglaubliche Menge Menschen gegeben, um den Stein der Weisen zu finden, und die güldne Kunst zu erlangen. Große Fürsten und Herrn haben unsägliche Kosten darauf verwandt; und es fehlet auch heut zu Tage nicht an Laboranten, die noch endlich den Zweck zu erreichen hoffen, und deshalb weder Mühe noch Geld sparen. Wer solte nun nicht meynen, es müste endlich unter einer so großen Menge Menschen einer das Ziel erreichet, und den gebenedeyten Stein gefunden haben, wenn die Kunst möglich wäre. Man kan kein einiges Exempel beybringen, daß sich die Menschen von so langen Zeiten her etwas zu erfinden vorgenommen, und es zur Zeit noch nicht erfunden hätten. Zwar werden fast täglich viel neue Dinge entdecket, aber es sind gemeiniglich solche,

die man erst neulich zu suchen angefangen hat. Oder ob man schon einige Zeit darnach geforschet, so sind doch derer bey weiten nicht so viel gewesen, die sich auf die Erfindung gelegt, als man wohl Nachforscher des Philosophischen Steins zählen kan. Einige Dinge sind zur Zeit noch nicht erfunden, ob sich gleich viele schon lange damit bemühen, aber es sind Sachen, die vielleicht so unmöglich sind, als der Philosophische Stein. z. E. Die Quadratura circuli, das perpetuum mobile, die Erfindung der graduum longitudinis zur See. Man kan hieraus sehr wahrscheinlich schließen, der Lapis Philosophorum müße unter die unmögliche Dinge gehören, weil alle menschliche Bemühung, die jemahls darauf gewandt worden, umsonst und vergebens gewesen. Wieder solchen Schluß wenden die Liebhaber der Alchymie ein, 1) die Kunst sey allerdings wo nicht von vielen, dennoch von einigen erfunden und practicirt worden, die aber nicht groß rühmens und prahlens damit gemacht, sondern sich genügen laßen, diesen herrlichen Schatz vor sich und in der Stille zu genießen. Sie hätten sich deßen auch nicht dürfen mercken laßen, weil sie sich dadurch bey der Geldhungerigen Welt leicht große Gefahr, beständige Gefangenschaft und ander Unheil mehr, über den Hals ziehen können. Darum hätte es ihnen beliebt verborgen zu bleiben, keine beständige Wohnung zu haben, sondern als Cosmopoliten oder Welt-Bürger, von einem Ort zum andern zu ziehen, und solchergestalt sich in der Stille an den Wer-

cken GOttes und der Natur zu ergötzen. Hierauf antworte ich, wenn die Adepti ihre Kunst und Schatz so geheim gehalten, und nicht leicht öffentlich damit hervor getreten sind, woher haben dann die Alchimisten es erfahren, und wer hat ihnen dasjenige, was insgeheim vorgegangen, offenbaret und als gewiß entdecket. Es sind Muthmaßungen, womit man uns abzufertigen gedenckt. Man findet aber nicht Ursach dieselbige eher anzunehmen, biß sie uns gewißere Nachricht geben können. Da heißt es nun, es hätten sich würcklich Leute gefunden, die die Tinctur gehabt, und damit Projection gethan, weil sie aber gemeiniglich den Stein nicht bereiten können, so müsten sie selbigen von einigen im verborgenen lebenden Adeptis entweder erschlichen, oder sonst empfangen haben. Auch hierauf ist leicht zu antworten, und ich habe schon im vorhergehenden Capitel bemercket, daß die vorgegebene Projectiones entweder falsche Nachrichten sind, oder für Betrügereyen zu halten, weswegen sie auch der Muthmaßung von heimlichen und im verborgenen lebenden Adeptis nicht zu statten kommen mögen. Wenn der Alchimisten Vorgeben Grund hätte, so müsten alle Adepti von einem Temperament, gleich neidisch, unbarmhertzig, störrisch und furchtsam gewesen seyn. Ich will setzen, es hätten viele das große Geheimniß gefunden, solte dann nicht einer unter ihnen zum wenigsten auf dem Todt-Bette, oder durch eine Schrift, die erst nach seinem Tode hätte müßen zum Vorschein kommen, daßelbige jemand ent-

deckt haben, wenn er ja Sorge getragen, daß die Entdeckung bey seinem Leben ihn in Gefahr der Freyheit und des Lebens setzen würde? Solte nicht ein eintziger unter ihnen etwa Kinder, Geschwister, oder sonst einen guten Freund gehabt haben, dem er diesen unschätzbaren Schatz eröffnen und hinterlaßen können? Es wäre die Verschweigung des Geheimnißes der gröste Neid und Abgunst, so nur erdacht werden kan, und man wird solches mit der prætendirten Frömmigkeit der Adeptorum schwerlich reimen können. Sind etwa alle diese Adepti so störrische Leute gewesen, daß sie sich keinem Menschen vertrauet, noch mit jemand wahre Freundschaft gehalten? So mag ich auf diese Art kein Adeptus seyn, ich will lieber den Lapidem als einen guten Freund entbehren. So ist auch unmöglich, daß alle Adepti gleich furchtsam gewesen, und sich dadurch von der Entdeckung abschrecken lassen. Es würde ja einer einmahl die Furcht bey Seite gesetzt haben, und mit der Kunst für alle Welt hervor getreten seyn. Er hätte sich dadurch einen weit größern Nahmen machen können als Alexander M. oder sonst ein Gelehrter und Künstler auf der Welt. Und was ist dabey zu fürchten? Könige und Fürsten würden einen solchen Adeptum vielmehr beschützen, ehren, und mit Gnaden-Bezeugungen überhäuffen, als ihn um Leben und Freyheit bringen. Denn daß sie mit Landstreichern und offenbahren Betriegern so verfahren, erfordert Billigkeit und Recht, und es gehet solches einen wahren Adep-

tum nichts an. Wäre der Herr Adeptus ja so furchtsam, so hat er an seinem Stein so viel Mittel in Händen, sich in solchen Stand zu setzen, darin er nichts mehr zu fürchten hat. An Geld und Reichthümern fehlet es ihm nicht, wodurch er die gantze Welt an sich ziehen könte. Wie viel Menschen könte er durch seine allgemeine Medicin sich nicht verbindlich machen, wenn er sie ohne Entgeld von ihren schweren Kranckheiten befreyete. Ich wolte es keinem, sonderlich in einer freyen Republic rathen, der einem so allgemeinen Wohlthäter zu beleidigen sich unterstehen solte. Und wer wolte den beleidigen, von welchem er in seiner ihm etwa zustoßenden Kranckheit so gewiße Hülfe zu erwarten hätte. Diese und dergleichen Vorstellungen könten denen Adeptis alle Furcht benehmen. Zu geschweigen, daß sie vermöge ihres Gewißens verbunden seyn, wo nicht mit Geld, doch mit ihrer Artzney beyzuspringen, und auch das Geheimniß, dem gantzen Menschlichen Geschlechte zu gut, zu entdecken und zu offenbaren, zumahl da hiebey keine Gefahr zu besorgen ist. Jedoch glaube ich nicht, daß die Furcht der Adeptorum Schuld daran sey, daß wir zur Zeit das Geheimniß noch nicht wißen, sondern vielmehr der Sache Unmöglichkeit. Die Alchimisten geben hierauf weiter vor: die Kunst sey gleichwohl schwer, und könne derjenige, der einmahl den Stein der Weisen bereitet hat, zum andern auch wohl dritten und mehrmahl, in seiner Arbeit fehlen, und nicht wieder zum Zweck gelangen, weil überdem dieses

wichtige

wichtige Werck vornemlich von GOtt dirigirt würde, und unter deßen sonderbarer Disposition und Fürsehung stünde. Daher hätten die Adepti mit Entdeckung der Kunst zurück gehalten, und besorgt, sie möchten es in nochmahliger Ausarbeitung des Processes nicht wieder treffen, folglich als Betrieger angesehen werden, und große Gefahr lauffen. Was von der besondern göttlichen Fürsehung eingewendet wird, habe bereits cap. 1. für unrichtig erkläret, und darf allhier nicht wiederholet werden. Was aber die Schwierigkeiten anlangt, die sich dabey finden, so kan man leicht zugeben, daß sie nicht geringe seyn. Gleichwohl können sie nicht hindern, daß wer sie einmahl überwunden, und in Ausarbeitung des Processes glücklich gewesen, zum andernmahl desto weniger irre, und viel leichter zum Zweck gelange. Denn also finden wir es bey allen dergleichen Arbeiten, je mehr man sich übt, je fertiger man darinnen wird. Darum ist nicht wahrscheinlich, daß sich die Adepti dadurch von Offenbarung der Kunst solten abschrecken laßen. Was hätten sie endlich dabey zu befürchten, wann es wieder Vermuthen nicht gelingen wolte? Sie könten die Kosten dazu selbst herschießen, weil sie an der Tinctur, die sie schon einmahl verfertiget, dazu gnugsame Mittel in Händen haben. Auf solchen fall würde kein Mensch von ihnen Verantwortung fordern, wenn es unglücklich abliefe. Zudem begehret man von ihnen eben nicht, daß sie die Kunst für aller Welt bekannt machen sollen, gnug, wenn

sie

sie solche nur einem guten Freunde, entdeckten, sodann würden wir sie schon längst wißen, und an derselben Möglichkeit nicht mehr zweifeln dürffen. Wer dieses alles wohl überlegt, wird leicht urtheilen, wie die Adepti keine Ursach haben ihr Geheimniß zu verbergen, sondern vielmehr zu entdecken. Da es aber von keinem geschehen ist, so schließe ich wahrscheinlichst, die Kunst müße noch nicht erfunden seyn, sondern unter die unmögliche Dinge gehören. Bey diesen wenigen Argumenten laße ichs bewenden, weil sie bündig gnug seyn zu erweisen, was sie erweisen sollen, nemlich daß der Lapis philosophorum, und das Gold und Silber machen, eher unmöglich als möglich sey.

Das 7. Capitel.

Von der Universal-Medicin, und derselben Unmöglichkeit.

Inhalt.

§. 1. Was man durch die Universal-Medicin verstehe. §. 2. Der Lapis philosophorum kan nicht eine Universal-Medicin des Menschlichen Cörpers seyn. §. 3. Erzählung einiger anderer Universal Artzneyen. §. 4. Woraus die Universal-Medicin zu bereiten, und vom Auro potabili. §. 5. Von der Kraft und Würckung, so man der Universal-Medicin und den Gold-Artzneyen zuschreibet. §. 6. Von der Art und Weise, wie die Universal-Medicin ihre Würckung thun soll. §. 7. Daß es keine Universal-Medicin gebe.

§. 1. Zuför-

§. 1.

Zuförderst muß ich zeigen, was man durch eine Universal-Medicin zu verstehen habe. Es ist dieselbige eine solche Artzney, welche nicht allein alle Kranckheiten des Menschlichen Cörpers, auch die allerschwersten, und die sonst für unheilbar gehalten werden, heilet; sondern auch allen Menschen ohne Unterscheid, sie mögen seyn von was Alter und Temperament sie wollen, hilft, die Gesundheit stärcket, und dieselbige biß zu dem von GOtt bestimmten Lebens Ziel in vollkommenen guten Stande erhält. So beschreiben uns gemeiniglich die Alchimisten die Universal-Medicin. Die Jungfer Alchym. redet davon also cap. 4. §. 5. **Wann man durch eine *Universal-Medicin* nichts anders verstehet, als eine kräftige *penetri*rende Artzney, welche die Natur stärcken, und damit derselben Gelegenheit geben kan, das schädliche aus dem Geblüth und Leib des Menschen auszutreiben, so finde ich keine Ursach, warum ich nicht eine dergleichen *suo modo Universal-Medicin* (und zwar nicht nur eine, sondern viele) *admitti*ren könne. Welche alsdann *Universal* kan genennet werden sowohlen deswegen, daß sie allen Menschen sie seyn von was für einem *Temperament* als sie wollen, jung oder alt, kan dienlich seyn; als auch deswegen, daß man sie wider alle Kranckheiten, welche durch menschliche Hülffe können *curi*ret werden, nützlich, doch**

Digitized by Google

mit Verstand, und nicht ohne Wahl unter den Artzneyen selbsten gebrauchen mag, nicht aber, daß sie alle jederzeit *curiren* müsse. Der *Autor* des *Tractats* von der *Universal Medicin*, so den Episteln *Dickinsonii* und *Mundani* angehängt ist, versteht durch eine allgemeine Artzney nicht eine solche, die alle Kranckheiten gewiß heile, sondern die man in allen Kranckheiten sicher und mit Nutzen gebrauchen könne. Und pag. 53. erkläret er sich folgender Gestalt: **Dennoch können durch dergleichen *Medicamenta* nicht alle Kranckheiten schlechterdings und ohne Beyhülfe anderer Artzneyen *curiret*, werden, sondern sie erleichtern und befördern nur die Cur in allen Kranckheiten.** Und das ist die bescheidenste Meynung in dieser Materie. Denn wenn man behauptet, die Universal - Medicin könne alle Kranckheiten gewiß und ohnfehlbar heilen, so folgt daraus, daß sie den Menschen auch könne unsterblich machen. Denn wenn es eine Medicin gibt, die alle menschliche Kranckheiten gewiß hebt, wie ist es möglich, daß ein Mensch solte sterben können, der sich solcher Artzney bey allen Zufällen, oder auch bey gesunden Tagen gebraucht? Er müste eines gewaltsamen Todes sterben, wovon aber hier nicht die Rede ist. Gleichwohl finden sich gewiße Aufschneider, welche dieser Medicin die Kraft beylegen alte und abgelebte Leute jung und fruchtbar, und den Menschen gar unsterblich zu machen, ja sie wollen dadurch Todte wieder auferwecken. Voran-

geführter *Autor* des *Tractats* von der *Universal-Medicin* will nicht in Abrede seyn, daß durch diese *Medicin* die Leute könten verjüngt und ihnen solcher Gestalt das Leben verlängert werden. Und beruft sich deßhalb pag. 51. auf *Paracelsum*, *Helmontium*, *Bas. Valentini*, *Berhardum Trevisanum* und andere, welche entweder mit ihrer Arzney dergleichen Würckung verrichtet, oder sie doch von andern verrichten gesehen. Insonderheit, fähret er fort, bezeuge *Trismosinus* der Lehr-Meister *Paracelsi*, bey der höchsten Wahrheit, daß er 60 biß 70 jährigen Weibern von seiner *Medicin* gegeben, die davon wieder fruchtbar worden, und Kinder geboren. Ein 90 jähriger Mann sey davon ganz erneuert worden, habe seine Haare und Haut geändert, und darauf noch 30 Jahr gelebet. So sey auch ein gewißer *Decanus* von Kirchberg, wie deßen Grab-Schrift bezeugte, durch ein aus Meliße zubereitetes Mittel, dreymahl von neuen wieder jung worden. Von Raymundo Lullio, spricht Dickinson in seiner Epistel pag. 115. daß er nach dem Zeugniß der neuern Jahr-Bücher, da er bereits dem Tode nahe gewesen, durch ein wahres Aurum potabile wieder jung worden. Welches auch Riplæus in seinen 6 Chymischen Pforten pag. 90. bestätigt. Vom Artephio schreibt Mundanus, er habe durch Hülfe der Universal-Medicin sein Leben auf 1000 Jahr gebracht, und eben dadurch sollen auch die Patriarchen so alt worden seyn. *v. ej.*

Epist.

Epist. ad Dickins. pag. 177. Was die Araber fabuliren von einen gewißen Lebens-Waßer, womit Todte erwecket werden könten, ist zum Theil bekannt. Ich werde aber davon im letzten Capitel noch etwas gedencken. Jedermann erkennet, daß dieses alles handgreiffliche Unwahrheiten sind, daher ich mich auch damit nicht weitläuftig aufhalten will. Die Alchimisten reden sonst noch von zweyerley Universal-Medicinen, die, wie sie sprechen, aus 2 Rotationen gehen. D. Retzel läßt sich davon in seiner nöthigen *Remonstration* also vernehmen: Die *Medicamenta Universalia* gehen aus 2 *Rotatio*nen. Die erste ist, wenn man die aus dem äussern *elementali*schen Kräften *elaborirte*, und ausgezogene Lichts-Eigenschaften nach beyden Feuer Leben *Principiis*, als nach Hitze und Kälte, zusammen gefügt hat; So zwar *universaliter* würcken, aber nicht *universaliter* alles überwinden können. Die 2 *Rotation* ist, wenn die aus dem innern *elementari*schen Kräften, deren *materiali*scher Theil auch geistig aus lauter Licht und Leben, ganz unverbrennlich, so von keiner *elementari*schen Feuers Macht verzehret werden können, allein ursprünglich; so aller irdischen inwendiges und erstes Kraft Leben, und ein lauter durchdringenter Geist seyn. Die Medicamenta aus der zweiten Rotation, sollen universaliter alles bezwingen können. Diesemnach müsten die Universal-Artzneyen, die man sicher und mit Nutzen in allen

Kranckheiten

Kranckheiten gebrauchen kan, aus der ersten Rotation gehen, die andern aber, welche alle Kranckheiten gewiß und ohnfehlbar heilen, und universaliter alles bezwingen können, aus der zweyten Rotation. Diese letzere Art der Universal-Medicin aber ist nichts anders, als der Stein der Weisen selbst. Ob nun dieser solche Kraft haben könne, wollen wir in folgenden §. sehen.

§. 2.

Die Alchimisten schreiben dem philosophischen Stein nicht allein die Kraft zu die geringere und unvollkommene Metallen zu curiren, und in Gold und Silber zu verwandeln, sondern auch alle Kranckheiten des menschlichen Cörpers zu heilen, und ihn bey beständiger Gesundheit zu erhalten. Eben daher bekommt dieser Stein den Nahmen einer Universal-Medicin, weil er so wohl zur Verbeßerung der Metallen, als der menschlichen Gesundheit gebrauchet wird, und, wenn einigen zu glauben, auch zur Verbeßerung der Vegetabilien gorße Kraft und Würckung hat. Nachdem ich aber im vorhergehenden sattsam erwiesen, wie dergleichen Medicin auf die Metallen nicht möglich sey, so wird es mit ihrer Würckung auf den menschlichen Cörper ebenfalls sehr mißlich aussehen. Wenn man auch gleich der Tinctur die Kraft der Metallen-Verwandlung zugestehen wolte, so könte sie deßhalb dennoch nicht so heilsame Würckungen in dem menschlichen Cörper ver-

richten. Die Metallen sind von gantz anderer Natur und Constitution als der menschliche Leib, wie wolte dann ein und eben dieselbige Tinctur Dinge von unterschiedener Natur heilen, und in beßern Stand setzen können? Es kommt mir eben so vor, als wenn man mit einigem Instrument verschiedene künstliche Dinge verfertigen, oder mancherley verschiedene Professiones und Handwercke exerciren wolte. Der Stein ist ja auch ein sehr fixes Wesen, wie alle Hermetische Philosophi lehren, und man mag nicht begreiffen, wie er einige Würckung in dem menschlichen Cörper thun könne. Er kan ja wegen seiner Fixitæt nicht verdauet, und in Succum und Sanguinem vertirt werden, sondern würde wie alle unverdauliche Dinge durch die Excrementa bald wieder fortgehen. Wie dann davon unter den Alchimisten selbst das Sprüch-Wort bekannt: **Kein Mensch ist so werth, der verdauen kan diese Erd.** Einige haben daher nicht rathen wollen, den fixen Stein jemand einzugeben, sondern man solle ihn entweder in einen köstlichen destillirten Kräuter-Waßer einlegen, damit er seine Kraft und Tugend von sich laße, und solches alsdann dem Krancken zu trincken geben. Ich glaube aber, der Lapis werde solcher Gestalt in dem Waßer seine Kraft nicht fahren laßen. Wenn man Gold in dergleichen Waßer legt, welches auch sehr fix ist, so bekommt das Waßer keine Kraft davon, ob es gleich nach vieler Meynung auch herrliche Medicinalische Kräfte haben soll.

Noch weniger wird der Stein, welcher weit fixer als Gold ist, einige Kräfte im Waßer fahren laßen. *G. C. Saphir* in *Menstruo Univers. Philosoph. pag.* 110. will, man soll von der *perficirten Medicin* einen *Scrupel* nehmen, solche in 60 Maaß Wein oder Waßer *dissolviren*, und an einander vergehren laßen. Wo mehr Waßer oder Wein vonnöthen, soll man so viel zugießen, biß nichts mehr sonders gährt, welches eine Anzeige, daß es seine *justam quantitatem* habe. Mit diesem Waßer oder Wein wären die gebräuchlichen *Vehicula* zu vermischen und zu *adhibiren*. Diß kommt noch wunderlicher als das vorige heraus. Wie solte sich der fixe Stein gar im Waßer oder Wein dissolviren und auflösen laßen. Thut es doch kein eintziges Metall, und gleichwohl haben die Metalle noch lange nicht die Fixitæt des Steins. Darum muß es wohl dabey bleiben, daß der Lapis Philosophorum nicht eine Medicin auf den menschlichen Cörper abgeben könne. Daß er aber überdem alle Kranckheiten der Menschen ohne Unterscheid gewiß heilen solte, wird ohne dem von andern geläugnet, die wie wir §. 1. gehört haben, keine solche Universal-Artzneyen statuiren, die alle Kranckheiten gewiß und ohnfehlbar heileten.

§. 3.

Die Liebe zur Gesundheit und zum Leben, welche dem Menschen natürlich ist, hat viele bewogen auf eine solche Artzney zu dencken, wo-

durch beyde könten erhalten werden. Viele haben sich auch dieser Gelegenheit zu ihrem Vortheil bedienet, und vorgegeben, als wenn sie dergleichen Medicin erfunden hätten, und damit die Leute betrogen. Daher kommts, daß man so mancherley erfundene Universal-Artzneyen herzählen kan, welche gleichwohl den versprochenen Nutzen nicht schaffen. In den alten Zeiten, als die Artzney-Kunst noch ziemlich einfältig aussahe, waren schon allerhand Panacéen bekannt, als Z. E. des Herculis, Asclepii, Chironis und anderer, welche von ihren Erfindern also genennet wurden, weil man ihnen sonst keinen andern füglichern Nahmen zu geben wuste. Es waren diese Panaceen nichts anders, als simple Vegetabilien, welche solchen Nahmen gar nicht verdieneten. Das Alterthum pflegte alle Dinge, wie gering sie waren, groß zu machen, und ihre Erfindung Göttlichen Personen zuzuschreiben, um der damahls leichtgläubigen Welt eine Hochachtung derselben beyzubringen; und daher kam der Nahme Panacée, welche nach Plinii Zeugniß eine Artzney wieder alle Kranckheiten bedeuten soll. Seine Worte lauten davon in Histor. Natur. Lib. 25. cap. 4. also: Panaces ipso nomine omnium morborum remedia promittit. numerosum & diis inventoribus ad scriptum. Von dem Empedocle berichtet Dickinson in Epist. ad Mundanum pag. 115. wie er eine vortreffliche Medicin erfunden, die er ἄπνουν genennt, wodurch die Leute, so nunmehr in letzten Zügen ohne

Sprache

Sprache und Verstand lagen, wieder zu recht gebracht, und zur vorigen Gesundheit konten verholfen werden. Democritus aber soll gar eine göttliche und himmlische Medicin bereitet haben, welche die Leute nicht allein glückseelig, sondern auch weise und verständig gemacht, wie solches Morhof anführet in Polyhist. Liter. lib. 2. cap. 1. §. 6. Bey den Egyptiern war ehedem eine Medicin unter dem Nahmen Elixir bekannt, welche nach Kircheri Urtheil in M. S. lib. XI. Sect. 1. cap. 3. ein aus köstlichen Steinen, Kräutern, Pflantzen und Gewürtzen extrahirter Liquor war, zur Verlängerung des Lebens dienlich. Unter denen Sinesern haben sich allemahl Leute gefunden, die ihren Kaysern den Tranck der Unsterblichkeit bereiten wollen. Der Kayser VEN-TI aus der Familie HAN, hatte sich seine Unsterblichkeit sehr starck in den Kopf gesetzet, nachdem ihn ein Betrüger den Tranck der Unsterblichkeit eingegeben, und dabey eingebildet, es wären gewiße hohe Berge, auf welchen viel dergleichen unsterbliche Menschen herum vagirten. Er muste aber im 46ten Jahr seines Alters schon den Weg aller Welt gehen. Dem Kayser VU-TI, aus eben dieser Familie, wolte man gleicher Gestalt gedachten Tranck bereiten, und stellete es mit deßen Bereitung fein weitläuftig und kostbar an, damit die Sache ein desto beßer Ansehen gewönne. Es ward nemlich ein Pallast von lauter wohlrichenden Holtz Z. E. Cedern, Cypreßen und dergleichen, errichtet, davon der Geruch sich

auf etliche Meilen ausbreiten solte. Mitten darin ward ein Thurm von lauter Kupfer 20 Ruthen hoch aufgeführet, auf deßen Gipfel ein großes Becken stund, in der Form einer flachen Hand, darinn sammlete man den Thau des Himmels, und in solchem Thau wurden viel kostbare Perlen zerlaßen, daraus solte endlich die Tinctur der Unsterblichkeit werden. Die gantze Sache aber lief endlich mit nicht geringer Beschämung der Laboranten auf ein Gelächter hinaus. Denn nachdem der Kayser diesen Tranck in einem güldenen Becher vor sich stehen hatte, und nunmehro bald zu sich nehmen wolte, so fand sich ein kluger Kopf, welcher dem Kayser den Becher vor der Nase hinweg nahm, und sich diesen kostbaren Tranck wohl schmecken ließ. Jedermann verwunderte sich über die Kühnheit dieses Menschen, und der Kayser mochte nicht wenig auf ihn erzürnet seyn. Er aber entdeckte die Betrügerey mit folgenden nachdrücklichen Schluß: **Ist dieser Tranck, sprach er, ein bewehrtes Mittel wieder den Tod, so bin ich ja unsterblich, und will den sehen der mich tödten könte. Ist es aber damit nur eine Betrügerey, so habe ich nicht den Tod, sondern vielmehr eine Belohnung verdienet, daß ich dieselbige entdecket habe.** Jederman muste ihm recht geben, und der Tranck der Unsterblichkeit hatte auf einmahl allen Credit verloren. Weil ich einmahl auf eine Sinesische Geschichte kommen bin, so will noch einer Sinesischen Wurtzel gedencken, die man auch für eine

eine Universal-Artzney ausgiebt. Die Beschreibung derselben mag man beym *Valentini* in seiner Natur- und *Material*-Kammer, und andern nachlesen. Von den Sinesern wird diese Wurtzel Ninsing oder Gin-sem genannt, und bey ihnen für eine rechte Panacée gehalten. Sie soll die Gestalt eines Menschen vorstellen, und mit desselben Geblüt und Lebens-Geistern eine besondere Gemeinschafft haben. Was ihre Würckung anlangt, soll sie die natürliche Wärme stärcken, denen krafftlosen und mit dem Tode ringenden noch eine Weile das Leben erhalten, auch das Hertze stärcken, und denen Gebährenden, wie auch in Ohnmachten, Colica convulsiva; Schwindel und andern Haupt-Kranckheiten treffliche Dienste thun. Vielleicht aber hat man ihr solche Kräfte bloß auf guten Glauben der Sineser beygelegt. Basilius Valentini redet von zweyerley Universal-Medicinen, deren die eine von ihm Phalaia genennet wird, und alle innerliche Gebrechen heilen soll, die andere heisset Asa, und dienet zu äußerlichen Schäden. Seine Worte davon lauten also de Macrocosmo Part. 1. pag. 129 seqq. Ich bekenne offenbar, daß 2 *Medic*inen sind, so alles heilen ohne Unterscheid, und sind von einem gemacht, die eine heißt *Phalaia*, die dienet innerlich, die andere wird mit ihrem rechten Nahmen *Asa* genennet, zu den äußerlichen Gebrechen, eine Cur und Hinwegnehmung, und mag wohl beydes für eine Artzney erkannt und genannt werden, al-

lein daß die Unterscheidung bestehet in der Bereitung. *Phalaia* heilet Außatz, Waßersucht, Schwindsucht, *Podagra* und alle Kranckheiten *generaliter*. *Asa* ist allein zu Leibs-Schäden inwendig zu gebrauchen, *consumirt* alle böse Geblüte, so in die Fäulung eingegangen, oder künftig eingehen mögten, weil es verzehret und austrocknet den Brunnen, daraus alle Leibs-Schäden entspringen, und ihren Ursprung genommen, und ergöntzet das verdorbene, daraus herkommen Fistel, Krebs, Wolf, Sierey, Oelschenckel, Wurm und Löcher vielerley Art, an welchem Gliede des Menschen es seyn mag. Zu den gemeinen gehauenen oder gestochenen Wunden aber darf man sie gar nicht, denn es ist ihm viel zu kräftig in seiner Würckung, weil man viel gelindere Artzneyen im niedrigen Stande dazu hat, als Balsam, Oel und Pflaster auswendig, und Pulver und Träncke inwendig. Von Theophrasto Paracelso wirs insgemein geglaubt, daß er die Universal-Medicin beseßen, und damit alle Kranckheiten geheilet habe, als Gicht, Außatz, Frantzosen, Waßersucht, hinfallende Seuche und dergleichen mehr. Er soll auch zu Ingolstadt eine 22 jährige Jungfer, die von ihrer Geburt an lahm und contract gewesen, auf keinen Fuß treten, noch eine Hand zum Munde bringen können, mit seinem Azoth oder rothen Löwen in wenig Stunden curirt haben. Glückradius in

Not. ad Beguinum gedencket pag. 476. eines vortrefflichen præcipitati diaphoretici aus den Schriften Paracelsi, welches für eine Universal-Medicin passiren könne; wenn man davon 1 aufs höchste 2 Gran in einem dienlichen Vehiculo den Patienten eingebe, so würde dadurch der innerliche Balsam wunderlicher Weise gestärcket, daß er den im Cörper verborgenen Feind entweder durch Brechen, Schweiß oder Stuhlgang auswerfen könte. Vornehmlich ist des Paracelsi Laudanum berühmt, welches gleich einem unsichtbaren Feuer alle Kranckheiten soll verzehret haben. Dieses Laudanum war nach Oporini Bericht im Leben Paracelsi, nichts anders als kleine Pillen, die er allezeit in ungleicher Zahl dem Patienten eingab, und zwar nur in der äußersten Noth, und wenn die Kranckheit am allergefährlichsten. Er selbst aber rühmete von seinem Laudano, daß er damit so gar wolte Todte wieder lebendig machen. Man weiß aber wohl, woher die Artzneyen des Theophrasti in so großen Ruf kommen. Einmahl trug seine Prahlerey und Aufschneiderey, so er davon machte, das meiste dazu bey, insonderheit weil er seine Artzneyen geheim hielt, und sie nicht so leicht jemand entdeckte. Ferner mogten seine Chymische Præparata wohl öfters beßere Würckungen thun, als die bißher gebräuchliche Medicamenta der Galenicorum, und daher ist das Gerichte, welches ohne dem alles größer zu machen pflegt, entstanden, als wenn er eine Universal-Medicin gehabt, und alle Kranckheiten

hätte heilen können. Helmontius schreibet seinem Laudano Opiato fast nicht geringere Kräffte zu, wie man beym Boyle in Exercitat. de Utilit. Philosoph. Natural. Experiment. Part. 2. Sect. 1. Exercit. 3. §. 33. seqq. pag. 169. lesen kan. Zu Ende des 16 Seculi machte die Panacea Anwaldina, von Georgio Anwaldo einem Licentiato Juris, welcher sich hernach auf die Medicin gelegt, und zu Auspurg dieselbige practiciret hat, also genannt, ein ziemliches Auffsehen und Lermen. Man kan davon des Andreæ Libavii, welcher einer der vornehmsten Widersacher Anwaldi war, Schriften nachschlagen. Diese Panacea war bloß ein Compositum aus Zinnober, Conchis und Croco, und solte gleichwohl alle Kranckheiten curiren, verlohr aber bald den Credit einer Universal-Artzney. Welcher Gestalt Fridericus Gualdus durch eine Chymische Medicin sein Leben auf 400 Jahre gebracht haben soll, ist aus folgenden Tractat zu ersehen: *Communication* einer vortrefflichen *Chymi*schen *Medicin*, Kraft welcher nebst GOtt und guter *Diat*, der berühmte Edelmann *Fridericus Gualdus*, sein Leben auf 400 Jahr zu diesen unsern Zeiten *conserviret*, und kürtzlich noch *Anno 1688.* zu Venedig zu sehen gewesen. Aus dem Englischen und Italiänischen übersetzt. Was davon zu halten, lehret ein ander Tractat, der dem erstern beygefüget, und zugleich mit zu Auspurg 1700. in 12mo gedruckt ist: Der entlarvte *Gualdus, S. Fridericus Gualdus ex se ipso mendacii & impostura convictus.*

convictus. d. i. ausführlicher Beweis, daß dasjenige was von einem 400 jährigen Venetianischen Edelmann und seiner *Medicin* vorgegeben wird, mehr für eine Fabel als wahrhaftige Geschichte zu halten. Der bekannte Glauberus, welcher allein fast eine gantze Bibliothec Alchimistischer Bücher verfertiget, gab zu Amsterdam 1657. einen Tractat *de Medicina Universali, S. auro potabili vero*, oder Ausführliche Beschreibung einer wahren *Universal-Medicin*, wie auch derselben wunderbarlichen großen Kraft und Würckung, welche dieselbe bey den *Vegatabilien, Animalien* und *Mineralien* erweiset, heraus. Ingleichen erbietet er sich in dem 2 Theil *Miraculi Mundi Anno 1660.* zu Amsterdam gedruckt, die höchste Medicin aller Vegetabilien, Animalien, und Mineralien, den Freunden publice zu demonstriren, wahr zu machen und darzustellen. Noch vorher nemlich in dem 1 Theil *Operis Mineralis*, so 1651. zu Franckfurth am Mayn heraus kommen, lehrete er, wie aus dem Antimonio eine Panacea oder allgemeine Medicin werde, und wie solche zu gebrauchen sey. Gleichwohl muß man sich wundern, daß dieser Glauberus, ob er schon die Universal-Medicin gewust, gehabt, und so meisterlich demonstriren können, dennoch 6 gantzer Jahre, nemlich von 1662 biß 1668. mehrentheils bettlägerig gewesen, und schwere Kranckheiten ausstehen müßen, wie von ihm in dem Catalogo Bibliothecæ Chymicæ Rothscholtzianæ pag. 106. gemeldet

gemeldet wird. Ist es nicht eine lächerliche Sache, eine Universal-Medicin zu wißen und zu demonstriren, und dennoch 6 Jahr kranck zu liegen. Man mag also wohl von ihm mit recht sagen, was Glaser in den Chymischen Wegweiser *lib. 2. pag. 92.* von vielen seines gleichen schreibt: **Diese Leute seynd selbst kräncker, als diejenigen, die sie heilen wollen, und wären vielmehr des Mittleydens als der Strafe werth, wenn sie nicht leichtgläubige Personen finden, die ihrem Versprechen Glauben geben, und ihre Zeit, Güter, Gesundheit und Leben durch die Betrügerey dieser Leute verlieren.** Einige haben die Universal-Artzney im Waßer gesucht, wie dann Monſ. Villars in Paris, ein Anverwandter des Hertzogs gleichen Nahmens, vor einigen Jahren in dem Journal de Paris ein gewißes Waßer, so er erfunden, bekannt gemacht, welches durch die Destillation zubereitet wird, weder Geruch noch Geschmack hat, sondern so klar als ein Brunnen-Waßer ist, und ein allgemeines Mittel in allen Kranckheiten des Leibes seyn soll. **Der Herr Hof-Rath und D. Hoffmann,** hat in einer besondern Disputation, die er Anno 1712. zu Halle gehalten, de Aqua Medicina Universali, zu erweisen gesucht, daß die wahre Universal-Medicin im Waßer zu suchen sey. Der Engelländer d. Richard Lower suchet diese allgemeine Artzney im Haber, woraus er einen Tranck verfertiget, welcher alle menschliche Kräfte ungemein erneuern, den

Leib

Leib stärcken, das Gemüth frölich machen, auch guten Schlaf und Appetit erwecken soll. Ich könte hier noch mehr dergleichen Universal-Artzneyen in großer Menge anführen: Weil ich aber dadurch gar zu weit von meinem Zweck abkommen dürfte, mag es bey diesen sein Bewenden haben. Insonderheit könte ich derjenigen Medicamenten gedencken, welche man zu unsern Zeiten entweder in besondern Schriften und Zettuln, oder in den gewöhnlichen Zeitungen denen Patienten offerirt und feil bietet, und ihnen fast gleiche Würckungen mit der Universal-Medicin beylegt. Allein weil sie ohne dem ziemlich bekannt, und selten alle versprochene Würckungen leisten, so mag mit ihrer Erzählung mich nicht ohne Noth und Nutzen weiter aufhalten. Eins will noch berühren, welches manchen lächerlich vorkommen dürfte. *Abraham* von Franckenberg schreibt *in Gemma Magica*, 2 Theil *pag. 98.* Die Engel haben allemahl die allgemeine Artzney bey sich zur Hand, alle und jede Kranckheiten und Zufälle damit zu genesen, wie aus der Bewegung des Waßers, und der Englischen *Tinctur* im Teiche *Bethasda*, so zu gewißer Zeit geschehen, zu ersehen. Auf solche Art müsten die Apostel, wenn sie Krancken gesund gemacht, es auch durch die Universal-Artzney verrichtet haben. Es waren aber diese Curen Wunder-Wercke, die keine natürliche Ursachen zum Grunde hatten, und deßwegen findet dabey die ohne dem erdichtete Universal-Medicin nicht

statt.

statt. GOtt heilete diese Krancken durch den Dienst der Engel und Menschen ohne Kraut und Pflaster. Wer anders davon gedencket und redet, verkleinert die göttlichen Wunder-Wercke.

§. 4.

Diejenigen, welche dem Stein der Weisen auch eine Kraft auf den menschlichen Cörper zu würcken beylegen, bereiten die Universal-Medicin aus eben der Materie, woraus der Stein gemacht wird, und der Weisen Stein ist eben auch ihre Universal-Medicin. Viele meynen gar, es könne niemand ein Aurum potabile oder allgemeine Artzney haben, wo er nicht auch den wahren Lapidem besitze. Der Autor Alchymiæ Denudatæ, ist dieser Meynung, und schreibt davon merckwürdig im 1 Theil pag. 18. 19. allwo er zugleich dem Auro potabili ein schlechtes Lob gibt: **Die *Aurum potabile*-Macher werden mich deßhalb haßen, aber ich frage wenig nach solchen, denn ich versichert bin, daß wo sie nicht den wahren Stein besitzen, der auch auf die Metallen *projection* thue, sie in aller Wahrheit noch all ihr Tage kein *verum aurum potabile* mit ihren Augen gesehen. Gold trincklich zu machen, oder in einem *Liquorem* zu bringen, ist keine Kunst, ob es aber den *Effect* thut, denn es thun soll, ist ein anders, und will ich wohl sagen, daß einer, der durch Bier oder Wein sein Gold trincklich macht,**

macht, offters beßer thut, als daß er so ein *Aurum potabile* verschluckt. Ich kenne einen, der einem *Patienten* durch sein *Aurum potabile* bey nahe *contract* gemacht, wo der *Patient* nicht endlich selbst davon abgelaßen hätte; Es sind nicht weit von Wittenberg Zeugen. Gleichwohl hat der eine hieraus, der andere daraus eine Universal-Medicin bereiten wollen. In dem Tractat der entlarvte *Adeptus realis*, wird erzehlt, daß ein solcher Adeptus den Spruch Pauli Rom. 6, 7. wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von von der Sünde: So ausgeleget, die Cadavera humana wären nach dem Tod ohne Sünde, und also auch ohne Mangel, daher sie nothwendig das eintzige wahre Subjectum der Medicinæ Universalis seyn müsten; sey auch dadurch veranlaßt worden, solche Cadavera putrefacta aus den Todten-Gräbern heimlich ausgraben zu laßen, und an sich zu kaufen, auch seine Medicinam Universalem daraus zu bereiten, woraus aber nichts anders als ein stinckendes Sudel-Werck worden. Andere haben ihre Universal-Medicin aus 3 Stücken gemacht, welche in den 3 natürlichen Reichen die vornehmsten sind, als aus Gold, welches das beste und edelste in Regno Minerali, ferner aus Wein, welcher in Regno Vegetabili das vornehmste ist, und endlich aus dem Menschen, der in Regno Animali alles übertrifft. Wie zu lesen in des *Dickinsons* Brief *ad Mundanum pag. 110.* Hingegen will Bidermann in seinem Tractat von der Universal-

Medicin

Medicin, es müße dieselbige weder aus dem Regno animali, noch vegetabili oder minerali gemacht werden, sondern aus einem unspecificirten Dinge, welches noch nicht zu etwas gewißes determiniret, sondern noch gantz universal und Jungfräulich ist, und solches sey die allgemeine reine Erde, welche kein animale. vegetabile noch minerale ist. In dem *Medicinischen* Maul-Affen des getreuen Eckarths *p. 153.* wird das Talck-Oel für eine allgemeine Artzney ausgegeben. Das Talck-Oel, heißet es daselbst, soll so *penetrant* seyn, und durchdringend, daß wann man davon nur einen einigen Tropfen auf den Wirbel des Haupts fallen laße, derselbe den gantzen menschlichen Leib durchginge, macht ihn schön, rein und endlich unverweßlich. Der Autor des Tractats von der Universal-Medicin, so bey dem Briefe Dickinsons de Chrysopœia befindlich, will diese Medicin aus dem Krant Rorella und andern Käutern mehr bereitet haben. B. Valentini aber schreibt von dem Antimonio in der Wiederholung des großen Steins *Part. 1. p. 93.* Die *Essentia* oder das fünfte Wesen des Spieß-Glases, ist die höchste Artzney, und das edelste und *subtilste*, so darinnen gefunden wird, und das vierte theil einer *Universal-Medicin*, seine Bereitung sey bedeckt, sein Gewicht besteht in 3 Granen, 4 *Instrumenta* ist das Werckzeug seiner Bereitung, und der Ofen das fünfte, darin *Vulcanus* wohnt, die Handgriffe und Regierung des Feuers

Feuers geben die Ordnung. Die meisten aber verfallen auf das Gold, und suchen darin die höchste Medicin. Die Alten haben schon dem Gold mancherley zur Gesundheit des Menschen dienende Kräfte beygelegt. So hielt Nicander ehemahls davor, daß das Waßer, worin Gold abgelöscht worden, wider das Gift diene. Plinius will, man soll das Gold mit 3 mahl so viel Saltz in einem irdenen Gefäße brennen, oder es mit Honig kochen, so theile es alsdann seine Kräfte mit. Avicenna spricht, gefeilter Goldstaub sey gut wieder die Melancholie, und auf solche Weise werde es auch gebraucht unter den Mitteln wider das Haar-Ausfallen, und in den Artzney-Träncken wider Gift: Wann es in ein zartes Pulver gebracht worden, diene es zu den Augen-Mitteln, auch wider das Hertz-Weh, Hertz-Zittern, und wider andere Leidenschaften des Gemüths. Das ist aber alles nichts. Wie solte das Gold solchergestalt seine Kräfte fahren laßen, und sie dem Leibe mittheilen können? Es ist gar zu fix, und weichet kaum der größten Gewalt des Feuers, darum wird es weder dem Waßer einige Kräfte mittheilen, oder so rohe in dem Magen können verdauet werden. Porta urtheilet hievon sehr wohl in seiner *Magia Naturali lib. 10. cap. 15. p. m. 704.* **Es ist gar ungereimt zu sagen, daß wann das Gold im Waßer abgelöscht werde, es demselben seine Kräfte mittheile; und wann es in ein flüßiges Wesen gebracht werde, daß mans trincken könne, so könne es auch von der**

 Mensch-

Menschlichen Wärme verzehret werden: da es doch der stärckesten Gewalt des Feuers nicht weichet, sondern in demselben unbesiegt bleibet. Wir haben es *probir*et, und gantzer 3 Monath lang in dem stärckesten Feuer geschmoltzen, stehen laßen, und es hat endlich doch nicht das geringste an seinem Gewichte verlohren, an Farbe und Güte aber sehr zugenommen, also, daß das Feuer, das sonst alles verzehret, daßelbe vollkommener macht. Wie soll es sich dann von der menschlichen Wärme zerkochen laßen, durch welche kaum das Brod verdauet werden kan? Und wie kan es, wenn es im Waßer abgelöscht wird, demselben seine Kraft mittheilen, wann auch der reinste *Aquavit* und andere starcke Waßer kaum einen Geschmack oder Farbe davon bekommen? Einige halten die geschlagene Gold-Blättlein für eine gute Hertzstärckung, und mischen sie deßhalb unter ihre Artzneyen. Plinius gibt vor, wenn man in geschmoltzen Gold Glieder vor einer Henne werfe, so verzehre sich daßelbe in sich selbst, dann die Glieder einer Henne wären dem Gold eine Gift. Dem auch Marsilius Ficinus Beyfall gibt, und daher die Gold-Blättlein unter eine Capaunen-Brühe mischt. Heutigs Tages wird schwerlich jemand glauben, daß auf solche Art die Aufschließung des Goldes geschehen könne. Plinius gibt weiter vor, man soll das Gold einer Henne eingeben, da es dann in ihrem Kropf oder Magen würde verdauet und

aufgelö-

aufgelöset werden. Dieses hat Agricula versucht, und erfahren, daß es durch dieses Mittel so wenig als durch den Tauben-Koth, den einige auch dazu brauchen, sich aufschliessen laße. Ich habe schon im vorhergehenden von der radicalen Aufschliessung des Goldes vielfältig geredet, und dieselbe zweifelhaft gemacht, und also wird sie mit allen calciniren, reverberiren, oder was man sonst damit vornimmt, schwerlich können bewerckstelligt werden. Noch eine Art der Auflösung des Goldes will hier anführen, welche der Betrüger Burrhi angegeben, und auch von Langelotto ist recommendirt worden. Man soll nemlich die Gold-Blättlein in einem Gläsern oder Achat-Steinern Mörsel so lange reiben, biß es zu einem schwertzlichen Pulver würde, und daraus könte man durch destillation etliche wenige röthliche Tropfen erhalten, welche das wahre Aurum potabile wären. Wenn man solches Reiben noch länger continuirte, so zöge das Gold dadurch das allgemeine Dissolvens aus der Luft an sich, und würde gäntzlich aufgeschloßen. Allein da die andere Arten der Solution, welche zum Theil noch subtiler sind, das Gold aus seinem Wesen zu setzen nicht vermögen, so wird es das Reiben noch weniger thun. Man reibe Saltz so lange als man will, es ist und bleibt Saltz, vielmehr das Gold, welches weit compacter und fixer ist. Die Medicin aus dem Golde wird insgemein Aurum potabile genennt, und viele haben dergleichen Trinck-Gold erfunden zu haben vorgegeben, und daraus guten Profit

 gemacht.

gemacht. Beym Porta in Mag. Natur. lib. 10. cap. 15. findet man unterschiedene Processe, wie solches Aurum potabile zu machen, ob sie aber richtig seyn, kan keinen versichern. Daß ichs nicht glaube, ist daraus abzunehmen, was ich schon verschiedentlich von der Aufschliessung des Goldes erinnert habe. Wenn die gründliche Aufschliessung deßelben unmöglich ist, so wird man nimmermehr, wie die Alchimisten selbst gestehen, zu einem wahren Trinck-Gold gelangen. So fällt auch dabey noch vor, daß die Solution nicht durch ein corrosivisches Menstruum geschehen soll; Ich sehe aber nicht ab, wie man ohne corrosion, Zerbeißung und Zerfreßung das Gold solviren wolle. Daher scheinet es, als wenn bey dem Auro potabili, vielfältiger Betrug vorgehe. **Der getreue Eckarth in dem** *medici*schen **Maul-Affen** *pag. 342.* erzählet uns, wie man es damit mache. **Die der Meynung sind, lauten seine Worte, daß das** *Aurum potabile* **aus den Cörperlichen Golde zu machen sey, die nehmen das Gold, lassen es mit** *Salien* **oder** *Aqua regis* **zerfreßen, süßen es wieder aus, nachdem sie das** *Aqua regis* **davon biß zur Trockene abgezogen haben; Dann** *exalti*ren **sie mit dem** *Salmiac* **eine Silbe, thun einen Rosen oder andern** *Spiritus* **dazu,** *dilui*ren **solches, dann ist die Gold-***Tinctur*, **oder** *Aurum potabile* **fertig. Das Gold nimmt der** *Laborante* **aus dem** *Residuo*, **welches er ein andermahl wieder brauchen, und denen Leichtgläubigen geben**

ben kan. pag. 344. aber schreibt er: **Einige machen das** *Aurum potabile* **aus einem** *electro immaturo* **mit** *Sale Tartari volatili impragnirt*, **welches beßer seyn soll.** Das medicinalische Gold liefern uns einige in Gestalt eines Kalcks oder Pulvers, andere machen eine Essentz oder Tinctur daraus, noch andere ein Oel oder Saltz, oder wie sie es sonst nennen. Das schlimste bey der Sache ist, daß sich das solvirte Gold wo irgend etwas darunter ist, man mag ihm eine Form und Gestalt geben, wie man will, wiederum reduciren und zu Gold machen läßt; Woraus nach den eigenen Principiis der Alchimisten zu schließen, es müße nicht gnugsam aufgeschloßen seyn, auch folglich dem krancken menschlichen Cörper wenig Nutzen bringen. Uberhaupt werden wir bald sehen, ob das Aurum potabile, oder eine andere Universal-Artzney, die versprochene Würckung thun, und alle Kranckheiten ohne Unterscheid heilen könne.

§. 5.

Man schreibet der Universal-Medicin viele wunderliche, und dabey unglaubliche Kräfte zu. Ob ich nun davon schon etwas §. 1. gedacht, so muß sie hier doch weitläuftiger anführen. Wenn *Petrus Mormius* ein erdichteter *Autor*, in seinen *Arcanis Naturæ secretissimis collegii Rosiani*, unter andern der Universal-Medicin gedencket, so macht er 3 Gradus derselben. Der erste Grad ist, wenn sie alle Kranckheiten heilet; Der andere, wenn sie für alle Kranckheiten bewahret und præserviret; Der dritte, wenn sie ein langes

Leben befördert. Einer jeden von diesen dreyen legt er wieder 3 besondere Würckungen bey. Also heilet die erste entweder die Erb-Kranckheiten, oder die Gemüths-Kranckheiten, oder auch andere Kranckheiten des Leibes. Die andere gibt entweder die verlohrne Kräfte wieder, oder bewahret den Menschen theils für Gemüths- theils für Leibs-Kranckheiten. Die dritte verlängert entweder das Leben, oder beuget dem Alter vor, oder fristet das Leben auf viel 100 Jahre, und macht den Menschen gar unsterblich. Die letztere Art hätte des Mormii Lehrmeister Rosius nicht gehabt oder verstanden, mit den andern aber hätte er trefflich umzugehen gewust, wie es Morhof erzählt in Polyhist. liter. lib. 1. c. 13. §. 43. hiemit stimmen auch die Alchimisten ziemlich überein. Ihre Universal-Medicin muß endlich wieder alle Gemüths-Kranckheiten dienen. c. 4. §. 13. hieß es von ihr aus dem *Tractat* vom uralten Stein der Weisen, sie erfreue das Gemüth, mehre die Tugenden, behüte die Jugend, vertreibe das Alter, und heile allerley Kranckheiten, warm und kalt. Von des Democriti Medicin haben wir §. 3. huj. vernommen, daß sie die Menschen soll weise und verständig gemacht haben. Ich glaube, Democritus verstehe dadurch die Philosophie, der man wohl diese Würckung beylegen kan; und handeln diejenigen thöricht, welche es von einer besondern eigentlichen Medicin verstehen. Ferner soll diese Universal-Medicin alle Kranckheiten des Leibes heilen. Ein Zeugniß davon haben wir gleich jetzt gehört. *Cyrenaus Philaletha* in

der

der Erklärung über die 6 *Chymischen* Pforten *Riplæi*, redet davon *pag.* 259 und 261. also: Wenn ein Mensch, der jetzt mit Zeichen der Pest stirbet, also daß er jetzt in seinen letzten Zügen liegt (und da seine Zeit nicht dahin ist, denn vor einem solchen ist keine Errettung) so ihm nur ein Tropfen von diesem *Elixir* eingegeben wird, also daß ers hinunter schluckt, so wird er sich alsbald erholen, und in kurtzer Zeit zu seiner vorigen Gesundheit gelangen. Denn obschon der Mensch durch übermäßigen Beyschlaf, Schwindsucht, Verblutung, oder auf andere Weise geschwächet würde, mag er durch dieses *Elixir* nicht allein zur vollkommenen Gesundheit, sondern auch zu solchen Kräften wieder gebracht werden, als er nimmer zuvor gehabt. Was sonst noch von den Kräften der Universal-Medicin zu sagen wäre, ist bereits §. 1. huj. und anders wo beygebracht, darf also hier nicht wiederholet werden. Nur muß ich noch etwas von den Kräften des Goldes gedencken, welches viele zu einer allgemeinen Artzney recommendiren. Insgemein wird davor gehalten, das Gold stärcke das Hertz. In denen auserlesenen Geheimnißen des Ritters *Digby* wird pag. 159. 160. eine Universal-Medicin von Gold und Antimonio angegeben, welche das Podagra, Waßersucht, Paralysin, Frantzosen, Pest, Außatz, Kropf, Kinder-Pocken und Masern heilen, und durch den Stuhlgang, harnen oder schwitzen würcken soll.

Porta

Porta in Mag. Natur. l. 10. c. 15. schreibt von den Tugenden des Golds folgendermaßen: Die Tugenden aber, welche *Rainaldus* und *Raymundus*, und andere, sonderlich berühmte Artzney-Verständige, dem Golde zuschreiben, sind: Erstlich die Kräfte des Hertzens vermehren, und daßelbe starck machen; alle Unsauberkeit austrucknen; die Uberflüßigkeiten des Geblüts abthun, und mit seinem Glantz und Klarheit daßelbe erfreuen; die Geister erleuchten, mit seiner Dichtigkeit stärcken, mit seiner guten Mischung in eine Gleichheit setzen, und vor allen Kranckheiten bewahren, mit seiner Schwere den übrigen Unrath zu dem Ort des Abgangs hinabdrucken. Daher es die Jugend stärcke, die Männlichkeit wiederbringe, das Alter aufhalte; die Kräfte der inwendigen Haupt-Glieder stärcke, die Beschwerlichkeiten zu harnen, und die verstopften Gänge abthun, die schwere Noth heile, von Unsinnigkeit und Außatz (dann wir lesen, daß der *Osiander* ein *Theologus*, eine güldene Kette am Halse getragen, damit er keinen Anstoß vom Außatz bekäme) auch *Melancholie* befreye, sonderlich aber wieder Gift, und die ansteckende Seuche der Pest kräftig diene. Es stehen gleichwohl nicht alle in den Gedancken, daß die Gold-Artznenen alle Kranckheiten gewiß heilen müßen. Denn in Collectis Processibus de Lapide Philosophorum præparando heißt es von einem gewißen Auro potabili p. 10. also:

Zwey

Zwey oder 3. Tropfen davon einem Menschen im *Malvasier* eingegeben, nimmt weg alle Kranckheiten, die auf dem Tode liegen, ist es möglich, so geneset er, wo nicht, so blühet er als eine Rose, ob er gleich 4. Tage todt lieget. Das Gold muß gleichwohl eine Würckung thun: kan es den Menschen nicht vom Tode erretten, so muß er doch darnach, wenn er schon todt ist, als eine Rose zu blühen anfangen, und das ist ja ein kräftiger Beweis, daß das Gold auf den Menschlichen Cörper seine Würckung habe. Nun laßt uns ein wenig sehen, was von denen Kräften, nicht allein der Universal-Medicin, sondern auch des Goldes zu halten sey. Vors erste, ist nicht zu läugnen, daß man Artzneyen bereiten könne, welche das Gemüth erfreuen, und die Schwehrmüthigkeit vertreiben. Weil die Gemüths-Kranckheiten aus unordentlicher Bewegung des Geblüts, oder andern verwirrten Umständen des Leibs, entweder ihren Ursprung nehmen, oder doch damit vergesellschaftet sind, so ist leicht zu begreiffen, wie man denselbigen durch eine Artzney steuren, oder sie gar heben könne. Denn wenn die unordentliche Bewegungen des Geblüts, oder andere verwirrte Zufälle wieder in Ordnung gebracht werden, so wird sich dadurch die Verwirrung des Gemüths zugleich mit heben laßen; wie den Artzney- und Natur-Verständigen bekannt ist. Es ist aber eine andere Frage, ob man solches durch ein eintziges Medicament, welches alle Mängel und Gebrechen des menschlichen Leibes heilet, verrichten könne? Ich antworte

worte mit Nein: und werde im folgenden deßhalb meine Ursachen anführen. Die Vermehrung der Tugenden aber kan nicht eine Würckung der Medicin seyn, sondern wer einen Menschen will tugendhaft machen, muß vernünftige Lehr-Sätze, und eine gesunde Philosophie, oder gar die Christl. Sitten-Lehre zu Hülfe nehmen, damit wird er mehr, als mit allen Apotheken ausrichten. Jedoch ließe sich endlich ein durch allerhand Zufälle, und unordeutliches Leben, verwirrtes Gemüthe durch eine Artzney wieder in Ordnung bringen, daß es den gedachten Lehr-Sätzen, die zur Pflantzung der Tugend abzielen, besser Gehör gebe. Und in so weit kan gesagt werden, daß eine Artzney zu Vermehrung der Tugenden diene. Aber es fällt wieder die vorige Frage vor, ob eine allgemeine Artzney zu finden, die solches effectuiren könne? Vielweniger laßen sich dumme Leute durch eine Artzney, weise und verständig machen. Denn sind sie von Natur dum̃ und stupide, so wäre es fast eben so ungereimt, als wenn man ein unvernünftiges Vieh durch Medicamenta wolte zum Verstand verhelfen. Kommt aber die Dummheit aus übler Erziehung, Gewohnheit und andern Umständen her, so richtet dabey die Artzney nichts mehr aus, als bey Vermehrung der Tugenden, das ist deutlicher zu sagen, fast gar nichts. Auf den menschlichen Leib haben zwar die Artzneyen ihre gute Würckungen, wie es die Erfahrung giebt. Aber daß es Medicamenten gebe, welche so gar das Leben auf eine geraume Zeit verlängern, und den Menschen

un-

unsterblich machen könten, daran ist sehr zu zweifeln. Man kan noch weniger, auch nur wahrscheinlich, darthun, daß ein und eben dieselbige Artzney solte allen Kranckheiten ohne Unterscheid gewachsen seyn, wie ich in den beyden folgenden §. §. mit mehrern darthun werde. Auf die Kräfte des Goldes zu kommen, so finden sich viele Ursachen, warum man sie in Zweifel zu ziehen habe. 1) Ist noch nicht ausgemacht, ob sich das Gold gründlich aufschliessen laße, oder nicht: und wie aus vielen vorhergehenden Stellen erhellet, so scheinet solche Aufschliessung wo nicht gar unmöglich, doch impracticabel zu seyn. Es müste aber das Gold zu erst aus seinem Wesen gesetzt werden, wo es die nöthige Würckungen im menschlichen Leibe verrichten solte, weil es sonst nicht verdauet werden, und einigen Nutzen schaffen kan. Zwar meynet Boyle in Exercitat. de Utilit. philos. Nat. experiment. part. 2. sect. 2. exercit. 5. cap. 5. §. 2. pag. 216. **man dürfe darum den innerlichen Gebrauch des Goldes nicht gantz verwerfen, vielleicht würcke der Magen die Verdauung nicht allein durch die Wärme, sondern etwa durch ein** *subtiles Dissolventz*, **so darin befindlich ist, und solches könne das Gold gnugsam aufschliessen, weit besser, als es sonst die Wärme zu thun vermag.** Diese Gedancken sind zwar nicht ohne allen Grund, wenn sie nur einiger maßen mit der Erfahrung übereinstimmen wolten. Diese bezeugt vielmehr das Gegentheil, wenn nemlich

bey

bey dem verschluckten Golde, nachdem es durch die Excrementa wieder weggegangen, keine Versehrung, auch kein Abgang am Gewichte verspühret wird: Welches doch geschehen müste, wenn sich im Magen ein solches subtilis Dissolvens befünde. 2) Kan man aus der Erfahrung nicht erweißlich machen, daß es dem menschlichen Cörper nützliche Dienste thue. Ob schon eine oder die andere Gold-Medicin in gewißen Fällen gute Würckungen hat; so darf man dieselbige nicht alsobald dem Gold zuschreiben. Es werden mancherley Menstrua gebraucht, um das Gold gantz subtil zu machen, und aufzulösen. Mannichmahl werden dem Golde auch allerhand andere Zusätze gegeben. Also kan die Würckung der Gold-Artzney entweder von dem Menstruo, oder von dem Zusätzen kommen. Daher läßet sich nicht gewiß aus der Erfahrung schließen, daß das Gold medicinalische Kräfte habe. Die Alchimisten suchen in dem Gold viele geheime und verborgene Eigenschaften, den Spiritum Mundi, eine Licht- und Lebens-Essentz, und was dergleichen dunckele Wörter mehr sind, meynen auch, es würcke durch den in ihm verborgenen Geist, durch eine spiritualische Irradiation oder Lichts-Ausstrahlung, durch eine subtile Geruchs-Ausdämpfung, und dergleichen. Seine Würckungen wären deßhalb höchst penetrant, sie gingen durch alle Adern, Nerven, Vascula und Poros. Weil auch das Gold von fixer Natur ist, so könne es nicht alsbald wieder verfliegen und verrauchen, sondern sich

füglich

füglich in alle Theile des Leibes insinuiren, und daselbst seine Kraft beweisen. Es ist aber zu bedauren, daß alle diese Gedancken, wie schön sie auch scheinen, nicht Stich halten wollen. Wer hat den Alchimisten gesagt, oder wie wollen sie es erweisen, daß solche herrliche Eigenschaften, der allgemeine Welt-Geist, eine Licht- und Lebens-Essentz im Golde verborgen sey. Daß sie es sich so einbilden, kan die Sache nicht ausmachen, sonst wolte ich diese geheime Dinge eben so wohl in einem schlechten Steine, als im Golde suchen. Ja sagen sie, daß das Gold eine besondere Lichts-Eigenschaft an sich habe, bezeugt der Augenschein, indem es sehr helle schimmert und glänzet, und seiner Farbe nach vor andern dem Licht und der Sonne gleichet. Dieses scheinet gleichwohl ein Beweis zu seyn, es könne das Gold durch eine Irradiatation würcken, da es ja so helle Strahlen von sich wirft, die unser Auge kaum ertragen kan. Allein man wolle doch bedencken, wie das Gold eben so wohl ein finsterer Cörper sey, als alle andere Dinge, die nicht ein würckliches Licht oder Feuer sind. So helle auch das Gold strahlet, wenn der Schein der Sonnen, oder eines andern Lichts, darauf fällt, so dunckel ists hingegen, wenn es von keinem Lichte beschienen wird, und man solte im finstern zwischen dem Golde und einer Pechschwartzen Kohle, was die Lichts-Ausstrahlung betrifft, keinen Unterscheid finden; Sie sind alsdann alle beyde schwartz. Da sage man mir nun, wo im Dunckeln die Ausstrahlungen des Goldes

Goldes bleiben, und warum sie darin nicht auch erscheinen. Wann das Gold in den menschlichen Cörper kommt, so verliert es darin, als im denckeln, seine Ausstrahlungen, und deßhalb hat man nicht Ursach, seine Würckungen durch eine Ausstrahlung zu erklären, und sich also vorzustellen. Es kommt hinzu, daß das Gold, ehe es medicinalisch wird, zuvor gantz subtil muß gemacht, oder gar radicaliter aufgeschloßen werden. Eben dadurch aber gehen seine Ausstrahlungen verloren, weil bekannt, daß wenn es zu einem subtilen Pulver gemacht wird, sein Glantz fast gäntzlich verschwinde. Wolte man darum dem Golde eine besondere Lichts-Eigenschaft zueignen, weil es die Lichts-Strahlen sehr starck reflectiret, so müste auch ein Spiegel solche Lichts-Eigenschaft an sich haben, und deßwegen auch zu einer Universal-Medicin trefflich gut seyn. Also bleibt die vorgegebene Würckung des Goldes durch eine Irradiation, entweder ein leeres und nichts bedeutendes Wort, oder doch eine Sache, die nicht den geringsten Grund hat, wenn man dazu noch von einer spiritualischen Irradiation redet. Eben so ists beschaffen, wenn man sich vorstellet, das Gold würcke auf die Art, wie etwa ein wohlriechender Cörper, der seinen Geruch allenthalben geschwinde ausbreitet. Denn ob gleich solcher Gestalt die Sache sich einiger maßen begreifflich machen läßt, so hat man doch nie erfahren, daß das Gold einigen Geruch von sich gebe. Zwar wollen einige, es laße sich bey dem Golde ein Schwefel-Geruch

Geruch verspüren, wenn es in einem gläsernen Mörsel beständig gerieben, und zu einem schwartzen Pulver gemacht würde. Davon ist Olaus Borrichius zu lesen, de Sapient. Hermet. & Ægypt. p. 415. Mir kommen aber die daselbst angeführte Experimenta verdächtig vor; nicht allein darum, weil sie Borrichius nicht selbst probiret, sondern sich deßhalb nur auf andere beruft; Sondern auch weil er erzehlet, es habe das Gold, nachdem es zu einem schwartzen Pulver gemacht worden, nicht wiederum können reducirt und zu Gold werden. Gesetzt auch, es ließe sich bey dem beständigen und langwierigen reiben des Goldes endlich ein Schwefel-Geruch verspühren, so ist es nicht zu verwundern, sintemahl sich dergleichen Geruch allemahl wird verspüren laßen, wenn man 2 Cörper beständig zusammen reibt. Wenn man 2 harte Steine aufeinander wirft, oder Stahl und Stein hart zusammen schlägt, so entstehet davon auch ein Schwefel- oder Feuer-Geruch. Wenn man beyde Hände starck aneinander reibet, so riechet es wie purer Schwefel. Denn weil man durch reiben oder zusammenschlagen Feuer anzünden kan, so kommt solcher Geruch von dem Feuer her. So man nun aufhöret das Gold zu reiben, so wird sich auch gewiß der Schwefel-Geruch verliehren, und an dem Golde, oder an dem Pulver, das man daraus durch reiben bereitet, nicht ferner spühren laßen. Darum bleibt es dabey, daß das Gold an und vor sich keinen Geruch habe, noch durch eine subtile Geruchs-Ausdämpfung würcken

könne.

könne. Was solte endlich das Gold für eine Lebens-Eigenschaft besitzen, die es dem Cörper mittheilete? Es ist abermahls ein nichts bedeutendes Wort, womit man uns einen blauen Dunst für Augen machen will. Von dem Archeo, oder allgemeinen Welt-Geist, aber werde im folgende §. ausführlich handeln, weil man insgemein demselben die allgemeine Würckung einer Medicin zuschreibt. Unterdeßen will ich dem Golde nicht eben alle medicinalische Tugenden absprechen: Allein man muß sich dabey vorstellen, daß es seine Würckung auf mechanische Art beweise. Das Qveckſilber wird von vielen erfahrnen Medicis in gewißen Fällen als eine heilsame Artzney recommendiret, wenn man es mit Verstand, Vorsichtigkeit, und in gewißer Dosi zu gebrauchen wiße. Seine Würckung aber rühret eintzig und allein von der Schwere her, als wodurch es, wenn es mit den humoribus circuliret, die verstopften Vasa, insonderheit die obstructiones glandulares öffnet, und die gestandene humores dissolviret und aus einander trennet. Gleiche, wo nicht größere, Würckung solte in solchen Fällen auch das Gold thun, weil es an Schwere noch das Qveckſilber übertrifft. Es müste aber demselbigen zuvor die besondere Flüßigkeit des Qveckſilbers gegeben werden. Gleichwie aber dieses sehr schwer fallen dürfte; So würde dennoch dadurch das Gold nicht zu einer Universal-Medicin. Es würde zwar zu einigen, nicht aber zu allen menschlichen Kranckheiten sicher und mit Nutzen zu gebrauchen seyn.

Hieraus

Hieraus mag nun der Leser urtheilen, ob die Gold-Artzneyen zu allen menschlichen Kranckheiten, oder auch nur zu einigen, dienen können.

§. 6.

Es fällt noch die Art und Weise zu betrachten vor, wie die Universal-Medicin, nach dem Sinn ihrer Patronen, ihre allgemeine Würckung soll vollführen können. Wenn einige von dem allgemeinen Nutzen einer Medicin reden, ob es schon nicht die Universal-Medicin selbst seyn soll, so heißt es: Sie stärcke die Natur, komme ihr in ihren Verrichtungen zu Hülfe, und mache sie dazu munter und *vigoreux*: Sie treibe das schädliche aus dem menschlichen Leibe aus, nachdem etwa die schädliche Materie durch die Artzney verbeßert, und zum auswerfen bequem gemacht worden: Bringe die verdorbene *Motus vitales* wieder in Ordnung; unterstütze solcher Gestalt das Leben, *conservire* und *præservire* es für allem, so ihm zuwieder und schädlich ist. Ich bemercke bey diesem Begriff von der allgemeinen Würckung einer Artzney, daß er noch sehr undeutlich und dunckel sey, sintemahl darin viel auf das Wort Natur ankomt, welches vielerley Bedeutungen haben kan. Es ist aber hier nicht die Rede von der gantzen menschlichen Natur, sondern nur von der Natur des Cörpers, als mit welchem die Medicin zu schaffen hat, und die Frage ist, worin die Natur des menschlichen Cörpers

 bestehe?

bestehe? Will man einen allgemeinen Begriff von der Natur der Cörperlichen Dinge haben, so ist derjenige der beste, welchen der Herr **Wolff** gibt, in den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des **Menschen** cap. 4. §. 628. allwo er schreibt: **Durch die Natur eines Cörpers wird nichts anders verstanden, als die würckende Kraft, in so weit sie durch das Wesen eines Dinges in ihrer Art** *determiniret* **wird.** Diesemnach würde die Natur des menschlichen Cörpers bestehen in seiner würckenden Kraft, in so weit sie durch das Wesen dieses Cörpers in ihrer Art determiniret wird. Der menschliche Leib hat also eine Kraft etwas zu würcken, allein diese Kraft ist durch sein Wesen determinirt, daß keine andere Würckungen dadurch geschehen können, als wozu der Leib durch sein Wesen geschickt und aufgelegt ist. So kan z. E. der menschliche Leib nicht fliegen, weil er keine Flügel hat, und auch sonst wegen seiner Schwere und anderen Umständen dazu nicht geschickt ist. Die würckende Kraft des Leibes bestehet demnach, und ist zu suchen in seinem Wesen. d. i. Sie gründet sich auf die Art der Zusammensetzung dieses Cörpers, auf seine Structur, und Beschaffenheit der Theile und derselben Lage unter und gegen einander. Denn daß in dem menschlichen Cörper diese oder jene Würckungen geschehen können, kommt von seiner Structur und Beschaffenheit der Theile her. Daher kan man sich denselben als eine Machine, oder auch Uhr-

werck vorstellen, die durch die Art ihrer Zusammensetzung gewiße Würckungen zu verrichten geschickt sind. Solchemnach hat es mit der Stärckung der Natur mehr zu sagen als man denckt. Wer die Natur des Leibes stärcken will, muß seine verdorbene Structur wieder in Ordnung bringen, und den Schaden, der an den vielfältigen und verschiedenen Theilen deßelben entstanden, heben und heilen. Diese und keine andere Bedeutung kan das Wort Natur stärcken, haben.; Wer es anders nimmt, hat ein leeres Wort ohne gewiße Bedeutung. Nun kan die Natur, oder auch Structur, des Leibes verschiedentlich verderbet, oder in Unordnung gebracht werden, entweder durch fremde und wiedrige Dinge, die darinn gerathen, und die ordentliche Bewegung hindern. Eben als wenn eine Uhr voller Staub ist, oder sonst was darein kommen, wodurch in ihrer Bewegung eine Unordnung entstehet. Oder es werden mannigmahl die flüßigen, mannigmahl die festen Theile des Leibes verletzet, woraus abermahls Schaden und Unordnung kommen muß: wie wenn etwas an den Rädern, Zähnen oder andern Theilen einer Uhr bricht, sie nicht mehr ordentlich gehet, sondern stillstehen muß. Hier kommt weiter zu betrachten vor, ob man durch ein und eben daßselbige Medicament allen diesen Gebrechen des menschlichen Leibes kräftig begegnen, und welches einerley ist, die gantze Natur stärcken könne. Einmahl können die fremde und wiedrige Dinge bald hie, bald dort im menschlichen Leibe ihren Sitz

nehmen, nicht allein im Geblüte, sondern auch andern humoribus, auch wohl gar an die festen Theile sich ansetzen. Ob nun schon einerley Medicin alles schädliche aus dem Geblüte austreiben könte, indem es mit dem Blute herum circulirte, und diesen Feind aufsuchte, so würde dennoch eine andere Artzney erfodert werden, welche die fremden Dinge, so sich an die festen Theile gesetzet, angriffe und sie austriebe. Sintemahl die erste Art der fremden Materie noch flüßig und mit dem Geblüte circulirend, die andern aber als geronnen, oder gar als etwas, so sich schon wo feste angehängt, supponiret wird. Gleichwie aber zur Austreibung der ersten Art solcher Materie nur ein Medicament erfodert würde, welche dieselbige aus- und weg schafte; So müste zu der geronnenen, oder sich schon fest gesetzten fremden Materie eine Medicin gebraucht werden, welche diese Materie zertheilte, von den festen Theilen absonderte, ehe es damit zum Auswurf kommen könte. Man solte nicht ohne Ursach zweifeln, ob einerley Medicament ohne andern Zusatz, solches alles bewerckstelligen könte, weil zu verschiedenen Würckungen, auch verschiedene Kräfte, und folglich verschiedene Artzneyen erfodert werden. Es liesse sich zwar wohl eine Artzney auf beyderley Zufälle einrichten, stehet aber zu besorgen, eins möchte das andere in seinen Verrichtungen hindern, und man damit nicht den intendirten Zweck erreichen. Ich wolte dieses alles endlich zugeben, wenn man nicht wüste, daß die fremde Materien, welche die Kranckheiten verursachen, nicht alle

einerley Art sind, darum wird eine Medicin nicht alle verschiedene Materien überwinden, und auswerfen können. So hat auch der menschliche Cörper ungemein viele Winckel und Schlupflöcher, wo sich diese Materien gleichsam verstecken können. Solte eine Universal-Medicin alle diese Winckel durchkriechen, biß sie endlich an den Ort, wo der Feind menschlicher Gesundheit verborgen liegt, käme, und daselbst ihre Würckung verrichtete, so müste sie gewiß eben so viel Verstand und Witz, als der beste Artzt, besitzen. Zu geschweigen wie solches Medicament, indem es so vielfältige unterschiedene Meatus und Gänge passiren muß, ehe es an dem Ort, wo der Feind sich auf hält, gelangen kan, dadurch auf mancherley Art alterirt und geändert, auch in seiner Kraft geschwächet wird, daß es die nöthige Wirckung alsdann nicht thun kan. Was ferner die Verletzung der flüßigen so wohl, als festen Theile anlangt, so können vors erste die flüßigen Theile lædirt werden, indem sie entweder zu dünne oder zu dicke, oder in ihrer Mixtion verdorben ist. Es können auch die Gänge, wodurch diese Humores ihren Lauf nehmen, entweder verstopft, und gar zu enge zusammen gezogen, oder gar zu weit geöffnet seyn. Hier findet die Universal-Medicin viele und zwar verschiedene, auch gar wiederwärtige Würckungen vor sich. Sind die Humores zu dünne und flüchtig, so ist nöthig, daß sie inspissiret und dicker gemacht werden. Sind sie zu dicke, solten sie resolviret und subtiler gemacht werden.

Ist aber ihre Mixtion verdorben, und in Unordnung gerathen, so müste solche Unordnung gehoben, und die ordentliche Mixtion wieder hergestellt werden. Sind die Gänge, wodurch die Humores passiren, zu enge, haben sie eine Eröfnung nöthig, sind sie aber zu weit, muß man sie enger zusammen ziehen. Man kan sich aber auf keine Weise vorstellen, wie ein und eben daßelbige Medicament, solte so verschiedene und wiederwärtige Würckung thun können; Bald dicke, bald dünne machen; Bald eröffnen, bald wieder zusammen ziehen und zustopfen. Es kommt hinzu, daß die Secretiones, Excretiones und Auswerfungen, die im Leibe vorgehen, mannigmahl zu wenig, mannigmahl zu häufig geschehen. Und da muß abermahl die allgemeine Artzney wiederwärtige Würckungen thun, einmahl solche Secretiones und Excretiones befördern, ein ander mahl dieselbige hemmen und zurück halten. Wer nun behauptet, daß es geschehen könne, muß deutlich und verständlich zeigen, auf was Art es möglich sey, sonst ist man nicht schuldig es zu glauben. Die Verletzung der festen Theile läßt sich noch weniger durch eine eintzige Artzney wieder zu recht bringen, weil nicht abzusehen, wie eine geschehene Ruptur oder Læsion an Theilen von verschiedener Textur und Art der Zusammensetzung, durch einerley Medicin, das ist auf einerley Art, solte geheilet, und wieder in vorigen guten Stand gesetzet werden. Aus diesem allen ist leicht abzunehmen, daß es mit der Stär-

ckung der Natur mehr zu sagen habe, als man wohl denckt. Denn wenn die Stärckung der Natur nichts anders ist und heißet, als die fremde Materien aus dem Leibe auswerfen, die darin entstandene Unordnungen wieder zur Richtigkeit bringen, und die Verletzungen heilen und heben, so wird man nicht eine Medicin finden, welche die gantze Natur überhaupt stärcke. Mit denen Motibus vitalibus, und deren Beförderung, hat es gleiche Bewandniß. Diese Motus vitales sind gewiße Bewegungen, die bey dem natürlichen Leben geschehen, und zur Erhaltung des Leibes und Lebens abzielen. Sie offenbahren sich in dem Appetit zum Eßen und Trincken, in der Ernährung des Leibes, in der Bewegung des Geblüts und anderer Feuchtigkeiten, in der Verdauung, Abscheidung des Urins, der Galle, des Schweißes, und was dergleichen mehr ist. Wenn man nun vorgibt, es könne ein eintziges Medicament alle diese Motus vitales befördern, und deren Unordnung heben, so ist es aus dieser Ursach nicht wahrscheinlich, weil solche Motus vielfältig und verschieden sind. Sie können auch entweder zu schwach oder zu starck seyn. Wie will eine und eben dieselbige Medicin verschiedenen Zufällen begegnen, oder gar wiedrige Würckungen thun können? Bald die allzuheftige Motus hemmen, bald die schwachen und gar zu langsamen befördern, und in ordentlichen Gang bringen? Es will sich auf keine Weise begreiffen laßen. Da sich nun mit dem bereits angeführten Vorgeben

die Möglichkeit einer Universal-Medicin nicht erweisen läßt, so verfallen andere auf den Archeum, und vermeynen, derselbige könne durch ein eintziges Medicament gestärcket werden, damit er seine Verrichtungen desto fleißiger beginne, das schädliche aus dem Leibe austreibe, die Unordnungen wieder zu rechte bringe, und also die menschliche Gesundheit erhalte. Man verstehet aber durch den Archeum ein Mittel-Ding zwischen dem unsterblichen Geist des Menschen, und dem materialischen Cörper, und nennet daßelbige insgemein die Seele, wiewohl ihm noch andere Nahmen beygelegt werden. So wird es auch genennet principium hylarchicum, materia subtilissima, elementum stellis analogum, lux primogenea, æther, fluidum nervorum, spiritus animales, und so weiter. Ich will diesen Archeum nicht weitläuftig untersuchen, sondern nur was zur Sache dienet, kürtzlich beybringen. Einige halten solchen Archeum für ein geistiges Wesen, und für die würckende Ursache und Pincipium alles deßen, so in der Natur, folglich auch im menschlichen Cörper vorgehet. Andere verstehen dadurch, sonderlich im Leibe etwas Cörperliches, welches aber an subtilitæt die andern Theile des menschlichen Leibes weit übertreffe. Die so den Archeum für ein geistiges Wesen halten, bürden sich einen schweren Beweis auf, den sie vielleicht nimmermehr ausführen werden. Denn wie wollen sie die Existens eines solchen Geistes behaupten? Was brauchts aber einen solchen Geist zu erdichten?

dichten? da man dasjenige, so in der Natur vorgehet, ohne denselbigen deutlich und verständlich erklären kan. Solches ist bereits von vielen geschehen, und ich darf mich deßhalb damit nicht länger aufhalten. Vielmehr läßet sich erweisen, daß ein solcher Geist in dem menschlichen Cörper nicht seyn könne. Ist es ein Geist, so muß er Verstand und Willen haben, denn diese Dinge gehören zu dem Begriff eines Geistes. Man redet auch von diesem Archeo nicht anders, als von einem mit Verstand, Willen und andern geistlichen Kräften begabten Wesen. Er soll ja die Begierden im Menschen erwecken, oder er selbst soll dasjenige begehren, was zur Erhaltung des Leibes dienet, und dasjenige verabscheuen, was ihnen zuwieder ist. Das ist nichts anders als die Kraft der Seele, die wir den Willen nennen, und sich auf eine vorhergegangene Erkenntniß, oder den Verstand gründet. Nun laßt uns setzen, daß nebst der Seele sich noch ein ander Geist im Menschen befinde. Was würde daraus folgen? Nichts gewißers als dieses, daß der unsterblichen Seele die unordentliche Bewegungen des Leibes, oder die sündliche Begierden des Fleisches, nicht könten zugerechnet werden, weil sie von einem andern Geiste, nemlich dem Archeo, herkämen. Solches aber streitet ausdrücklich mit den Sätzen der Christlichen Religion. Wenn man überdem nur diß einzige erweget, wie die Bewegungen der Gliedmaßen, ingleichen gewiße Excretiones, bey Eröffnung des Leibes und bey den Urin, auf den Willen der Seele

Digitized by Google

le erfolgen, so siehet man nicht ab, was dabey ein ander Geist zu verrichten habe. Gnug daß es geschicht, wenn es die Seele haben will. Die Seele ist sich ihrer selbst bewust, sie weiß und kennet ihre Verrichtungen, und daher schließen wir ohngezweiffelt, daß wir eine Seele haben. Von einem andern Geiste aber finden wir keine Erkänntniß in uns, wir wißen von deßen Verrichtungen nichts, weßwegen auch nicht wahrscheinlich ist, daß außer der Seele noch ein ander Geist in uns sey. Es müste sich dieses geistige Wesen seiner selbst bewust seyn, und wir müsten deßen Würckungen spüren und mercken, wie wir fast alle Augenblick die Würckungen unserer Seele wahrnehmen, wenn wir darauf acht haben. Ist schließlich der Archeus ein Geist, so wird man bey ihm mit einer Medicin nichts schaffen oder ausrichten können. Laßet uns noch sehen, was von derjenigen Meynung zu halten, die den Archeum für eine subtile Materie ausgeben. Es müste vors erste wiederum erwiesen werden, ob dergleichen im menschlichen Cörper zu finden. Der Autor des *Tractats* von der *Universal-Medicin*, so bey dem Briefen Dickinsons und Mundani befindlich, stellet solchen Beweis folgender Gestalt an: Er schreibt nehmlich p. 26. seqq. In den Cörpern der Thiere trifft man feste und flüßige Theile an. Diese übertrifft an *Subtilität* das Blut, gleichwie die *Spiritus animales* an *Subtilität* dem Blut weit vorgehen. Aber in allen und jeden Theilen befindet sich etwas *subtiles* und geistliches, so in beständi-

ger

ger Bewegung ist, welches die H. Schrift *1. Mos. 2. 7.* die lebendige Seele nennet, und nichts anders, als der *Chymicorum Archeus* ist. Man findet auch in allen Theilen eines jeden Cörpers eine verborgene geistliche *Substantz*, welche deßelben innerliches *Principium*, und erste bewegende Kraft ist, so man den Welt-Geist nennet. Aber man weiß nicht, worinn das Wesen dieser Geister bestehe, oder was deren Theile für eine Figur haben. Man beliebe ohnschwer zu erwegen, ob hiemit die Existentz oder Würcklichkeit des Archei erwiesen sey. Es können die Bewegungen des Leibes anders woher ihren Ursprung haben, und man hat schon längst gezeiget, wie sie entstehen: Darum ist unnöthig und überflüßig, ein besonderes Agens, oder würckendes Wesen zu erdichten, welches diese Bewegungen verrichte, zumahl da man nicht sagen kan, was es sey, oder worinn deßen Wesen bestehe. So müste auch folgen, daß es, wie vorangeführter Autor nicht undeutlich zu verstehen giebt, im gantzen Cörper allenthalben zu finden sey. Darum frägt sich weiter, ob es allenthalben von einerley Art und Beschaffenheit sey, und an diesem Orte so wohl, als an jenem, einerley Stuctur und Art der Zusammensetzung habe, oder nicht? Ist es nicht allenthalben von einerley Art und Beschaffenheit, so wird einerley Medicament es nicht stärcken, und zu allen Verrichtungen geschickt machen können, sondern es werden dazu verschiedene Medicamenta von nöthen seyn. Soll es aber allent-

halben

halben von einerley Beschaffenheit seyn, so ist solches wiederum schwerlich zu glauben. Denn weil dieser materialische Archeus nicht einerley, sondern viele und verschiedene Würckungen im Leibe zu verrichten hat; so kan er nicht allenthalben einerley Structur haben, sondern müste an dem einen Orte so, an den andern aber wieder anders, nach Erfoderung der zu verrichtenden Würckungen, gestaltet seyn. Gleichwie man es bey denen humoribus gewahr wird, welche nach Erfoderung ihrer Bewegung und Verrichtung bald diese, bald jene Structur und Art der Zusammensetzung haben, und darinn vielfältig voneinander unterschieden sind. Der Archeus kan also unmöglich allenthalben von einerley Art und Beschaffenheit seyn. Ist aber seine Structur hie anders, als dort, so wird eine eintzige Medicin ihn nicht zu allen seinen Verrichtungen geschickt machen, und die Unordnung, welche in ihm, als einem materialischen Wesen ebenfalls entstehen kan, wiederum heben können. Jetzt gedachter Autor von der Universal-Medicin gestehet p. 29. selbst, daß der Archeus verschiedene Verrichtungen habe, welche auf mancherley Art könten lædiret und turbiret werden. Ist nun dem also, wie es nicht geläugnet wird, so kan man ihn nicht mit einer allgemeinen Artzney in allen seinen Verrichtungen zu Hülfe kommen. Man betrachte die Sache, wie man will, so wird sich die Möglichkeit einer Universal-Medicin mit dem prætendirten Archeo nimmermehr erweisen lassen.

§. 7.

§. 7.

Im kurtz vorhergehenden §. ist die Möglichkeit einer Universal-Medicin ziemlich zweifelhaftig gemacht worden, nachdem ich dargethan, wie die Art und Weise, auf welche sie universaliter würcken soll, nicht bestehen könne. Nun muß ich noch die Argumenta beybringen, welche derselben Möglichkeit theils verdächtig machen, theils dawieder ausdrücklich streiten. 1) Wird die Sache dadurch sehr verdächtig, daß eine solche Artzney noch nicht erfunden ist, ob sie gleich von vielen gesucht worden. Sie muß also wenigstens schwer, wo nicht gar unmöglich seyn. 2) Ist dabey zu verwundern, daß die, welche sich rühmen sie zu besitzen, auch wohl andern dafür verkauffen, gemeiniglich dabey nicht viel übrig haben, sondern ihr Leben wie viel andere Menschen, wo nicht in Dürftigkeit, doch auch nicht in gar zu großen Ueberfluß zubringen. Man solte ja meynen, solche Leute könten viel Schätze durch diese Medicin erwerben, weil jedermann für seine Gesundheit gern bezahlet, was er nur aufbringen kan. Es müßen aber solche Universal-Artzneyen den versprochenen Nutzen nicht haben, weil sie bald ihren Credit verliehren, und nicht groß mehr gesucht werden, ob sie gleich im Anfang wohl viele Liebhaber gefunden. Diesen Einwurf suchet der §. 6. angeführte Tractat von der Universal-Medicin abzulehnen, wenn es p. 23. heißt: **Es werden vors erste viel rohe *Materialien* dazu erfordert, woraus man das wenige reine, so darin verborgen ist,**

scheiden

scheiden muß. Ferner gehöret viele Arbeit, Ofen, Gläser und ander Handwercks-zeug dazu, wodurch die Bereitung dieser *Medicin* höchst mühsam und kostbar wird. Da sie aber von den Leuten auch nicht gnugsam bezahlet wird, so ist es kein Wunder, wenn daraus kein großer *Profit* zu machen. Das meiste in dieser Antwort kommt auf die gnugsame Bezahlung an. Wenn man die erhält, so ist man im Stande alle Mühe und Kosten zu überwinden, und noch einen reichlichen Ueberschuß für sich zu erlangen. Wer will aber zweifeln, daß die Menschen eine so gewiße und allgemeine Artzney, die auch die schwerste Kranckheiten, welche sonst unheilbar sind, heben kan, nicht gnugsam bezahlen solten. Ich getrauete mir damit mehr Reichthümer zu erwerben, als mancher große Potentate nicht haben mag. Und darum hat es mit solcher Antwort nichts auf sich. 3) Ist der wichtigste Zweifel in dieser Sache, daß die Besitzer der Universal-Artzney eben sowohl, wie andere Menschen, krancken und frühzeitig dahin sterben. Sie sind oft kräncker als andere, denen sie helffen wollen. Warum machen sie nun an ihnen selbst nicht die Probe: warum verjüngern sie sich nicht damit, wenn sie beginnen alt zu werden: Oder warum können sie ihr Leben nicht weit über das menschliche Lebens-Ziel, oder gar auf etliche 100 Jahre verlängen, ich will nicht sagen, sich gar unsterblich machen? bey diesem Einwurf hat Mundanus in Epist. ad Dickinson

p. 174.

p. 174. seqq. artige Einfälle. Zuförderst, meynet er, könne niemand sein von GOtt gesetztes Lebens-Ziel überschreiten. Einige, fähret er fort, hätten diese *Medicin* mit Fleiß nicht brauchen wollen, weil sie ihr Leben wenig geachtet, sondern nach dem ewigen Leben ein desto größer Verlangen getragen. Endlich hätten viele *Adepti* sehr lange gelebet, sich aber in fremde Länder begeben, und andere Nahmen angenommen: daher sey es kommen, daß man von ihrem langen Leben keine Nachricht bekommen. Es ist lustig gnug anzuhören, daß die Adepti mit Fleiß nicht länger leben wollen, und deßhalb den Gebrauch ihrer Medicin unterlaßen hätten. Wie könten sie dann solchergestalt von Selbst-Mord entschuldiget werden? derjenige begehet sowohl einen Selbst-Mord, welcher, da er kan, sein Leben nicht beschützet und erhält? als der sich muthwillig selbst umbringet. Man hat dieses Vorgeben bloß für eine ungegründete Muthmaßung anzusehen. Ich erinnere mich dabey der Fabel vom Fuchs, welcher, als er die Birnen nicht erlangen konte, sie für sauer ausgab. So machen es hier die Adepti des Mundani auch. Daß sie mannigmahl in fremde Länder gezogen, und ihre Nahmen verändert, ist auch nicht wahrscheinlich. Was hätten sie an einem bekannten Ort zu besorgen gehabt, wenn sie auch 200 und mehr Jahre gelebt? Man würde sie daselbst ihres Alters wegen geehret, und als ein Wunderwerck betrachtet haben. Darum sind

solche Gedancken nur vor die lange Weile erformen, damit man einer desperaten Sache einiger maßen aufhelffe. Das erstere ist zwar gewiß, niemand könne sein von GOtt gesetztes Lebens-Ziel überschreiten: Aber man darf sich hier darauf nicht füglich berufen, und es scheint, als ob man die Ordnung der göttlichen Rathschlüße, so viel wir nemlich davon erkennen mögen, nicht recht innen habe. GOtt bestimmt zwar einem jeden Menschen sein Ende, und er weiß gewiß wenn es kommen wird. Daß er es aber gewiß weiß, kommt daher, weil er die Folge aller Dinge, and was mit einem Menschen vorgehen wird, genau vorher siehet, und ihm alle Umstände davon bekannt sind. Also gründet sich die Bestimmung des menschlichen Lebens-Ziels nicht auf GOttes absoluten Willen, sondern theils auf die Erkenntniß, so er von den Umständen eines jeden Menschen schon von Ewigkeit her hat, theils auf das Temperament, so er den menschlichen Cörpern verliehen, und die äußerliche Umstände, wovon die Cörper afficiret werden, und die von GOtt so, wie ers für gut befunden, eingerichtet sind. Der Mensch stirbt nicht zu dieser oder jener Zeit, weil es GOtt schlechterdings so haben will, sondern weil er wegen Beschaffenheit seines Cörpers, nnd anderer Umstände nicht länger leben kan. Weil aber GOtt dieses gewiß vorher weiß, auch sonst, wie oben gedacht, in Ansehung, daß er einem jeden Menschen sein Temperament zugeordnet, und ihn diese oder jene äußerliche Umstände versetzet, dazu concurrirt,

so

so sagt man, er bestimme den Menschen ihr Lebens-Ziel. Wenn nun ein Mensch, der sonst natürlicher Weise sterben müste, durch den Gebrauch einer Medicin dem Tod vorbeugt, so weiß GOtt schon vorher, daß er diese Medicin brauchen, und dadurch sein Leben fristen werde. Darum ist ihm zu solcher Zeit sein Lebens-Ziehl von GOtt noch nicht bestimmt, sondern nur zu der Zeit, wenn er gewiß stirbt. Laßet uns setzen, es müste der Tod eines Adepti zur gewißen Zeit natürlicher Weise erfolgen, er brauchte aber seine Medicin, und würde davon wieder gesund, so hat ihm ja GOtt sein Lebens-Ziel zu der Zeit noch nicht bestimmt: Oder beßer zu sagen, GOtt weiß vorher, daß der Adeptus zu solcher Zeit noch nicht sterben, sondern sein Leben durch die Artzney verlängern werde. Würde aber der Adeptus alsdann die Artzney nicht brauchen, so wäre sein Lebens-Ziel vorhanden. Nun stehet es ja in des Adepti Willen, ob er die Medicin nehmen will, oder nicht, denn diese Freyheit läßt uns GOtt. Thut ers nicht, so ist die Schuld sein eigen, und GOtt hat ihm alsdann, wenn er darüber sterben muß, sein Lebens-Ziel nicht absolute bestimmet und verordnet, sondern er weiß nur vorher, daß es bey solchen Umständen gewiß kommen werde. Auf solche Weise läßet sich nicht sagen, GOtt habe dem Adepto seinen Tod bestimmt, so daß er demselbigen schlechterdings nicht entgehen könte. Es würde vielmehr ein Göttliches Wunder-Werck seyn, wenn er der Medicin, die sonst natürlicher

Weise der Kranckheit und dem Tod zu wiederstehen vermögend ist, ihre Kraft benähme, und ihre Würckung hinderte. Ich will zur Erläuterung der Sache ein Exempel geben. Wenn jemand, der seine gesunde Vernunft hat, sich vorsetzlicher und muthwilliger Weise selbst das Leben nimmt, so kan man eigentlicht nicht sagen, GOtt habe ihm seinen Tod also, und zu solcher Zeit bestimmt, oder es sey derselbe unvermeidlich gewesen, sondern er hat nur vorher erkannt und gewust, daß er sich auf diese Art und zu der Zeit das Leben nehmen werde. Natürlicher Weise hätte er länger leben können, und GOtt würde ihm ein längeres Leben verliehen haben, wenn er sich deßen nicht muthwillig selbst beraubet hätte. So würde es auch ein Wunder-Werck seyn, wenn z. E. jemand so viel Gift einnehme, als zur Zerstöhrung des Lebens nöthig ist, und solches Gift dennoch nicht den Tod beförderte. Daher hat es mit dem von GOtt bestimmten Lebens-Ziehl nichts anders zu sagen, als daß es GOtt vorher sehe und wiße, und dazu durch verleihung dieses oder jenem Temperaments, benebst der Errichtung äußerlicher Umstände dazu concurire. Es aber nicht ordentlicher Weise absolute bestimme, und unwiedertreiblich vorher verordne: Solches aber hindert nicht, daß ein Mensch sein Leben durch natürliche Mittel nicht solte verlängern können. Damit ich endlich der Sache näher trete, so wird man 4) sehr viele und mancherley, ja wiederwärtige Kranckheiten im menschlichen Leibe gewahr, und wenn eine Medicin

allen

allen und jeden Kranckheiten mit Nutzen begegnen solte, müste sie vielerley und gar wiederwärtige Eigenschaften haben, welches unmöglich seyn kan. Der verdorbene Magen braucht Wärme, und die Leber hat eine Erkühlung und Erfrischung nöthig. Mannigmahl ist eine Austrocknung der überflüßigen Feuchtigkeit vonnöthen, und ein andermahl fehlt es an gnugsamer Feuchtigkeit, welche müste herbey geschafft werden. Mannigmahl gehet eine Lähmung der Glieder vor, und mannigmahl leiden sie durch cotractur Schaden. Dis sind ja verschiedene und wiederwärtige Zufälle, wie will man ihnen allen durch eine Medicin, d. i. auf einerley Art begegnen können? Welche solches vorgeben, verdienen so wenig Glauben, als ein Färber, der mit einer eintzigen Materie dem Lacken alle und jede Farben geben wolte. Ich will nichts gedencken von denen Verrenckungen der Glieder, von Wunden und andern Zufällen, womit die Chirurgie zu schaffen hat. Man kan doch nimmermehr erweisen, daß eine Universal-Medicin zur Heilung aller solcher Zufälle geschickt sey. Gleichwie es aber den Alchimisten an Ausflüchten niemahls mangelt, so suchen sie hier auch dergleichen, und speisen uns wenigstens mit leeren Worten ab. Da muß ein allgemeiner Lebens-Brunn im menschlichen Cörper seyn, woraus die Kräfte des Lebens qvillen, und dem gantzen Cörper mitgetheilet werden: Wenn nun diese Lebens-Kräfte gestärcket würden, welches gar wohl mit einem eintzigen Medicament geschehen könte, so wären

sie im Stande die Kranckheiten zu vertreiben, und das Leben zu erhalten. Niemand aber weiß uns zu sagen, was dieser Lebens-Brunn, oder die daraus qvillende Kräfte seyn, wo sie zu finden, und was es sonst damit für Beschaffenheit habe. Wenn dieses alles etwas sagen soll, so läuft es damit auf die Stärckung der Natur hinaus, wovon ich schon §. 6. gehandelt habe. Andere nehmen den Archeum zu Hülfe, und kommen damit eben so wenig fort, wie aus dem angeführten §. zu ersehen. Hiemit könte ich diese Materie beschließen; da ich mich aber noch zweyer berühmten Männer erinnere, denen man eine große Einsicht in Dingen, welche die Medicin betreffen, ohne Wiederrede zugestehen muß, welche die Möglichkeit einer Universal-Medicin nicht gäntzlich läugnen wollen, so will zum Beschluß ihre Gedancken davon noch anführen. Der erste ist der berühmte Hof-Rath und D. Stahl, derselbige meynet in seinem Collegio Chymico, es laße sich die Möglichkeit einer Universal-Medicin a contrario erweisen. Denn weil es so kräftige Gifte gäbe, die so zu sagen im Augenblick das menschliche Leben destruiren, und das würckende Principium deßelben zu Grunde richten, so ist seine Meynung, es könne auch wohl eine Universal-Medicin gefunden werden, die solches Principium erqvickte, stärckte, und die verdorbene Gesundheit wieder herstellte. Dieser Schluß gründet sich erstlich auf eine ungewiße und denckele Hypothesin, daß im Menschen ein besonders Lebens-Principium befindlich sey. Wo aber dieses Principium

cipium nicht die Seele selbst ist, so weiß ich wahrlich nicht, was es sonst seyn soll. Ist es aber die Seele, so muß man deutlich zeigen, wie man ihr mit einer Artzney beykommen wolle. Zwar richtet sich die Seele vielfältig nach denen Bewegungen des Leibes, indem sie die Schmertzen und Kranckheiten, die dem Leib zustoßen, gleichfalls empfindet, wenn sie aber wieder gehoben werden, ebenfalls daran Theil nimmt, und darüber Vergnügen empfindet. Allein das thut zur Sache nichts. Man kan doch durch eine Artzney die Seele selbst nicht stärcken und erqvicken, sondern man muß damit die Kranckheit des Leibes heben, so wird das Vergnügen und die Erqvickung der Seele, so sie darüber empfindet, sich von selbst geben. Wenn man also die Kranckheit des Leibes nicht heben kan, so wird man auch nimmermehr die Seele, wenn diese nemlich das Lebens-Principium seyn soll, vermögend machen können, die Gesundheit wieder herzustellen. Vors andere ist auch zwischen dem Verderben einer künstlichen Machine, und derselben Wiederherstellung und Verbeßerung ein großer Unterschied. Wenn an einer künstlichen Uhr nur das geringste zerbrochen, so ist sie schon verdorben. Also kan auch ein weniges Gift dem Menschen den Tod verursachen. Wenn aber eine Uhr vielerley Schaden hat, so wohl an dem einen, als andern Theile, so wird sie dadurch nicht wieder zu Stande gebracht, wenn sie an dem einen, nicht aber an dem andern Orte repariret und geflicket wird, sondern man muß die

Reparation an allen Orten vornehmen, wo sie nöthig ist. Gleichwie aber der eine Theil so, der andere auf andere Art reparirt werden muß; Also brauchen auch die verschiedene Zufälle des Leibes, welche ohne dem fast unzehlich sind, viele und mancherley Arten der Cur, d. i. vielerley Artzneyen, und es bleibt zwischen dem verderben und verbeßern dieser Machine ein himmelweiter Unterscheid. Ein eintziger Zufall kan sie zu Grunde richten, sie muß aber auf vielerley Art repariret und verbeßert werden. Der andere, deßen ich noch gedencken will, ist Robertus Boyle, welcher in Exercitat. de utilit. phil. Nat. exper. Part. 2. sect. 1. exercit. 5. cap. 20. §. 1. 2. 3. 7. pag. 347 seqq. behauptet, man habe an Erfindung einer Universal-Medicin nicht gäntzlich zu verzweifeln, aus folgenden Gründen. 1) Spricht er, könten die Kranckheiten, welche sehr von einander unterschieden zu seyn scheinen, leichtlich von einerley verdorbenen Materie herkommen. Wie solches etwa geschehen könne, lehret der Bericht von *Ignatii* von *Orthomont* neuerfundenem *Astro Solis*. Es entstehen, schreibt deßen Autor pag. 22 seqq. alle Kranckheiten aus der Hitze und Kälte, und denen daher rührenden Gerinnungen und Gestehungen, oder, welches einerley, aus einem überflüßigen, zähen und beißigen *Alkali & acido*, so Gestehungen und Gerinnungen, Nagen und Verderben, folglich Verstopfungen und Veränderungen, und hierbey *Exulcerationes*

und Entzündungen entspringen. Da es nun hiebey hauptsächlich auf eine *Resolution* des geliefferten Geblüts, und Milderung seiner Schärfe ankommt, kan man mit Wahrheit sagen, daß es ein *Medicamentum universale* in der Welt geben könne und müße. Es wird aber schwer fallen zu beweisen, daß alle Kranckheiten aus der Hitze und Kälte entstehen, oder aus einem beißigen Alkali und Acido. Hitze und Kälte sind widrige Dinge, wie solten sie einerley Kranckheit verursachen können? Die Alkalia und Acida können von verschiedener Art seyn, und deswegen bald diesen, bald einen andern Schaden auf verschiedene Weise anrichten, nachdem sie nemlich so und so beschaffen sind. Daher mag man kein Medicament finden, welches solche verschiedene Zufälle auf einerley Art heilen und hinweg nehmen solte. Die Resolvirung des geliefferten oder verdickten Geblüts wird es allein nicht ausmachen, weil sich Kranckheiten finden, denen damit nichts wird gerathen seyn. 2) Führet Boyle an, wie mannigmahl Kranckheiten, die von verschiedener Natur zu seyn scheinen, dennoch aus einerley Ursach und besondern *determinirten* Umständen entstehen; und wie verschiedene Kranckheiten, deren die eine die Haupt-Kranckheit zu seyn scheinet, sich also untereinander verhalten, daß die andere nur eine Neben-Kranckheit sey, wie man es in der Waßersucht, und dem auszehrenden Fieber gewahr wird. Ob dem gleich also ist, so folgt

doch nicht, daß es mit allen und jeden Kranckheiten solche Beschaffenheit habe. Darum wird hidurch der Möglichkeit einer Universal-Medicin wenig oder nichts gerathen. 3) **Beruft er sich darauf, daß wir zur Zeit noch keine vollkommene Erkenntniß der Kranckheiten hätten.** Allein laßt es seyn: Wir wißen dennoch, wie der Mensch vielen wiederwärtigen Kranckheiten unterworfen, und daher hat man gnugsame Ursachen, die Möglichkeit der Universal-Medicin zu verwerffen. **Wenn er 4) die** *minerali*sche **Waßer, und sonderlich die zu Spaa anführet, welche wiederwärtige Kranckheiten heilen, und nach** *Henrici ab Heer* **Bericht, sowohl die** *Menses* **treiben, als auch derselben gar zu starcken Abgang stillen und zurück halten sollen:** So will ich solches zwar glauben. Weil aber die angeführte Kranckheiten bloß im Geblüthe ihren Sitz haben, und folglich durch Wiederherstellung deßelben natürlichen Beschaffenheit, und ordentlichen Laufs, möchten können gehoben werden; So wird doch das Spaa-Waßer gewiß nicht bey allen dergleichen Patienten diese Würckung thun; noch weniger läßt sich daher ein Schluß auf andere Kranckheiten machen, welche mehr wiederwärtiges an sich haben, als die angeführten. Deßwegen kan ich nicht absehen, wie man sich mit Recht Hoffnung zu einer Universal-Medicin machen könne.

Das 8. Capitel.

Von andern Alchimistischen Kunststücken und deren Nichtigkeit.

Inhalt.

§. 1. Die ewig brennende Lampe. §. 2. Von der Lebens-Ampel. §. 3. Von Verfertigung eines Portraits, so sich nach des Menschen Zustand richtet und verändert. §. 4. Von der Kunst, einem andern seine Gedancken in die Ferne zu eröffnen. §. 5. Von dem Glase, welches sich hämmern und schmieden läßt. §. 6. Ein Waßer, so sich nach dem Mond richtet: Und Kugel, die den Himmels-Lauf vorstellet. §. 7. Die künstliche Auferweckung der Pflantzen aus ihrer Asche. §. 8. Von gewißen Kugeln, und einem Pulver, so die Gift aus dem menschlichen Leibe an sich ziehen. §. 9. Von einem Waßer, welches die Todten soll wieder lebendig machen. §. 10. Von denen Philtris, oder Liebes-Träncken. §. 11. Von Perlen machen. §. 12. Einem Kraut die wachsende Kraft zu benehmen, und einem andern zu geben: wie auch einer guten Erde die Frucht-bringende Kraft zu entziehen, und solche einem andern Erdreich mitzutheilen. §. 13. Neue Kräuter und Thiere zu machen. §. 14. Von einem künstlichen Kopf, der nicht allein reden, sondern auch auf Fragen Antwort geben, und wohl gar künftige Dinge vorher sagen kan.

§. 1.

Es ist von denen ewigen Lampen viel redens und schreibens gewesen, seit dem man sonderlich in einigen alten Gräbern dergleichen will gefunden haben, welche bey Eröffnung der Gräber noch gebrennet, aber alsobald

 verloschen.

verloschen. Porta berichtet in Mag. Natur. lib. 12. c. 13. wie bey der Stadt Aterto, nicht weit von Padua ein irdener Krug gefunden worden, in welchem ein ander Krüglein gewesen, darinnen man eine Lampe noch brennend angetroffen, die aber durch die groben Hände der Bauren, umgeschüttet und zerbrochen worden, und also verloschen. Ferner schreibt er, wie man zu seinen Zeiten, um das Jahr 1550. in der Insul Neside, die in dem Neapolitanischen Meer-Schooß liegt, auch ein Marmorsteinern Grab gefunden, bey deßen Eröffnung sich inwendig eine Schaale gefunden, darinnen noch eine Lampe gebrennet, so aber auch zerbrochen, und sobald die Luft dazu kommen, verloschen ist; da sie doch noch vor der Zukunft unsers Heylandes dahinein verschloßen worden. Ingleichen erzählet Kircherns in M. S. aus dem Boccatio, daß man Anno 1401. nicht weit von der Stadt Rom das Grab des Pallantis, der ein Gefährte des Æneæ war, gefunden, wie auch einen Stein mit der Inscription. Der darin liegende Cörper sey noch gantz gewesen, als wenn er erst kürtzlich begraben: auf der Brust hätte er eine lange Wunde gehabt, und über deßen Haupt eine ewige Lampe gebrennet, welche man auf keine Weise auslöschen können, nachdem man aber in dem Boden ein Loch gemacht, sey sie verloschen. Allein da zugleich gemeldet wird, es sey dieser Cörper länger und höher gewesen, als die Mauren der Stadt Rom, so gibts sich von selbsten, daß es eine Fabel sey, welches auch aus andern jetzt erzählten Umständen

zu schliessen. Die Lampe, welche in dem Grabe der Tulliæ, die eine Tochter Ciceronis war, unter Pabst Paulo III. gefunden worden, ist vor allen berühmt; und wo es wahr ist, daß sie bey Eröffnung des Grabes noch gebrennet, aber sobald die Luft in die Gruft eingedrungen, verloschen sey, so müste dieselbige 1550. Jahr gebrennet haben: welches dann Fortunius Licetus in einem eigenen Tractat de Lucernis antiquorum reconditis behaupten will. Es will aber solche Meynung wenigen anstehen, da schwerlich zu glauben, daß ein Licht ohne von Zeit zu Zeit neue Nahrung zu empfangen so lange solte brennen, und so geschwinde bey Eindringung der Luft wiederum verlöschen. Daher sind einige auf die Gedancken gerathen, es sey in denen Lampen eben nicht ein Feuer, welches stets brennet, sondern nur eine solche Mixtur gewesen, welche, sobald die Luft darin kommen, sich entzündet, und also zu brennen geschienen, da sie doch vorher niemahls gebrennet. Wie dann D. **Becher in seiner närrischen Weisheit** *p. 45.* verſichert, **er wolle ein verschloßen Glaß voll** *Liquor* **geben, welches wohl 100 Jahr also stehen, und dennoch wenn es eröffnet, alsobald Feuer geben wird, daher ers auch der** *Philosophorum* **Feuerzeug hieße.** Jedoch sagt dieser D. Becher l. c. p. 44. auch, **der Rumor von den ewigen Lichtern der Alten und ihren Ampeln sey platt erlogen, denn, er hätte zu Mayntz, in Erbauung der Festung, viel von dergleichen Ampeln gesehen, welche man aus den** *Monumen-*

Monumenten gegraben, derer etliche niemahls angezündet, sondern nur eine Bedeutung des ewigen Lichts, welches sie der Seele wünschten, gewesen. Noch andere vergleichen die Flamme, die sich solchergestalt in den Gräbern sehen laßen, mit den Irrwischen, und sagen, sie sey entstanden aus einer fetten Materie, die sich in denen so lange Zeit verschloßenen Gräbern aufgehalten, und durch das Athemen der Menschen, die in die Gruft kommen, oder durch die geschwinde eindringende äußere Luft entzündet worden, aber bald wieder verschwunden. Und diese letztere Gedancken sind wohl die wahrscheinlichsten, wo sonst an der gantzen Sache etwas ist. Nun finden sich viele, welche dergleichen immerbrennende Lampen verfertigen wollen. Den Docht dazu will man aus dem Amiant oder Federweiß machen, weil daßelbige vom Feuer nicht verbrennet und verzehret wird. Kircherus gedencket in M. S. lib. 8. Sect. 3. cap. 1. wie er aus dem Amiant einen Lampen-Docht gemacht, welcher 2 Jahr gebrennet, ohne daß das geringste davon verzehret worden, und er würde sonder Zweifel ewig gedauret haben, wenn er ihm nicht durch einen Zufall, den er selbst nicht wuste, weg kommen. Solches kan man so eben nicht in Abrede seyn, sintemahl *Schöpflinus in Tractatu Historico de Apotheosi S. consecratione Imparatorum Romanorum* berichtet, man habe Anno 1702. in einem prächtigen alten Begräbniß zu Rom einen grossen Todten-Kopf von Marmor mit Schnitzwerck gezieret gefunden, in welchem ein Tuch von unver-

unverbrennlicher Leinwand gelegen, so 9 Römische Schuh lang, und 7 breit gewesen. Dem äußerlichen Ansehen nach war es gantz dicke und grob, doch aber weich anzugreiffen, und in demselbigen einige verbrannte Gebeine und Hirnschedel. Diese Leinwand konte von keinem Feuer angegriffen werden, und würde noch zu Rom in der Vaticanischen Bibliothec aufbehalten. Andere erwehlen an statt des Amiants einen Gold-Faden, wovon man aber nicht absehen kan, wie er die Stelle eines Dochts vertreten könne. Wegen des Oels, so dazu erfordert wird, gibt es auch verschiedene Meynungen. Einige wollen dazu ein Oel aus dem Federweiß bereiten, aber niemand hat bißher ein Oel daraus erlangen können. Noch andere erwehlen ein Oel, so aus dem gemeinen Saltz destillirt worden, weil das Oel, wenn man Saltz darin thut, noch einmahl so lange brennen soll. Hermolaus Barbarus vermeynet, das Oel zu den ewigen Lampen der Alten wäre ein öhlichtes Gold-Waßer gewesen, wie solches Morhof anführet in Polyh. Philos. lib. 2. part. 2. c. 22. §. 5. Die meisten wollen einen Liquorum von einem Vitriol-Oel und Spiritu Tartari mit zugesetztem Spiritu vini alcoholisato nehmen, und damit den Zweck erreichen. Wenn nun Docht und Oel fertig ist, so verfähret man, wie des **getreuen Eckarths** *medicinischer* **Maul-Affe** *pag. 55. 56.* lehret, mit Zubereitung der Lampe folgender Gestalt: **Der** *Liquor* **wird in ein schön helles** *Chrystallinisches* **Glas gegoßen, darin ein güldenes Röhrlein,**

in

in welchem ein Docht von der *mineralischen* Stein-Wolle, oder zugerichteten *Asbesto* gethan, eingeblasen wäre; Also daß der *Liquor* den 4ten Theil der Höle des Glases anfüllete: Wenn alles fertig, dann werde das Glas oben am Halse *Hermetice* versiegelt, und aufs genaueste geschloßen: darauf der angefeuchtete Docht vermittelst eines Brenn-Spiegels von denen Sonnen-Strahlen angezündet. Der *Liquor* ob er gleich schiene von den Flammen verzehret zu werden, so *circulire* er sich nur in der *Peripherie* des Glases, und ginge wieder an den Seiten herab, wegen seiner *Subtilitat* aber würde man am Glase kein anlauffen sehen, der äußere Anlauf aber könte allemahl abgewischt werden. Man hat wichtige Ursachen zu glauben, daß man weder auf diese noch eine andere Art zu einer immer brennenden Lampe gelangen werde. Denn vors erste ist schwerlich ein Oel zu finden, welches das Feuer nicht verzehren solte. Wo ein Licht und Flamme ist, da muß sie auch Nahrung haben, sonst verlöschet sie alsobald. Ohne Nahrung kan kein Licht oder Feuer seyn, weil daßelbige etwas anzugreiffen, und zu verzehren haben muß, wo es nicht verlöschen soll. Will man sich aber ein unverbrennliches Oel einbilden, das dem Licht die Nahrung geben soll, so wird solches eben so wenig dazu dienen, als das gemeine Waßer: Sintemahl was vom Feuer nicht angegriffen und verzehret werden kan, ihm auch keine Nahrung gibt. Wenn man sich ferner einbildet,

einbildet, es würde der Liquor oder das Oel, wovon die Flamme ihre Nahrung hat, eigentlich nicht verzehret, sondern circulire sich nur in dem Glase, gehe wieder in die Lampe zurück, und unterhalte solchergestalt beständig das einmahl angezündete Licht, so sind es nur leere Speculationes. Dann so die Flamme den Liquorem nicht verzehrt, kan sie nicht einen Augenblick bestehen; So sie aber denselbigen angreifft, alterirt und verändert sie ihn auch, daß er wenigstens zu einem Rauch und Dampf wird, und folglich dem Lichte nicht weiter Nahrung geben kan. Vors andere ist hiebey zu bedencken, wie in einem verschloßenen Glase, welches nicht den geringsten Zugang von der Luft mehr hat, nicht so leicht ein Licht anzuzünden sey. Es mögte wohl anfangen zu rauchen, aber niemahls in ein helle Flamme ausbrechen, sondern auch zu rauchen aufhören, so bald man den Brenn-Spiegel davon abkehrete. Gesetzt auch, es ließe sich anzünden, so kan es doch nicht lange brennen, sondern muß bald wieder verlöschen, weil bekannt, wie in einem verschloßenen Gefäße das Feuer, aus Mangel der Luft, bald wieder verlöschet. Das Feuer und die Wärme verdünnen ja die Luft, und expandiren solcher Gestalt ihren Elaterem, welches wir in den gemeinen Thermometris gewahr werden, worin die verschloßene Luft bey warmen Wetter den Spiritum weiter ausdehnet, daß er in die Höhe steiget: Bey kalten Wetter aber wird derselbe wiederum zusammen gezogen, und fällt. Nun würde ja das in

einem

einem verschloßenen Glase brennende Licht die darin enthaltene Luft ebenfalls expandiren und sehr dünne machen. Weil aber die Luft keinen Platz findet sich weiter auszubreiten, so müste entweder das Glas von solcher starcken Ausdehnung der Luft springen, oder doch das Licht selbst vorlöschen, und damit die ewige Lampe zu Ende seyn. Wer dieses wohl überlegt, kan nicht ferner zweifeln, daß die immerwehrende Lampe ein bloßes Gedichte, und müßige Speculation sey. Gleich als wenn man ein Thier solcher Gestalt in ein Glas einsperren wolte, daß es dennoch immerfort ohne Nahrung lebte. Hier könte man sich einbilden, dasjenige so von dem Thier durch die Transpiration oder Excrementa abginge, würde ihm aufs neue zur Nahrung dienen, und es beym Leben erhalten können. Man versuche dieses, so wird man gewahr werden, wie daßelbige nicht allein wegen Mangel der Nahrung, sondern auch der frischen Luft, bald sterben werde. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der immerbrennenden Lampe. Gleichwohl erzählet man Exempel von dergleichen Lampen, die aber niemand mehr zeigen kan, zu einem Beweis, daß sie längst verlöschen, und also nicht ewige Lampen gewesen. Der Abt Trithemius soll eine solche Lampe verfertigt, und sie dem Kayser Maximiliano verehret, auch dafür 6000 Cronen empfangen haben: wie in der teutschen **Ubersetzung der** *Mag. Nat. Joh. Bapt. Portæ Lib. 12. cap. 13. pag. 780.* gemeldet wird. **Der** *Autor* **des** *Tractats* **von Bergwercken**

unter

unter dem Nahmen *B. Valentini* gedencket *Lib. 1. cap. 38. pag. 140. 141.* ebenfalls eines gewißen Feuers, so er Blanck-Feuer nennet, und mit der ewigen Lampe ziemliche Verwandschaft hat. Er schreibt daselbst: **Das Blanck-Feuer bedarf nichts zu seiner Speise, sondern es leuchtet im finstern, je finsterer es ist, je beßer und heller. Man könte es mit geringern Kosten zurichten, als ander Brennwerck. Es gibt keinen Rauch. Daßelbige wird hübsch in eine gläserne Kugel gebracht, unter ein verhörntes Gehäuse gesetzt, daß ihm weder Waßer noch Sand, so von der Arbeit (in den Bergwercken) abspringt, Schaden thut; So gibt es auch nur in der Arbeit einen Schein und Licht, nicht weiter hinter sich. Es wirft aber keine Radios, wie des Tages Licht, oder faul Holtz, oder ein Spiegel, sondern es empfähet daßelbige auch von einem verdunckelten Lichte. Dieses Finsterniß Licht ist gar ein seltsames Licht, du kanst sehen dabey, und ein anderer, der 5 oder 6 Schritt davon ist, der siehet es nicht, noch dich dazu nicht. Solche Augen haben die Katzen, Hunde und Wölfe auch, daß sie dich damit sehen können, und du sie nicht: denn die Nacht hat eben sowohl ein Licht als wie der Tag, wie es an diesen *Corporibus* zu sehen ist.** Doch verdienet dieses blanck-Feuer eben so wenig Glauben, als die ewige Lampe, wo man nicht etwa dadurch einen Phosphorum verstehen

 wolte,

wolte, welcher im dunckeln einen Schein von sich gibt. Sonst waren schon ewige Lampen bey den Alten bekannt, deren Dacht, weil er aus dem Amiant gemachet, unverbrennlich war, weswegen sie auch den Nahmen der ewigen Lampen empfingen, allein man muste ihnen beständige Nahrung geben, wo sie nicht verlöschen solten. Pausanias in Atticis redet von einer vom Callimacho verfertigten Lampe, die ein gantzes Jahr fort brannte, deren Dacht e lino Carpasio gewesen, und vom Feuer nicht verzehret worden. Auch zeigt Kircherus in M. S. lib. 8. Sect. 3. Cap. 1. wie man eine halb künstliche, halb natürliche ewige Lampe aus dem Amiant und Petroleo machen könne. Wenn man ja noch ewige Lampen zugeben muß, so können es doch keine andere als die letztgedachten seyn: dergleichen einer Paschius gedencket in Inventir Nov-Antiquis cap. 7. §. 49. die Joh. Jacob Waldschmid in seiner Dissertat. de Igne perpetuo angegeben, die zwar nicht an einem Stück fortbrenne, doch aber wegen seiner Beständigkeit ein beständiges Feuer könne genennet werden.

§. 2.

Vorgedachter Lampe setze ich noch eine andere hinzu, welche man die Lebens-Ampel nennet, und sowohl die Gesundheit, als Kranckheiten und Tod, eines in entfernten Orthen sich aufhaltenden Freundes, mit ihrem Schein anzeigen soll. Glückradius in Notis ad Beguinum pag. 447. beschreibet uns solche Lebens-Ampel aus

des

des Burggravii libello Biolychnii Anno 1611. zu Franecker edirt. Sie müße nemlich zubereitet werden aus Spiritu vini summe exaltato, und desjenigen Menschen Blut, deßen Zustand sie anzeigen soll. Das Blut dazu werde genommen aus der vena Cordis, S. Basilica, und so warm mit dem Spiritu vini vermischt, alsdann daraus der kostbare Liquor zu dieser Lampe bereitet. Dieser zubereitete Liquor würde in eine güldene, silberne oder gläserne Lampe gethan, und darinn ein Docht von Amiant oder Arbest geleget, die Lampe mit einem Hol-Spiegel bey den Sonnen-Strahlen angezündet, so wäre sie fertig, und zeigte gantz sicher und gewiß des Menschen, von deßen Blut der Liquor verfertigt worden, Gesundheit und Kranckheit an. Wenn sie hell brennete, so wäre der Mensch noch frisch und gesund, so er aber kranck würde, verlöhre die Lampe nach Beschaffenheit der Kranckheit viel oder wenig von ihrem Schein, wenn er gar stürbe, so verlösche sie zugleich mit ihm. Das ist ein artiges Kinder-Mährlein, welches niemand im Ernst für Wahrheit annehmen wird. Weil doch die Welt wunderbaren Dingen gern darum Glauben gibt, weil sie wunderbarlich sind, so will die Unmöglichkeit einer solchen Lebens-Ampel kürtzlich darthun. Es ist hiebey nicht zu begreiffen, was das Blut eines Menschen, nachdem es aus dem Leibe abgezapft worden, mit dem Menschen ferner für eine Verwandschaft habe. Der gegenwärtige Zustand des menschlichen Cörpers läßet sich einiger

maßen aus dem gelaßenen Blut abnehmen, aber nicht der zukünftige. Die Herren Alchimisten erdichten hier eine Flammulam vitalem, die sich in dem Geblüthe befinden, daßelbige erleuchten, bewegen und erwärmen soll, und geben demnach vor, wie diese Flammula vitalis, welche eine lichte Materie, aber nicht eine würckliche Flamme sey, auch bey dem abgezapften Geblüte bleibe, und die Veränderung, oder gar Auslöschung der Lampe verursache. Allein es haben solche Träume nicht den allergeringsten Grund. Wenn das Blut aus dem Leibe ist, verlieret es seine ordentliche Bewegung, es gestehet, gerinnet, und gehet endlich in die Verfaulung ein. Wäre noch eine Lebens-Flamme darinn übrig, könte es dadurch in Bewegung erhalten, und für der Fäulung bewahret werden. Da es aber nicht geschicht, so muß die Flammula vitalis, entweder alsbald verfliegen, oder gar keine darinnen seyn. Ich will zum Uberfluß setzen, sie bliebe noch in dem Liquore, der zur Lebens-Ampel gebraucht wird, man ist aber alsdann zu zeigen schuldig, wie sie sich so genau nach dem Zustand des Menschen richten, und bald dunkel bald helle scheinen könne. Die Flammula vitalis hat keinen Verstand, daß sie den Zustand des Leibes erkennen, noch weniger aber daß sie sich in brennen darnach richten solte. Es wird auch das Geblüthe eines Menschen fast täglich alteriret und verändert, und diese Veränderungen müsten auch in dem Liquore der Lebens-Ampel vorgehen, wo dieselbige mit dem

Geblüte correspondiren solte. Wer würcket aber die Veränderungen in dem Liquore, oder was macht es, daß darinn eben die Veränderungen, als in dem Geblüte des noch lebenden Menschen geschehen? Vielleicht die Flammula vitalis, die in dem Lampen-Liquore noch übrig ist. Allein wie weiß und mercket sie die Veränderungen des Geblüts, die in einem von ihr weit entlegenen Orte vorgehen, daß sie gleiche Veränderungen in ihrer Lampe vornehmen kan? Das unglaublichste bey der Sache ist, daß dieser Liquor in der Lampe nicht endlich verzehret wird, sondern accurat so lange brennet, als der Mensch lebet. Wenn z. E. eine Lebens-Ampel vor einen jungen Menschen gemacht würde, der noch 50 biß 60 Jahr zu leben hätte, so müste man eine ziemliche Quantitæt Oel zu seiner Lebens-Lampe haben. Wer weiß aber vorher, wie lange er leben wird, oder nicht, daß man sich darnach richten könne? Machet man zu wenig Oel, so wird die Lampe verlöschen, ehe der Mensch stirbt. Will man so viel machen, als gnug ist, so weiß man nicht, wie viel man brauchen wird. Will man aber etwas übrig machen, so muß man dem Menschen alles Blut abzapfen, um gnug zu bekommen, und vielleicht dürfte es doch nicht gnug auf 50 biß 60 Jahre geben; Der Mensch aber muß alsdann davon sterben, ehe seine Lebens-Ampel noch einmahl angestecket worden. Vielleicht aber brennet dieser Liquor, es mag viel oder wenig seyn, nach Proportion der Zeit, die der Mensch zu leben

hat, und es wird, wenn er noch lange zu leben hat, davon nur wenig verbrannt und verzehret, nemlich täglich nur eine geringe Portion, damit für die noch rückständige Lebens-Zeit noch etwas zum brennen übrig bleibe. Wer siehet hier nicht, daß das Feuer einen mehr als menschlichen Verstand haben müste, auf daß es nicht mehr als nöthig ist, von dem Liquore verzehrete. Ich will dem Feuer vor die lange Weile solchen Verstand zugestehen, würde aber nicht die Lampe, wegen weniger Nahrung, alsdann allezeit gantz dunckel brennen? daraus würde folgen, daß der Mensch beständig kranck sey, weil seine Lebens-Ampel immer dunckel brennt. Er kan sich indeßen vortrefflich wohlauf befinden, wenn auch gleich seine Lampe schon verloschen wäre. Deßwegen sind es mit der Lebens-Ampel nur müßige Grillen, womit man die Leute geäffet. Wir wollen sie nunmehr ihren Autoribus und Liebhabern zurück geben, und vor sich allein behalten laßen.

§. 3.

Mit der Lebens-Ampel hat folgendes Alchimistisches Kunst-Stück wiederum große Verwandschaft. Man will nehmlich zu dem Contrefait eines Menschen die Farben also bereiten, daß dieses Gemählde nach dem Zustand des Menschen, deßen Bildniß es ist, sich verändere, und wenn der Mensch kranck und betrübt ist, bleich, wenn er aber frisch und gesund ist, schön und helle aussehe, und bey deßen Absterben die

Farben

Farben gar abfallen sollen. Ich habe zwar nirgends gefunden, wie die Farben zu bereiten seyn, muthmaße aber, daß man sich hierzu auch des Bluts von den Menschen, deßen Portrait man mahlen will, bedienen wolle. Vielleicht soll die Flammula vitalis, die man im Blute zu seyn vorgibt, auch die Veränderungen in dem Gemählde verursachen, wenn etwa die Farben mit dem Blute vermischt worden. Nun überlaße ich zuförderst den Mahlerey-Verständigen, ob sich das Blut entweder so rohe, als es aus dem Leibe kommt, oder auch destillirt, zu den Farben mögte brauchen laßen. Man solte meynen, es würde die Farben verderben, daß das Gemählde nicht so natürlich das Original vorstellete, als es wohl seyn solte. Wenn aber dieses nicht einmahl geschehen könte, so würden die Veränderungen, die das Bild haben müste, noch weniger so genau erfolgen, als nöthig ist; weil das Gemählde schon im Anfang dem Original nicht gar zu ähnlich wäre. Solte ein Contrefait die von Zeit zu Zeit vorfallende Gesichts-Veränderungen eines Menschen vorstellen, so käme es damit nicht auf den Liquorem, womit man die Farben vermischt, sondern vornehmlich auf die Farben selbst an. Ob sich nun gleich der Liquor änderte, so würden doch davon die Farben nicht alle und jede Veränderungen des menschlichen Gesichts annehmen. Die Kranckheiten der Menschen sind auch sehr unterschiedlich, und man kan sie nicht allemahl aus dem Gesichte lesen. Mancher

siehet bey seiner Kranckheit roth und frisch aus; Wenn bey solchem Zustande das Gemählde mit dem Original solte überein kommen, müste es auch eben so aussehen. Wie will man aber alsdann daraus urtheilen können, daß der Mensch kranck sey, da sein Gemählde lebhaft und gesund aussiehet. Siehet aber das Gemählde alsdann gleichwohl blaß aus, so ist die Frage, warum die in den Geblüte verborgene Flammula vitalis eine andere Würckung thue bey dem Gemählde, als bey dem noch lebenden Menschen, dort sein Gesichte blaß, hier aber roth färbe? Ich mag mich mit diesen künstlichen Gemählden nicht länger aufhalten, weil deren Ungrund und Nichtigkeit auch aus dem, was im vorhergehen §. wieder die Lebens-Ampel erinnert worden, abzunehmen.

§. 4.

Noch findet sich ein ander Kunst-Stücke, wie man nemlich jemanden seine Gedancken in die Ferne könne wißen laßen. Wir haben uns längst satt verwundert über des Cornelii Agrippæ Vorgeben, so in seiner Philosophia Occulta zu finden, und darinn bestehet, daß wenn man gewiße Buchstaben auf einen Parabolischen Brenn-Spiegel schriebe, und diesen Spiegel gegen den vollen Mond hielte, so würden diese Buchstaben sich in dem Mond præsentiren, und von jedermann deutlich können gelesen werden. Auf diese Weise soll, seiner Meynung nach, Pythagoras seinen Freunden, die weit

von

von ihm und zu Constantinopel waren, etwas kund und zu wißen gethan haben. Porta in Magia Natur. Lib. 17. cap. 17. zeiget zwar auch, wie ein solcher Parabolischer Spiegel zu verfertigen, der zu wunderbarlichen Dingen zu gebrauchen sey, und sonderlich damit Buchstaben auf den Cörper des Monds zu schreiben; Aber es bleibt dabey, daß wir uns über solche Dinge nicht mehr verwundern, weil wir wißen, daß sie nicht möglich sind. Und gleiches Urtheil müßen wir auch von dem Alchimistischen Kunst-Stücke fällen, welches mit dem vorigen gleiche Absicht hat, nemlich seinen Freunden etwas in die Ferne kund zu machen. Die Alchimisten wollen ein geheimes magnetisches Electrum bereiten, welches in unterschiedenen Büchslein verschloßen, wovon ein Paar gute Freunde eine oder etliche in Händen haben, dazu diene, daß sie mit einander ohne Brief-Wechsel correspondiren, und sich ihre Gedancken eröffnen können. Es werden sonst dem Electro noch mehr unglaubliche Würckungen beygelegt, welche aber in Ansehung der vorerwehnten für nichts zu achten sind. Paracelsus und Helmontius wollen aus dem Electro medicinalische Ringe bereiten, die, wann sie am Finger getragen werden, allerhand schwere und sonst gefährliche Kranckheiten im Augenblick curiren. Wenn man aber wißen will, was eigentlich dieses Electrum für ein Ding sey, so bekommt man zur Antwort: Es sey eine Mixtur von Metallen, die unter einer gewißen Constellation des Himmels zusammen

gesetzt und geschmoltzen worden. So nun das vorgedachte magnetische Electrum auch ein solches Mischmasch seyn soll, so wird die Würckung deßelben in den Sternen zu suchen seyn, unter deren Constellation es verfertigt worden. Ich mögte aber gern wißen, ob gewiße Planeten oder Sterne diesem Electro Verstand geben können, daß man es an statt der Post-Boten gebrauchen, und dadurch seine Gedancken einem andern in die Ferne eröffnen mag. Was hat das Electrum für Ausflüße, die in fremde Länder spatzieren, und daselbst die vertraute Botschaft bestellen? Wie kommts, daß solche Ausflüße unterwegens nicht irren, sondern den Freund accurat finden, und zu dem Electro, so er besitzt, sich verfügen können? Wie legen sie endlich die befohlene Commission ab, oder wie machen sie es, wann sie ihre Botschaft erstlich ihrem Hertzens-Freunde, dem andern Electro, und folglich auch dem Besitzer deßelben kund thun? Dieses alles hat uns noch keiner sagen können, weßwegen man auch nirgends eine deutliche Beschreibung dieses Electri, und wie es zu verfertigen sey, antrifft. Gleichen Schlages ist die Uhr, welche durch die, an statt der Stunden-Zifern, darauf geschriebene Buchstaben des Alphabeths, einem die Gedancken seines entfernten Freundes entdecken soll. In den geheimen Unterred. von *Magia Natural.* finde ich pag. 126. daß solche Uhren aus einer höltzern, oder helfenbeinern Büchse bestehen, worauf das Alphabeth herum geschrieben, und recht eingetheilet

getheilet seyn muß. Am Boden hat sie eine Nadel, worauf eine Magnet-Nadel schwebet, die als ein Zeiger die Buchstaben anzeugen soll. Der Uhren müßen 2. seyn, und 2. gute Freunde, die dadurch mit einander correspondiren wollen, jeder eine besitzen. Wer von dem andern Nachricht empfängt, siehet nur auf den Zeiger seiner Uhr, und schreibet die Buchstaben nach der Reihe auf, die der Zeiger anweiset, und erkennet also seines Freundes Gedancken ohne Mühe. Ein Adeptus nahmens Jesse, der ein bekehrter Jude gewesen, und zu Hamburg gelebt, soll nebst seinem Vetter, welcher auch Jesse geheißen, dergleichen Uhren gehabt haben, die wunderlich mit einander harmonisiret und genau correspondiret. Da dann der letztere aus dem Stillstehen seiner Uhr geurtheilet, daß sein Vetter entweder todt sey, oder doch mit dem Tode ringe. Wie solche Geschichte zu lesen in der Jungfer Alchim. cap. 2. §. 72. p. 305. Außer diesem habe nirgends finden können, wie eine solche Uhr, und woraus sie zu bereiten sey. Es wird vermuthlich damit lauter Fabelwerck seyn. Man müste vors erste hier ein eintziges Principium setzen, welches die Bewegung so wohl der einen, als der andern Uhr würckete, weil sie so genau miteinander übereinstimmen. Wie kan aber ein und eben daßelbige Principium an 2. verschiedenen und weit entfernten Orten seine Würckung zu einer Zeit verrichten. Zwar verrichtet, wie ich muthmaße, an dem einen Orte derjenige, welcher seinem Freund etwas will laßen wißen, die Bewegung des Zeigers,

und di

und führet denselbigen bald auf diesen, bald auf jenen Buchstaben. Dem ohngeachtet müste das würckende Principium an beyden Orten zugleich seyn, an dem einen die Bewegung der Uhr oder des Zeigers, so der eine Freund damit vornimmt, absehen und wahrnehmen; Aber auch zu eben derselbigen Zeit gleiche Bewegung dem Zeiger der andern Uhr geben. Hat dann das würckende Principium dieser so wunderbaren Bewegung und Ubereinstimmung, eine Erkänntniß von dem, was ein Mensch mit der einen Uhr vornimmt, daß es dieses bey der andern genau nachmachen kan? Kan es dann so geschwinde von einem Ort zum andern kommen? Wie wenn es eben nicht an dem Orte wäre, wo man seinen Freund etwas kund thun will, sondern an dem andern Orte: Wer überbringt ihn dann die Nachricht, daß es sich ungesäumt einfinden, um eine aufgetragene Botschaft zu bestellen? Dieses sind unauflößliche Schwierigkeiten, die sich bey einem eintzigen würckenden Principio finden. Will man deren 2. annehmen, so ist man verbunden zu zeigen, wie sie selbst mit einander correspondiren, damit auch ihre Uhren genau übereinstimmen können. Man sehe die Sache an wie man will, so muß sich bey diesen Uhren ein mehr als menschlicher Verstand finden, der sie regierte, sonst könte ihre Ubereinstimmung nicht möglich gemacht werden. Man möchte zwar sagen, es gingen gewiße Effluvia aus denen Uhren aus, und imprimirten einander ihre Bewegungen. Allein wo diese Effluvia, oder wie man es sonst nennen will, keinen

Verstand

Verstand haben, so sage ich, daß es platter Dings unmöglich sey, wie es ein jeder leicht begreiffen kan. Es ist mir dabey noch folgendes eingefallen, ob dann diese Uhren in beständiger Bewegung sind, oder ob sie sich nur bewegen, wenn einer an den andern gedenckt, oder einer dem andern etwas will zu wißen thun. Es scheint aus der vorangeführten Historie des Hamburgischen Adepti, als wenn sie in steter Bewegung wären, weil sein Vetter aus dem Stillstehen seiner Uhr schloß, er müste todt seyn. Das kan wohl schwerlich seyn, oder es müste einer stets an dem andern, auch so gar im Schlafe, gedencken, oder die Uhr müste vielfältige Bewegungen vornehmen, die nichts bedeuten. Das erstere ist unmöglich, daß einer stets an den andern gedencken solte, und wenn es auch geschähe, so würde der Zeiger einer jeden Uhr nur die Gedancken seines Besitzers weisen, nicht aber zugleich die Gedancken des Freundes kund machen: Wo bliebe alsdann ihre Harmonie und genaue Ubereinstimmung. Haben aber die Uhren vielfältige Bewegungen, die nichts bedeuten, so weiß ich nicht, wie man diese Bewegungen von denenjenigen, wodurch man des Freundes Gedancken erfahren soll, unterscheiden will. Es würde damit lauter verwirrtes Wesen seyn. Bewegt sich aber der Zeiger nur zu der Zeit, wenn einer an den andern gedenckt, und ihm etwas will zu wißen thun: Oder wenn der eine zu solchem Ende den Zeiger auf gewiße Buchstaben herum führet, so finden sich dabey

abermahls viele Schwierigkeiten. Es könte sich zutragen, daß zu gleicher Zeit einer dem andern etwas wolte kund thun, da würde nun ein jeder seine Uhr in Bewegung bringen, und also zwar seine eigene Gedancken anzeigen, nicht aber des andern seine erfahren. So könte auch geschehen, daß, wenn einer dem andern etwas wolte wißen laßen, dieser so eben nicht nach seiner Uhr sähe, oder ein wenig zu späte käme, nachdem der Zeiger schon verschiedene Buchstaben angezeigt, die er nicht bemercken können. Auf solchen Fall würde er die Nachricht von seinem Freunde entweder gar nicht erfahren, oder sich nicht daraus vernehmen können. So bleibts dann mit diesen Uhren eine ungereimte Sache, die weder Grund hat, noch Glauben verdienet.

§. 5.

Plinius in Histor. Natur. lib. 36. cap. 26. erzehlet, wie einsmahl ein Künstler zu dem Kayser Tiberio kommen, und ihm ein köstliches Glas præsentiret, mit dem vermelden, es wäre von der Beschaffenheit, daß wenn mans gleich an die Erde würfe, es doch nicht zerbrechen solte. Dieses versuchte man, und das Glas zerbrach nicht, bekam aber etliche Beulen, welche der Meister mit einem Hammer auf dem Amboß bald wieder ausklopfte, daß sie nicht mehr zu sehen waren. Der Künstler vermeynte von dem Kayser eine gute Belohnung für solche Erfindung zu bekommen. Der Kayser aber ließ ihn und alle seine Diener tödten, damit nicht, wenn solches Glas

gemein

gemein würde, Gold und Silber dadurch in Abnehmen und Verachtung kämen. Plinius selbst scheint an der Wahrheit dieser Geschichte zu zweifeln, indem er ausdrücklich hinzu setzet: eaque fama crebior diu, quam certior fuit: **Es wäre davon zwar lange Zeit viel redens gewesen, aber mit weniger Gewißheit.** Dem ohngeachtet haben von dieser Geschichte die Alchimisten Anlaß genommen, auf dergleichen Glas zu gedencken, und deßen Bereitung zu erfinden. Von Jacobo Cor berichtet die Jungfer Alchym. c. 2. §. 45. **daß er das Glas habe so zuzurichten gewust, daß man es mit dem Hammer tractiren können, welches zwar hell und durchsichtig gewesen, doch also, daß man dadurch in die Sonne habe schauen können, wie man vielleicht jetzund mit einem grünen oder blauen Glas thun kan.** Von der Tinctur des Apothecker-Gesellen Böttchers, haben wir cap. 5. §. 16. vernommen, wie ein großer König dieselbige auf Glas geworffen, und es dadurch malleabel gemacht. Daß ihnen also auch ihr Lapis zu solchem Kunststücke dienen muß. Der berühmte Engelländer Newton aber hat etwas entdecket, woraus die Unmöglichkeit eines solchen Glases abzunehmen. Derselbige hat zuerst erfunden, daß die Opacitas oder Undurchsichtigkeit der Cörper von ihren zwischen Räumlein herrühre, solchergestalt, daß wenn diese zwischen Räumlein durch etwas erfüllet würden, so mit denen Theilgen des Cörpers einerley Dichte habe, der Cörper davon durchsichtig werde. Ich

will

will nicht alle Experimenta anführen, womit man die Wahrheit dieses Satzes bestätigt, man kan sie beym s'Gravesande in Phys. Elem. Mathem. Tom. II. lib. 3. c. 17. lesen. Ein eintziges und geringes Experiment, kan die Sache erläutern, und des Newtons Satz bekräftigen. Wenn man ein Pappier mit Waßer oder Oel naß machet, und dadurch deßen zwischen Räumlein erfüllet, so wird es weit durchsichtiger als zuvor. Die Ursach ist diese, weil alsdann das Licht, wenn alle zwischen Räumlein voll sind, dadurch leichter dringen kan, als wenn sie offen. Denn wenn sie offen, so wird das Licht mehr reflectirt und gebrochen, daß es nicht so gut durchscheinen kan. Also kommt die Durchsichtigkeit des Glases daher, weil es ungemein compact und dichte ist, auch keine, oder doch sehr wenige zwischen Räumlein hat. Eben darum aber ist es auch so hart und spröde, daß es den Hammer nicht leidet, sondern davon bricht und springet. Wolte man dem Glase seine Härte und Sprödigkeit benehmen, so müste man darinn mehrere zwischen-Räumlein zu wege bringen, damit es sich enger zusammen gäbe, und wie die Metallen ausdehnen ließe. Denn das in dem Metallen viele zwischen-Räumlein zu finden, bezeuget ihre Undurchsichtigkeit. Allein dadurch würde das Glas seine Durchsichtigkeit verlieren, und also aufhören Glas zu seyn, sintemahl in der Durchsichtigkeit die vornehmste Eigenschaft das Glases bestehet. Und hiemit fällt das malleable Glas gäntzlich hinweg.

§. 6. In

§. 6.

In den 79. großen und sonderbaren Wundern eines *Special-Subjecti*, welche des Batsdorfs *Tractat Filum Ariadnes* genannt, angehängt sind, wird No. 14. eines Waßers gedacht, welches sich nach dem Mond richtet, also, daß deßen in ein darzu beqvemes Glas gethan, sich bey zunehmenden Mond fast voll, bey abnehmenden aber fast leer erzeige. Andere sagen, solcher *Liquor harmonisire* mit dem Ab- und Zunehmen des Monds, wie das große Welt-Meer: Und wollen etwa so viel sagen, daß er mit dem Welt-Meer gleiche Ebbe und Fluth habe; Denn sonst wüste ich nicht, worin das Meer mit dem Mond harmonisiren solte. Diese Leute aber wißen nicht, wo sie zu Hause seyn, und haben sich wohl niemahls darum bekümmert, was es mit der Ebbe und Fluth für eine Bewandniß habe. Es ist ja eine ausgemachte Sache, daß sich die Ebbe und Fluth nicht so eben nach dem Ab- und Zunehmen des Monds richte, sondern der Auf- und Ablauf des Meers, so wir Ebbe und Fluth nennen, geschicht so wohl wenn der Mond im Zu- als Abnehmen ist. Denn es schwellet das Meer alle 12 ½ Stunden ohngefehr gegen das Ufer auf, und läuft auch in solcher Zeit wiederum von demselbigen ab, das ist, deutlicher zu sagen, Ebbe und Fluth geschicht innerhalb 12 ½ Stunden, der Mond mag in Ab- oder Zunehmen seyn;

Diese Bewegung des Meers ist zwar im Voll- und Neu-Mond stärcker und empfindlicher, als in den Viertel-Scheinen, aber das thut zur Sache nichts: Es läuft dennoch das Meer bey zunehmenden Mond nicht immer auf, und bey abnehmenden nicht immer ab. Darum, wenn gleich dieser Liquor der Alchimisten mit dem Mond harmonisirte, und bey zunehmenden Mond fast das Glas erfüllete, bey abnehmenden aber das Glas fast leer wäre, so harmonisirte er doch nicht zugleich mit dem Welt-Meer, weil wir es bey demselbigen nicht also gewahr werden. Man hat hören läuten, aber nicht gewust wo die Glocken hangen, und wenn man gehöret, daß die Ebbe und Fluth von dem Mond komme, sich eingebildet, als ob sie durch das Zu- und Abnehmen des Monds verursacht werde. Wir wollen das Harmonisiren dieses Waßers mit dem Meer fahren laßen, und sehen, ob es dann nicht mit dem Mond harmonisiren könne, daß es bey zunehmenden Mond zu, und bey abnehmendem wieder abnehme, und deßhalb mit dem Mond ein genaues Verständniß habe. Allein solches kan auch nicht seyn: Wer da weiß woher das Ab- und Zunehmen des Monds kommt, nemlich von seiner Situation und Lage gegen der Sonne, als von welcher er sein Licht empfängt, der kan keine Ursache ergründen, wie diese verschiedene Situation dergleichen Veränderungen in dem Liquore solte würcken können. Solte sich dieses Waßer nach dem Licht des

des Mondes richten, so müste das Glas allemahl voll seyn, weil der Mond eigentlich allemahl voll ist, indem stets die halbe Seite des Monds von der Sonne erleuchtet wird, ob gleich diese gantze Erleuchtung uns auf dem Erdboden nicht allemahl in die Augen fällt. Bey dieser Gelegenheit führe noch ein anders, sonder Zweifel auch Alchimistisches Kunst-Stück an, wie es dann die Jungfer Alchym. in dem Anfang No. 7. auch darunter setzet. Dieses ist eine Kugel, welche sich von selbst beweget, wie des Himmels-Lauf. Man erzählet auch von einem Niederländer Cornelio Drebbelio, daß er eine gläserne Kugel verfertiget, worinn er eine reine und subtile Feuchtigkeit, samt etlichen Tropfen eines wunderbaren Oels gethan, so wäre zu erst ein vermischter Klumpen, hernach an verschiedenen Orten die Elemente in einer Ründe, deutlich und schön zu sehen gewesen. Bald hätte sich der reinste und helleste Theil über die Elemente hergezogen, und mit sich geführt die Sonne, den Mond und Sterne, welche aber von keinem äußerlichen Werckzeug, sondern durch einen inwendig durchgehenden Geist wunderbarlich und unaufhörlich getrieben wurden, und die Bewegung des Himmels für Augen stelleten. Vielleicht aber hat Drebbelius, der ein guter Mathematicus war, und sonderlich durch die Opticam viele wunderbare Dinge præstirte, bey dieser Kugel seine Mathematische Wißenschaft, nicht aber so eben die Alchimie angebracht, wie wir

etwa vom Archimede lesen, daß er auch eine Kugel verfertigt, worinn des Himmels-Lauff zu sehen gewesen: Oder von des berühmten Weigelii Pancosmo, worinn er mehr als 100 Zuschauern die Bewegung des Himmels, der Sternen und Planeten, auch die Erde mit ihren Waßer- und Feuer-Schätzen, ingleichen mit denen Meteoris, so sich in derselben Atmosphæra begeben, zeigen und vorstellen konte. Die Beschreibung dieses Pancosmi findet man in Weigelii Philos. Mathemat. und zwar in dem Specimine novar. Inventionem pag. 15. 20 seqq. Vielleicht hat auch die Verwunderung, welche bey solchen Dingen, die man noch nie gesehen, oder auch nicht verstehet, zu seyn pfleget, zu des Drebbelii Kugel viel hinzu gesetzt, und also die Sache weit größer und wunderbarlicher gemacht. Erzählt man doch auch vom Drebbelio, wie, wenn er in einem Zimmer gantz allein gewesen, und nur ein Kleid angehabt, er dennoch machen können, daß es geschienen, als wenn solches Kleid bald roth, bald grün, bald schwartz, und so weiter von allerhand Farben wäre. Bald sahe es wie ein wollenes, bald wie ein Härnes, bald wie ein leinen Tuch aus; Bald war es als ein Königlicher Habit anzusehen, mit Perlen und Diamanten versetzt, bald schiene es eine alte Bettler-Lumpe zu sein. Und solche Veränderungen seines Kleides geschahen so geschwinde, als einer kaum dencken kan. Dieses alles aber bewerckstelligte er durch Spiegel, und andere Optische Künste.

Was

Was der Alchimisten ihre Himmels-Kugel anlangt, die sich von selbst bewegen, und den Lauf des Himmels anzeigen soll, so kan ich nicht begreiffen, wie sie möglich sey. Was ist es dann, so diese Kugel beweget, den Lauf des Himmels verstehet, und denselben in der Kugel vorstellet? daß sich die Kugel von selbst bewegen soll, heißet nichts. Vielleicht thut es ein gewißer Geist, der darin verschloßen ist. Wo es aber nicht ein Engel, oder anderer vernünftiger Geist seyn soll, so ist nicht abzusehen, wie er solte den Himmels-Lauf verstehen, und denselbigen so genau in der Kugel vorstellen können. Ist es aber ein vernünftiger Geist, so mögte wohl wißen, wie man ihn wolle gleichsam bannen, in die Kugel verschließen, und nach seinem Willen lencken, daß er sein aufgetragenes Amt accurat bestellen müste. Wißen die Alchimisten es beßer, mögen sie es uns sagen: Ich meines Theils glaube es sonst nicht.

§. 7.

Von der künstlichen Auferweckung der Pflantzen aus ihrer Asche, ist im abgewichenen Jahrhundert viel Schreibens gewesen, und man könte einen gantzen Catalogum solcher Autorem beybringen, die davon handeln. Am weitläuftigsten findet man dieselbige ausgeführet in Georgii Franci de Franckenau Tract. de Palingenesia S. resuscitatione artificiali Plantarum & animalium e suis cineribus, welcher Anno 1717.

zu Halle von neuen edirt worden. Damit ich aber das vornehmste davon in aller Kürtze vortrage, so bemercke man insonderheit dreyerley Arten, wodurch man die Kräuter aus ihrer Asche wieder hervorbringen will. Die 1) Art ist, wenn man die Asche der Kräuter in ein verschloßen Glas oder Phiole thut, dieselbige in einer gewißen Distantz über ein Licht stellet, so soll sich die in dem Glase verschloßene, und wer weiß auf was Art zubereitete Asche, durch die Wärme zu erheben anfangen, wie Bienen untereinander her zu schwermen beginnen, biß sich endlich dieselbige dergestalt zusammen gefügt, daß sie dasjenige Kraut, wovon die Asche genommen, gantz vollkommen und natürlich vorstellet. So bald aber das Glas vom Feuer hinweg genommen würde, so fielen die Aschen-Stäubgen wieder zu Boden, und das Spectacul hätte ein Ende. Quercetanus der Leib-Medicus des Königs in Franckreich Henrici IV. will 12 dergleichen hermetisch versiegelte Gläser zu Cracau bey einem gewißen Pohlnischen Medico gesehen haben, in deren jedem die Asche einer besondern Pflantze, in dem einen eine Rose, in dem andern eine Tulipe, und so weiter, gewesen, gesehen haben: In welchen dann, nachdem sie vorgedachter maßen über ein Licht gehalten worden, sich diese Blumen und Pflantzen gantz erkenntlich præsentiret hätten. Ingleichen soll auch P. Kircher zu Rom 10 Jahre hindurch in seinem Cabinet ein solches Glas, worinn die Asche

Asche von einer gewißen Pflantze befindlich, verwahret, und selbige Pflantze vor denen, so ihn besucht, und seine Raritæten besehen, so oft er gewollt, erweckt und hervorgebracht haben. Selbst die Königin Christiana von Schweden, hätte Anno 1657. solche künstliche Auferweckung gesehen und bewundert. Eben derselbige will auch erklären, wie solches zugehe und möglich sey. Wann die Asche oder das Saltz durch die Wärme in Bewegung gebracht wird, so bemühet sich, seinen Gedancken nach, ein jedes Stäubgen davon, daß es wiederum den vorigen Platz und Ort einnehmen möge, den es in der Pflantze gehabt, da sie noch grün, oder wenigstens noch nicht verbrennt gewesen, also, daß dasjenige, was vor dem an dem Stamm der Pflantze geseßen, oder in den Blättern und Wurtzeln, sich auch an eben denselbigen Ort wieder hinbegebe, daß also die Pflantze wie sie vorhin war, gebildet würde. Woraus den Gaffarellus in Curiosit. in auditis den Schluß machet, es hätte mit den Gespenstern gleiche Beschaffenheit, indem sie weder ein Teufels-Spiel wären, noch auch von den Seelen der Verstorbenen herrühreten, sondern sie wären vielmehr die rechte natürliche, äußerliche Form und Figur der daselbst begrabenen Leiber, und würden eben auf die Art wie die Pflantzen in denen jetztgedachten Gläsern hervorgebracht. Damit ich nun dieses alles ein wenig beleuchte, so muß zuförderst erinnern, wie Billichius in Tessato in Chymicis redivivo

cap. 6. §. 74. gar sehr an Aufrichtigkeit der Erzehlung Quercetani zweifelt. Weil Quercetanus schreibt, der Nahmen dieses Pohlnischen Medici sey ihm entfallen, so macht Billichius den Schluß, er müße denselben gar nicht kennen, oder doch seinen Nahmen zu nennen sich nicht getrauen, und daher an der gantzen Sache wohl nichts seyn. Jedoch will ich so wohl dieser Erzählung, als der von Kirchero glauben. Es ist nicht unmöglich, etwas in ein Glas zu thun, welches durch die Wärme sich in Bewegung bringen und in die Höhe treiben läßet: Daß aber dadurch eine Pflantze in natürlicher Gestalt, auch wohl gar, wie einige vorgeben, mit ihren ordentlichen Farben, solte hervorgebracht werden, wird mich niemand überreden. Denn wo diese subtile Saltz-Stäubgen keine Vernunft haben, die sie auch nicht haben können so werden sie sich nimmermehr so ordentlich rangiren, und ein jedes seinen gehörigen Ort einnehmen. Das ein jedes Stäubgen sich bemühe denjenigen Ort wieder einzunehmen, den es vorher in der Pflantze gehabt, wie Kircherus will, ist leicht gesagt, aber man zeige ferner, woher ihnen diese Bemühung komme, und was sie dergestalt determinire, daß sie eben diesen und nicht einen andern Ort einnehmen. Von ohngefehr kan es unmöglich geschehen, sonst könten auch des Epicuri Atomi sich dergestalt von ohngefehr zusammen fügen, daß daraus des Homeri Gedichte entstünden, eben als

wenn

wenn sie der Buchdrucker mit allem Fleiß abgedruckt hätte. Geschähe die Hervorbringung der Pflantze durch eine ohngefehrliche Zusammenfügung der Aschen-Stäubgen, so würde sie unter 1000 kaum einmahl zutreffen. Wo demnach an solcher künstlichen Auferweckung ja etwas ist, so wird es dabey entweder hauptsächlich auf der Einbildung ankommen, daß man sich dasjenige als eine Pflantze oder Blume vorstellet, was doch damit wenig oder gar keine Aehnlichkeit hat: Oder es gehet dabey ein optischer Betrug vor, indem man vielleicht das Kraut oder die Pflantze abmahlet, und auf der Seite des Glases hält, die man den Zuschauer nicht zeiget: welches sich mit leichter Mühe bewerckstelligen ließe. Man erkennet auch hieraus, was von der Meynung Gaffarelli von Gespenstern zu halten, und ich habe nicht nöthig erst zu sagen, wie aus der Asche eines menschlichen Cörpers nimmermehr die Figur und Gestalt des Menschen entweder von selbst, oder auch durch Hülffe der Sonnen, die etwa die Dämpfe dazu aus dem Grabe hervor zöge, entstehen könne, weil solches aus dem vorhergehenden gnugsam abzunehmen ist. Bey der 2) Art der künstlichen Auferweckung, will man in dem Waßer oder Oel von einem Kraut, oder anderm Gewächse, die Gestalt deßelbigen Krauts oder Gewächses wahrgenommen haben. Quercetanus erzählet abermahls, es habe der Herr von Luynes in seinem Hause, in durchgeseugter und des Nachts durch die Kälte gefrorner Lauge aus ver-

brennten Neßeln, des Morgends in dem klaren und dichten Eise 1000 Gestalten der Neßeln gesehen, die aus Wurtzeln, Stengeln, Blättern und Knospen bestanden, daß man nichts zierlichers noch vollkommeners haben mögte. Der Ritter Digby, machte eine Lauge aus der Asche von verbrennten Neßeln, und nachdem dieselbige gefroren war, sahe er auch in dem Eise eine große Menge Neßeln. Michaelis in Notis ad Gaffarellum pag. 252 schreibt, wenn das Waßer von abgekochten Kohl gefroren wäre, so præsentire es den Kohl, weil die vegatabilische Geister von der Kälte concentriret würden. Borellus will in dem ausgetrockneten Nuß-Oel die Gestalt einer Nuß gesehen haben. Was Kircherus erzehlet ist noch wunderbarlicher. Es soll nemlich seinem Bericht nach, in M. S. Lib. 12. Sect. 4. cap. 5. Johannes Marcus Marci, ein Böhmischer Medicus, da er ein gewißes Waßer destillirt, nachdem daßelbige ziemlich starck aufgesotten, darinn die Gestalt einer bunten Schlange, die sich in einander geschlungen, wenigstens 2 Stunden lang gesehen haben, welche sich endlich in den stärckften Spiritum resolvirt. Und meynet Kircherus, es müße in dem Vitriol, oder dem durch Wein-Stein rectificirten Wein, etwas vom Schlangen-Saamen verborgen gewesen seyn. Es ist aber kein Wunder, daß man solche Dinge in dem gefrornen Waßer gesehen, sintemahl das Eis mancherley Gestalten præsentiret, und

wann

wann man denselbigen mit der Einbildung zu Hülfe kommt, so läßt sich daraus leicht die Figur der Neßeln, oder des Kohls machen. Das ausgetrocknete Nuß-Oel kan auch die Gestalt einer Nuß gehabt haben, was ist aber daraus zu machen? Mit des Marci Schlange, die er in dem Destillir-Glase gewahr worden, hat es auch nichts zu bedeuten; Wer weiß was es gewesen, das sich zusammen geschlungen, und einer Schlangen-Gestalt præsentiret hat. Es kan etwas mit unter die Materien, die er destilliret, gekommen seyn, oder in dem Destillir-Glase selbst sich etwas zaserichtes gefunden haben, so er für eine Schlange angesehen. Zudem findet Kircheri Vorgeben, daß sich vielleicht etwas vom Schlangen-Saamen unter die Materien gemischt, auch nicht statt. Denn wie wäre es möglich, daß aus solchem Saamen so geschwinde eine Schlange gewachsen, und hervorgebracht worden? Die 3) Art der künstlichen Auferweckung ist, wenn man aus der Asche eines Krauts, so in die Erde gesäet worden, eben daßelbige Kraut, gleichsam als aus seinem Saamen, will wieder hervorwachsend machen. So soll Kircherus aus der Asche oder Saltz von verbrennter Wermuth, die er gesäet, wiederum ein Haufen Wermuth-Pflantzen hervorgebracht haben. Welches auch der Pater Mersennus mit allerhand andern Pflantzen probiret, und richtig befunden. Vielleicht ist es dem P. Kircher einmahl glückt, wenn er etwa eben solche

Erde

Erde dazu genommen, worinn viel Wermuth-Saamen verborgen gelegen. Sonst solte es ihm nicht angegangen seyn. Heutigs Tages ist gnugsam bekannt und erwiesen, daß die Pflantzen ebenfalls aus ihrem Saamen gezeugt werden, wie die Thiere. In dem Saamen-Körnlein liegt die gantze Pflantze schon im kleinen verborgen, und wird durch den Wachsthum nur auseinander gewickelt, empfängt aus der Erden ihre Nahrung, und wächst davon biß zur ordentlichen Grösse. Solte aus der Asche eine Pflantze werden, so müsten darinnen auch die Pflantzen nach allen ihren Theilen schon verborgen liegen, weil man sich auf keine andere Art ihre Zeugung natürlich und begreifflich vorstellen kan. Das ist aber nicht zu glauben, sintemahl das Feuer, wodurch die Pflantze in Asche verwandelt wird, diese künstliche Structur in der Asche nicht zuwege bringen kan, sondern dieselbige vielmehr, wenn sie vorher in der Pflantze wäre, verderben und zu Grunde richten würde. Uberhaupt hat man zu mercken, wie viele dieser Palingenesiam oder Auferweckung der Pflantzen versucht, aber damit niemahls zum Zweck gelangen können, zu einem Beweis, daß an der gantzen Kunst nichts sey. Ich könte hier noch etwas gedencken von denen, die so gar Menschen und Thiere aus ihrer Asche oder Saltz wieder erwecken wollen, und davon dem Leser viele wunderliche Grillen erzehlen. Weil aber schon mehr denn allzuweitläufftig gewesen, so be-

schliesse

schließe diese Materie mit einem lateinischen Distichon des vorangeführten Billichii:

Herbæ forma perit, nulla reparabilis arte,
Ut semel in cineres herba redocta jacet.

Die Form des Kraut verdirbt, wenn mans zu Asche macht,
Drum wird durch keine Kunst sein Wesen wiederbracht.

§. 8.

Man macht viel Wesens von einer gewissen Kugel, die in giftigen Kranckheiten unter das Haupt gelegt, alles Gift an sich ziehen, und davon kohlschwartz werden soll, durchs Feuer aber wieder könne gereinigt werden. Ingleichen von einem Pulver, welches so es der Mensch bey sich trägt, eben diese Dienste thun soll. Lauter schöne Gedancken, denen nichts als die Wahrheit mangelt. Warum hat man uns nicht schon lange diese vortreffliche Kugeln und Pulver geliefert? Man würde den Alchimisten davor vielen Danck wißen, und ihnen solche Dinge reichlich bezahlen. Es scheinet aber, die Bereitung derselben sey ihnen noch nie geglückt, und es dürfte wohl immer bey den blossen Gedancken bleiben. Worinn bestehet dann die Kraft dieser Gift-Schlucker, daß sie daßelbige in dem Menschlichen Cörper aufsuchen, austreiben, und an sich ziehen können? Da gehöret viel zu. Wie oft muß nicht die beste

Medicin

Medicin hier fehl schlagen, die, ob sie schon eingenommen wird, und also ihren Feind, nemlich den Gift, weit beßer aufsuchen und austreiben könte, dennoch weder eins noch das andere ausführen kan, sondern dem Gift zum Schaden und Verderben des Menschen muß gewonnen geben? Darum werden diese Gift-Schlucker es noch weniger thun, die nicht einmahl in den Leib kommen, sondern ihn nur kaum äußerlich berühren. Vielleicht aber ist zwischen diesen Kugeln und Pulver, und der Gift, eine genaue Sympathie, daß eins das andere wegen der genauen Freundschaft an sich zieht. Wenn dem also, so wird so wohl das Gift die Kugel, als die Kugel den Gift an sich ziehen, und das stärckste von beyden überwinden. Da könte es sich zutragen, daß das Gift stärcker wäre, denn die Kugel, so würde sie aus dem Leibe nicht weichen, sondern denselbigen bald hinrichten. So kan man sich auch wohl vorstellen, daß wenn schon die Gift-Schlucker den Gift aus dem Leibe zögen, es nicht ohne Schaden des Leibes abgehen würde. Das Gift würde seinen Ausgang nicht so eben durch solche Wege suchen, wo sie nicht schaden könten, sondern vielmehr bey herannäherung seines Freundes durch die nächsten die besten Gänge sich zu ihm zu verfügen trachten, und durch seinen außerordentlichen gewaltsamen Durchbruch den Menschen noch eher als sonst in den Tod stürtzen. Uberhaupt ist solche vorgegebene Sympathie schlecht gegründet,

wie

wie ich künftig wills GOtt! in einen besondern *Tractat* von dem *Magnetismo* **der Cörper**, oder ihrer Sympathie und Antipathie, auszuführen gedencke.

§. 9.

Bey den Arabern, wo eigentlich die Alchimisterey zu Hause gehöret, ist ein Waßer berühmt, womit man Todten erwecken kan. Sie erzehlen, oder fabuliren vielmehr von ihrem Locmann, wie er in 3. besondern Gläsern ein köstliches Waßer gehabt, wodurch er den verstorbenen Leibern, wenn sie noch nicht allbereit zu faulen angefangen, das Leben wiedergegeben. Wenn er mit dem ersten Waßer den Todten begoßen, so habe derselbige wieder Athem geholet und sich gereget. Von dem Waßer aus dem andern Glase, habe er sich aufgerichtet: Und das aus dem dritten Glase, habe ihn vollends wieder zum Leben verholfen. Hiebey darf weiter nichts erinnern, weil sich die Sache von selbst wiederlegt, denn Todten auferwecken, ist nicht Menschen Werck, sondern ein Werck göttlicher Allmacht. Daher muß man sich billig wundern, wenn andere vorgeben, sie wolten auch verdorrete Bäume, Aeste und Pflantzen wieder grün und lebhaft machen. M. Dobrzensky in Oper. Philosoph. ist nicht allein dieser Meynung, sondern gibt auch Anweisung, wie man es damit anzufangen habe. Allein so wenig es möglich ist, einen verstorbenen Leib seine vorige und

ordentliche Bewegung wieder zu geben, so wenig wird man auch einem verdorreten Baum oder Pflantze diejenige Bewegung wieder herstellen können, die sie gehabt, als sie noch grün und in ihrem Wachsthum waren. Der erdichtete Zoroaster lehret in Geoponicis, wie man einen unfruchtbaren Baum soll fruchtbar machen. Man soll nemlich eine scharfe Axt in die Hand nehmen, und sich anstellen, als ob man den Baum umhauen wolte. Es müste aber noch ein anderer dabey seyn, der für dem Baum bäte, und gleichsam Bürge würde, daß er das folgende Jahr schon Frucht tragen würde. Auf solche Art ließe sich der Baum zwingen, daß er künftig häufige Früchte trüge. Ist dieses lächerlich, so ist es doch eben so wahrscheinlich, als wenn man verdorrete Bäume wieder grün machen will. Ich erinnere mich noch, was bey dem Gervasio Tilberiensi Tom. 1. Script. Brunsviciens. Leibnitii pag. 901. gelesen, daß die Zauberer auch sollen Todte auferwecket haben, indem sie ihnen gewiße Caracteres unter beyde Arme gelegt. Dadurch hätten sie zuwege gebracht, daß solche Todten reden und gehen können, aber, daß sie auch gegeßen hätten, nicht machen können, weil dieses allein GOtt zukäme. Es verdienet aber nicht mehr Glauben, als die vorgedachte Auferweckung der todten Leiber.

§. 10. Die

§. 10.

Die Philtra und Liebes Träncke gehören auch unter die Alchimistische Kunst-Stücke, und man hat allerhand Historigen, um damit die Wahrheit derselben zu bestätigen. Ein gewisser Teutscher von Adel hielt sich zu Neapolis auf, und gerieth daselbst an eine Hof-Dame, mit welcher er im verbotenen Umgang lebte. Nachdem er aber wieder nach Hause reisen muste, so wolte ihn dieselbige zuletzt noch einmahl tractiren, und setzte ihn unter andern allerhand Zuckerwerck vor, gab ihn auch einige Zeltlein mit auf den Weg, weil er aus Betrübniß nicht recht eßen wolte. Unterwegens fällt sein Pferd unter ihm nieder, und bleibt als todt liegen. Hier erinnert er sich seiner Zeltlein, so er auf den Weg empfangen, und giebt sie dem Pferde, weil er sonst nichts bey sich hatte, womit er es hätte laben können. So bald das Pferd dieselbige verschluckt, stehet es auf, und läuft sporenstreichs nach Neapolis zurück. Der Teutsche folget dem Pferde so geschwinde als er kan, und findet es gantz rasend vor der Thüre der gedachten Dame, es schlug mit Macht an die Thüre, und wolte, nachdem sie zum Fenster heraus sahe, auf sie loß springen. Da das der Edelmann sahe, merckte er wie es gemeynt gewesen, und machte sich eilends davon. Diese Historie ist artig gnug

ausgedacht. Sonst gedencket Plinius noch vom Lucullo, wie ihm sein freygelaßener Knecht Callisthenes, einen Liebes-Trunck eingegeben, wovon er gantz toll worden, und endlich sterben müssen. Der Poët Lucretius soll von seiner eigenen Frau Lucilla, einen solchen Tranck empfangen haben, wovon er rasend worden, und sich zuletzt selbst das Leben genommen. So berichtet auch Suetonius von dem Kayser Caligula, daß ihn Cæsonia sein Ehe-Gemahl durch einen eingegebenen Liebes-Trunck närrisch und rasend gemacht. Glückradius in Notis ad Beguinum p. 447. behauptet, man könne ein Philtrum verfertigen, wodurch sich feindseelige Gemüther besänftigen, und in beständigen Haß lebende Eheleute miteinander wieder versöhnen ließen. Zeiget auch daselbst die Bereitung eines solchen Liebes-Trancks, wenn er schreibet: **Nehmet des Bluts aus der *Basilica* des lincken Arms, so viel als nöthig ist, von der Person, die von der andern gehaßet wird, und vermischet es mit eben so viel *Spiritu vini alcoholisirato*. Laßet es zusammen in einem wohl verschloßenen Glase *digeriren* etliche Tage lang, hernach *destiliret* es *ex Balneo vaporoso per Alembicum*, biß es trocken. Von solchem *destillirten* Waßer gebt der andern Person, welche der ersten gehäßig**

gehäßig ist, nüchtern ein oder zwey *Drachma* in Wein ein, und das etliche mahl. So wird deßen Gemüth gantz geändert werden, und aller Haß und Feindschaft bey demselbigen auf hören, wenn insonderheit derselbigen Person freundlich zugeredet, und denen gehäßigen Ohrenbläsern nicht mehr Gehör gegeben wird. Und die Erfahrung hats gegeben, daß durch solches Mittel in der größsten Uneinigkeit lebende Ehe-Leute sind wieder versöhnet und zu einer beständigen Liebe gebracht worden. Wenn man dem Glückradio glauben soll, daß durch diesen Tranck uneinige Ehe-Leute wieder mit einander versöhnet worden, so wird es doch nicht von dem Tranck, sondern aus andern, von Glückradio selbst angeführten Ursachen, herkommen seyn. Wie solte das Blut eines Menschen, wenn man davon einem andern eingiebt, deßen Gemüth dergestalt bewegen, daß darium an statt des Haßes die Liebe entstünde? Der Haß kommt her aus gewißen verdrießlichen Umständen, die einem entweder, der andere würcklich gemacht, oder wovon man sich doch einbildet, daß er sie mit Vorsatz gemacht und verursacht habe. Solchen Haß nun wird keine Medicin heben und ausreuten. Es kommt dabey vielmehr

auf eine liebreiche Bezeugung desjenigen Theils, das beleidigt haben soll, oder auf die Zeit, welche vieles ändert, und macht, daß sich der Haß von selbst leget und gleichsam verrauchet, oder auf andere Moralische Umstände an. Eben also wird man auch durch keine Medicin die Liebe gegen einer Person erwecken, sondern die wird durch den täglichen, auch wohl ungebührlichen und verbotenen Umgang, durch allerhand selbstgemachte Vorstellungen von der Schönheit, Qualität und Gemüths-Gaben der zu liebenden Person, auch durch allerhand Schwierigkeiten, derselben Person theilhaftig zu werden, erreget und unterhalten. Man solte zwar meynen, eine Medicin könte dieses alles erleichtern und befördern; Aber, da so wohl Liebe als Haß, Leidenschaften der Seele sind, so rühren sie eigentlich von den Vorstellungen, die sich die Seele machet, her, und es läßt sich nicht begreiffen, wie man durch ein Medicament dergleichen Vorstellungen in die Seele bringen wolle. Glückradius bildet sich ein, weil die Thiere, die einander gleichsam von Natur gehäßig sind, mit einander versöhnet würden, daß sie sich wohl vertrügen, so wäre auch möglich Menschen, die sich haßeten, durch Hülfe einer Medicin, auszusöhnen, und die verfallene Liebe unter ihnen wieder herzustellen. Allein dieser Schluß hincket auf allen Seiten. Menschen können auch zur Verträglichkeit

lichkeit gebracht werden, wie die tägliche Erfahrung bezeigt. Aber die Versöhnung geschicht nicht durch eine Medicin, sondern andere Moralische Mittel. Thiere, die einander gehäßig sind, werden durch die Gewohnheit und täglichen Umgang mit einander gebändiget, daß sie sich nicht mehr leyd thun. Folgt aber daraus, daß man durch ein Philtrum die Menschen zur Versöhnlichkeit disponiren könne? Einen Menschen durch einen so genannten Liebes-Tranck toll zu machen, ist keine Kunst, dazu hat man schon Mittel. Aber eine vernünftige Liebe durch Artzney in ihm zu erwecken, ist so unmöglich, als einen von Natur dummen Menschen dadurch klug und verständig zu machen.

§. 11.

Die Alchimistische Künste müßen jederzeit nicht gering und schlecht, sondern wichtig seyn, auch den Menschen leicht und geschwinde reich machen. Die Perlen haben unter den Menschen ihren besondern Werth, und werden deßhalb mit vieler Mühe, Gefahr und Unkosten, aus dem Grund des Meers gefischet. Die Alchimisten aber gelangen viel leichter dazu, und wollen aus dem Thau des Himmels Perlen machen. Sie nehmen die Tropfen vom Thau, und coaguliren sie zu schöne wahrhafte Perlen, machen auch daraus

aus Perlen von allerhand spielenden Farben. Besiehe den Anhang etlicher *Alchimisti*schen Kunst-Stücke, bey der Jungfer *Alchim. no.* 12. Man mercket aber wohl, woher ihnen diese Gedancken einkommen sind. Vorzeiten hielt man davor, die Perlen würden aus dem Thau gebohren, indem die Muscheln zu gewißer Zeit im Jahre eine Liebe und Begierde nach dem Thau, als nach ihrem Mann bekämen, sich deßhalb in die Höhe des Meers verfügten, aufthäten, und wenn feichte Nächte wären, denselben empfingen, und davon schwanger würden. Nachdem aber der Thau gewesen, bekämen auch die Perlen ein Ansehen. Wäre es heiter, so würden sie weiß: wäre es aber trübe, so würden sie bleich und röthlich. v. Portæ Mag. Natural. lib. 6. c. 13. Solche Meynung haben sich die Alchimisten zu Nutz gemacht, und wollen auch aus dem Thau Perlen bereiten. Aber da die Erzeigung der Perlen aus dem Thau keinen Grund hat, so werden sie es damit auch nicht treffen. Wenn auch die Perlen ihren Ursprung aus dem Thau hätten, so würde ihnen doch schwer fallen, es denen Muscheln nachzuthun, und dem Thau die Härte einer Perle zu geben. Hiebey bleibts noch nicht, sondern sie wollen auch aus vielen kleinen Perlen eine eintzige große machen, damit sie dieselbige desto theurer verkaufen können: Denn je größer eine

Perle

Perle ist, jemehr sie gilt. Sie zerstoßen also viel kleine Perlen in einem Mamorsteinern-Mörser gar klein zu Pulver, thun sie in eine von Pergament gemachte Form, und geben sie mit der Forme einer Gans etliche mahl hintereinander mit Brod ein. Wann entlich die Forme abgethan wird, so soll das inwendige hart, aber ohne Glantz seyn. Den Glantz giebt man ihr mit April-oder Meyen-Thau von Lattig Blättern, welchen man in ein Glaß dazu gießt, und es miteinander 9. Stunden in der Sonne stehen läßt. Oder man macht aus Limonien-Saft, und zu Pulver gestoßenen Perlen einen Brey, tunckt darinn andere Perlen ein, und läßt sie immer wieder trocken werden, und das so oft man will. Wie dieses alles in Collectis Process. de lapide Philosophorum p. 21. 22. 23. angewiesen wird. So muß auch der Lapis selbst ihnen dazu dienen, wie ich schon cap. 4. §. 13. aus dem Sperber angeführet habe. Wenn aber diese gute Leute wüsten, daß die Perlen nicht aus einerley Theilen bestehen, sondern aus Schalen zusammen gesetzt, die wie in den Zwiebeln eine über der andern liegen, welches D. Becher in Schottland, wo man die Perlen fängt, selbst gesehen: **Besiehe deßen weise Narrheit** *p. 178.* so würden sie aufhören mit dieser Kunst zu prahlen, weil, wenn es auch anginge, ihre gemachte Perlen nicht beßer seyn würden, als das Sophistische Gold, oder als diejenige

Perlen, so man heutigs Tages aus Wachs oder Pappier künstlich nachmacht.

§. 12.

Noch rühmen sich die Alchimisten, wie sie wollen einem Kraut, das schön grünet und wächset, die grüne und wachsende Kraft benehmen ohne seines Leibes Zerstörung, und einem andern Kraut geben, daß davon doppgel Saamen und Blumen brächte, auch über Winter grün bliebe: Deßgleichen einer guten Erde alle fruchtbringende Kraft benehmen, und einem andern Stück Feldes geben, daß dieses doppelte Früchte trage. Besihe die *Consignation* etlicher Kunst-Stücke in dem Anhang der Jungfer *Alchim. no. 45. 46.* Dieses Kunst-Stück scheinet schon alt zu seyn, indem man schon vor Zeiten denen Zauberern Schuld gab, daß sie mit ihren Bezauberungen die Früchte verderbten. Unter andern spricht davon Ovidius lib. 3 Amor. Eleg. 6.

Carmine læsa Ceres Sterilem vanescit in herbam.

Es laßen Kraut und Saat sich durchs Beschreyen zwingen,
Daß ihre Kraft verdorrt, und sie nicht Früchte bringen.

Man

Man meynte auch, sie könten durch ihre Zauberische Künste die Saat von einem Acker weg hexen, und auf einen andern versetzen. Was man damahls vor Zauberey hielt, will man nunmehro durch natürliche Mittel bewerckstelligen. Allein wenn das angeht, so wird nicht mehr unmöglich seyn, den Mond vom Himmel herab zu ziehen, die Menschen in wilde Thiere zu verwandeln, gantze Wälder und große Felsen von ihrer Stelle zu versetzen, Wind und Wetter zu machen, oder was man sonst für wunderliche Dinge mehr erzehlet, die die alten Zauberer sollen gethan haben: Sintemahl man bey den letztern Dingen eben so wenig mögliches als bey den erstern antrift. Die Alchimisten mögen sich also wohl hüten, daß sie mit ihren Kunst-Stücken bey Unverständigen nicht in die Rolle der Zauberer gerathen. Mein Urtheil von diesen Kunst-Stücken will ich kürtzlich mit Senecæ Worten vortragen, welche sich sehr wohl hieher schicken. Er schreibt in Quæst. Natur. lib. 4. c. 7. Apud nos in lege XII. Tabularum cavetur, ne quis alienas fruges excantassit: Rudis adhuc antiquitas credebat, & attrahi imbres cantibus & repelli, quorum nihil posse fieri tam palam est, ut ejus rei causa nullius philosophi Schola intranda sit. **Bey uns wird in einem Gesetz der *XII.* Tafeln verboten, daß niemand des**

andern Früchte beschreye: Das einfältige Alterthum glaubte noch, man könne durch Beschwerungen Regen machen und wieder vertreiben; Allein daß keines von beyden geschehen könne, ist so offenbar, daß man deßhalb nicht erst ein *Collegium Philosophicum* halten darf.

§. 13.

Endlich so steigen die Alchimisten mit ihrer Kunst gar biß zur göttlichen Allmacht hinauf, indem sie neue Bäumlein, Kräuter, Blumen, Würme und andere Thierlein, die man zuvor nie gesehen, an des Tages-Licht bringen wollen. Bes. vorgedachte *Consignation. no. 48.* Neue Creaturen zu schaffen kommt allein GOtt zu, und die Natur selbst bringt keine andere hervor, als deren Saamen schon vorher in der Welt befindlich ist: Denn durch den Saamen geschicht die Fortpflantzung aller Kräuter und Thiere. Niemand kan beweisen, daß die Natur jemahls ein Kraut oder Thier hervorgebracht, dergleichen vorher nicht in der Welt gewesen; Noch weniger werden es die Alchimisten thun können, sondern müßen solches Werck allein GOtt überlaßen. Wo sie also diese Hervorbringung neuer Kräuter und

Thiere

Thiere nicht verstehen von einer Zusammensetzung, da man Z. E. zweyerley Gattungen Bäume durchs Pfropfen zusammen setzt, und dadurch die Frucht, welche ein solcher Baum bringt, ein wenig verändert, oder aus einem Pferd und Esel einen Maul Esel zeugt, so sage ich, daß sie sich Dinge anmaßen, die allein GOtt zukommen. Die Zusammensetzung aber und Paarung zweyer Dinge von verschiedener Gattung, ist ja keine so große Kunst, daß man damit so viel prahlens machen dürfte.

§. 14.

Zum Beschluß will ich noch eines künstlichen Kopfs gedencken, der nicht allein reden, sondern auch richtige Antwort und Bescheid geben soll. Ob zwar dieses nicht ein Alchimistisches Kunst-Stück zu seyn scheinet, so mag dasselbige doch darum hier einen Platz mit einnehmen, weil dabey, eben wie bey den vorigen Kunst-Stücken, doch etwas geheimes und verborgenes mit unterlaufen müste. Von Alberto Magno lieset man, wie er einen Höltzern, andere schreiben Ehernen, Kopf verfertiget, der mit menschlicher Stimme geredet. Ingleichen soll Pabst Sylvester II. einen Ehernen Kopf gehabt haben, welchen er vielfältig um Rath gefragt, und von ihm richtigen Bescheid erhalten. Was

das

das *Compendiöse* gelehrte *Lexicon* von dem Con-Rectore zu Dreßden Joh. Valentin. Merbizio berichtet, ist so wunderbarlich, daß man Mühe hat es zu glauben. Derselbige soll innerhalb 5. Jahren einen künstlichen Kopf verfertiget haben, welcher, auf alle in Hebräischer, Griechischer, Lateinischer, Frantzösischer und andern Sprachen, ins Ohr gesagte Fragen, in eben dieser Sprache, da er gefragt worden, richtige Antwort gegeben, auch bißweilen künftige und verborgene Dinge offenbaret haben. Einsmahls fragte ein Frauen-Zimmer diesen künstlichen Kopf: Was sie für einen Liebsten kriegen würde? Sie bekam zur Antwort, einen Hauptmann, welches richtig eingetroffen. Er wäre noch willens gewesen zwey andere Machinen zu verfertigen, die mit einander discuriren solten, aber darüber verstorben. Hiebey fällt vors reste zu betrachten vor, ob man eine Machine machen könne, die mit menschlicher Stimme erdete, und verständliche Worte aussprechen könte. Dieses läßet sich nicht gäntzlich läugnen. Wenn man bedencket auf was Art der Mensch seine Reden formiret und hervorbringet, so ist nicht unmöglich, nach dem Muster der menschlichen Gliedmaßen, wodurch die Rede gebildet wird, eine Machine zu fabriciren: Ob es gleich ein schweres und mühsames Werck damit seyn dürf-

te.

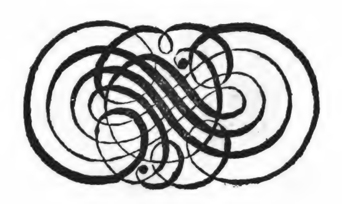
te. Solchenfalls aber würde die Machine nur etliche wenige Worte aussprechen können, wie etwa ein Papagoy, der weiter nichts reden kan, als was er durch lange Gewohnheit gelernet. Daß eine Machine solte alle und jede Worte wie ein Mensch aussprechen können, stehet schwerlich zu glauben, weil dieselbigen fast unzählich sind. Wir haben zwar nur 22. biß 23. Buchstaben, womit wir alles aussprechen, und daher möchte es scheinen, daß wenn eine Machine verfertiget würde, die alle solche Buchstaben deutlich formirte und ausspräche, sie auch alle und jede Worte, als die aus solchen Buchstaben zusammen gesetzt sind, hersagen könte. Allein auch dieses macht die Sache noch nicht wahrscheinlich. Denn gleichwie die Worte, die ein Mensch aussprechen kan, unzählich sind; so würden auch unzähliche Zusammensetzungen der Buchstaben in der Machine geschehen müßen, wo sie alles reden solte. Wie will man aber so viele und fast unendliche Veränderungen in eine Machine bringen, und sie auch deutlich an den Tag legen? Ich müste sehr irren, oder die Sache ist und bleibt unmöglich. Noch unmöglicher ist es, daß eine solche Machine auf die vorgelegte Fragen antworten, und richtigen Bescheid geben

ben solte, es wäre dann, daß der Meister dieselbige regierte, und erst nach geschehener Frage einrichtete, damit eben solche Worte, als zur richtigen Antwort nöthig sind, und keine andere dadurch hervorgebracht würden. Denn sonst gehöret zum Antwort geben, Erkenntniß und Verstand, die ein solcher Kopf, er sey so künstlich als er wolle, nicht haben kan, wo nicht etwa ein geheimer Geist darinn eingeschloßen wäre, der die Antwort besorgte. Am allerwenigsten kan dergleichen künstlicher Kopf künftige Dinge vorher sagen, wo nicht etwa der Meister solche Dinge muthmaßlich erriethe, und die Machine so einrichtete, daß sie es hersagen müste. Gleichwie aber der Künstler in seinen Muthmaßungen oft fehlen, auch ein geheimer Geist, wo ein solcher in der Machine ist, nicht alles, insonderheit gar nicht die freywillige Handlungen der Menschen, wißen kan, also möchte es damit selten zutreffen. Vielleicht hat man bey diesem Kunst-Stück einen kleinen Betrug gespielet, und entweder der Meister selbst, oder ein anderer, den er dazu bestellet, durch eine verborgene Röhre dem Kopf die Worte in den Mund gelegt. Und hierinn mag die gantze Kunst bestanden haben. Doch läßet sich nichts

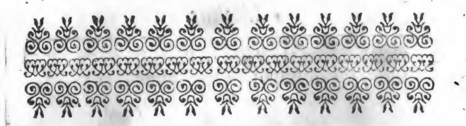
gewißes

gewißes davon sagen, so lange man die Machine nicht selbst gesehen, oder wenigstens eine Beschreibung von ihrer Structur und Einrichtung gelesen hat.

ENDE.



Register



Register
der vornehmsten Materien.

A.

Aberglaube, was man dadurch verstehe. Cap. 1. §. 3.

Adeptus, woher sich die Alchimisten diesen diesen Nahmen beylegen. cap. 3. §. 1. Adeptus Helvetii. c. 5. §. 18. Adepti haben gemeiniglich die Tinctur nicht selbst gemacht. c. 5. §. 25. Adepti einige ob mit Fleiß nicht länger leben wollen. c. 7. §. 7.

Agrippa (Cornelius) hat die Eitelkeit der Alchimie erkannt. c. 3. §. 2.

Alcahest liquor. c. 4. §. 8. 10. 11.

Albertus M. hat die Nichtigkeit der Alchimie erkannt. c. 3. §. 2.

Alchimie, das Wort kommt nicht aus der griechischen Sprache. c. 1. §. 1. Ist den Griechischen nicht bekannt gewesen. ibid. Ob sie von Cham den Namen empfangen. ibid. Ist ein Arabisches Wort. ibid. Was sie sey. c. 1. §. 2. Ist von der Chimie unterschieden. ib. Ob sie eine Gabe GOttes und Göttliche Kunst. c. 1. §. 4. 5. Ob allein von den Frommen

könne gelernet werden. c. 1. §. 6. 7. Soll nicht leichtsinnig den unwürdigen offenbaret werden. c. 1. §. 8. Man solte sie deutlich offenbaren. ibid. Ist nicht schlechterdings zu verbieten, und warum. c. 3. §. 5.
Alchimisten, wollen die Kunst durch beten erlangen. c. 1. §. 7. Beschwören und verfluchen diejenigen, so die Kunst offenbaren. c. 1. §. 8. Wollen ihre Kunst vor Geld offenbaren. c. 1. §. 9. Wollen mit Vorsatz betriegen. c. 2. §. 2. 3. Wollen in ihren Schrifften deutlich seyn. c. 2. §. 3. Spielen mit Eydschwüren. ibid. Betriegen sich selbst, und wodurch. c. 3. §. 1. Ob sie in einer Republique zu dulden. c. 3. §. 5.
Alchimisterey wird vom Pabst Johanne XXII. verboten. c. 3. §. 5. Auch in Engelland. ibid.
Alchimistische, Experimenta solten deutlich entdecket werden. c. 2. §. 1. Gesellschafft. ib. Alchimistische unverständliche Wörter. c. 2. §. 2. lächerliche Recepte. ibid.
Alphabeth, der Kinder soll die Kunst in sich begreiffen. c. 2. §. 3.
Amiant, c. 8. §. 1.
Archeus, dessen unterschiedene Namen. c. 7. §. 7. ob im menschlichen Cörper sey. ibid. ob man ihn stärcken könne. ibid. ob etwas Materialisches sey. ibid. Metallicus. c. 4. §. 4.
Arnoldus Villanovanus hat zuletzt die Betrügereyen der Alchimie erkannt. c. 3. §. 2.

Artz-

Artzney, v. Universal Medicin.
Asche, eines Krauts, ob daraus das Kraut wieder wachse. c. 8. §. 7.
Auripigment, daraus wird Gold geschieden. c. 3. §. 3.
Aurum potabile. c. 7. §. 4.

B.

Basilius Valentini, was von ihn zu halten. c. 5. §. 24.
Bäume, verdorrete ob sie wieder grün und lebhaft zu machen. c. 8. §. 9. wil man auf eine lächerliche Weise fruchtbar machen. ibid.
Betrügereyen der Alchimisten. c. 3. §. 3.
Böttcher (Johann Friderich) c. 5. §. 16.
Beuther (David) c. 5. §. 14.
Boyle (Robertus) will an Erfindung einer Universal Medicin nicht gäntzlich zweifeln. c. 7. §. 7.

C.

Cajetani (Graf.) c. 5. §. 16.
Chimie ist von der Alchimie unterschieden. c. 1. §. 2.
du Clos, erkennet die Nichtigkeit der Alchimie. c. 3. §. 2.
Corcus Metallorum. c. 4. §. 6.

D.

David (König) ob er seinen Reichthum von der Alchimie gehabt. c. 5. §. 12.

Digitized by Google

Democritus ob er die Alchimie verstanden. c. 1. §. 1. dessen himmlische Medicin. c. 7 §. 3. 5.
Demogorgon was es sey. c. 5. §. 5.
Dippel, oder Christianus Democritus. c. 5. §. 22.
Dunkel, warum die Alchimisten schreiben. c. 2. §. 6. dunkele Schreib-Art, was sie den Alchimisten nütze. ibid.
Dunkelheit der Alchimistischen Schriften. c. 2. §. 2. wie entschuldiget wird. c. 2. §. 4. kan nicht entschuldiget werden. c. 2. §. 5. komt von ihrer Unwissenheit her. c. 2. §. 6.

E.

Eisen, ob aus seinen principiis zu verfertigen. c. 4. §. 6. ist weit nützlicher als Gold. c. 4. §. 7. ob es in den Ungarischen Bergwerken in Kupffer verwandelt werde. c. 5. §. 7.
Electrum, was es sey. c. 5. §. 3. c. 8. §. 4. Geheimniß Magnetisches, dadurch jemanden seine Gedanken in die Ferne zu eröffnen. c. 8. §. 4.
Elemente, aller Cörper ob Saltz Schwefel und Mercurius seyn. c. 4. §. 5. 6. der Cörper lassen sich nicht durchs Feuer erforschen. c. 4. §. 6.
Elias Artista. c. 1. §. 10. 11. Helvetii. c. 5. §. 18.
Elixir der Egyptier. c. 7. §. 3.

Emple-

Digitized by Google

Empedoclis Artzney von vortrefflicher Tugend. c. 7. §. 3.
Engel, ob sie stets die Universal Medicin bey sich haben, und damit Kranke curiren. c. 7. §. 3.
Erde, dessen Zustand vor des Menschen Fall. c. 1. §. 10. ob ihr die Fruchtbarkeit zu benehmen, und einer andern Erde zu geben. c. 8. §. 12.
Experimenta der Alchimisten solten deutlich entdecket werden. c. 2. §. 1. denen darf man nicht sicher trauen. c. 5. §. 5.
Extractio metallorum. c. 5. §. 1. 4.

F.

Fabeln der Alten werden auf die Alchimie gedeutet. c. 2. §. 3.
Feuer, dadurch kan man die Elementa der Cörper nicht erforschen. c. 4. §. 6.
Unterirdisches, ob es gebe. c. 4. §. 8. was es zur Zeugung der Metallen beytrage. c. 4. §. 5. 6. 8.

G.

Geist GOttes, ob er zur Aufschliessung der dunkeln Alchimistischen Schriften nöthig. c. 2. §. 5.
Gespenster, woher sie natürlicher weise entstehen sollen. c. 8. §. 7. 2. mahl.

Glas, so sich hämmern und schmieden läßt. c. 5. §. 16. c. 5. §. 5.
Glauberus, Urtheil von ihm. c. 7. §. 5.
Gold, findet sich in allen Metallen. c. 3. §. 3. auch in Vitriol, Auripigment und andern Dingen. ibid. Gold und Silber, ob gut, daß es gar zu gemein werde. c. 1. §. 11. Gold kan nicht radicaliter ausgeschlossen werden. c. 4. §. 6. 11. ob aus Mercurio und Schwefel könne gemacht werden. c. 4. §. 6. Soll das allervollkommenste Metall seyn. c. 4. §. 7. 2mahl. dazu sollen die Menschen eine besondere Neigung haben. ibid. ob es dem Rost unterworfen. ibid. ob es zur Bereitung des Steins nöthig. c. 4. §. 11. dessen Vermehrung. c. 5. §. 9. ob es zur Bereitung der Universal Medicin dienlich. c. 7. §. 4. wie man es radicaliter ausschliessen will. ibid. dessen medicinalische Tugenden. c. 7. §. 2. dessen medicinalische Kräffte werden wiederlegt. ibid. ob es per irradiationem würke. ibid. ob es einen Geruch von sich gebe. ibid. weisses. c. 4. 5. 2.
Gualdus (Fridericus) soll durch die Universal Medicin 400. Jahr alt worden seyn. c. 7. §. 5.

H.

Helvetii Relation von einem Adepto. c. 5. §. 18.

Home-

Homerus, dessen Schrifften sollen vom Stein der Weisen handeln. c. 2. §. 3.

Horn das Tundrische, dessen Figuren sollen den Process der Alchimie vorstellen. c. 2. §. 3.

K.

Kalb, güldenes, wie Mose zu Pulver gemacht. c. 5. §. 11.

Kelleus. c. 5. §. 15.

Kopff künstliche, so redet und richtige Antwort gibt. c. 8. §. 14.

Kosten zur Ausarbeitung des Philosophischen Steins. c. 4. §. 12.

Kraut, ob man ihn könne die grünende Krafft benehmen, und sie einem andern Kraut geben. c. 8. §. 12. ob man neue Arten Kräuter machen könne. c. 8. §. 13.

Kugel, welche den Himmels Lauf vorgestellet, und sich selbst bewegt. c. 8. §. 6. welche das Gift aus den menschlichen Cörper ziehet. c. 8. §. 8.

Kunst, ob und wie sie die Natur übertreffe. c. 4. §. 7. Gold und Silber zu machen ist noch nicht erfunden. c. 6. §. 5. derselben Entdeckung ob gefährlich. ibid.

Kupffer, hält Gold in sich. c. 4. §. 11. weisses. c. 5. §. 3.

L.

Lampe, ewig brennende. c. 8. §. 1. wie sie bereitet wird. ibid.

Laudanum Paracelsi. c. 7. §. 5.

Lebens, Ziel wie es GOtt bestimmet. c. 7. §. 7. solches kan man auf gewisse Maße verlängern. ibid. principium, was es sey. ibid. Lebens-Ampel. c. 8. §. 2.

Leinwand unverbrennliche. c. 8. §. 1.

Liebes-Tränke. c. 8. §. 10.

Lullius (Raymundus) c. 5. §. 19. hat zu letzt die Nichtigkeit der Alchimie erkannt. c. 3. §. 2.

M.

Martini (Cornelius) ob ihm die Metallen Verwandlung augenscheinlich erwiesen worden. c. 5. §. 13.

Materie zur Bereitung des Steins der Weisen. c. 4. §. 10. darin sind die Alchimisten nicht einig. ibid. c. 4. §. 11.

Medaillen Chimische. c. 5. §. 23.

Medicin ob eine zu machen, die Menschen mit einander versöhnen könne. c. 8. §. 10.

Mensch, dessen Zustand vor dem Fall. c. 1. §. 10. ob durch die Chimie zu machen. c. 5. §. 2.

Menstrua zur Aufschliessung des Goldes. c. 4. §. 11.

Mercu-

Mercurius Philosophorum soll der Metallen Saame seyn. c. 4. §. 3.

Meßing wie bereitet wird. c. 5. §. 3.

Metallen, kan man Gold und Silber Farbe geben. c. 3. §. 3. was sie seyn. ibid. wie viel es gebe. c. 4. §. 1. haben kein Leben noch Seele. c. 4. §. 2. sollen absterben. ib. 2 mahl. ob sie unvollkommen. c. 4. §. 7. ibid. sollen aus einem Saamen gezeugt werden. c. 4. §. 3. derselben Saamen wird aus dem Gestirn hergeleitet. c. 4. §. 4. werden nicht aus einem Saamen gezeiget. ibid. aus was principiis sie bestehen sollen. c. 4. §. 5. 6. c. 5. §. 5. sollen angefangen Gold seyn. c. 4. §. 7. lassen sich nach der Aufschliessung wieder reduciren. ibid. geringere, ob man sie als unreife Früchte ansehen könne. c. 4. §. 7. von der Metallen Ursprung die wahrscheinlichste Meynung. c. 4. §. 8. Cartesii Meynung von derselben Ursprung. ibid. dessen Meynung davon wird weiter ausgeführet. ibid. sind im Anfang alle von GOtt erschaffen worden. ibid. finden sich in schlechten Steinen, Pflantzen, Bäumen und Thieren. ibid. 2 mahl. werden heutigs Tages nicht mehr gezuget. ibid. deren Reifung. c. 5. §. 2. Saame. ibid. Verbesserung. c. 5. §. 3. Aufschliessung in ihre principia. c. 5. §. 5. leiden keine Zusammendruckung.

c. 6. §. 3. ihre proportion in der Schwere. ibid.

Mineralische Wasser zu Spaa sollen widerwärtige Kranckheiten heilen. c. 7. §. 7.

Mond, ob er ein feuchter Cörper. c. 4. §. 4.

Monte Snyder. c. 5. §. 17.

Mose, ob er die Alchimie verstanden. c. 5. §. 11.

Motus vitales, was sie seyn. c. 7. §. 7. können nicht alle durch ein eintziges Medicament befördert werden. ibid.

N.

Narren *Tinctur*, womit man sich selbst betriegt. c. 3. §. 1.

Natur, würcket auf eine determinirte Art. c. 7. §. 6. was sie sey. c. 4. §. 7. Natur stärcken was es heisse. c. 7. §. 6.

Noah ob ein Alchimiste gewesen. c. 5. §. 11.

O.

Oel unverbrennliches. c. 8. §. 1.

P.

Panacea Anwaldina. c. 7. §. 5.

Pancosmus Weigelii. c. 8. §. 6.

Particularia, was sie seyn, und ob es dergleichen gebe. c. 4. §. 9.

Patri-

Patriarchen, ob ihnen die Alchimie bekannt gewesen. c. 5. §. 11.
Paykut (General) c. 5. §. 21.
Penotus, erkennet die Richtigkeit der Alchimie. c. 3. §. 2.
Perlen, ob man machen könne. c. 8. §. 11. ob sie aus dem Thon gezeiget werden. ibid.
Pflantzen, deren künstliche Auferweckung. c. 8. §. 7.
Philosophie der Faulen. c. 4. §. 6.
Planeten, tragen nichts zur Zeugung der Metallen bey. c. 4. §. 4.
Processe der Alchimisten zur Bereitung des Steins. c. 4. §. 12.
Portrait, so sich nach des Menschen natürlichen Zustand richtet und verändert. c. 8. §. 3.
Pulver, so das Gift aus dem menschlichen Leibe ziehen soll. c. 8. §. 8.

Q.

Queckſilber, ist kein Metall. c. 4. §. 1.

R.

Rabbinische Verwandlung des Kupffers in Gold. c. 5. §. 10.
Reifung der Metallen. c. 5. §. 2.
Ricini Thrasibuli treuhertzige Warnung wegen der hübi-

bübischen Handgriffe der betrügerischen Arg-Chimisten. c. 3. §. 4.

Rosenobel. c. 5. §. 19.

Rudolphus (Kayser) ob er Gold gemacht. c. 5. §. 15.

S.

Saamen der Metallen wird aus dem Gestirn hergeleitet. c. 4. §. 4. giebt es nicht. ibid.

Salomo, ob er ein Alchimiste gewesen. c. 5. §. 12.

Saltz, ist mancherley. c. 4. §. 6. der Metallen. ibid.

Schreib-Art, Dunkeln was sie den Alchimisten nütze. c. 2. §. 6. kommt von der Unwissenheit her. ibid. der Alchimisten ist Mystisch. c. 2. §. 4.

Schelmen *Tinctur*, womit man andere Leute betriegt. c. 3. §. 3.

Schrifft, heilige soll voll alchimistischer Geheimnisse seyn. c. 2. §. 3. wird von den Alchimisten mißbraucht. c. 4. §. 15. Schrifften der Alchimisten sollen deutlich seyn. c. 2. §. 3.

Schöllkraut, soll Kupffer in Gold tingiren. c. 5. §. 10.

Schwefel, selbstgewachsener soll Silber in Gold tingiret haben. c. 5. §. 8. der Metallen. c. 4. §. 6.

Schwertzer (Sebald) ein Alchimiste. c. 5. §. 14. 15.

Sendivogius, ein Alchimiste. c. 5. §. 15.

Setonius (Alexander) c. 5. §. 20.

Sonne, würcket nichts zur Zeugung der Metallen. c. 4. §. 4.

Species der Dinge, lassen sich nicht eine in die andere verwandeln. c. 6. §. 4.

Stein der Weisen, soll die Menschen fromm machen. c. 1. §. 7 woraus er zubereiten. c. 4. §. 10. was er sey. c. 4. §. 12. Soll in mancherley Gestalt und Farbe sich gefunden haben. c. 4. §. 12. dessen Gebrauch, multiplication und Tugenden. c. 4. §. 13. ist ein unmögliches Ding. c. 4. §. 14. ob er eine Universal Medicin sey. c. 7. §. 2. So das Gold und Silber wieder in Kupffer und Eisen verwandelt. c. 4. §. 2.

Sympathie, ob sie gegründet sey. c. 8. §. 8.

T.

Theophrastus Paracelsus, ob er ein Heiliger. c. 1. §. 7. dessen allgemeine Artzney. c. 7. §. 5.

Thiere, ob man neue Arten derselben machen können. c. 8. §. 13.

Tho-

Thomas Aquinas, läugnet das Goldmachen. c. 3. §. 2.

Thurnhäuser, ein Alchimiste. c. 5. §. 22.

Todte, ob die Zauberer wieder auferwecken können. c. 8. §. 9.

Tugenden, ob man durch eine Medicin im Menschen würken könne. c. 7. §. 5.

U.

Vergulden, ob es die Möglichkeit des Goldmachens beweise. c. 5. §. 6.

Vermehrung des Goldes. c. 5. §. 9. durch Zusatz anderer Metallen. c. 3. §. 3.

Verwandlung der Metallen, was dadurch zu verstehen. c. 5. §. 1. des Eisens in Kupffer. c. 5. §. 7.

Uhren dadurch man mit einander in die Ferne correspondiren kan. c. 8. §. 4.

Via Universalis & particularis der Alchimisten. c. 4. §. 9.

Virgilius soll ein Adeptus gewesen seyn. c. 2. §. 3.

Undurchsichtigkeit der Cörper, woher sie komme. c. 8. §. 5.

Uni-

Digitized by Google

Universal Medicin, ob der Stein der Weisen sey. c. 7. §. 1. was dadurch zu verstehen. ibid. soll alte Leute jung, und den Menschen unsterblich machen. ibid. woraus sie zu bereiten. c. 7. §. 4. derselben Kräfte und Würkungen. c. 7. §. 5. ob eine eintzige zu allen Gebrechen dienlich. c. 7. §. 6. kan nicht wiederwärtige Würckungen thun. c. 7. §. 7. gibt es nicht. ibid. sie ist noch nicht erfunden. ibid. derselben Besitzer sind krank und arm. ibid. ob sich deren Möglichkeit a contrario erweisen lassen. ibid.

Unwissenheit der Alchimisten verursachet ihre dunkele Schreib-Art. c. 2. §. 6.

Vor und Nach-Arbeit der Alchimisten. c. 4. §. 12.

Usufur, damit betrügt einer den Hertzog von Florentz. c. 3. §. 3.

W.

Wasser, so sich nach dem Mond richtet. c. 8. §. 6. so Todte lebendig macht. c. 8. §. 9.

Wurtzel Resch, damit betriegt jemand den Marggrafen von Baden. c. 3. §. 3.

Z.

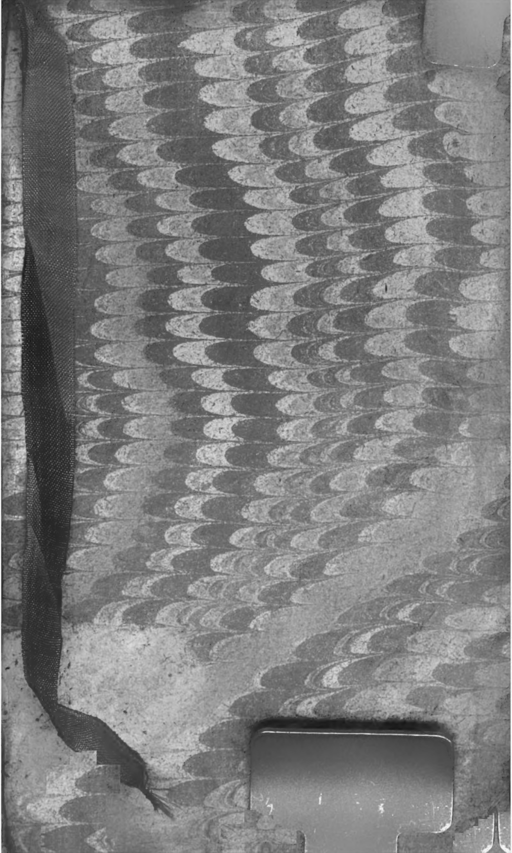
Zauberer, ob sie können Todte auferwecken. c. 8. §. 9. ob sie können der Saat schaden thun, und dieselbige von einem Acker auf den andern versetzen. c. 8. §. 12.

Zeit, vierfache der Alchimisten. c. 1. §. 10. güldene. ibid. Zeit zur Ausarbeitung des Alchimisten Processes. c. 4. §. 12.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google